Staatl. Bibliothek
Regensburg

Hist. pol. 689
(5

Reisen
zur Entdeckung
der Quellen des Nils
in den Jahren
1768. 1769. 1770. 1771. 1772. und 1773.
in fünf Bänden
von
James Bruce von Kinnaird, Esq. F. R. S.

Ins Teutsche übersetzt von
J. J. Volkmann D.
und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von
Johann Friedrich Blumenbach,
und
Thomas Christian Tychsen.

Fünfter Band.

Mit Churfürstl. Sächs. gnädigster Freyheit.

Leipzig,
in der Weidmannschen Buchhandlung. 1791.

Und er redete von Bäumen, vom Ceder an zu Libanon, bis an den Ysop, der aus der Wand wächst. Auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürmen und von Fischen.

I. B. der Kön. K. 4. v. 33.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Inhalt

des Fünften Bandes.

Einleitung.

Pflanzen, Sträucher und Bäume.

1. Papyrus, die Papierpflanze . . Seite 13
2. Baleſſan, oder der Balſambaum . . 28
3. Saſſa, Myrrhen und Opocalpaſum . . 39
4. Ergett Y' dimmo . . 45
5. Ergett el Krone . . 46
6. Enſete . . 47
7. Kolquall . . 52
8. Rack . . 55
9. Gir Gir oder Geſh el Aube . . 57
10. Kantuffa . . 59
11. Gaguedi . . 62
12. Wanzey . . 63
13. Farek, oder Bauhinia acuminata . 65
14. Kuara . . 74
15. Walkuffa . . 75
16. Wooginoos, oder Brucea antidyſenterica . 77
17. Cuſſo, oder Bankeſia Abyſſinica . . 81
18. Teff . . .

Inhalt des fünften Bandes.

Vierfüßige Thiere.

1. Rhinoceros . . . Seite 92
2. Hyäna . . . 115
3. Jerboa . . . 128
4. Fennec . . . 135
5. Aſhkoko . . . 145
6. Geſtiefelter Luchs . . . 152

Vögel.

1. Niſſer Werk, oder Goldadler . . 159
2. Niſſer Tokoon, ſchwarzer Adler . . 163
3. Rachamah . . . 167
4. Erkoom, oder Abba Gumba . . 172
5. Abou Hannes . . . 175
6. Moroc . . . 181
7. Sheregrig . . . 185
8. Waalia . . . 188

Tſaltſalya, oder die Fliege . . 190
El Adda, eine Eidechſe . . 195
Ceraſtes, oder gehörnte Schlange . . 200
Binny, ein Fiſch . . . 213
Caretta, oder See-Schildkröte . . 217
Perlen . . . 220
Anmerkungen von J. F. Blumenbach . . 235
Anmerkungen von Th. Chr. Tychſen . . 293
Regiſter . . . 362

Erinnerung.

Die Kupfertafeln (Pl. 1 bis 46) und die Charte (Pl. 47) werden am ſchicklichſten hinten angebunden.

Anhang
auserlesener Proben
zur
Natur-Geschichte
gesammlet
in Egypten, Arabien, Abyssinien und Nubien
auf der
Reise zur Entdeckung der Quellen des Nils.

Einleitung.

In der ganzen Beschreibung dieser Reise ist meine Bemühung dahin gegangen, nichts unerklärt zu lassen, was zum Verständnisse der darin abgehandelten Materien gehört; ich erachte es also auch für nöthig etwas von der Einrichtung dieses Anhangs zu sagen. Was die Naturhistorie betrift, so sieht ein jeder leicht ein, daß so ansehnlich und schätzbar auch die Zahl derer ist, die sich ganz auf diese Wissenschaft legen, sie doch bey weitem mit denen nicht zu vergleichen sind, welche es sey blos zum Zeitvertreib, oder zur Belehrung, die vermischten und allgemeinen Vorfälle, daraus insgemein die Reisebeschreibungen bestehen, aufsuchen.

Durch Erfüllung beyder Absichten zugleich oder durch einander vermischt, befürchtete ich beyden Klassen der Leser beschwerlich zu fallen, oder sie gar abzuschrecken. Wer den Tournefort oder andre verdienstvolle Schriftsteller dieser Art gelesen hat, wird das Unangenehme dabey empfunden haben, bald eine kurze gut erzehlte Nachricht, von den Künsten, von der Verfassung oder von den Ruinen Korinths, Athens, oder Ephesus zu finden, und bald wieder auf eine Brennessel oder Narcisse zu stossen, die immer in den Augen eines Botanikers merkwürdig und wichtig seyn mag, die der gewöhnliche Leser aber nicht so findet, und gleichgültig dabey bleibt.

Um diesem vorzubeugen, habe ich, was zur Naturgeschichte gehört, in einen Band, oder in einen Anhang gebracht. Ich hoffe dadurch den Beyfall meiner gelehrten Leser, und der Botaniker zu erhalten, daß ich ihnen alles dahin einschlagende auf einmal vor Augen lege, ohne sie in die Verlegenheit zu setzen, mehrere Bände durchzugehen, und solches heraus zu suchen. Die Figuren, Landschaften, und wenigen andern Platten dieser Art sind Erläuterungen der Stellen, wo sie vorkommen: ihre Beschreibungen nehmen gemeiniglich nur wenige Zeilen ein, folglich können diese Platten nicht zierlicher und schicklicher angebracht werden, als da, wo davon die Rede ist.

Es verdiente eine Ueberlegung, wo die Charten am besten anzubringen waren, und dazu schien mir dieser fünfte Band der schicklichste Ort zu seyn. Die Charten, sie mögen nun das ganze bereiste Land vorstellen, oder nur auf einzelne Striche eine Beziehung haben, sollen billig dem Leser allezeit offen vor Augen liegen, bis er sich die Lagen und Entfernungen der vornehmsten Flüsse, Berge oder Provinzen, wovon die Beschreibung vornehmlich handelt, recht eingeprägt hat. Gebrochene Charten liegen gemeiniglich nur auf eine Seite, und sind von starkem Papier, so daß wenn sie von einer unachtsamen Hand nicht den ersten Bruch des Buchbinders wieder bekommen, leichtlich Risse darin entstehen, wodurch die Charte endlich zerreißt, und das Buch unvollständig wird: widerfährt dies Unheil ja einer Charte im Anhange, so kann sie entweder herausgenommen, und neu zusammengesetzt, oder mit wenig Kosten ein neuer Abdruck angeschaft werden. *)

Mit

*) Das letzte ist wohl immer einerley, die Charte mag dem ersten oder dem letzten Bande angehängt werden. Wir haben die grosse allgemeine Charte bey dem letz-

ten

Mit dem, was noch von den abgehandelten Gegenständen der Naturgeschichte insbesondere zu sagen ist, will ich den Leser nur noch wenige Minuten aufhalten. Die Auswahl wird, wie ich gewiß weiß, von einer Klasse von ihnen den wärmsten Beyfall erhalten, hingegen wird sie dem Geschmack andrer nicht so angenehm seyn. Dies setzt mich in Verlegenheit, weil mein Wunsch und Bestreben ist allen zu gefallen, wenn es eben so möglich wäre, als es nicht ist.

Ich handle zuerst von Bäumen, Sträuchern und Pflanzen. Ich habe vorzüglich solche gewehlt, welche die Alten als wichtige Gegenstände betrachtet, und weitläuftig abgehandelt haben, und die heutiges Tages, weil man damals den Vortheil der Zeichnung nicht benutzte, oder durch Länge der Zeit, Veränderung des Klima und der Sitten, oder durch andre den Einwohnern des Landes begegnete Zufälle, so unbekannt sind, daß man an ihrer Existenz zweifelt, und nur unzuverlässige Beschreibungen davon hat. Die gewisse Bestimmung von manchen derselben ist zum Verständniß der alten Klassischen Schriftsteller unentbehrlich.

Wer nur die geringsten Kenntnisse von diesem Theil der Naturhistorie besitzt, dem ist es auch bekannt, was

 sich

ten Bande dieser Uebersetzung gelassen, weil sie zur Erläuterung der ganzen Reise gebraucht wird. Aber die beyden andern wohlbedächtig dem Bande, wohin sie gehören, beygefügt. Da über 1½ Jahre verstreichen, ehe die Uebersetzung ganz zu Stande kommt: so hätten die Leser so lange mit der ersten Charte, die unserm 1 B. beygefügt ist, warten müssen, und unterdessen wären die Stellen, wo davon blos im 1 B. gehandelt wird, undeutlich geblieben; gleiche Bewandniß hat es mit der Specialcharte von der Reise nach den Nilquellen selbst, die schlechterdings und allein zur Reise im dritten Bande gehört.

Anm. des Ueb.

sich für erstaunliche Veränderungen im Gebrauch der Spezereywaaren, Farbematerialien, Gummiarten ꝛc. seit Galens Zeiten zugetragen, seitdem die Heilmittel von herkulischen Wirkungen aus dem Mineralreiche eingeführt worden. Ueberdieses hat uns die Entdeckung der neuen Welt vegetabilische Mittel verschaft, die eben so wirksam und entscheidend als die mineralischen sind. Viele in der neuen Welt entdeckte wachsen auch in der Alten, woraus manche Verwirrung in der Geschichte einer jeden entstanden ist, die sich nach einigen Generationen unmöglich mehr entwickeln läßt, wenn sie nicht von ordentlichen Botanikern mit Beyhülfe fleissiger und aufmerksamer Zeichner untersucht werden. Die letztern dürfen aber kein System kennen, oder wenigstens keine Sklaven davon seyn, sondern nur das aufs Papier bringen, was sie mit ihren Augen sehen, und sich nicht nach selbstgemachten Regeln Sachen hinzudenken, wie sie vermöge solcher seyn sollten. Eine einzige Zeichnung dieser Art, die mit Fleiß und Aufmerksamkeit verfertigt ist, hat mehr Verdienste, und befördert wahre Kenntnisse weit besser, als hundert getrocknete Kräuterbücher, die unaufhörlich eingebildete Undinge hervorbringen, und nichts als Zweifel über das Ganze verbreiten. Das neue und übrigens sehr genaue Pflanzensystem hat den Unterschied der Geschlechter und Arten auf eine Menge feiner Theilchen gebauet, die so zerbrechlich sind, daß wenn die Pflanzen auch mit den sorgfältigsten Händen getrocknet, aufgelegt und gepreßt werden, doch viele dieser Theilchen abbrechen und verlohren gehen. Fehlen diese in einer Pflanze und finden sich in einer andern, die jener im übrigen vollkommen gleich ist, so werden, fürchte ich, oft Varietäten oder ganz verschiedne Arten daraus gemacht, und ein Glück ist es, wenn der Irrthum nicht noch weiter führt. Sie haben alsdann gerade die schlimmen Folgen, wie eine unrichtige Zeichnung, wo

diese

diese Theile aus Nachlässigkeit oder absichtlich weggelassen sind.

Nachdem ich diejenigen Pflanzen zuerst in Betrachtung gezogen, die in der alten Geschichte ein wichtiger Gegenstand, aber heut zu Tage wenig oder gar nicht bekannt sind; so widme ich meine vorzüglichste Aufmerksamkeit nur solchen, die einen Nutzen in Manufakturen und in der Heilkunst haben, oder in den von mir bereisten Ländern als Nahrungsmittel dienen.

Zuletzt handle ich von solchen Pflanzen, oder Varietäten derselben, wovon weder das Geschlecht- noch die Art bisher bekannt war. Mit diesen bin ich nach Proportion der in diesem Fache erlangten Kenntnisse sparsam gewesen, da solches täglich wächst, und völlig unerreichbar zu seyn scheint.

Den nächsten Platz im Anhange nehmen die vierfüssigen Thiere und Vögel ein. Ich folge hier der Regel, daß ich darunter denen den Vorzug gebe, die in der heiligen Schrift vorkommen, und weswegen Zweifel entstanden sind. Ein positives Gesetz: du sollst dieses Thier, diesen Vogel nicht essen, ist völlig unnütz, so lange man nicht weiß, was das für ein Thier oder Vogel ist.

Es haben schon verschiedne Gelehrte mit gutem Erfolg in diesem Fache gearbeitet, aber es bleibt immer noch viel zu thun übrig. Meistens war es der Fall, daß diejenigen, welche der Sprache, darin die heilige Schrift geschrieben ist, vollkommen mächtig waren, nie reiseten, folglich die Thiere in Judäa, Palästina oder Arabien nicht sahen; diejenigen hingegen, welche diese Länder bereiseten, und besagte Thiere sahen, wußten entweder gar nichts, oder sehr wenig von der Grundsprache der heiligen Schrift. Es war mein ernster Wunsch den Vortheil dieser beyden Erfordernisse zu besitzen, auch zu nutzen, und so viel Licht als möglich über die entstandnen Zweifel zu verbreiten. Ich hoffe dieses freymüthig und

aufrichtig gethan zu haben: war ich glücklich darin, so bin ich reichlich belohnt.

Was die Fische und andre Seeprodukte des rothen Meeres betrift, so habe ich für gegenwärtige Absichten zu fleissig gesammlet. Ich besitze über 300 Artikel, blos aus dem arabischen Meerbusen, von gleichem Werthe als die hier bekannt gemachten. Ich habe nur wenige, und vielleicht nicht einmal die merkwürdigsten ausgesucht, sie stehen aber mit dem Handel auf dem rothen Meere, so wie er in alten Zeiten geführt ward, und vielleicht wieder erneuert werden kann, in Verbindung, und da ich mir diese vornehmlich zum Zweck vorsetze, so ziehe ich sie, weil sie eine Beziehung auf die klassischen Schriftsteller haben, manchen andern in der That merkwürdigern und minder bekannten vor. Die Kupferstecherkunst hat sich in England schnell zu einem hohen Grad der Vollkommenheit erhoben; und der Preis der Arbeit ist nach Proportion von jener gestiegen. Mein geringes Vermögen, das bereits durch die Kosten der Reise sehr geschmälert worden, erlaubt ohne Nachtheil meiner Familie, den vermehrten Aufwand nicht, wenn ich die vielen Artikel, so wünschenswerth es auch seyn mögte, öffentlich bekannt machen, und eine Summe daran wagen wollte, die es nicht der Klugheit gemäß seyn würde darauf zu verwenden.

Weil Egypten eine neue ausserordentliche Schöpfung nach dem Vorgeben einiger neuern Philosophen seyn soll, welche durch den Nil hervorgebracht worden, so hätte man wenigstens erwarten sollen, daß zugleich neue ausserordentliche Pflanzen entstanden wären, die in ihrer Bildung und äußern Ansehen von jenen aus den ältesten Zeiten, die nach alter unphilosophischer Art durch das es werde des Schöpfers der Welt ihr Daseyn erhalten, unterschieden sind. Aber gerade das Gegentheil ist geschehen. Egypten hat weder Bäume und Sträucher

noch

noch andre ihm eigenthümliche Pflanzen aufzuweisen, sie sind insgesammt aus Syrien, Arabien, Afrika und Ostindien hergebracht, und so wenig durch den Nil her versetzt worden, daß sie sich schwerlich an die Menge Wassers gewöhnen, welche Egypten durch seine Austretung 5 Monate hindurch bedeckt.

Selbst viele von denen, welche wegen des Bedürfnisses zu verschiednen Zeiten, um den unentbehrlichen Mangel zu ersetzen, eingeführt, oder durch Liebhaber aus fremden Ländern angeschaft worden, sind nicht aufs Gerathewohl hingepflanzt: sie wachsen in Egypten nicht anders, als auf durch Kunst erhöheten, und zu Gärten eingerichteten Plätzen, welche bis auf den heutigen Tag durch Maschinen gewässert werden, oder auf den Bänken über den Kanälen, die zwar dem Wasser nahe, aber doch höher aufgeführt sind, als die jährliche Ueberschwemmung reicht. Von der Beschaffenheit ist der Garten zu Mattareah, der zuweilen mit fremden Pflanzen aus allen umliegenden Ländern angefüllt ist, weil die Pilgrimme und Dervische, als die einzigen Reisenden im Morgenlande, eine abergläubische Verehrung dafür als für den vermeinten Ort hegen, wo Maria sich auf der Flucht nach Egypten aufhielt; zuweilen aber wie anjetzt, auch so vernachlässigt wird, daß man kaum eine merkwürdige ausländische Pflanze darin antrift.

Die erste der eingeführten Pflanzen, und die älteste Einwohnerin, die nach Egypten des Nutzens wegen gebracht worden, ist der Pharaonische Feigenbaum (sycomore), bey den Arabern Giumez *) genannt, welcher wegen seiner Grösse, und der Leichtigkeit, womit die dünnesten, breitesten und der Grösse des Baums angemessenen Bretter daraus gesägt werden können, sehr nützlich zu der grossen Menge von Mumienkästen und Sär-

*) D. h. ein Feigenbaum, von der Menge rund um den Stamm wachsenden Feigen.

gen war, wozu man blos diesen Baum nahm. Was seinen Werth noch vergrösserte, war die ihm zugeschriebne Eigenschaft, daß er keiner Fäulniß unterworfen seyn soll: wodurch er sich um desto mehr den Vorzug erwarb, weil er sich zu den schwärmerischen Versuchen der Egypter, die Leichname zu verewigen, so gut schickte.

Die letzte Eigenschaft besteht meiner Meinung nach blos in der Einbildung. Ist es gleich der Sage nach wahr, daß alle von alten Zeiten her gefundne Mumienkasten von dem Pharaonischen Feigenbaum verfertigt sind, und wenn gleich alle heutiges Tages entdeckte Mumienkasten von diesem Holze befunden werden: so nehme ich es doch nicht auf mich, gut dafür zu sagen, daß die Unverweslichkeit diesem Baum eigen sey. Ich glaube, daß recht ausgetrocknetes Holz von Ulmen, Eichen oder Eschen, vielleicht auch sogar Kiefernholz, wenn solches in den trocknen Sandboden Egyptens vergraben, und hinlänglich vor Feuchtigkeit, und vor der äußern Luft bewahrt wird, wie bey allen Mumienkasten geschieht, ebenfalls unverderblich scheinen würde. Mein Grund dazu ist, daß ich zu Cairo einen Kasten zu einem Teleskop von Brettern aus gedachtem Feigenbaum machen, und in meinem Garten einen halben Fuß unter der Erde vergraben ließ: und als ich nach vier Jahren von meiner Reise zurückkam, fand ich ihn ganz verfault; ein andrer Kasten von der Ceder von Libanon schien viel weniger verdorben, doch sahe man auch hier Spuren von angefangner Fäulniß. Gesetzt aber auch, man habe die Bretter unverfault gefunden, so kann einem doch allemal der Zweifel aufsteigen, ob diese Eigenschaft nicht von einem Firniß aus resinösen Materialien herrührt, womit ich beynahe alle Mumienkasten überzogen sahe, und dem die Mumien ihre Erhaltung zum Theil selbst zu verdanken haben. Der Pharaonische Feigenbaum ist in dem niedrigen warmen Strich Landes zwischen dem rothen Meere und den

Bergen

Bergen von Abyssinien zu Hause; wir sahen viel schöne Bäume davon, ehe wir nach Taranta kamen. Man trift sie auch in Syrien und Sidon an, aber nicht so groß wie jene. In Arabien scheinen sie aus Mangel an Feuchtigkeit nicht zu gedeihen.

Alle andere Produkte des Pflanzenreichs in Egypten sind von einem Jahre zum andern in einem sehr abwechselnden Zustande gewesen. Wir finden sie beym Prosper Alpinus, und im Vertrauen auf seine Versicherung suchen wir sie in Egypten, finden sie aber aus Vernachlässigung dort nicht mehr, sie sind verfault und eingegangen, hingegen treffen wir sie im blühenden Zustande in Nubien, Abyssinien und dem glückseligen Arabien an; dies sind auch die Länder, woher sie die Liebhaber zuerst brachten, und aus denen sie durch einen ähnlichen Zufall abermals nach Egypten versetzt werden können.

Es fehlt also so viel daran, daß das Werk des Prosper Alpinus den Namen einer Sammlung von Egyptischen Bäumen und Pflanzen verdient, daß man es vielmehr als eine Abhandlung von Pflanzen, die nur zufälliger Weise in Egypten angetroffen werden, anzusehen hat. Sie sind gleichsam Beyträge zur Naturgeschichte von Syrien, Arabien, Nubien, Persien, Malabar und Indostan, ich konnte davon nur noch sieben Arten bey meiner Anwesenheit in Egypten ausfündig machen, meistens Bäume von einem Wachsthum, die aller Gewalt ausser der Art entwachsen waren.

Die Pflanze, von der ich zuerst handeln werde, die Papierpflanze (papyrus) ist ein starker Beweis davon, und ein merkwürdiges Beyspiel von den grossen Veränderungen, welche diese Gegenstände seit einigen Menschenaltern erlitten haben. Diese Pflanze war vormals erstlich gleichsam das Behältniß oder das Aufbewahrungsmittel der Gelehrsamkeit, und der Geschichte; sie war das Mittel, wodurch Kenntnisse von einer Nation

zur

zur andern gebracht wurden: sie war von so ausgebreitetem Gebrauche, daß sie gar ein Nahrungsmittel der Menschen ward; und gleichwohl streitet man sich noch darum, was dies eigentlich für eine Pflanze war, und ob sie in Egypten angetroffen wird oder nicht.

Einer der ersten Männer in der gelehrten Welt *), der sich von den frühesten Jahren an dem theoretischen Studium dieser Wissenschaft widmete, und in reifern Jahren die Welt umreiste, um sich die weit angenehmern praktischen Kenntnisse zu erwerben, hat mich versichert, daß er die Pflanze zuvor nur nach elenden Zeichnungen kannte, und nie einen rechten Begrif davon hatte, was sie war, bis ich ihm ein schönes Exemplar davon gab. Graf Caylus meldet, er habe gehört, daß ein Exemplar dieser Pflanze in Paris sey, und sich alle Mühe gegeben solche ausfündig zu machen; als er solche endlich erhalten, habe sich gezeigt, daß es nichts anders als eine sehr gemeine und bekannte Art von Cyperus sey. Ich sammlete mit eignen Händen, nicht ohne Mühe und Gefahr, Exemplare davon in Syrien, am Flusse Jordan, an zwey verschiednen Orten in Ober- und Nieder Egypten, am See Tzana und Goderoo in Abyssinien; ich fand zu meinem größten Vergnügen, daß es nach allen innern Theilen, ohne den geringsten Unterschied oder einige Varietät, dieselbe Pflanze war, so wie sie die Alten beschrieben; nur schien es mir, daß die Egyptischen das Mittel hielten, aber stärker, schöner, und völlig einen Fuß länger, als die in Syrien und Abyssinien waren.

*) Herr Joseph Banks.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Pflanzen, Sträucher und Bäume.

1) Die Papierpflanze (Papyrus) *).

Die Papierpflanze ist eine Art von Cyperus, bey den Griechen Biblis genannt. Sie war unstreitig in Egypten sehr frühzeitig bekannt, weil wir vom Horus Apollo lernen, daß die Egypter, wie sie das Alterthum ihres Ursprungs vorstellig machen wollten, ein Bündel von der Papierpflanze abbildeten, als ein Sinnbild des Nahrungsmittels, dessen sie sich bedienten, ehe der Gebrauch des Weizens in ihrem Lande bekannt ward. Ich mögte aber lieber vermuthen, daß eine andre unten zu beschreibende Pflanze, und nicht der papyrus die Stelle des Weizens vertrat: denn wenn die Egypter gleich den Honig, oder den süssen Saft aus der Wurzel des papyrus saugten; so scheint es doch nicht, daß irgend ein Theil desselben als ein Nahrungsmittel gebraucht werden konnte: und eben so wenig geschieht es bis auf den heutigen Tag. Hingegen konnte der Ensete, die Pflanze, worauf ich zielte, in ältesten Zeiten vor Entdeckung und Einführung des Weizens zum Brodte ohne Schwürigkeit angewandt werden, so wie sie in manchen Provinzen noch heutiges Tages die Stelle desselben vertritt.

Die Papierpflanze scheint mir sehr frühzeitig aus Ethiopien herunter gebracht, und gleich nachdem man sich der Hieroglyphen nicht weiter bediente, in Oberegypten

*) Auf allen folgenden Platten sind die Pflanzen um $\frac{2}{3}$ kleiner, als auf den Originalen. Den auf manchen Platten befindlichen Befruchtungswerkzeugen, und andren Theilen der Pflanzen hat man um mehrerer Deutlichkeit willen die Gröſſe wie auf den Originalen gelassen. Ueb.

ten in Gebrauch gekommen, und das erste Papier in Seide gemacht worden zu seyn. Unter Seide ward in alten Zeiten Oberegypten verstanden, und es heißt noch heutiges Tages so: die Saitische Sprache, wahrscheinlicher Weise die älteste bekannte Sprache in Egypten nach der Ethiopischen, ist noch vorhanden, und ward in den ersten Charaktern geschrieben, welche auf die Hieroglyphen in dem Thal oder angebaueten Theil von Egypten folgten.

So zeitig der Papyrus auch bekannt ward, so kommt es mir doch nicht wahrscheinlich vor, daß er wie einige Schriftsteller behaupten, in oder nahe am Nil einheimisch gewesen; weil der Kopf der Pflanze zu schwer und in einem platten Lande der Gewalt des Windes zu sehr ausgesetzt ist. Der Halm ist dünne und schwach, und überhaupt zu lang, die Wurzeln sind zu kurz und ebenfalls zu schwach, um dem heftigen Druck des Windes und des Stroms zu widerstehen; deswegen bilde ich mir fest ein, daß es nie eine Pflanze seyn konnte, die im Nil selbst oder in einem tiefen schnellen Fluß wuchs.

Plinius *) scheint alle Theile dieser Pflanze gekannt und wohl erwogen zu haben; er behauptet nirgends, daß sie im Nil selbst wuchs, wohl aber in den daraus abgeleiteten Kanälen, oder an den Stellen, wo der Nil austrat, und das Wasser stehen blieb, und wo das Wasser nicht über zwey Ellen (Cubitus) Höhe erreichte. Diese Bemerkung gilt glaube ich durchgehends, wenigstens wo ich diese Pflanze antraf, es sey auf unter Wasser gesetzten Boden sowohl in Seide oder Oberegypten, als in Abyssinien, wo sie nie im Bette eines Stroms, sondern allemal in einem kleinen Flusse, der aus einem grossen stehenden See, oder in solchen hineinlief, oder sonst an einem stockenden Wasser stand. Sie wuchs nicht einmal an

Stellen

*) Naturhist. B. 13. K. 11.

Stellen, wo der See am tiefsten war, sie folglich bey Winden den Bewegungen der Wellen ausgesetzt war, sondern durchgehends am Ufer, wo das Wasser noch keine Elle tief stand.

Plinius berichtet, daß sie gleichfalls in Syrien wuchs, und hier sahe ich sie zum erstenmale, ehe ich nach Egypten reiste. Es war im Flusse Jordan zwischen dem Orte, wo ehemals die Stadt Paneas stand, und der noch diesen Namen führt, und dem See Tiberias, welchen Plinius vermuthlich meint, wenn er meldet, daß sie dort nebst dem Calamus odoratus wuchs. Die letztere war meiner Vermuthung nach eine, von aufmerksamen Männern ehemals dahin versetzte, Pflanze, welche weder in Syrien noch Egypten mehr vorhanden ist. Dies war linker Hand von der sogenannten Brücke der Söhne Jakobs. Der Fluß, an dem sie wuchs, hatte 2 Fuß 9 Zoll in der Tiefe, und war damals vom Regen angelaufen. Sie wuchs auch nach des Guilandinus Bericht *) am Zusammenfluß des Tigris und Euphrats. Ich vermuthe, die Pflanze war nicht eher so ausgebreitet in Asien und Griechenland, als bis die Zubereitung davon, und der Gebrauch als Papier bekannt war.

Zu welcher Zeit dies geschahe, bleibt noch einigen Schwürigkeiten unterworfen. Plinius meldet aus des Varro Berichte, daß der Gebrauch davon nicht eher allgemein ward, als nach der Eroberung Egyptens durch den Alexander; gleichwohl erhellet es ganz deutlich aus dem Anacreon **), Alcaeus, Aeschilus und den komischen Dichtern, daß es bereits zu ihrer Zeit bekannt war. Plato und Aristoteles reden ebenfalls davon, und das

thun

*) Melch. Guilandin. Philosoph. & Medic. Lausanne 1756. 8.

**) In der vierten Ode.

thun auch Herodot und Theophrast. *) Wir wissen ferner, daß es in sehr alten Zeiten bey den Joniern bekannt war, die es vermuthlich sehr frühzeitig gerades Weges aus Egypten brachten. Vom Numa, welcher 300 Jahre vor Alexandern lebte, heißt es gleichfalls, daß er verschiedne auf Papyrus geschriebne Bücher hinterlassen, welche lange nach seinem Tode in Rom gefunden wurden.

Dies kann alles sehr wohl seyn; die Anzahl der Schriftsteller aus diesem hohen Alterthum ist geringe, und die damals lebten, hatten alle durch ihre Wissenschaft mehr oder weniger Verbindung mit Egypten; nur ihnen war Egypten bekannt, und wenn sie dort schreiben lernten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie auch die zum Schreiben bequemsten Materialien aus diesem Lande beybehielten.

Mit Aristoteles fieng sich die erste Anlage einer Bibliothek an. Alexanders Eroberung, und die Erbauung von Alexandria öfnete Egyptens Handel und Gelehrsamkeit der ganzen damaligen Welt. Nun ward Papyrus, oder das davon gemachte Papier, das einzige Material um darauf zu schreiben. Es entstand eine heftige Begierde Bücher zu sammlen, und Bibliotheken anzulegen, welches man sicher dem von Aristoteles gegebnen Beyspiel zuschreiben kann.

Die Ptolemäer und die Könige von Pergamus eiferten um die Wette, wer die größte Sammlung zusammenbringen könnte. Die Ptolemäer waren Herrn von Egypten, und von der Papierpflanze, und suchten, weil sie gleichsam den Alleinhandel damit hatten, die Vermehrung der Bücher in Griechenland zu hindern. Andre Fürsten brachten sie vermuthlich heimlich aus dem Lande, und suchten ihren Anbau ausserhalb Egypten, wo sie gedeihen

*) Theophr. Hist. plant. l. 4. c. 9.

gedeihen wollte, zu befördern. Eumenes, König von Pergamus, bemühete sich hingegen die Verfertigung des Pergaments, dessen sich die Jonier lange zuvor wegen Mangels des Papiers bedient hatten, zur Vollkommenheit zu bringen; denn das Schreiben auf Häuten oder auf Pergament, was für eine Aehnlichkeit auch in den Namen seyn, und was man auch für Schlüsse daraus ziehen mag, war weit älter als irgend eine Stadt oder ein Staat in Griechenland, und vermuthlich bereits in Gebrauch, ehe Griechenland noch bewohnt ward. Die Juden machten bekanntermaassen bereits in den frühesten Zeiten Gebrauch davon. Zu eben der Zeit, wovon wir jetzt reden, finden wir beym Josephus *), daß die jüdischen Aeltesten auf Befehl des Hohenpriesters ein mit goldnen Buchstaben auf Häuten geschriebnes Exemplar des Gesetzes dem Ptolemäus Philadelphus überbringen mußten. Die Stücke dieser Häute waren so künstlich zusammengefügt, daß man solches nicht bemerkte.

Die Alten theilten diese Pflanze in drey Theile, in den obern Theil oder die Krone, welche mit dem dünnsten des Stiels abgeschnitten ward, in den unteren holzigen Theil nebst der damit verbundnen Wurzel, und in den mittelsten. Jeder derselben hatte seinen besondern Nutzen. Nach dem Plinius **) ward die ansehnliche Krone, oder der obere Theil nebst der Blüte, blos zur Verzierung der Tempel, und zu Kränzen für die Statuen ihrer Gottheiten angewandt: es scheint aber auch, man habe Männer von Verdiensten damit bekränzt. Plutarch sagt ***), Agesilaus habe sich lieber mit einem solchen Kranze, als mit einem jeden andern wegen seiner Simplicität bekränzen lassen; und daß er sich solches bey der Abreise vom Könige als eine Gunst ausgebeten, die

*) Joseph. B. 12. S. 405.
**) Histor. nat. B. 13. K. 11.
***) Im Agesilao.

die ihm auch gestattet worden. Athenäus *) lachte diejenigen aus, die Rosen in einen Kranz von Papyrus banden, und sagte, es sey eben so lächerlich als wenn man Rosen in einen Kranz von Knoblauch flechten wollte. Inzwischen hält der Grund, den er angiebt, nicht Stich, denn der Papyrus riecht nicht mehr, wie er sich einbildet, nach Schlamm, als ein Rosenbusch; ja die Blüte des Papyrus hat vielmehr etwas liebliches im Geruch, wenn gleich nicht in dem Grade als Rosen. Hätte er gesagt, die Krone des Papyrus gleiche verwelktem Grase oder Heu, und mache einen schlechten Contrast mit der Schönheit einer Rose, so hätte er recht. Aber ohngeachtet dessen, was Plinius sagt, so wurde die Krone des Papyrus nicht blos zu Kränzen der Götter-Statuen gebraucht, sondern man verfertigte auch Schifstaue daraus. Wir lesen, daß Antigonus die Stricke und Taue zu seinen Flotten aus nichts anderm als aus diesen machen ließ, ehe der Gebrauch des Binsengrases Spartum (Stipa tenacissima L.) bekannt ward, dessen man sich, wenn es gleich nicht viel besser ist, bis auf den heutigen Tag zu diesem Endzwecke in der Provence bedient. Man nahm die Krone des Papyrus auch zum Zusammenbefestigen und Kalfatern der Schiffe, indem man ihn in die Fugen derb hineinstrich, und hernach mit Pech überzog.

Plinius **) berichtet ferner, man habe sich der ganzen Pflanze bedient, um Böte daraus zu verfertigen. Unten nahm man zum Kiel ein Stück Acacienholz, und daran wurden die Pflanzen gefügt, indem man sie erst zusammen nähete, am Hinter- und Vordertheil zusammen sammlete, und die Enden der Pflanzen zusammen band.

Conseritur bibula Memphitis cymba papyro.
LUCAN.

Dies

*) Im 15. Buche.
**) Histor. nat. B. 13, K. 11.

Dies ist die einzige Art von Böten, die man noch in Abyssinien hat. Sie heißt Tancoa. Jesaias beschreibt gewisse Nationen, die dergleichen gebrauchten, vermuthlich die Egypter, und bedrohet sie mit baldiger göttlicher Rache. Ich stelle mir also vor, daß die Junken oder Fahrzeuge auf dem rothen Meere, von welchen man sagt, daß sie von Leder waren, anfänglich von Papyrus gemacht, und hernach mit Leder überzogen wurden. Vermittelst dieser trieben die Homeriten mit ihren Freunden den Sabäern über das rothe Meer einen Handel; aber man wird mich nie überführen, so zuversichtlich es auch behauptet worden, daß Schiffe von dieser Bauart nur eine Stunde auf dem Indischen Meere ausgehalten hätten.

Der Fuß, und die Wurzel, oder der holzige Theil der Pflanze, wurden gleichfalls auf verschiedne Weise benutzt, ehe sie völlig hart wurden. Man kauete die Wurzel wie Liquiritienwurzel, weil sehr viel süsser Saft darin enthalten ist. Dies meldet uns Dioscorides. Ich stelle mir vor, man kauete die Wurzel, und saugte den Saft heraus, so wie man es mit dem Zuckerrohr zu machen pflegt. Dies ist noch in Abyssinien üblich, wo man die Wurzel des Mais, und aller Arten von Cyperus kauet. Herodot erzehlt, man habe auf eine Elle vom untern Theil des Stiels abgeschnitten, über dem Feuer geröstet, und gegessen.

Wegen des grossen Holzmangels in Egypten, wovon ich die Ursachen bereits angeführt habe, ward der untere Theil gleichfalls zu Bechern, Geschirren und allerley nöthigem Geräthe verarbeitet. Ohne Zweifel wurde auch der Band, zum Einbinden der Blätter von der Schale, von dem holzigen Theil der Pflanze gemacht; wir wissen aus dem Alcäus und Anacreon, daß sie solche unter andern auch zu dieser Absicht anwandten.

Ich besitze eine ansehnliche und vollkommne Handschrift, die zu Theben ausgegraben worden; der äußere

Band ist von der Wurzel des Papyrus, und zwar erst mit gröbern Stücken Papier, und hernach mit Leder überzogen, wie man es jetzt macht. Es ist ein Format, das man besser klein Folio, als etwas anders nennen könnte, und ich glaube, daß die Form der Bücher, wozu Papyrus genommen ward, allezeit diese mit der heutigen übereinstimmende Form hatte. Die Buchstaben sind stark, groß, schwarz, und allem Anschein nach mit einem Stück Rohr oder Schilf geschrieben, wie noch bey den Egyptern und Abyssiniern gebräuchlich ist. Es ist auf beyden Seiten beschrieben, und konnte nicht so wie Pergamen aufgerollt werden. Die Zerbrechlichkeit der Materialien, wenn sie trocken sind, würden das öftere Auf- und Abrollen nicht erlauben. Dies kommt vermuthlich daher, weil sie zuerst, nachdem der Gebrauch der Steine abgeschaft war, auf Papier schrieben, und sich hernach der Häute nach Einführung der jüdischen Religion bedienten. Die Ethiopier schreiben zwar auf Pergamen, sie bedienen sich aber derselben Form der Bücher, wie wir. Der äußere Band ist von Holz mit Leder überzogen. Sie sagen, es wäre blos die Gewohnheit gewesen, das Gesetz auf einer langen Pergamenrolle aufzubewahren, die nur auf der Vorderseite beschrieben war: sie hielten es für unschicklich und unanständig etwas davon auf die Rückseite, oder einen minder anständigen Ort der Haut zu schreiben. So war die obgedachte Rolle beschaffen, welche dem Ptolemäus überreicht ward, bey der man sich aus eben dem Grunde so viel Mühe gab, die verschiednen Häute zusammen zu fügen.

Man hat sich über die Art der Verfertigung dieses Papiers gestritten, wer den Plinius *) aber aufmerksam lieset, kann meinem Bedünken nach nicht weiter zweifelhaft darüber seyn. Der dickste Theil des Stengels ward mitten

*) Im eilften Buche Kap. 12.

mitten durch geschnitten, und die Haut oder vielleicht beyde Häute zwischen dem Mark und der äußern Schale abgezogen, und durch ein eisernes Instrument, das vermuthlich sehr spitzig war, aber an den Seiten nicht schnitt, von einander getrennt. Die Haut ward viereckig an den Seiten wie ein Band geschnitten, auf einen glatten Tisch gelegt, und in der erforderlichen Länge, welche das Blatt haben sollte, abgeschnitten. Diese Streifen oder Bänder von Papyrus wurden mit einem dünnen Ränd-gen über einander befestigt, und alsdann Stücke von eben der Art quer über gelegt, die so lang, als die erstern breit waren. Mein Buch ist 11 $\frac{1}{2}$ Zoll lang und 7 Zoll breit, und es findet sich kein einziges Blatt darin, das einen über 2 $\frac{1}{2}$ Zoll breiten Streifen von Papyrus hätte, woraus ich schliesse, daß die Grösse der Pflanze, die ehemals 15 Fuß lang war, der Wahrheit ziemlich nahe kam. Jetzt findet man aber keine solche Pflanze mehr, ich erinnere mich keine über 10 Fuß hoch gesehen zu haben. Dies rührt vermuthlich daher, weil man sie wild und zu dick bey einander wachsen läßt, ohne sie zu gäten. Wir wissen aus dem Herodot, daß die Egypter sie alle Jahr abschnitten, so wie sie es mit dem Getreide machten.

Diese Bänder oder Streifen haben 12 verschiedne Namen beym Plinius *), welches eine unnöthige Weitläuftigkeit ist. Sie heissen Philura, ramentum, scheda, cutis, plagula, corium, taenia, subtegmen, statumen, pagina, tabula, und papyrus: doch die Namen mögen heissen, wie sie wollen; sie wurden rechtwinklicht zusammengefügt, und vermittelst eines Gewichts, weil sie noch feucht waren, zusammen gepreßt, und in der Sonne getrocknet.

*) Histor. nat. l. XIII. c. 12.

Man bildete sich ein, das Nilwasser habe eine gummiartige Eigenschaft, die erfordert ward, um diese Streifen zusammen zu leimen *). Dies ist aber sicher ungegründet, weil man diese Eigenschaft gar nicht bey dem Wasser im Nil antrift: ich fand es vielmehr vorzüglich untauglich dazu, bis es sich gesetzt, und von allen darin verwebten erdigten Theilen in seinem trüben Zustande befreyet hatte. Ich machte zur Probe verschiedne Stücke von diesem Papier sowohl in Abyssinien als in Egypten, und mir scheint es, daß der Zucker oder das süsse Wesen, womit der ganze Saft dieser Pflanze geschwängert ist, für die Materie geachtet werden muß, welche das Zusammenhängen dieser Theile veranlaßt, und daß das Wasser blos dazu dient, ihn aufzulösen und in einen vollkommen gleichen Fluß zu bringen.

Es schien von guter Wirkung zu seyn, wenn man dem Häutgen dieselbe Lage wieder gab, die es vor der Theilung hatte, nämlich daß die inwendigen Seiten auf einander trafen, aber eine in der Länge und die andre in der Quere: alsdann legte man einen dünnen Deckel von dem Bande eines Buchs darauf, und auf diesem einen Haufen Steine. Es gelang, dünkt mich, nicht mit gekochtem Wasser, und es ward allezeit grob uud grießlich mit Nilwasser. Einige Stücke fielen vortrefflich aus, wenn man sie mit Wasser, das man sich setzen lassen, so wie es getrunken wird, bereitete: aber auch das beste war allezeit dick und schwer, trocknete sehr geschwind, ward alsdenn steif und starre, und nie weiß. Ich fand niemals ein Stück, das einen Schlag mit dem Hammer aushalten konnte **); wenn es noch sehr grün war, so zersprengte

*) Plinius am ang. O.

**) Herr Joseph Banks zeigte mir ein Stück Papier, das er von einem Herrn in Italien erhalten hatte. Es war, wenn ich mich nicht irre, von einer Art Cyperus

zersprengte der Schlag es, und spaltete es der Länge nach. Ich finde auch keine Spur eines Hammers in dem Buche meiner Sammlung, welches sicherlich auf Saitischem oder Hieratischem Papier geschrieben ist. Ich vermuthe aus einer Stelle beym Plinius *), daß man sich des Hammers blos beym Gebrauch des Leims oder Gummis bediente, und dies mußte so oft geschehen, als man die Streifen des Häutgens trocknen ließ, ehe sie gehörig geordnet waren.

Plinius schreibt **), die Bücher des Numa wären erst nach 830 Jahren gefunden worden, und wundert sich wegen der Zerbrechlichkeit der inwendigen Seite des Papiers, daß es sich so lange erhalten können. Mein zu Theben ausgegrabnes Manuscript ist meiner Meinung nach dreymal so alt, als das was Plinius anführt: es ist allerdings zerbrechlich, hat aber doch noch Festigkeit genug, und die Buchstaben haben sich so gut erhalten, daß sie bey gehöriger Sorgfalt noch weit länger lesbar bleiben, und sich erhalten werden.

Wenn das Saitische Papier, wie wir glauben, zuerst erfunden ward, so mußte daraus wider des Isidors Meinung folgen, daß es nicht in Memphis sondern in Oberegypten in Seide erfunden worden, dessen Sprache und Schrift in den ältesten Zeiten die Oberhand hatte, obgleich Lucan dem Isidor beyzupflichten scheint:

Nondum flumineas Memphis contexere biblos
Noverat. — Lucan. B. 3.

rus gemacht, die sich am Thrasymenischen See findet. Ich erinnere mich nicht mehr, auf was Art es verfertigt war: aber es schien mir einen grossen Vorzug vor allen, wovon ich Proben gesehen, zu haben, auch sehr biegsam zu seyn: es entsprach dem Zweck des Papiers besser, als selbst das alte Egyptische, wenn es völlig wäre zubereitet worden.

*) Histor. Nat. l. XIII. c. 13.

**) Am angef. Orte.

Man bildete sich ein, das Nilwasser habe eine gummiartige Eigenschaft, die erfordert ward, um diese Streifen zusammen zu leimen *). Dies ist aber sicher ungegründet, weil man diese Eigenschaft gar nicht bey dem Wasser im Nil antrift: ich fand es vielmehr vorzüglich untauglich dazu, bis es sich gesetzt, und von allen darin verwebten erdigten Theilen in seinem trüben Zustande befreyet hatte. Ich machte zur Probe verschiedne Stücke von diesem Papier sowohl in Abyssinien als in Egypten, und mir scheint es, daß der Zucker oder das süsse Wesen, womit der ganze Saft dieser Pflanze geschwängert ist, für die Materie geachtet werden muß, welche das Zusammenhängen dieser Theile veranlaßt, und daß das Wasser blos dazu dient, ihn aufzulösen und in einen vollkommen gleichen Fluß zu bringen.

Es schien von guter Wirkung zu seyn, wenn man dem Häutgen dieselbe Lage wieder gab, die es vor der Theilung hatte, nämlich daß die inwendigen Seiten auf einander trafen, aber eine in der Länge und die andre in der Quere: alsdann legte man einen dünnen Deckel von dem Bande eines Buchs darauf, und auf diesem einen Haufen Steine. Es gelang, dünkt mich, nicht mit gekochtem Wasser, und es ward allezeit grob uud grießlich mit Nilwasser. Einige Stücke fielen vortrefflich aus, wenn man sie mit Wasser, das man sich setzen lassen, so wie es getrunken wird, bereitete: aber auch das beste war allezeit dick und schwer, trocknete sehr geschwind, ward alsdenn steif und starre, und nie weiß. Ich fand niemals ein Stück, das einen Schlag mit dem Hammer aushalten konnte **); wenn es noch sehr grün war, so zersprengte

*) Plinius am ang. O.

**) Herr Joseph Banks zeigte mir ein Stück Papier, das er von einem Herrn in Italien erhalten hatte. Es war, wenn ich mich nicht irre, von einer Art Cyperus

zersprengte der Schlag es, und spaltete es der Länge nach. Ich finde auch keine Spur eines Hammers in dem Buche meiner Sammlung, welches sicherlich auf Saitischem oder Hieratischem Papier geschrieben ist. Ich vermuthe aus einer Stelle beym Plinius *), daß man sich des Hammers blos beym Gebrauch des Leims oder Gummis bediente, und dies mußte so oft geschehen, als man die Streifen des Häutgens trocknen ließ, ehe sie gehörig geordnet waren.

Plinius schreibt **), die Bücher des Numa wären erst nach 830 Jahren gefunden worden, und wundert sich wegen der Zerbrechlichkeit der inwendigen Seite des Papiers, daß es sich so lange erhalten können. Mein zu Theben ausgegrabnes Manuscript ist meiner Meinung nach dreymal so alt, als das was Plinius anführt: es ist allerdings zerbrechlich, hat aber doch noch Festigkeit genug, und die Buchstaben haben sich so gut erhalten, daß sie bey gehöriger Sorgfalt noch weit länger lesbar bleiben, und sich erhalten werden.

Wenn das Saitische Papier, wie wir glauben, zuerst erfunden ward, so mußte daraus wider des Isidors Meinung folgen, daß es nicht in Memphis sondern in Oberegypten in Seide erfunden worden, dessen Sprache und Schrift in den ältesten Zeiten die Oberhand hatte, obgleich Lucan dem Isidor beyzupflichten scheint:

Nondum flumineas Memphis contexere biblos
Noverat. — Lucan. B. 3.

rus gemacht, die sich am Thrasymenischen See findet. Ich erinnere mich nicht mehr, auf was Art es verfertigt war: aber es schien mir einen grossen Vorzug vor allen, wovon ich Proben gesehen, zu haben, auch sehr biegsam zu seyn; es entsprach dem Zweck des Papiers besser, als selbst das alte Egyptische, wenn es völlig wäre zubereitet worden.

*) Histor. Nat. l. XIII. c. 13.

**) Am angef. Orte.

Nachdem die Hieroglyphen in Vergessenheit gerathen waren, vielleicht noch einige Zeit vorher, nahmen die Egypter unsers Wissens nichts so allgemein an, als das Papier; und vermuthlich verhinderten religiöse Meinungen*) die Einwohner in den ältesten Zeiten, daß sie nicht auf das natürlichste, den Gebrauch der Häute fielen. Doch dem sey, wie ihm wolle, es ist ausgemacht, daß das Papier bey den Egyptern, die alle Neuerungen und Verbesserungen haßten, zu keiner grossen Vollkommenheit gediehe, bis es in die Hände der Römer kam. Die Charta Claudia war 13 Zoll breit, das Hieratische oder Saitische Papier 11, und das ist auch die Breite eines Blattes meines Buchs, das im Saitischen Dialekt, d. h. im Coptischen, oder Egyptischen, nämlich im Oberegyptischen geschrieben ist. Ich habe keinen Begrif von dem Emporetischen Papier, welches so grob und zähe war, daß die Krämer es gebrauchten, um allerley Waaren einzupacken; wenn es nicht etwa unserm braunen Packpapier glich, das zu ähnlichen Absichten gebraucht wird.

Gleichwie die Zeit der Erfindung dieser nützlichen Papiermacherkunst ungewiß ist, so läßt sich die Zeit auch nicht bestimmen, wenn sie ausser Gebrauch gekommen, oder durch eine bequemere verdrängt worden. Eustathius sagt, man habe zu seiner Zeit ums J. 1070 aufgehört, sich dieses Papiers zu bedienen. Mabillon sucht zu beweisen, daß es noch im neunten Jahrhundert gebräuchlich gewesen, und daß sogar darauf geschriebene päpstliche Bullen aus dem eilften Jahrhundert vorhanden wären. Er beweiset solches mit einem zu Venedig aufbewahrten Stück des Evangeliums des Marcus auf Papyrus, und mit einem Fragment des Josephus zu Mayland auf baumwollen Papier. Maffei behauptet hingegen

*) Gewissenhaftigkeit in Ansehung der Reinigkeit oder Unreinigkeit der Thiere.

hingegen gerade das Gegentheil, und sagt, das Evangelium sey auf baumwollen Papier, und das Fragment ganz unstreitig auf Egyptischen Papyrus geschrieben: folglich läßt sich Mabillons Vorgeben in Ansehung der päpstlichen Bullen noch sehr bezweifeln.

Ich bin verschiedenemal in gedachten beyden Städten gewesen, es ist mir aber nie gelungen, diese Handschriften zu Gesicht zu bekommen. Man versicherte mich jedoch, das Evangelium sey für baumwollen Papier erkannt; aber durch das Anfeuchten von den andächtigen Küssen der Abergläubigen unleserlich geworden: daß der Speichel eine ätzende Eigenschaft habe, scheint mir glaublich. Die Venezianer zeigen es also nicht mehr. Ich habe zwey einzelne Blätter von Papyrus gesehen, glaube aber nicht, daß ausser meinem Buche welches vollkommen erhalten ist, noch ein einziges vorhanden sey. Ich erlaubte auf Lord Norths Verlangen dem Doct. Woide, solches zu übersetzen: es ist ein gnostisches Buch, voll von Träumereyen.

Die ganze Pflanze hat, wie Plinius richtig sagt, das Ansehen eines Bacchanten-Stabes (Thyrsus). Der Obertheil oder der Kopf besteht aus vielen kleinen grasartigen Stielen (Filamenten) einen Fuß lang. Auf der Hälfte theilt sich jeder Stiel in vier andre, und aus diesem Theilungspunkte wachsen eben so viel Blätter zugleich hervor. Der Kopf gleicht der Gestalt nach einigermaassen einer Weizenähre, ist aber eigentlich eine weiche sanfte spreuartige Hülse. *) Die Blüten wachsen wechselsweise am Stiel, nicht gegen einander über oder unten auf einer Seite.

Plinius **) sagt, die Pflanze trage keinen Saamen; dies ist aber, wie sich ein jeder leicht vorstellen kann, ein

*) Die Zeichnung zeigt die Grösse des Engl. Originals.
**) Am angef. Orte.

abgeschmacktes Vorgeben. Die Gestalt der Blüte zeigt hinlänglich, daß sie gemacht sey, um sich in eine Decke eines einzigen Saamenkorns auszubilden, welches zwar sehr klein ist, aber wegen seines hohen ihm von der Natur angewiesenen Ortes und des dicken Kopfes eine solche ausserordentliche Bedeckung nöthig gehabt zu haben scheint, um der Gewalt, die der Wind darauf ausüben mußte, zu widerstehen. Aus eben der Ursache steckt der untere Theil der Filamente gleichsam in einer Einfassung von vier concaven Blättern, welche sie dicht zusammen halten, und der Beschädigung vorbeugen, wenn etwa der Wind zwischen ihnen hineinführe.

Der Stiel ist von lebhaftem Grün, unten am dicksten, und läuft oben dünner zu*). Er ist dreyeckig. Im Jordan stand die oberste Spitze des Triangels gegen den Strom, wie der Vordertheil eines Bootes oder Schifs, oder wie der Pfeiler einer Brücke, wodurch der Druck des Wassers auf den Stiel sehr gemildert ward. Ich erinnere mich nicht mehr so genau, wie es in den Seen von Ethiopien und Egypten damit beschaffen war; sondern habe obiges nur in meinen Bemerkungen am Jordan aufgezeichnet.

Es scheint als verdiente Aristoteles den Vorwurf, er habe auf die Gestalt des Stiels am Papyrus nicht gehörig Acht gegeben. Er sagt, keine Pflanze habe weder einen dreyeckigen noch viereckigen Stiel. Hier haben wir an dem Papyrus gerade den Beweis vom Gegentheil, dessen Stiel beständig und allenthalben dreyeckig ist, und aus dem Dioscorides lernen wir, daß es noch weit mehrere Pflanzen mit viereckigen Stielen gebe.

Die Pflanze hat nur eine grosse und starke Wurzel: Plinius **) giebt ihr die Dicke von einem Mannsarm.

S.

*) Plin. Hist. N. l. XIII. c. 11.

**) Am ang. Orte.

So war es vermuthlich als sie noch 15 Fuß hoch ward; jetzt ist sie nach Proportion kleiner, da die ganze Länge mit Inbegrif des Kopfs kaum etwas über 10 Fuß beträgt. Aber die Wurzel ist in der Nähe des Herzens fest und hart, und läßt sich ziemlich gut auf der Drehbank bearbeiten, wie sie auch vormals that, als man Schalen daraus drehte. Mitten aus der langen Wurzel wächst der Stiel rechtwinklich hervor: so daß beyde umgekehrt ein lateinisches T vorstellen. Auf jeder Seite der grossen Wurzel gehen kleinere elastische Wurzeln senkrecht herab, welche gleichsam wie die Stricke eines Zelts dazu dienen, jene fest im Grunde zu halten. Der untere Theil des Stiels ist etwa 2 Fuß hoch, oder etwas höher mit langen, hohlen, schwerdförmigen Blättern umgeben, die sich wie Schuppen bedecken, und den Fuß der Pflanze befestigen. Sie sind von dunkelbrauner, oder gelber Farbe. Ich vermuthe, der Stiel ward unten, wo diese Blätter aufhören, abgeschnitten.

Die Zeichnung stellt den Wuchs des Papyrus vor. Der Kopf steht nicht gerade, sondern hängt etwas seitwärts, wie es wegen seiner Grösse in heissen Ländern, wo er blos wächst, nicht anders seyn kann. In allen solchen Himmelsstrichen ist immer ein Wind, der am längsten herrscht, und dieser ist auch der stärkste und anhaltendste, und giebt den Bäumen und Pflanzen mit schweren Kronen einen Hang, welcher der Gegend, daraus ein solcher Wind bläset, entgegen gesetzt ist.

In Egypten heißt diese Pflanze el Berdi, welches im Arabischen keine Bedeutung hat: ich vermuthe, es ist ein altes Egyptisches Wort. Ein Mann von Kenntnissen *) hat mich versichert, daß sie in Syrien Babeer heißt,

*) Herr Adanson Dollmetscher bey der Französischen Factorey in Seide, ein Mann von vielen Verdiensten und Kenntnissen in der Naturhistorie, und Bruder des Natur-

heißt, welches dem Schall von papyrus, Papier, nahe kommt: ich hörte es nie selbst, sondern zeige es als eine Nachricht von ihm an.

2.

Balessan, der Balsambaum.

Der grosse Werth, den man auf diese Spezereywaare in den Morgenländern gesetzt hat, schreibt sich aus den ältesten Zeiten her. Er ist so alt als der Ostindische Pfefferhandel, und folglich im Dunkel der Vorwelt begraben. Wir wissen aus der heiligen Schrift, dem ältesten und untrüglichsten Geschichtbuche, daß die Ismaeliter, oder Arabischen Kaufleute und Waarenführer, mit Ostindischen Waaren nach Egypten handelten, und nebst dem Pfeffer auch Balsam mitbrachten, aber der Werth, den sie für Joseph bezahlten, bestand in Silber, und in keinem Tausche ihrer Waaren.

Strabo ist unter allen alten Schriftstellern der einzige, welcher uns eine zuverlässige Nachricht von seinem ursprünglichen Orte giebt. »Nahe daran, meldet er, »ist das glückselige Land der Sabäer, welche ein sehr »zahlreiches Volk ausmachen. Bey ihnen wächst Wey»rauch, Myrrhen und Zimmt, und an der Küste, das »ist um Saba, auch der Balsam.« Sein natürliches Vaterland ist unter den Myrrhenbäumen hinter Azab längst der Küste bis an die Strasse von Babelmandeb. Er wächst zu einem etwa 14 Fuß hohen Baum freywillig und ohne Cultur, wie der Myrrhen, Kaffee und Weyrauch-

Naturkenners dieses Namens, welcher die Reise nach Senegal, und vornehmlich die Beschreibung der Schalthiere in diesen Meeren herausgegeben, welche voll barbarischer Namen, und freymüthiger Gedanken ist.

rauchbaum. Er giebt das im Lande gewöhnliche Holz, und wird gelegentlich zum Feuerholz umgehauen. Es iſt kein Zweifel, daß er ſehr frühzeitig nach Arabien verpflanzt ward; nämlich in den ſüdlichen Theil des glückſeligen Arabiens, unmittelbar ſeiner eigentlichen Heymath Azab gegenüber. Die hohen Gegenden von Arabien waren zu kalt, um ihn aufzunehmen, weil es dort bergigt iſt, und das Waſſer friert.

Man hat eine Erzehlung von William Middleton, welcher bey dem erſten Verſuch, eine Handlung auf dem rothen Meere zu eröfnen, von den Türken überfallen und gefangen genommen ward. Als er ſich auf den Weg nach Sanaa, welches nach der verdorbenen Ausſprache Zenan heißt, machte *), wo der Imam oder Fürſt vom glückſeligen Arabien ſeine Reſidenz hatte, baten ihn die Leute, er mögte doch ſeinen Pelzmantel mitnehmen, um ſich gegen die Kälte zu ſchützen **), welches er für ein Geſpötte hielt, weil er glaubte, daß er von der herannahenden Hitze würde viel ausſtehen müſſen, die ſeiner Meinung nach mitten in Arabien ſehr groß ſeyn mußte.

Die erſte Anpflanzung, welche gelang, ſcheint zu Petra der alten Hauptſtadt Arabiens, heutiges Tages Beder oder Beder Hunein, angelegt worden zu ſeyn, woher ich auch ein Exemplar, nach welchem gegenwärtige Zeichnung gemacht iſt, erhielt.

Joſephus meldet in der Geſchichte der Alterthümer ſeines Landes ***), daß die Königin von Saba einen ſolchen Balſambaum nach Jeruſalem brachte, und nebſt andern Geſchenken dem Salomon überreichte, welcher, wie wir aus der heiligen Schrift wiſſen, ein Liebhaber aller

*) Den 22. Dec. 1610.

**) Purchas Kap. XI. §. 3.

***) Im fünften Buche.

aller Arten von Pflanzen, und sehr geschickt war, sie zu kennen und zu beschreiben. Hier scheint er cultivirt worden, und auch gediehen zu seyn, so daß sein ursprünglicher Ort darüber in Vergessenheit gerieth.

Dieser bestimmten Nachrichten des Josephus und ihrer grossen Wahrscheinlichkeit ungeachtet, sind sie doch dem, was die heilige Schrift jetzt gedachtermaassen davon meldet, keineswegs gleich zu achten, daß nämlich Gilead in Judäa der Ort war, wo der Balsam erzeugt und den Kaufleuten bereits 1730 Jahre vor Christi Geburt, und 1000 Jahre vor der Königin aus Saba verkauft ward. Lieset man diese Stelle, so kann nichts klarer seyn, als daß der Balsambaum lange vor der vom Josephus angegebnen Periode nach Judäa verpflanzt, fleissig cultivirt, und ein Handelsartikel in Gilead ward. Es heißt: und sie satzten sich nieder zu essen. Indessen huben sie ihre Augen auf, und sahen einen Haufen Ismaeliter kommen von Gilead mit ihren Kameelen, die trugen Würze, Balsam und Myrrhen, und zogen hinab in Egypten. *) Nun ward das Gewürze oder der Pfeffer sicher von den Ismaelitern am Ausfluß des rothen Meeres gekauft, wo der Markt für die Ostindischen Produkte war: und an eben dem Orte mußten sie auch Myrrhen gekauft haben, welcher damals nirgends wuchs, und auch noch heutiges Tages in keiner andern Gegend wächst, als in Saba oder Azabo ostwärts gegen das Kap Gardefan, wo die Häfen für die Ostindischen Waaren lagen, von da sie über die ganze Welt vertrieben wurden.

Die Ismaeliter oder Arabischen Waarenführer beluden ihre Kameele am Ausfluß des rothen Meeres mit Pfeffer und Myrrhen. Aus uns unbekannten Ursachen zogen sie von da nach Gilead, um dort volle Ladung zu bekommen,

*) 1 B. Mos. K. 37. v. 25.

bekommen, so daß dem Vorgeben des Josephus ganz entgegen nichts gewisser ist, als daß der Balsambaum 1730 Jahre vor Christi Geburt, und 1000 Jahre vor der Ankunft der Königin von Saba zu Jerusalem aus Abyssinien nach Indien verpflanzt, und daselbst ein Handlungsartikel wurde; durch die Länge der Zeit, und andre Umstände vergaß man den Ort, woher er ursprünglich gekommen war.

Theophrastus, Dioscorides, Plinius, Solinus, und Serapion sagen insgesammt, daß dieser Balsam blos aus Judäa kam. Die Stelle beym Plinius heißt folgendermaassen: Der Balsam, welchen man allen Arten von Wohlgerüchen vorzieht, wird in keinem andern Lande als in Judäa erzeugt, und auch hier nur in zwey Gärten, welche beyde dem Könige gehören. Der eine hält nicht mehr als 20 Aecker, und der andre ist noch kleiner. *)

Um diese Zeit kam vermuthlich der Nahme Balsamum Iudaicum, oder der Balsam von Gilead auf; und ward ein Artikel in der Handlung und in den Einkünften des Staats: zugleich wurden die Waarenführer abgeschreckt, welchen aus Arabien zu bringen, weil man ihn wahrscheinlicher Weise als Contrebande verbot. Man kann annehmen, daß 30 mit diesen Bäumen bepflanzte Aecker mehr Balsam lieferten, als heutiges Tages alle Bäume in Arabien. Die Pflanzung zu Beder Hunein ist nicht viel beträchtlicher, zudem ist zu erwegen, daß der Baum, wenn er auch gleichsam in Judäa naturalisirt war, und in diesem Lande in Ruf kam, doch allezeit deutliche Merkmale trug, daß er nicht von Natur einheimisch war: auch dieses, daß er blos in zwey Königlichen Gärten cultivirt ward, ist schon ein hinlänglicher Beweis seiner erzwungnen Cultur, und daß dies keines-

*) Plin. H. Nat. B. XII. K. 25.

Staatl. Bibliothek Regensburg

keineswegs sein ihm von der Natur angewiesener Standort war. Dies bestätigt Strabo, welcher meldet, man treffe ihn in dem Königlichen Palast oder Garten zu Jericho an. Dies ist eine der wärmsten Gegenden in Judäa, folglich ein Beweis, daß man seinetwegen besorgt war. Es gieng diesem Baum also ohngefehr so wie den Myrten in England, die im ganzen Reiche in Gewächshäusern unterhalten werden, hingegen im westlichen Theile desselben in Devonshire und Cornwall freudig und vortreflich wachsen.

Diodorus Siculus berichtet, daß er in einem Thal des glückseligen Arabiens wuchs; er hätte sagen sollen, auf einer Anzahl artiger, sanft ansteigender Hügel im wüsten Arabien, die nur wenig über der Ebne erhaben sind, aber keinesweges einem Thal ähnlich sehen. Hier war der Schauplatz von drey blutigen Schlachten, zwischen Mahomet und seinen Verwandten den Beni Koreish, die sich weigerten zu seiner Religion überzugehen, oder seine göttliche Sendung anzuerkennen. Sie sind von verschiednen Geschichtschreibern dieser Nation weitläuftig mit Anekdoten und Umständen beschrieben, die interessant, unterhaltend und zierlich vorgetragen sind. Es erhelt deutlich daraus, daß Mahomets Horde die Beni Koreish ihre schwärmerische Denkungsart und Sitten nicht von Mahomet selbst erhielten, sondern als Heyden bereits eben so hartnäckig, unwissend, und blutdürstig waren, wie nachgehends, da sie zum mahometanischen Glauben übergiengen. Die letzte von diesen Schlachten war für Mahomet entscheidend, verschafte ihm die Herrschaft über Mecca, und zog die Ausrottung einiger der vornehmsten Familien in dieser Horde nach sich.

Es ist wahrscheinlich, daß der Balsam um diese Zeit, weil er in Judäa verkauft ward, wohin niemand wegen der Unruhen in Arabien kommen konnte, in dem letztern Lande fast ganz in Vergessenheit gerieth, wo denn auch

der

der Handel von Abyssinien, seinem Geburtsorte, ebenfalls durch diese Neuerungen in der Religion, und durch Mahomets Entheiligung des Caaba oder Sonnentempels, als der alten Niederlage der den Ostindischen Handel treibenden Sabäer, unterbrochen wurde. Diesen Zwischenraum hielte der Betrüger für schicklich, um ein Wunderwerk zu ersinnen. Er gab vor, aus dem Blute der erschlagenen Beni Koreish sey obgedachter Hayn oder Wald von Balsambäumen entsprungen, von deren Safte alle Rechtgläubigen, die es mit ihm hielten, an ihren Wunden, sie mögten noch so gefährlich aussehen, geheilet würden, ja einige wären dadurch so gar wieder lebendig geworden. Seit der Zeit ist der Balsam in dem grossen Ruf geblieben, welcher dem, den er vormals in ältesten Zeiten hatte, nichts nachgiebt.

Prosper Alpinus erzehlt, daß ein gewisser verschnittener Messoner, Statthalter von Cairo, im J. 1519. 40 Pflanzen aus Arabien bringen, und im Garten von Mattareah pflanzen ließ, wo er auf sie Acht gab. Er gieng täglich dahin, um seine Andacht gegen die Jungfrau Maria zu befriedigen. Man hat oft wieder neue Bäume hingesetzt, sie sind aber allemal eingegangen. Bellonius berichtet, daß zu seiner Zeit 10 Pflanzen davon zu Mattareah vorhanden waren; er glaubt, sie wären zu allen Zeiten in Arabien gut gewachsen: das ist aber falsch, weil die alten Pflanzen zu Beder, so oft sie eingehen, jedesmal durch frische ersetzt werden. Die beyden Male, da ich Cairo besuchte, war keiner vorhanden: es lebten aber noch verschiedene Christen, die sich erinnerten eine solche Pflanze im Garten gesehen zu haben.

Der Balsambaum lieferte dreyerley Produkte, die von den alten sehr geschätzt wurden. Das erste hieß Opobalsamum, oder der Saft des Balsams, welches der feinste war, und aus dem grünen Saft, der sich in dem Kern der Frucht fand, gemacht ward; alsdann kam

das Carpobalſamum, das aus der zur Reife gediehenen Frucht gepreßt ward; und drittens das Xylobalſamum, das ſchlechteſte von allen, war der aus den jungen Zweigen gepreßte und gekochte Saft von röthlicher Farbe. Dieſe Zweige werden noch geſammlet, in kleine Bündel gebunden, und nach Venedig geſchickt, wo ſie, wie man mich verſichert hat, zur Verfertigung des Theriacs, oder irgend einer andern zuſammengeſetzten Spezerey, in den dortigen Laboratorien gebraucht werden. Allein die vornehmſte Quantität dieſes Balſams iſt zu allen Zeiten, ſo wie noch heut zu Tage, durch den Einſchnitt in den Baum gewonnen worden; und auch dabey hat man eine Menge Fabeln erfunden und verbreitet.

Tacitus ſchreibt, dieſer Baum habe einen ſolchen Abſcheu für Eiſen, daß er zittere, ſo bald man ſich ihm mit einem Eiſen nähere, und daher verlangen einige, der Einſchnitt ſoll mit Elfenbein, Glas oder Stein gemacht werden. Es iſt kein Zweifel, daß der Balſam deſto beſſer ausfallen wird, je mehr Aufmerkſamkeit man auf den Einſchnitt wendet, und je reinlicher man ſolchen macht. Jetzt geſchieht der Hieb mit einer Axt, und vermuthlich verfuhr man immer ſo, zu der Zeit, wenn der Saft im ſtärkſten Umlauf iſt, nämlich im Julius, Auguſt und zu Anfange Septembers. Er wird in einem irdenen Krug aufgefangen, und was jeden Tag herausläuft, gießt man in einen gröſſern, welcher mit einem Korkſtöpſel feſt zugemacht wird. Die Araber Harb, eine edle Familie der Beni Koreiſh, ſind die Eigenthümer davon, und von Beder, wo die Bäume wachſen. Es iſt eine Station des Emir Hadje, oder der nach Mecca ziehenden Pilgrimme, und liegt auf dem halben Wege zwiſchen dieſer Stadt und Medina.

In einigen Büchern wird eine weiſſe Gattung erwehnt, welche die Karavanen von Mecca mitbringen, und Balſam von Mecca heißt, und in andern ein

sogenannter Balsam aus Judäa: dies sind aber alles verfälschte, oder nachgemachte Bälsame. Der Balsam von Judäa, dessen ich oben gedachte, ist längst nicht mehr vorhanden, seitdem die Unruhen in diesem Lande die Sorgfalt der Könige davon abzogen. Noch zu Galens Zeiten war er nicht nur vorhanden, sondern ward auch an manchen Orten in Palästina seitwärts von Jericho erzeugt; jetzt ist es aber ausser Zweifel, daß er dort völlig eingegangen ist.

Als Sultan Selim Egypten und Arabien im Jahr 1516 eroberte, mußten jährlich 3 Pfund davon nach Konstantinopel geschickt werden, und diese Quantität wird bis auf den heutigen Tag beobachtet. Ein Pfund muß der Statthalter von Cairo, ein Pfund der Emir Hadje, welcher die Pilgrimme nach Mecca führt, ein halb Pfund der Bassa von Damascus bekommen; verschiedne andre, die Ehrenstellen bekleiden, erhalten kleinere Portionen, das übrige wird verkauft, oder an einige Kaufleute verpachtet, welche ihn, um eine grössere Quantität zu erhalten, mit Baumöl und Wachs und anderm Gemenge verfälschen, und nur auf eine angenehme Farbe sehen, ohne darauf zu achten, ob es auch eine schickliche Mischung ist. Ehemals geschah es, wie man mich versichert hat, mit vieler Kunst, jetzt ist aber nichts leichter als diesen Betrug zu entdecken.

Es kommt mir wahrscheinlich vor, daß die Alten diese Pflanze nie sahen, weil sie solche so verschiedentlich beschreiben. Einige machen einen Baum, andre einen Strauch, und noch andre gar nur eine Pflanze daraus. Prosper Alpinus, ein neuerer Schriftsteller, verstärkt die Irrthümer der Alten noch, indem er sagt: es sey eine Art von Weinstock (Viticolus.) Seine davon mitgetheilte Figur ist sehr schlecht, und läßt uns gänzlich in der Ungewißheit, in was für eine Klasse die Pflanze zu setzen sey. Ihr Mangel in Judäa und Egypten, und

die widersprechenden Beschreibungen der Alten von ihrer Figur und Aehnlichkeit, veranlaßten den Zweifel, ob sie nicht in beyden Ländern, und auch in Arabien, während der Verwüstungen bey der Eroberung durch die Mahometaner gänzlich eingegangen wäre. Es entstand ein heftiger Zank zwischen den Venezianern und Römern, ob die Spezerey, welche erstere zur Verfertigung des Theriacs gebrauchten, auch in der That das ächte Opobalsamum wäre. Man wandte sich an den Pabst, der die Sache genau in Egypten untersuchen ließ; sie fiel ganz zum Vortheil der Venezianer aus, und man bediente sich fernerhin des Opobalsamum.

Im J. 1643. gab Veslingius eine sehr gelehrte und langweilige Abhandlung zu Padua heraus, darin diese Sache weitläuftig untersucht ward. Weil beyde streitende Parteyen aus den irrigen Begriffen andrer von dem Opobalsamum zu beweisen suchen, was es eigentlich ist, so will ich mich begnügen, die Eigenschaften des Opobalsamum zu beschreiben, und mir nicht die Mühe geben, die Meinungen derer zu widerlegen, welche erzehlen, was Opobalsamum nicht ist.

Das Opobalsamum, oder der aus dem Balsambaum fliessende Saft, hat, wenn er aus dem Einschnitte in die Flasche aufgefangen wird, gleich eine lichtgelbe Farbe, der Saft hat ein trübes Ansehen, und einen weißlichen Schein, welchen ich den Luftkügelchen zuschreibe, die sich bey dem ersten Grad der Gährung durchaus darin befinden. Rüttelt man ihn alsdenn, so bekommt er eine helle Farbe. Setzt er sich, und kühlt sich ab, so wird er klar, und verliert das Milchigte, welches er beym ersten Ausfluß aus dem Baum hatte. Er zeigt alsdann eine Honigfarbe, und scheint dicker und schwerer als anfangs. Wenn man ihn vier Jahre aufhebt, bekommt er eine viel dunklere und goldgelbe Farbe. Ich habe etwas davon, welches mir, wie in der Reise

angezeigt

angezeigt worden, der Cadi zu Medina im J. 1768 schenkte, der noch dunkler geworden, und dem gelbsten Honig gleicht. Er ist vollkommen flüssig, und hat wenig von seinem Geschmack, Geruch und Gewicht verloren. Der Geruch ist anfangs stark, sehr stechend, und verursacht im Kopfe die Empfindung des volatilischen Salzes, wenn man solchen aus Unbedachtsamkeit auf einmal heftig einzieht. Diese Eigenschaft bleibt nachdem der Balsam frisch ist; er verliert solche aber bald, wenn man die Flasche nicht sorgfältig mit dem Korkstöpsel verwahrt: und vermuthlich verfliegt sie doch mit der Zeit bey aller Sorgfalt.

Wenn er rein und frisch ist, löset er sich leicht im Wasser auf. Fällt er auf einen wollenen Zeug, so läßt er sich bald auswaschen, ohne Flecken zu hinterlassen. Er hat einen scharfen, herben und stechenden Geschmack; die Araber gebrauchen ihn bey allen Beschwerden des Magens und der Eingeweide: man hält ihn für ein kräftiges Mittel gegen die Fäulniß, und der Pest vorzubeugen. Diese Eigenschaften hat er vermuthlich mit den verschiednen Arten von Balsamen gemein, die wir aus der neuen Welt bekommen haben, z. B. der Balsam von Tolu, von Peru u. s. w. Er wird aber vornehmlich von den Frauenzimmern zur Schminke gebraucht, und hochgeschätzt; er steht deswegen bis auf den heutigen Tag bey den Morgenländern im Ruf. Der Gebrauch ist folgender: erstlich wird lau gebadet, bis sich die Poren öfnen, alsdann salbet man sich mit einer kleinen Quantität, so viel als die Gefässe einzuziehen vermögen. Die Folge davon soll nie verwelkende Jugend und Schönheit seyn. Man kann um einen ziemlich wohlfeilen Preis dazu gelangen; ich habe aber nie gehört, daß der Balsam etwas dazu beyträgt, beyde wieder herzustellen, wenn sie einmal verlor.n sind.

Die hier mitgetheilte Abbildung des Balsambaums kann man für zuverlässig ansehen, sie ist mit allem Fleisse nach genauer Untersuchung, von zwey schönen aus Beder Hunein gebrachten Balsambäumen gemacht *); den ersten verschafte der Cadi von Medina zu Yambo, und der andere kam nach Jidda auf Befehl des Yousef Kabil, Vizirs oder Ministers des Sherriffe zu Mecca. Die erste Zeichnung war so sorgfältig gemacht, daß der zweyte Baum nur blos dazu diente, die Richtigkeit von jener zu bestätigen. Die Höhe des Baums betrug 5 Fuß 2 Zoll, vom Anfange der rothen Wurzel, oder von dem, was in der Erde stack, bis dahin, wo die Aeste anfangen; der Stamm hielt, wo er am dicksten war, etwa 5 Zoll im Durchmesser. Das Holz war leicht, und gar nicht fest oder dicht, folglich auch keiner Politur fähig; die Rinde war glatt, bläulich weiß wie am Stamme eines frisch wachsenden Kirschbaums, der nur halb so stark ist; doch ist die Rinde auch zum Theil röthlich braun. Die Krone ist niedergedrückt, wie bey Bäumen, die den Schneestürmen oder der Seeluft ausgesetzt sind: und dadurch erhält sie ein verbuttetes Ansehen. Der Baum fällt durch seinen Mangel an Laub auf. Die Blüten sind, so wie an der Acacia, weiß und rund, aber es hängen drey an drey Stielen, anstatt daß die Acacia nur eine hat. Zwey von diesen Blumen fallen ab, und lassen eine einzige Frucht zurück. Die Zweige, welche solche tragen, sind jedesmal die Triebe des laufenden Jahrs, von röthlicher Farbe und zäher als das alte Holz. Diese werden abgeschnitten, in kleine Bündel gebunden, und nach Venedig zum Theriac geschickt, wo sie gequetscht, und der Saft durchs Feuer ausgezogen wird. Ehemals ward das Xylobalsamum daraus gemacht.

Was

*) Der Zweig unten auf der zweyten Platte hat die Grösse des Englischen Originals, so wie auch die sieben untersten Figuren der dritten Platte.

Was die Vipern betrift, welche nach dem Plinius sich häufig unter den Balsambäumen finden sollen, so habe ich mich sehr genau darnach erkundigt. Es wurden mir auch verschiedne sowohl nach Yambo als nach Jidda gebracht. Ich rede unten davon, wo von diesem Thiere bey der Abbildung Nachrichten vorkommen.

3.

Sassa, Myrrhen, und Opocalpasum.

Zu der Zeit, da ich mich an den Grenzen von Tal-Tal oder des Landes der Troglodyten aufhielt, suchte ich mir Zweige und Rinde von dem Myrrhenbaum zu verschaffen, die in so gutem Zustande waren, daß ich eine Beschreibung und Zeichnung darnach machen konnte. Aber der weite rauhe Weg, das heisse Wetter, und die Unachtsamkeit, und Mangel an dazu nöthigen Erfordernissen bey nackenden Wilden, vereitelten meine Absicht immer. Ich hatte ihnen befohlen, kleine Zweige in Beutel von Ziegenfell zu stecken, fand aber die Blätter meist klein zerbröckelt: einige wenige noch ganze schienen der Acacia vera viel zu gleichen; sie waren gegen das Ende breiter, und ganz vorne spitziger. In was für einer Ordnung die Blätter wuchsen, konnte ich nie bestimmen. Die Rinde glich der wahren Acacia (Mimosa Nilotica) völlig. Zwischen den Blättern fand ich oft einen kleinen geraden schwachen Dorn, etwa 2 Zoll lang.

Dies war alles, was ich von dem Myrrhenbaum herausbringen konnte, aber viel zu unbestimmt, eine Zeichnung darnach zu wagen, da noch so viel daran mangelte. Weil der König darauf bestund, mich nicht dahin reisen zu lassen, nachdem der Feldscheerer und das Schifsvolk eines Bootes von dem Ostindischen Schiffe Elgin ermordet worden *), so sahe ich mich genöthigt, die Abzeich-

*) Sie wurden zu Azab umgebracht, wie im ersten Bande erzehlt worden.

nung des Myrrhenbaums einem glücklichern Reisenden zu überlassen, nachdem ich mich gedachtermaassen vergeblich, ihn zu Azab zu erhalten, bemüht hatte.

Während der Zeit, daß ich mir diese Mühe wegen des Myrrhenbaums gab, verlangte ich von den Wilden, mir alle Arten von Gummi, die sie nur ausfündig machen könnten, nebst den Zweigen und der Rinde, worauf es erzeugt ward, zu verschaffen. Sie brachten mir zu verschiednen Malen einige schöne Stücke Weyrauch, und ein andres Mal eine kleine Quantität von einem glänzenden Gummi ohne Farbe, welches beym Verbrennen angenehmer als Weyrauch roch, aber von beyden Sorten keinen Zweig, wiewohl ich den letztern hernach in einer andern Gegend von Abyssinien fand. Sie lieferten mir aber allezeit eine Menge von einem glatten festkörnigen Gummi von dunkelbrauner Farbe, das aus einem Baum Sassa genannt floß, und zweymal erhielt ich Zweige in ziemlich gutem Zustande, die ich abzeichnete.

Als ich einige Wochen darauf zu Emfras, einem Mahometanischen Dorf, dessen Einwohner mit Myrrhen handeln, spatzieren gieng, bemerkte ich einen grossen Baum, dessen Stamm oberwärts, und die grossen Zweige dergestalt mit Puckeln und Hügeln von Gummi bedeckt waren, daß er dadurch ein scheußliches Ansehen bekam. Ich erkundigte mich nach diesem Baum, und hörte, daß er vor vielen Jahren von den Kaufleuten aus dem Myrrhenlande gebracht, und wegen seines Gummi hierher gepflanzt worden, weil die Mahometaner die blauen Surattischen Tücher, wenn solche beschädigt aus Mocha kämen, damit steiften, um sie an die Galla und Abyssinier zu verhandeln. Weder der Ursprung des Baums, den sie Sassa nannten, noch das Gummi liessen mich keinen Augenblick zweifeln, daß es dasselbe wäre, das mir aus dem Myrrhenlande gebracht worden. Mein Vergnügen ward um so mehr erhöhet, weil ich

den

den Baum überall mit schönen karmesinrothen Blumen von ganz besondrer Gestalt bedeckt fand. Ich fieng nun an, ihn aufs neue mit einem Vergnügen abzuzeichnen, das nur diejenigen empfinden, welche dergleichen Entdeckungen gemacht haben.

Ich nahm einige Stücke mit. Es ist sehr leicht. Galen beklagt sich, daß der Myrrhen zu seiner Zeit mit einer Spezerey verfälscht ward, die er auf Griechisch Opocalpasum nennet. Was er damit meint, läßt sich nicht entscheiden, weil man nichts dem griechischen Nahmen ähnliches in der Sprache des Landes antrift. Da die Wilden aber keine andre Absicht bey Verfälschung des Myrrhen mit Gummi haben konnten, als die Quantität zu vermehren, auch die grosse Menge und die Farbe dieses Gummis es sehr geschickt zu dieser Absicht machen, und es vornehmlich nicht glaublich ist, daß sich noch ein andrer Gummi tragender Baum von gleichen Eigenschaften in dem Myrrhenlande befinde, so scheint es mir ziemlich gewiß entschieden, daß dies das Opocalpasum des Galens ist.

Ich muß jedoch gestehen, daß Galen schreibt, dies Opocalpasum sey keinesweges eine unschädliche Spezerey, sondern vielmehr ein tödtliches Gift, das unglückliche Wirkungen hervorgebracht habe. Weil diese Troglodyten aber, obgleich unwissender als ehemals, die Eigenschaften ihrer Bäume und Kräuter gut kennen, so läßt es sich gar nicht denken, daß die Wilden, welche den Absatz zu vermehren wünschen, diese Spezerey mit einem Gift versetzen sollten, wodurch sich solcher vielmehr vermindern würde. Wir können also ohne Bedenken annehmen, daß Galen in der ihr zugeschriebnen Eigenschaft irrte, und sich aus Vorliebe zu seiner Arzneykunst einbildete, daß Personen vom Opocalpasum starben, die im Grund durch Schuld des Arztes das Leben einbüßten. Erstlich, weil wir kein Gummi oder Harz kennen, das

ein tödtliches Gift ist; zum andern, weil Gummi wegen der Beschaffenheit der innern Theile nicht so kräftig, als heftiges Gift, wirken konnte, zumal wenn man die kleinen Quantitäten erwegt, darinn Myrrhen genommen wird, und daß Opocalpasum nur den geringsten Theil vom Myrrhen ausmachen konnte, es hätte also ein ausserordentlich heftiges Gift seyn müssen, wenn es tödten sollte. Drittens, hätte man diese Wirkung erst einmal gemerkt, so hätte der Myrrhen dadurch ausser Gebrauch kommen müssen: so wie man die China bald abschaffen würde, wenn die Spanier Gift darunter mengten, und man die Menschen davon sterben sähe. Das war aber nie der Fall, der Myrrhen behielt seinen Ruf bey den Griechen und Arabern, und das bis auf den heutigen Tag: ja ein neuerer Arzt Helmont meint sogar, es könne den Menschen unsterblich machen, wenn er sich vollkommen im menschlichen Körper auflösen liesse. Galen war also in Ansehung der giftigen Eigenschaft des Opocalpasum irrig. Die Griechischen Aerzte wußten nicht viel von der natürlichen Historie Arabiens, noch weniger von der Abyssinischen, und wir, die wir ihnen gefolgt sind, wissen ebenfalls von keiner von beyden nichts.

Wenn man dieses Gummi in Wasser legt, so schwillt es auf, wird weiß, und verliert sein klebriges Wesen ganz. Es hat in seinen Eigenschaften viel ähnliches mit dem Gummi Tragant, und kann sicher gegessen werden. Diese Probe kam 1771 aus dem Lande der Troglodyten. Der Sassabaum, welcher das Opocalpasum hervorbringt, wächst in Arabien nicht. Arabischer Myrrhen ist auf folgende Weise leicht vom Abyssinischen zu unterscheiden. Man nehme eine Handvoll von den kleinen Stücken vom Boden des Korbes, darin er gepackt gewesen, werfe es in eine Schüssel, und giesse warmes Wasser darüber, so daß es eben bedeckt wird: der Myrrhen

wird

wird eine Zeitlang ohne sichtbare Verändrung bleiben, weil er sich langsam auflöset, der Gummi schwillt hingegen wohl fünfmal so groß auf, als er vorher war, und es entstehen lauter weisse Flecken unter den Myrrhen.

Emfras ist wie gesagt ein grosses Dorf, etwas über 20 Meilen von Gondar, und liegt am Abhange eines hohen Hügels am See Tzana, über welchen und alle seine Inseln man eine reizende Aussicht hat. Es wird von dem See durch eine grosse Ebne getrennt, in deren Nachbarschaft die Insel Mitraha, einer der Königlichen Begräbnißplätze, liegt. Die Einwohner des untern Dorfs dicht am Ufer des kleinen Flusses Arno sind insgesammt Mahometaner, und darunter manche wohlhabend. Sie sind zum Theil Zeltmacher des Königs, folgen dem Lager, und schlagen sein Zelt im Felde auf, die andern handeln nach dem Weyrauch- und Myrrhenlande, das ist, von der östlichen Parallele des Königreichs Dancali, bis an das Kap Gardefan oder das Promontorium Aromatum. Sie holen auch Salz aus den Ebnen westwärts vom Königreich Dancali, wo man Steinsalz gräbt. Es liegt an der südostlichen Grenze des Königreichs Tigre'. Diese Mahometaner handeln auch in das Land der Gallas auf der Westseite des Nils. Ihre Hauptwaaren sind Myrrhen, und beschädigte blaue Surattische Tücher, welche sie aus einander breiten, reinigen, wieder mit Gummi steif machen, und alsdann aufs neue in Form eines Buchs zusammen legen, als wenn sie neu wären.

Anfangs holten sie dieses Gummi, Sassa genannt, aus dem Myrrhenlande hinter Azab, bis einige kluge und weiter denkende Einwohner Pflanzen davon nach ihren verschiednen Dörfern brachten, wo sie zu einer grossen Vollkommenheit aufwachsen, und weit mehr Gummi liefern, als die Kaufleute gebrauchen.

Diese

Diese Bäume erreichen eine grosse Höhe, und geben den Ulmen in England nichts nach. Der, von dem dieser Zweig gezeichnet ist, hatte ohngefehr zwey Fuß im Durchmesser. Das Gummi bricht in solcher Menge aus dem ganzen Stamm hervor, daß es ihn in Form grosser Kugeln allenthalben bedeckt; eben so sitzt es auch an den vornehmsten Aesten. Ob diese Klumpen gleich an sich leicht sind, so wiegt mancher doch wegen seiner Grösse zwey Pfund.

Die Rinde des Baumes ist dünne, und von bläulicher Farbe, ohngefehr wie von einem jungen Kirschbaum, aber beynahe noch etwas weisser. Das Holz ist weiß und hart, nur die jungen Zweige, welche die Blüten tragen, sind roth. Die Blätter hängen auf den Seiten kleiner Zweige an kleinen aber starken Stielen: 2 und 2 Blätter stehen allemal gegen einander über, und endigen sich an der Spitze mit keinem einzelnen Blatt. Sie sind auf beyden Seiten von einer stark glänzenden Farbe; die Rückseite ist etwas lichter als die Vorderseite. Von den Zweigen, daran die Blätter sitzen, ist ohngefehr ein Zoll blos, wo sie aus dem grössern Ast kommen. An jedem sind insgemein 14 Blätter, wovon jedes drey Viertel Zoll lang ist. Auf der Spitze des Zweigs sind Knoten, daraus kommen drey kleine nackende Stiele etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, darauf stehen eine Anzahl kleiner Röhren, die, wenn sie sich oben aufthun, ein langes Pistill aus dem Boden der Röhre hervortreiben. Oben ist die Röhre in fünf Einschnitte oder Blätter getheilt, und geht ohngefehr bis auf den dritten Theil des Pistills hinauf, und stellt gleichsam die Figur eines Kelchs oder Blumendecke vor. Aus der Röhre steigen eine grosse Anzahl schwacher blaßrother Fäden herauf, die oben mit einer purpurrothen Narbe (stigma) versehen sind. Oben auf dem Pistill ist ein Büschel noch feinerer Fäden, ebenfalls an der Spitze mit Narben versehen, und

am

am Ende ist das Pistill gerundet, als wenn es eine Frucht bilden wollte. Ohne eine deutliche Zeichnung würde es schwer seyn, eine verständliche Beschreibung davon zu machen.*)

Nichts kann schöner und zusammengesetzter seyn als die Bildung dieser Blume, die jedoch keinen Geruch hat. Der Obertheil oder der Gipfel besteht aus ohngefehr 30. solcher kleinen jetzt beschriebenen Zweige, welche eine herrliche Masse von einer blaßrothen Farbe mit verschiednen Nüanzen zusammen machen. Bey Sonnenuntergang schliessen sich die gegeneinander über stehenden Blätter der kleinen Zweige, wie bey den Sensitiven Pflanzen. Ich sahe nie Saamen oder eine Frucht an dem Baum, oder etwas, das den ersten Anfang des Saamens anzudeuten schien, es müßte denn die gedachte kleine Rundung unten am Pistill seyn, die aber mit einem so grossen Baum in keinem Verhältniß zu stehen scheint.

4.

Ergett y'Dimmo.

Die beyden folgenden schönen Sträucher, die ich hier mittheile, heissen Ergett, welches wir in der Abyssinischen Botanik als den allgemeinen, oder generischen Namen der Mimosen annehmen können, weil beyde einerley Namen führen, und von einem Geschlecht sind, wovon man vielerley Arten in Abyssinien antrift.

Diese erste Pflanze heißt die blutige Ergett, vermuthlich wegen der rothen Fasern oder Filamente, woraus diese schöne und ungewöhnliche Blume besteht, und die wir deswegen Mimosa sanguinea nennen wollen. Der obere Theil der Blume besteht aus gekräuselten gelben Filamenten, und der untere aus dergleichen, aber

von

*) Die vier untersten Figuren der fünften Platte haben die Grösse des Originals.

von rother Farbe. Ich sahe sie nie in einem andern Zustande; ehe die Blüten sich aufthun, erscheinen sie in der hier abgezeichneten Gestalt. Der untere oder rothe Theil besteht in seinem unreifen Zustande aus grünen Puckeln (Tuberculn), die grösser und weiter auseinander sind, als da, wo die gelbe Blume entsteht, deren Tuberculn kleiner und näher an einander sind. Ich darf nicht erst erinnern, daß die Blätter an einem gemeinschaftlichen Stiel gerade gegen einander über stehen: weil man dieses und andre wesentliche Beschaffenheiten aus der Figur so gut, als wenn man die Pflanze würklich in der Blüte vor Augen hätte, abnehmen kann. Auch die kleinsten Theile sind in der Vorstellung nicht vernachlässigt, und nichts ist ausser der natürlichen Ordnung, weder zur Zierde noch aus irgend einer andern Ursache dargestellt: eine Regel, die ich mir bey allen Abzeichnungen dieser Sammlung, sie mögen von Pflanzen oder von Thieren seyn, zu einem festen Gesetze gemacht habe.*)

5.

Ergett el Krone.

Die folgende Art der Ergett oder Mimosa heißt in Abyssinien Ergett el Krone oder die mit Hörnern versehene Ergett, wozu, wie ich vermuthe, die Gestalt der Hülsen Anlaß gegeben hat. Die Blume kommt in der Grösse und Form sehr mit der Acacia vera überein, ausser daß sie auf einem langen starken hölzernen Stengel steht, welcher unten aus dem Zweig, daran die Blätter gemeinschaftlich befindlich sind, herauskommt, und unten durch diesen Zweig gleichsam als in einem Futteral geschützt wird. Die Zweige sind mit sehr kurzen, starken und scharf zugespitzten Dornen besetzt, deren Spitze rückwärts

*) Die untersten beyden Abbildungen sind in der Original Grösse.

wärts gegen die Wurzel gekrümmt ist. Die Hülsen sind mit einer Art von stachlichten Haaren bewachsen, die beym Berühren in die Finger stechen, und eine sehr unangenehme Empfindung verursachen. Die Hülsen haben 13 Abtheilungen, und in jeder drey runde harte glänzende Saamen von dunkelbrauner Farbe. Die Blume hat fast gar keinen Geruch, ich weiß auch nicht, daß sie von einigem Nutzen wäre. *) Diese beyden schönen Sträucher findet man am Ufer des Flusses Arno, zwischen Emfras und dem See Tzana. Der Boden besteht aus einer schwarzen muldern Erde, darunter viele verfaulte Blätter gemengt sind, und welche die Felsen in dieser gemässigten Gegend von Abyssinien nur mit einer dünnen Schicht bedeckt. Ich merke noch von beyden Sträuchern an, daß sie während der heftigen Regen im Winter ihre Blätter zusammen schliessen, und solche nicht eher wieder völlig aus einander breiten, als bis die Sonne wieder scheint, und die schöne Jahrszeit sich einstellt.

6.

Ensete.

Der Ensete ist eine krautartige Pflanze. Man sagt, sie stamme eigentlich aus Narea, und wachse in den dortigen grossen Sümpfen und Morästen, die aus den vielen daselbst entspringenden Flüssen, welche wenig Fall haben, um in beyde Weltmeere zu laufen, entstehen. Als die Gallas nach Abyssinien versetzt wurden, sollen sie zu ihrem eignen Gebrauch den Kaffeebaum und den Ensete mitgebracht haben. Vorher war der Gebrauch von beyden unbekannt. Inzwischen ist doch die allgemeine Meinung, daß sie von Natur in allen Gegenden Abyssiniens wachsen, wo es heiß und feucht genug ist. Zu Gondar wächst der Ensete zu einer grossen Vollkommenheit.

*) Die Hülse und unterste Figur Platte 7. sind in der Original Grösse.

menheit. Am meisten findet man ihn in dem Theil von Maitsha und Goutto auf der Westseite des Nils, wo grosse Pflanzungen davon sind, und wo es das einzige Nahrungsmittel der dort wohnenden Gallas, mit Ausschliessung aller andern abgiebt. Maitsha ist beynahe völlig platt, das Regenwasser kann also nicht leicht ablaufen, sondern stockt und hindert das Säen des Getreides. Mit der Nahrung aus dem Pflanzenreich würde es folglich sehr schlecht aussehen, wenn diese Pflanze nicht vorhanden wäre.

Verschiedne, welche meine Zeichnung davon sahen, und die Bananen in vielen Gegenden der Morgenländer angetroffen hatten, hielten den Ensete für eine Art der Mula, aber meinem Bedünken nach ohne Grund. Es ist wahr, das Bananenblatt gleicht dem von dem Ensete, der Baum trägt auch Feigen, und hat einen Auswuchs aus dem Stamm, der sich mit einer konischen Figur endigt, die sich von dem Ensete vornehmlich in der Grösse und Menge der Theile unterscheidet, aber die Bananenfeigen haben die Gestalt einer Gurke, und dies ist der Theil, welcher gegessen wird. Die Feige ist süß, wenn gleich mehlig, und von einem höchst angenehmen Geschmack; man glaubt, sie habe keinen Saamen, da doch wirklich in jeder Feige vier kleine schwarze Saamen angetroffen werden. Die Feigen des Ensete sind hingegen nicht eßbar, sie sind von einer zarten weichen Substanz, wässerig, ohne Geschmack und an Farbe und Consistenz einer faulen Aprikose gleich. Sie haben eine konische Gestalt, sind am untern Ende etwas krumm gebogen, $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und wo sie am dicksten, einen Zoll breit. Inwendig steckt ein grosser, einen halben Zoll langer Steinkern, wie eine Bohne oder Acajounuß gestaltet, von dunkelbrauner Farbe, und darin ist ein kleiner Saamen enthalten, der sich selten zu einer Frucht erhärtet, sondern blos aus Haut besteht.

Der

Der lange Stiel, welcher die Feigen des Enfete trägt, kommt aus der Mitte der Pflanze, oder ist vielmehr der Körper, oder feste Theil der Pflanze selbst. Auf diesem sind da, wo er sich zu biegen anfängt, eine Partie loser Blätter, alsdenn wächst die Feige ohne Stiel am Körper der Pflanze; oben ist der Hauptstiel dick mit kleinen Blättern besetzt, und endigt sich in der Mitte mit der Blume in Gestalt einer Artischocke, anstatt daß bey der Banane die Blume in Gestalt einer Artischocke am Ende des Schusses oder Stiels wächst, welcher aus der Mitte der Pflanze kommt; deren Obertheil die Reihe von Feigen trägt.

Die Blätter des Enfete sind ein Gewebe von der Länge nach laufenden, dicht zusammengefügten Fibern; sie wachsen gleich aus dem Körper der Pflanze ohne Stiel; anstatt daß die Banane die Gestalt eines Baums hat, und irrig für einen solchen gehalten worden. Die eine Hälfte macht den Stamm aus, und die andre die Blätterkrone, und statt des aus dem Enfete hervor kommenden Stiels, schiessen aus dem Herzen der Banane eine Anzahl wie ein Stab aufgerollter Blätter hervor, erneuern die obern Blätter, indessen daß die untern abfallen. Aber alle Bananenblätter haben einen langen Stengel, mit dem sie an dem Stamm sitzen, welchen sie mit keinem breiten untern Ende oder involucrum umfassen, wie der Enfete thut.

Das größte Unterscheidungszeichen ist noch übrig. Einige haben den Bananenbaum irrig für einen zum Palmengeschlecht gehörigen Baum gehalten, und zwar aus keiner andern Ursache, als wegen einiger Aehnlichkeit, weil er die Frucht an einem Auswuchs oder Stiel bringt, der aus dem Herzen des Stammes wächst. Aber die Musa ist weder holzartig, noch perennirt sie, sondern trägt nur einmal Frucht, und in allem diesem

Betracht ist sie von den Palmen, ja von allen möglichen Bäumen verschieden. Der Enfete hat hingegen keinen nackenden Stamm, und gar nichts holziges, sondern der ganze Körper ist einige Fuß hoch eßbar, da man hingegen von der Banane gar nichts essen kann. So bald der Stamm des Enfete vollkommen, und voller Blätter erscheint, wird der Körper der Pflanze hart und faserig, und läßt sich nicht weiter essen, anstatt daß es zuvor eines der besten Vegetabilien abgiebt. Gekocht hat es den Geschmack des besten neuen Weizenbrodtes, das nicht vollkommen ausgebacken ist.

Die hier mitgetheilte Zeichnung ist von einer zehnjährigen Enfetepflanze. Sie war damals sehr schön, und hatte kein Merkzeichen des Absterbens. Das Pistill, die Staubfäden, der Fruchtknoten (ovarium) sind so sorgfältig abgezeichnet, und so deutlich auf der Platte vorgestellt*), daß es nur Zeitverlust seyn würde, mehr davon zu sagen. Die eine Platte stellt die Pflanze mit Blättern bekleidet vor, und die andre den davon entblößten Stamm oder Stiel, damit man den Unterschied zwischen diesem und der Mula desto genauer untersuchen kann.

Wenn man sich des Enfete zum Essen bedienen will, so schneidet man ihn unmittelbar über den kleinen einzelnen Wurzeln ab, und vielleicht noch einen bis zwey Fuß höher, wenn die Pflanze alt ist. Darauf wird am obern Theil alles grüne abgezogen, bis das weisse kommt. Wenn sie weich und wie eine Rübe gut gekocht ist, und alsdann mit Milch oder Butter gegessen wird, so giebt es eines der besten Nahrungsmittel, das gesund, nahrhaft und leicht zu verdauen ist.

Wir sehen an verschiednen Egyptischen antiken Statuen die Isis zwischen einigen Zweigen, die man für Bananen

*) Und zwar Pl. 9. in der natürlichen Grösse des Englischen Originals.

Bananen hält, und einigen Handvoll Weizenähren sitzen: wir bemerken auch das Nilpferd (Hippopotamus), welches eine Menge Bananenbäume verwüstet. Gleichwohl ist der Bananenbaum nur ein Fremdling in Egypten, und eigentlich in Syrien zu Hause: er findet sich nicht einmal in dem niedrigen heissen Lande vom glückseligen Arabien, sondern liebt einen etwas hohen Stand an den Bergen, wo die Luft gemässigt ist; er wird in Syrien nicht weiter Südwärts als bis zum 34°. der Breite gefunden.

Uebrigens zweifle ich nicht daran, daß er nicht vielleicht in Mattareah oder den Egyptischen Gärten, und zu Rosetto wuchs: aber es ist doch keine einheimische Pflanze, und konnte nie unter ihre Hieroglyphen aufgenommen werden: und aus diesem Grunde konnte er nichts bleibendes oder ordentliches in der Egyptischen Geschichte oder dem dortigen Clima vorstellen. Ich bin deswegen der Meinung, daß diese Hieroglyphe ganz Ethiopisch war, und daß die vorgebliche Banane, die als eine vom Auslande gebrachte Pflanze in Egypten nichts bedeutete, nichts anders ist, als eine Vorstellung des Ensete, und daß die Bedeutung der Hieroglyphe von der Isis und dem Ensete auf etwas zielte, das sich zwischen der Erndte, die im August fiel, und der Zeit, wenn der Ensete in Gebrauch kam, welches im October ist, zutrug.

Man glaubt insgemein, das Nilpferd bedeute den Nil, wenn er zu stark austrat, und dadurch Schaden anrichtete. Wenn wir also das Nilpferd auf den Obelisken sehen, wie es die Bananenbäume verwüstet, so können wir annehmen, es bedeute, daß die Ueberschwemmung so weit gegangen, daß sie nicht nur den Weizen verwüstet, sondern auch den Wuchs des Ensete, der seine Stelle ersetzen sollte, verzögert oder ihm geschadet habe.

Ich vermuthe ferner, daß das Bündel Zweige einer Pflanze, welche die alten Egypter nach des Horus Apollo Bericht, als ihr Nahrungsmittel vorzeigten, ehe der Weizen erfunden ward, nicht der Papyrus gewesen, wie er meint, sondern der Enfete, welcher sich nun gleichsam blos in seine eigentliche Heymath Ethiopien zurückzog, nachdem man statt seiner einen Ersatz entdeckt hatte, der dem Clima Egyptens besser angemessen war.

7.

Kol = quall.

An dem merkwürdigen Tage, da wir das niedrige flache und verbrannte Land von Abyssinien, welches die Seeküste von Abyssinien ausmacht, verliessen, und uns gegen Westen wandten, kamen wir an den Fuß des erstaunlich hohen Bergs Taranta, den wir passiren mußten, um in das Hochland von Abyssinien zu kommen, und wo wir den ganzen Abhang desselben, vom Gipfel bis an den Fuß herunter, mit diesem schönen Baum bewachsen sahen. Wir waren im Begrif ein Land zu betreten, darin wir täglich neue Wunder erwarteten, und geriethen also über diesen ausserordentlichen Anblick nicht so sehr in Verwundrung, als man wohl vielleicht denken mögte. Die Frucht war reif, und weil sie an den Spitzen der Zweige sitzt, so hatte es das Ansehen, als ob die dicht beysammen stehenden Bäume mit einem Tuch oder Schleyer von dem lebhaftesten Carmesin bedeckt wären.

Was uns so gleich in die Augen fiel, war der erste Schuß dieses besondern Baumes (S. Platte 11.) Es war ein einzelner $3\frac{1}{2}$ Fuß hoher Stiel, querüber etwa 6 Zoll stark; er hatte acht regelmässige, schlangenweise ausgeschnittene Abtheilungen, die oben gegen den Mittelpunkt

telpunkt zu gerundet waren. Oben an dem Rande dieser Abtheilungen standen Augen oder kleine Knospen, aus deren jeder fünf Dornen hervor stachen, vier auf den Seiten und einer in der Mitte; sie waren kaum einen halben Zoll lang, zerbrechlich und ohne Widerstand, aber ungemein scharf und spitzig.

Dieser Stiel oder Stamm treibt nahe an der Spitze aus der ersten oder zweyten Eintheilung Zweige, und diesen folgen mehrere nach allen Richtungen. Er ist anfangs weich und saftig, ohngefehr von der Festigkeit einer Aloe, wird aber nach und nach hart und holzartig: wenn er nach wenig Jahren seine Zweige vermehrt hat, so bekommt er die Gestalt wie auf der 10ten Platte. Alsdenn ist es ein Baum, dessen unterer Theil Holz ist; der obere saftige Theil hat keine Blätter, welche durch die ausgehölten, ausgeschweiften, sägeförmigen und dornigten Seiten der Zweige ersetzt werden. Oben an diesen Zweigen wachsen goldgelbe rosenartige Blumen mit fünf beynahe ovalrunden Blättern hervor; darauf folgt eine dreyeckige Frucht, die anfangs hellgrün etwas ins röthliche fallend ist, hernach aber dunkel karmesin, oben und unten mit weissen Streifen, wird. Inwendig ist sie in drey Fächer, jedes mit einem Saamen, getheilt. Die Fächer sind grünlich weiß, die Saamen rund, ohne sonderliche Nässe oder Feuchtigkeit umher. Die grünen Blätter enthalten aber eine beynahe unglaubliche Quantität einer bläulichen wässerigten Milch. *)

Wenn ich zwey der dünnsten Zweige, die im frischesten Wuchse standen, abschnitt, so drang eine Menge Milchsaft heraus, die ich nicht unter vier Englische Gallons (jeder zu vier Kannen) schätzen konnte, und dieser war so ausserordentlich fressend, daß die Flecken aus dem

*) Ausser dem gedachten ersten Schuß der 11 Platte sind alle Figuren in der Grösse des Englischen Originals.

Säbel, womit ich sie abhieb, bis jetzt nicht herausgegangen sind, ob ich ihn gleich alsobald abwusch.

Wenn der Baum alt wird, verdorren die Zweige und statt der Milch wird inwendig alles zu Pulver, das so stechend ist, daß der kleine Staub, den ich abwischte indem ich an einen verwelkten Zweig strich, machte, daß ich mich bald zu Tode genieset hätte. Wie ich die Milch mit den Fingern berührte, gieng die Haut ab, als wenn ich sie mit kochendem Wasser verbrannt hätte. Gleichwohl sahe ich den Specht die faulen Aeste mit dem Schnabel durchpicken, und die Insekten fressen, ohne daß es einen Eindruck auf seine Geruchsnerven machte.

Der einzige Gebrauch, den die Abyssinier von diesem Baum machen, besteht im Gerben der Häute, wenigstens um die ersten Haare wegzubeizen. Wie wir westwärts reiseten, und der Baum dürftig ward, hatte er wenig Aeste, und jeder nur etwa zwey oder drey Ribben oder Abtheilungen, und diese waren nicht tief, anstatt daß man an den zu Taranta gemeiniglich achte zehlte. Wir fanden hernach einige bey den Quellen des Nils, in der Vertiefung, darin das Dorf Geesh liegt, allein sie schienen in dem guten Boden keinen sonderlichen Trieb zu haben: auf dem Taranta stunden sie hingegen in einer sandigen, steinigten, dürftigen Erde, die kaum den Felsen bedeckte: ich vermuthe aber, daß die Nähe der See ihnen wohlthätig war.

Einige Botaniker, welche diese Pflanze sahen, hielten sie für die Euphorbia officinarum *Lin.*; aber ohne auf grosse Kenntnisse in diesem Fache Anspruch zu machen, so fürchte ich doch, daß sich gegen diese Meinung einige Einwendungen machen liessen. Einmal in Ansehung der Blume, die gewiß rosenartig ist, aus verschiednen Blättern besteht, und nicht glockenförmig

ist;

ist; zum andern, daß sie keine Art von Gummi weder freywillig noch durch Einschnitte zu keiner Zeit ihres Wachsthums bringt. Ich glaube deswegen, daß das in kleinen Stücken aus Afrika gebrachte Gummi, welches bey der Ankunft weiß ist, bey mehrerm Alter gelb wird, kein Produkt dieses Baumes ist, welcher zuverlässig kein Gummi von irgend einer Art liefert.

Plinius berichtet, daß der jüngere Juba der Pflanze diesen Nahmen gegeben haben soll, indem er sie nach seinem Arzte, der ein Bruder von dem Musa dem Arzte Augusts war, nannte. Was Juba davon sagt, darum dürfen wir uns nicht bekümmern, er ist ein schlechterer Naturkündiger und Geschichtschreiber als der Nubische Geograph.

8.

R a ck.

Dies ist ein grosser Baum, welcher den warmen Himmelsstrichen eigen zu seyn scheint. Er ist im glückseligen Arabien, in dem niedrigen Theil von Abyssinien, und in Nubien ungemein häufig. Zuerst bemerkte ich ihn in Raback, einem Hafen des rothen Meeres, und fand den besondern Umstand dabey, daß er so weit, als das Wasser bey der Ebbe steht, wuchs. Als ich während des Aufenthalts zu Masuah den Plan des Hafens abzeichnete, sahe ich eine Menge derselben auf zwey unbewohnten Inseln ohne Wasser, Shekh Seide und Toulahout genannt. Beyde Inseln werden beständig von Salzwasser überströmt, und ob sie gleich süsses Wasser haben, so tragen sie doch grosse Rackbäume, die im frischesten Wuchse stehen, als wären sie in einen von der Natur für sie bestimmten Boden gepflanzt.

Man sagt, daß die Araber Böte von diesem Baum machen. Sein Holz wird durch die See so hart, und so bitter von Geschmack, daß kein Wurm es angreift. Die Araber machen von diesem Baum auch Zahnstocher, die sie zu Mecca in kleinen Packeten verkaufen: weil sie im Ruf stehen, daß sie gut für die Zähne, das Zahnfleisch und den Athem sind.

Die Leser werden sich erinnern, daß auf der Reise durch die Wüste oft von Bäumen die Rede ist, wovon die Kameele nicht fressen wollten; dies sind die Rackbäume, und der Doom, oder die Palma thebaica cuciofera *). Beyde wachsen, wo sie im Sande Salzquellen finden; die Wüste ist dermaassen von Steinsalz angefüllt, daß man allenthalben grosse Blöcke und Schichten davon über der Dammerde, vornehmlich unter der Breite von 18°. antrift.

Der Rackbaum hat beym ersten Anschein etwas ähnliches von der Esche, ist aber in der Bildung der Theile sehr weit davon unterschieden. Die Rinde ist weiß wie polirt, glatt und ohne Risse. Der Stamm ist gemeiniglich 7 bis 8 Fuß hoch, ehe er sich in Aeste theilt. Ich habe ihn auf 24 Fuß hoch und 2 Fuß im Durchmesser gesehen.

Die Blätter stehen paarweise gegen einander über, nämlich allemal zwey wechselsweise perpendicular gegen einander. Die kleinen Zweige, welche Blüten tragen, kommen aus der inwendigen Seite des Blattes hervor, und haben mit den Blättern einerley Stellung, das heißt z. B. wenn das unterste Paar Blätter auf der Ost- und Westseite des Baums steht, so steht das Paar darüber auf der Nord- und Südseite, und das folgende Paar wieder auf der Ost- und Westseite, wie zuvor. Die Blätter

*) Theophrast. Hist. plant. l. 3. c. 8. und l. 4. c. 2. Plin. Hist. Nat. l. 13. c. 9. l. Bauhin. l. 3. c. 86.

Blätter sind lang und sehr zugespitzt, auf der inwendigen Seite dunkelgrün, auswendig schmutzig weiß mit etwas grünlichem Schein. Man sieht weder inwendig noch auswendig einige Ribben. Der Kelch ist eine Blumendecke von vier Blättern, welche die Blume genau einschliessen, nur oben ist er ein wenig flach abstehender. Die Blume besteht aus vier tief eingeschnittenen Blättern. In den Zwischenräumen zwischen solchen befindet sich eine kleine grüne Frucht, welche in der Mitte einen Einschnitt hat. Die Farbe der Blume ist dunkelpomeranzengelb, durchaus mit gelben oder goldfarbnen lichten Stellen. Sie hat keinen Geruch, schmeckt sehr bitter, und wird nie von den Bienen besucht. *) Es ist wahrscheinlich, daß sich ein Baum dieser Art vielleicht unter einem andern Namen, und in grösserer Vollkommenheit, und deswegen nutzbarer in einer der westindischen Inseln zwischen dem 15 und 18°. findet, zumal wo es Salzquellen und Sümpfe giebt.

9.

Gir-Gir oder Geshe el Aube.

Diese Grasart gehört zu denen, wodurch meine Reise die Botanik bereichert hat. Sie war vorher nicht bekannt, und der Saamen ist, so viel ich weiß, nirgends als im Garten des Königs von Frankreich aufgegangen. Die Pflanze wächst in grosser Menge um Ras el Feel, nicht weit von den Ufern des ansehnlichen Flusses Guangue, wovon ich auf der Rückreise aus Abyssinien nach Egypten geredet habe. Sie fängt zu Ende Aprils an aufzugehen, wenn sie die erste Feuchtigkeit der Luft empfindet. Sie erreicht darauf geschwind ihre ganze Höhe, welche ohngefehr 3 Fuß 4 Zoll beträgt. Zu Anfange des

*) Die zwey untersten Figuren Platte 12. sind in der Grösse des Originals.

May ist sie reif, und fällt bald ab, wenn sie nicht durchs Feuer vernichtet wird.

Das Blatt ist lang, schmal, spitzig, und von schwachem Gewebe; die Wurzel, daraus sie erwächst, bringt eine Menge Blätter, die bald gelb werden, und sich auf die Erde senken. Die Ziegen, das einzige Vieh, welches diese armseligen Leute sich halten, fressen es sehr gerne, und lassen alles andre Futter, wenn sie es haben können, dafür stehen. Auf den Blättern einiger Pflanzen bemerkte ich etwas von einer klebrigen Feuchtigkeit, dergleichen man auf unsern Linden oder Ahornen antrift, aber in einer weit geringern Quantität; sie hat einen Zuckersüssen Geschmack.

Aus der Wurzel der Pflanze entstehen mehrere Halmen, zuweilen zwey, aber so viel ich bemerkte, nie über drey. Die Blüte und der Saamen werden durch viele kleine Stücke vollkommen und auf eine bewundernswürdige Art beschützt. Der Obertheil oder die Aehre hat bey vollkommner Reife eine purpurbraune Farbe. Die Platte 13. stellt die einzelnen Theile sorgfältig zerlegt, und jeden besonders vor: weil ihrer so viel sind, so ist jeder auf verschiedene Art, jedoch verkleinert, nach Proportion der Pflanze vorgestellt. *)

Männliche Blüte.

Die erste Figur zeigt die Blüte in ihrem vollkommnen Zustande vom Halme abgesondert; die zweyte den obern Theil des Bälgleins, die dritte das dem vorigen entgegen stehende Bälglein oder Scheide; die vierte beyde Bälglein inwendig, wie sie die drey Staubfäden einschliessen, nebst dem Bart und der Granne; die fünfte den

*) Diese einzelnen Theile haben alle die Grösse des Originals.

den Griffel; die sechste die Staubfäden mit den beyden Bälglein, die sie einschliessen. Die siebente das Bälglein mit Ohr und Bart.

Weibliche Blüte.

Die achte Figur stellt den ersten Anfang des Saamens mit den beyden Staubwegen vor; die neunte die vollkommne Blüte.

10.

Kantuffa.

Dieser Dornstrauch hat sich wie manche Menschen, die wir täglich im gemeinen Leben antreffen, wegen seiner schädlichen Eigenschaften und Vermögen böses zu thun, und wegen der beständigen Wirkung dieses Vermögens in eine Art von Ruf und Ansehen gesetzt. Den Abyssiniern, welche grobe baumwollene Kleider tragen, ist dieser dornigte Strauch sehr beschwerlich, sie mögen sich des gröbsten Zeuges, welcher den Englischen Bettdecken gleicht, oder des feinsten, der dem Nesseltuch gleich kommt, bedienen. Der Soldat verwahret sich dagegen durch eine Löwen-, Leoparden- oder Ziegenhaut, die er über die Schultern hängt, und die nicht darin hängen bleibt. Weil er im blossen Kopfe geht, so schneidet er das Haar allemal vor der Schlacht ab, damit der Feind sich dessen nicht zu Nutze machen möge; aber die Weiber tragen langes Haar, und die Vornehmen, sie mögen bey der Armee oder in Friedenszeiten auf der Reise begriffen seyn, sind jederzeit gekleidet, folglich fällt ihnen dieser Strauch, die Kleidung mag von einer Art seyn von welcher sie will, allezeit beschwerlich. Ein feiner nesseltuchener Mantel wird, wenn er noch so wenig daran stößt, gleich in Stücken zerrissen; ist es hingegen ein dicker weicher Zeug, dessen sich Männer von Stande

gemei-

gemeiniglich auf Reisen bedienen, so verwirren sich die grossen und kleinen Dornen so tief darin, daß der Reuter absteigen, und nackend erscheinen muß, welches die Vornehmen für etwas sehr unanständiges halten, oder es gehört viel Zeit dazu, ehe er sich aus den Dornen herauswickeln kann. Indessen daß man sich damit beschäftigt, bleibt man gemeiniglich mit den Haaren hängen, und dies zieht eine neue Arbeit nach sich, die eben so mühsam, und weit schmerzhafter ist als jene.

Als in meiner Geschichte von des Königs Tecla Haimanout II. ersten Einzug in Gondar nach seiner Verbannung nach Tigre die Rede war, gab ich ein Beyspiel, welches die Gefahr der Eingebornen zeigt, wenn sie diesen Dornstrauch stehen lassen. Ja man hält es alle Jahre, bey vorhabendem Marsche des Königs, für so wichtig den Boden davon zu reinigen, daß es einer der vornehmsten öffentlichen Befehle ist, die gegeben werden: „Hauet den Kantuffa gegen alle vier Weltgegenden ab, denn ich weiß nicht, wohin der Marsch gehen wird.“ Dieser kurze Befehl scheint fremden Ohren anfangs abgeschmackt, ist aber, wenn man ihn recht versteht, vernünftig und wohl überlegt. Es will so viel sagen: legt die Hände nicht in den Schooß, und laßt es beym Reden bewenden; der König marschirt nach Damot, oder er wird gewiß nach Gojam gehen, oder er wird genöthigt seyn den Weg nach Tigre zu nehmen; das geht euch nichts an, schaft nur alle Hindernisse aus dem Wege, daß er so geschwind als möglich fortkommen, oder allenthalben hinschicken kann, wo es die Noth erfordert.

Die Zweige der Kantuffa stehen zwey und zwey am Stamme, und die Blätter sind eben so paarweise geordnet, ohne daß an der Spitze des Zweigs ein einziges steht. Die Blättertragenden Zweige kommen unmittelbar aus dem Stamm. An den Winkeln, wo sie zu-

sammen

sammen stossen, stehen wechselsweise zwey starke Dornen perpendicular und parallel; und hingegen einzelne in den Zwischenräumen längst der Zweige.

Die männliche Pflanze, wofür ich diese halte, hat eine einblättrige Blumendecke, (perianthium) mit fünf Einschnitten, welches mit der Blume zugleich abfällt. Die Blume besteht aus fünf Blättern, aus deren Mitte sich zehn Staubfäden erheben, deren auswendige Reihe kürzer als die innere ist: es sitzt ein gelbes Mehl darauf; die Staubbeutel sind lang. Die Blumen stehen auf einem drey bis vier Zoll langen Stiel, und der Straus hat eine kegelförmige Gestalt, nämlich unten eine breitere als oben. *) Die Blätter sind auf der inwendigen Seite lebhaft grün, und auf der auswendigen viel heller. Die Kantuffa wächst buschartig, mit einer Menge kleiner Zweige, die gleich aus der Erde hervor sprossen, und erreicht gemeiniglich eine Höhe von 7 bis 8 Fuß. Ich habe sie blos in der Blüte gesehen, und nie mit der Frucht. Sie hat einen starken Geruch, der viel ähnliches von der schwach riechenden Blume mignionet hat, die man in Töpfen und Kasten in den Zimmern, wo Blumen gehalten werden, säet.

Die wilden Thiere, so wohl vierfüssige als Vögel, zumal die Perlhüner, wissen sehr wohl, wie sehr sie dieser Strauch schützt. Er ist eine Schutzwehr, darin sie der Jäger nicht verunruhigen kann, ausser etwa ein steifhaarigter oder recht kleiner Spürhund, der wegen seines rauchen Fells sicher ist, und sich in diesen Schlupfwinkel hineinwagt, die Perlhüner heraus holt, und sie seinem Herrn einzeln und lebendig bringt.

*) Die Blumen unten auf der 14ten Platte haben die Originalgrösse.

11.

Gaguedi.

Der Gaguedi ist in Lamalmon einheimisch; ich weiß nicht, ob es von dem nicht treibenden Wuchse, oder der Natur des Baums, herrührte, genug er war dick, verbuttet, und hatte nur wenige Zweige; er war nicht über 9 Fuß hoch, obgleich 3 Fuß im Durchmesser. Blätter und Blumen schienen gleichwohl sehr frisch. Ich habe sie in ihrer natürlichen Grösse, wie sie stunden, abgezeichnet. *)

Die Blätter sind lang und gegen die Spitze, welche stumpf ist, breiter: sie haben eine mattgrüne Farbe, wie die Weiden, und stehen wechselsweise eines über das andre am Stiel. Der Kelch besteht aus vielen breiten über einander liegenden Schuppen, die ihn, weil sie auf einander drücken, vor dem völligen Aufblühen der Blume zuschliessen. Die Blume besteht aus einem Blatt (monopetalus) oben mit vier Einschnitten, und wo diese aufhören, ist sie gleichsam mit einem Schopf von Pflaumenfedern bedeckt, die den Haaren gleichen; und oben ist sie auf gleiche Weise beschaffen. Wenn die Blume jung und noch unvollkommen ist, so liegen sie ordentlich in einem Circul herum, und schliessen sich einander ein. Wird sie älter, und breitet sich aus, so scheinen sie ihre regelmässige Gestalt zu verlieren, und verwirren sich mehr unter einander, bis sie sich, wenn die Blume zuletzt völlig aufgeblüht ist, parallel mit dem Rande des Kelchs, und senkrecht mit den Staubfäden, in eben der Ordnung wie eine Rose aufrichten. Der gemeinschaftliche Boden der Blume ist länglich von ziemlichem Umfange, gelber Farbe, und mit kleinen Blättern wie Haar bedeckt. Der

Griffel

*) Auf der 16ten Platte des Englischen Originals, sind nur die drey untersten Figuren darin beybehalten.

Griffel (Stylus) ist glatt, einfach, steht in die Höhe, und ist unten mit vielen feinen Haaren umgeben; er befindet sich unter dem gemeinschaftlichen Boden der Blume.

Weil diese Blume von sehr zusammengesetzter Art ist, so habe ich zwey Zeichnungen davon gemacht: die eine, wie man die Blume von vorne ansieht, und die andre, wie sie sich von aussen darstellt. Die Staubfäden bestehen aus drey kurzen Fäden, die in den Einschnitt der Blume nach oben zu eingefügt sind.

In der Mitte eines sehr heissen Tages bemerkte ich, daß die Blumen sich mehr ausbreiteten, daß sich der Kelch erweiterte, und daß sich die ganze Blume gegen die Sonne wendete, wie die Sonnenblumen zu thun pflegen. So bald der Stiel abgeschnitten ist, vertrocknet die Blume gleichsam den Augenblick, so daß sie wenig Feuchtigkeit zu enthalten scheint.

12.

Wanzey.

Dieser Baum ist in ganz Abyssinien sehr gemein. Ich weiß die Ursache nicht, aber alle Städte sind voll davon. Um jedes Haus in Gondar sind zwey oder drey gepflanzt, so daß die Stadt beym ersten Anblicke von der Höhe herunter einem Walde gleicht, zumal während der Regenzeit. Sehr richtig wurden alle Bäume drey Jahre hinter einander den ersten September in einer Nacht mit einer unzehlbaren Menge weisser Blumen bedeckt. Gondar und alle umliegenden Oerter schienen alsdann mit weisser Leinwand oder frisch gefallnem Schnee bedeckt. Der Baum steht gleich den ersten Tag, wenn der Regen aufhört, in der Blüte, und erreicht eine ansehnliche Höhe von 18 bis 20 Fuß. Der Stamm ist gemeiniglich von der Erde 3½ Fuß hoch; alsdann

theilt

theilt er sich in vier bis fünf dicke Aeste, welche sich wenigstens gegen den Horizont auf 60°. neigen, aber nicht mehr. Diese grossen Zweige sind durchgängig kahl, denn die Rinde ist bis zur Hälfte hinan rauch und voller Risse; von da an treiben sie eine Anzahl kleiner Zweige, die rund und an der Spitze schmierig sind, und die Gestalt von einigen unsrer frühzeitigen Birnbäume haben. Der Kelch besteht aus einer einblättrigen rothen Blumendecke (perianthium), die vor dem Aufblühen sehr regulär gezeichnet ist, so bald die Blume aber aufbricht, bekommt der Kelch sehr irreguläre Kerben oder Einschnitte am Rande, die weder in der Zahl noch in der Entfernung von einander auf diejenigen, die vor dem Aufblühen da waren, zutreffen.

Die Blume besteht aus einem Blatte, und gehört in die Klasse der Trichterförmigen. Sie breitet sich aus, und wenn sie völlig aufgeblüht ist, schlägt sie sich oben am Rande zurück. Einige Blumen haben zwar gewisse Eindrücke, die man für Einschnitte halten könnte, es sind aber keine, sondern blos zufällig; und der Rand der meisten Blumen vollkommen gleich, ohne irgend eine Spur von Trennung.

Das Pistill besteht aus einem schwachen Faden, und theilt sich oben in zwey Theile, wo es mit etwas wenigen gelben Staub bedeckt ist. Zuweilen finden sich statt der zwey Abtheilungen drey. Die Frucht bildet sich vollkommen im Kelch, während daß die Blume noch geschlossen und wie eine Art von Schopf bleibt. Sie fällt hernach ab, aber das Pistill bleibt oben auf der Frucht. Diese ist anfänglich weich, wird aber hernach hart wie eine Nuß, und hat eine dünne grüne Schaale zur Bedeckung. Alsdann wird sie trocken, zu einer harten Schaale und verdorret. Das Blatt ist dunkelgrün ohne Glanz, und stumpf abgespitzt, es hat nur wenige,

aber

aber starke Ribben, die auf beyden Seiten sehr kenntlich sind. Die äussere Seite ist gelblich grün, ebenfalls ohne Glanz. *)

So viel ich weiß kann man von diesem Baum im gemeinen Leben nichts gebrauchen. Inzwischen scheinen seine Figur und seine Theile doch beträchtlich genug, um zu etwas zu nutzen, wenn sie von geschickten und erfahrnen Männern gehörig untersucht würden. Ich habe in der Geschichte der Galla etlichemal erwähnt, daß alle sieben Nationen überhaupt, und jede insbesondre, diesem Baum und dem Kaffeebaum göttliche Ehre erweisen. Unter diesem Baum wird ihr König gewehlt, unter ihm hält er seine erste Rathsversammlung, darin er seine Feinde anzeigt, und die Zeit und Art des Einfalls seiner Truppen in das feindliche Land bestimmt. Sein Zepter besteht aus einer Art von Keule von diesem Baum, und wird jedesmal, wenn er geht, vor ihm hergetragen. Er kommt bey den allgemeinen Versammlungen der Nation zum Vorschein, und heißt Buco.

Das Holz ist fest und schwer, und die Rinde sehr dick: darauf folgt etwas weisses Holz, das übrige ist dunkelbraun und röthlich, ohngefehr wie das Laburnum. Von dem Buco wird so viel abgestreift, bis er dieses Ansehen bekommt, und er wird beständig reichlich mit Butter beschmiert.

13.

Farek oder Bauhinia acuminata.

Dieser schöne Strauch fand sich an den Ufern eines Baches, der von der Westseite des Berges Geesh herunter nach der Südseite des gähen Abhanges fällt, wo das Dorf liegt, und das erste Wasser ist, welches südwärts in

*) Die drey Figuren a. b. c. Platte 17. sind in der Originalgrösse.

in den See Gooderoo in der Ebne von Assoa läuft. Wir bedienten uns desselben zu allerley wirthschaftlichen Absichten, weil wir das Nilwasser zu nichts als zum Getränk, und Zurichtung der Speisen nehmen durften. Der Strauch wuchs etwa 20 Ellen von diesem Wasser, keine 400 Ellen vom Ursprung des Nils selbst. Sein hiesiger Name Farek rührt vermuthlich von dem Einschnitt seines Blattes her.

Der Strauch besteht aus verschiednen schwachen Zweigen. Wie hoch er wird kann ich nicht bestimmen, da ich ihn vorher nie sahe, und da, wo ich ihn fand, standen nicht viel von der Art. Von den abgezeichneten war der längste Zweig nicht 4 Fuß hoch. Er wuchs in einer guten schwarzen muldern Erde, die aber nicht sonderlich tief war, weil unten Gries, oder Sandsteine lagen. Der Zweig des Englischen Originals hat seine natürliche Grösse. Auf einem der kleinen Seitenzweige sieht man eine völlig aufgeblühte Blume, und von zwey andern die Knospen. Die einzelnen Theile derselben sind unten besonders mit vieler Sorgfalt abgezeichnet. *)

Die erste Figur stellt die Blume in ihrem vollkommnen Zustande dar, wie sie von vorne anzusehen ist. Die Staubfäden sind vorne etwas verkürzt. Die zweyte Figur ist eine Vorstellung von Dreyviertel des Kelchs von der Seite. Die dritte zeigt den Kelch von hinten; die vierte den Kelch, wie er die Staubfäden und das Pistill, um welches sich die Frucht oder das Korn bildet, einschließt; die fünfte die vom Kelch entblößte Blume, wo man den Keim, die Staubfäden, und das Pistill sieht; die Staubfäden sind bey der sechsten Figur zweymal so groß als in ihrer natürlichen Grösse. Die siebente Figur stellt das untere Blatt, und die achte das obere Blatt der Blume dar; die neunte den Keim oder den ersten Anfang der Frucht, mit dem in solchen gehenden Pistill, worin

*) Und zwar alle in der Grösse des Englischen Originals.

worin unten eine kleine Vertiefung ist. Der Saame oder die ganze Frucht ist in der zehnten Figur, und das Inwendige einer halb durchgeschnittenen Frucht in der eilften abgezeichnet.

Die Blätter dieses Strauchs sind lebhaft grün, und sitzen auf langen Stielen an dem Zweige. In dem innern Winkel des Stiels sieht man die Anlage zu einem neuen, welcher vermuthlich an zu treiben fängt, wenn der grosse beschädigt ist oder abfällt.

Ob ich gleich selbst mit dem wissenschaftlichen Theil der Botanik, mit ihren Klassen, Geschlechten und Arten wenig bekannt bin, noch viel weniger einigen Ruhm darin zu erhalten suche, so begreife ich doch nicht, wie meine blosse Aufmerksamkeit, mich in entlegnen Ländern mit allerley Sämereyen zu versorgen, und solche zum Theil an den Königlichen botanischen Garten in Paris abzugeben, den Schluß veranlassen können, daß ich ganz ohne alle Kenntniß in der Wissenschaft wäre, zu der ich doch so grosse Zuneigung bezeigt hatte, daß ich die vor uns liegende Pflanze nicht von der Acacia vera unterscheiden könnte. Sollte die Kenntniß der Botanik so offenbar unvollkommen in England, oder der Vorzug in Frankreich so entschieden seyn, um dadurch zu einem solchen Vorurtheil verleitet zu werden, daß man eine Person für unwissend hält, die doch wegen ihrer Bemühungen und Unternehmungen in der gelehrten Republik, einen Platz unter den Reisenden und Entdeckern verdient.

Graf Buffon machte mir entweder aus eignem Antriebe oder auf höhern Befehl ein Danksagungskompliment für die Sachen, welche ich ins Königliche Kabinet und den Garten geschenkt hatte, und versprach, daß die Pflanzen, wozu ich den Saamen aus Abyssinien mitgebracht hatte, wenn solche aufgiengen, und ihre

Vollkommenheit erreichten, abgemalt und mir nach London geschickt werden sollten. Dies Kompliment war mir sehr angenehm, und ich war überzeugt, es würde mehr dazu beygetragen haben, den Königlichen Garten mit Pflanzen zu versorgen, als manche botanische Vorlesungen auf dem Katheder nimmermehr thun werden.

Es war nicht nöthig, daß Herr Jussieu, um seine Kenntnisse mit meiner Unwissenheit in Contrast zu bringen, sagte: diese Bauhinia sieht Herr Bruce für eine Acacia vera an. Nun aber ist die wahre Acacia ein grosser, sich weit ausbreitender, dornigter Baum von hartem röthlichem Holze mit einer rauhen Rinde, welcher ein Gummi liefert. Die Blüte ist zuweilen weiß, doch gemeiniglich gelb: die Blume ist rund oder kugelförmig, und enthält viele Staubfäden. Es ist die Spina Aegyptiaca (Mimosa Nilotica *L.*) deren Blätter in der Gestalt und Anordnung einer Mimosa gleichen: auf Arabisch heißt der Baum Saiel, Sunt, Gerar. Wäre Jussieu irgend mit der Geschichte der Morgenländer bekannt gewesen, so mußte er wissen, daß dieser Baum der vornehmste in jeder Wüste ist, und daß ich folglich besser damit bekannt seyn mußte, als irgend ein jetztlebender Botaniker und Reisender. Was hatte er also für einen vernünftigen Grund zu muthmassen, wie ich ihm eine schöne und seltne Art der Bauhinia brachte, die er vermuthlich vorher noch nicht gesehen hatte, daß ich solche von der Acacia nicht unterscheiden könnte, wovon ich ihm gewiß nichts überlieferte.

Einer grossen Art von Wollkraut (Mullein) oder wie er es zu nennen beliebt, Bouillon blanc, hat er den Namen Verbascum abyssinicum gegeben; und dieses hat der arme Bruce, wie es scheint, ein würzhaftes Kraut genannt, das auf hohen Bergen wächst. Ich glaube in der That, daß Herr Jussieu mit den Bouillons blancs

bekannter

bekannter ist, als ich: meine Bouillons sind von einer andern Farbe: man müßte ein grosser Freund von der französischen Küche seyn, wenigstens ist es kein englischer Geschmack, wenn man jemand auf hohen Bergen umher suchen lassen wollte, um aromatische Suppenkräuter zu finden, wenn das Verbascum würklich eines wäre.

Ich habe zwar die Botanik zuweilen zum angenehmen Zeitvertreibe getrieben, allein ich bekenne doch, daß ich sie nie zum Studium machte, und ich glaube, die Wissenschaft hat mehr dadurch gewonnen. Ich habe dem Leser mit größter Sorgfalt, und durch die besten in der Naturgeschichte bis jetzt bekannt gemachten Abbildungen, und seinem Verstande auf gut Englisch dasjenige vorgelegt, was ich auf der Stelle sahe, und wie es sich mir darstellte, ohne Theile aus meiner Einbildungskraft hinzuzusetzen, oder aus Vorliebe zum System zu denken, wie es seyn müßte, und dadurch Varietäten zu schaffen, die nie vorhanden waren.

Als ich im Lazareth zu Marseilles ankam, war der Farenteit, wie er in Nubien heißt, oder der Hautwurm (Gordius medinensis) durch üble Behandlung auf meiner Reise von Alexandria abgerissen, und hatte sich in mein Bein hineingezogen, und eine Eiterung veranlaßt. Der Fuß, das Bein und der Schenkel waren zu einer erstaunlichen Dicke geschwollen, es war Anschein zum kalten Brande da; der Wundarzt erklärte mir mit Widerwillen, mit einem Gefühl und einer Theilnahme, die seiner Kunst Ehre machten, daß er, wenn ich ein Mann von schwachen Nerven oder zärtlichen Empfindungen wäre, mich durch einen Freund oder Geistlichen würde auf eine Operation haben vorbereiten lassen; weil er aber aus meinen überstandnen Leiden schlösse, meine Seele wäre standhaft und entschlossen, so wolle er mir, da der Zeit-

verlust von größter Wichtigkeit wäre, rathen, mich zur Abnehmung des Beins über dem Knie zu entschliessen. Auf meine übrigen Lebenstage zu hinken, nachdem ich so vielen Gefahren mit ganzen Gliedmassen entgangen, war hart, und zwar um so mehr, da mir der Verlust des Lebens das geringste von zwey Uebeln zu seyn schien: der schlechte Zustand meines Körpers bey einer eingewurzelten Krankheit, wofür ich kein Mittel wußte, und das Vorurtheil, welches Engländer gemeiniglich gegen ausländische Wundärzte hegen; alles überzeugte mich, daß ich nach überstandner Abnehmung des Beins wenig Hofnung zur völligen Wiederherstellung hätte. Ueberdieses hatte langes grosses Leiden, Mangel an Schlaf und Appetit, und die Schwäche, welche aus einem langwierigen Krankenlager entsteht, die natürliche Begierde zu leben sehr vermindert. Alle Tage schien mir der Tod ein geringeres Uebel als die Schmerzen. Durch Geduld, starke Bähungen, und innerlichen Gebrauch der China ward ich endlich wieder hergestellt.

So bald als ich gedachtes melancholisches Urtheil hörte, dachte ich an meine noch übrigen Pflichten. Ich erinnerte mich eines Befehls vom Könige, fremde Sämereyen für seinen Garten mitzubringen. Ehe ich das Vermögen etwas anzustellen verlor, befahl ich meinem griechischen Bedienten Michael, die Hälfte von den verschiednen Packeten, die zu verschiednen Bestimmungen bey mir lagen, gut einzupacken, um sie an den Königlichen Leibarzt Duncan, der sich damals in Italien aufhielt, zu schicken, damit solcher alles an den Staatssekretär Lord Rochester abliefern könnte. Unter eben dieser Adresse legte ich einen kurzen Brief, den ich mit vieler Mühe schrieb, des Inhalts bey: daß fast keine Hofnung zur Rückkehr wäre, weil mich eine unerwartete Krankheit überfallen, ich bäte also, Ihre Majestät

mögten

mögten dieses als das letzte Opfer meiner Schuldigkeit annehmen.

Michael, der sich niemals sehr um die Botanik bekümmerte, war nie weniger geneigt als jetzt, sich noch Mühe dadurch zu verursachen; sein Herr, Freund, und Beschützer war seinen Gedanken nach so gut, wie verloren, und er sahe sich in einem fremden Lande verlassen: er verstand kein Wort von der Sprache, und kannte keine menschliche Seele in Marseilles, weil wir noch nicht aus dem Lazareth gekommen waren. Was aus den Sämereyen geworden, wußte weder ich noch er eine Zeitlang, wie ich glaube: als er aber meine Besserung spürte, suchte er aus Furcht für einen Verweis seine vorige Nachlässigkeit zu verbergen: weil er weder lesen noch schreiben konnte, so wußte er sich nicht anders zu helfen, als daß er die Sämereyen, so wie sie ihm in die Hände fielen, in den ersten besten Umschlag von Papier oder Pergamen, wo hinten etwas darauf geschrieben war, wickelte: und so schön ausgesucht kamen sie dem Herrn Jussieu zu Paris in die Hände. Durch dieses verwirrte Verfahren Michaels ward das Wollkraut ein aromatisches Kraut, das auf den höchsten Bergen wächst, und die Bauhinia acuminata ward zur Acacia vera.

Das Geschenk von Zeichnungen der aus Abyssinischen Saamen in Paris zu erzeugenden Pflanzen, war würklich der ersten Absicht nach eine Höflichkeitsbezeigung: allein es fiel ganz anders aus. Anstatt die Bekanntmachung meines Buchs, darin sie natürlicherweise einen Platz bekommen mußten, zu erwarten, wurden die Thüren des Gartens geöfnet, und jeder Stümper in der Botanik, der sich nur Feder, Dinte und Papier anschaffen konnte, ward zu einer Zeit, da ich noch keine Zeile über den Gegenstand meiner Reise bekannt gemacht hatte, in den Besitz dieser Pflanzen und Blumen gesetzt.

Ich weiß nicht, ob die Herrn Jussieu, de Thouin und Daubenton zusammen, oder nur einer von ihnen allein Schuld daran war, ich bitte sie aber doch das Unschickliche dieses Verfahrens etwas in Erwegung zu ziehen. Man wird es wohl für natürlich halten, daß jemand, der mit so vielem Fleiß, Gefahr und Kosten Pflanzen abzeichnet, wie ich, wünschte, den Saamen derselben vor allen andern mit nach Hause zu bringen: gesetzt nun die einzigen Saamen, die er bey sich gehabt, wären diejenigen gewesen, wovon ich einen Theil an Herrn Jussieu schenkte, dieser hätte sie gesäet, und zur gehörigen Zeit stecken und öffentlich bekannt machen lassen, was würde er von dieser Art die Freundschaft des Reisenden zu erwidern denken? Der englische Buchhändler, welcher natürlicher Weise glaubt, er mache diese Pflanzen zuerst bekannt, würde alsdann zu dem Reisenden, dessen Werk er im Begrif steht an sich zu handeln, sagen: diese Sammlung von Produkten zur Naturhistorie ist nicht neu, sie ist bereits in Schweden, Dänemark und Frankreich gedruckt, und Stücke davon trift man in allen monatlichen Magazinen an. Denkt Jussieu, daß ein Reisender, der einmal so behandelt worden, jemals wieder Sämereyen an den Königlichen Garten schenken wird? Er würde sie lieber ins Feuer werfen: und das muß er als ein vernünftiger Mann thun, weil so bald er sie weggiebt, zu erwarten steht, daß er dem Abgang seines eignen Werks schaden thut, und also den Zweck verfehlt, warum er gereiset ist.

Bald nach meiner Zurückkunft befriedigte ich mit größtem Vergnügen Jedermanns Neugierde, und zeigte was ihnen am merkwürdigsten schien. Ich sahe es als eine Pflicht der Menschenliebe zumal gegen junge, oder wenig bemittelte Leute oder gegen solche an, die aus andern Umständen keine Reise unternehmen konnten.

Inson-

Insonderheit hielte ich es für meine Schuldigkeit, Männern von Kenntnissen und Gelehrsamkeit, die Ausländer waren, alles zu erklären, was die Zeit verdiente, die sie auf Betrachtung der ihnen neu scheinenden Sachen verwendeten. Ich that dieses sehr ausführlich gegen den Grafen Buffon, Herrn Gueneau de Montbeliard, und die liebenswürdige Madame Daubenton. Ich kann nicht sagen, wer den Eifer bewies, genug die Folge dieser freundschaftlichen Mittheilung war, daß bereits noch vor meiner glücklichen Ankunft in England ein Verzeichniß (mehr konnten sie nicht geben) von allen meinen Vögeln und Thieren durch den Druck bekannt gemacht wurde.

Was ich von den Arbeiten der Künstler, die bey dem Königlichen Kabinet gebraucht werden, gesehen habe, scheint mir das Verdienst meiner Zeichnungen nicht zu übertreffen, zumal die Vögel und Pflanzen: sie sind, um nicht zu wenig zu sagen, erbärmlich. Die Vögel kommen so wenig mit der Natur überein, daß die Namen nothwendig dabey stehen müssen, um nicht zu befürchten, daß man sie für etwas anders ansehe. Ich führe nur den Erkoom zum Beweise an, wovon ich ein schönes wohl erhaltenes Exemplar in die Königliche Sammlung schenkte: und ob ich ihnen gleich das Original zeigte, so hatten sie doch nicht Geschicklichkeit genug, eine Vorstellung davon zu machen, die man mit einigem Grad von Gewißheit für das halten konnte, was es seyn sollte. Bey meiner Anwesenheit zu Paris hatten sie eine Frau, die meiner Einsicht nach kein andres Verdienst, als den Schutz der Königin hatte, und ihre so genannten Zeichnungen machte. Die Abbildungen der Pflanzen waren so wenig Charakteristisch, daß es genau genommen, unmöglich war, ohne sehr sorgfältige Aufmerksamkeit eine Pflanze von der andern zu unterscheiden. Gleichwohl

war zu eben der Zeit ein Mann vom größten Verdienste, Herr de Seve gegenwärtig, wurde aber nicht gebraucht, ob er gleich in allen Theilen der Naturhistorie meiner Meinung nach der geschickteste Maler in Frankreich und England war.

14.

K u a r a.

Der schöne Baum der 19ten Platte wächst im südlichen und südwestlichen Theil Abyssiniens. Man trift ihn sehr häufig an; er ist nebst dem Ebenholzbaum fast das einzige Holz der Provinz Kuara, von der er den Namen hat. Er wächst in ganz Fazuclo, Nubien und Guba, und den Ländern, wo man Gold findet. In dem Englischen Original sind die Blätter, Blüten und Früchte in ihrer natürlichen Grösse so deutlich abgezeichnet, daß es unnöthig ist, sich lange bey den Theilen, die den Naturkundigen bekannt sind, besonders aufzuhalten. *) Es ist ein Corallodendron, wie sie es wegen der Farbe so wohl der Blüte als der Frucht nennen, welche beyde den Korallen gleichen.

Die Frucht besteht aus einer rothen Bohne, mit einem schwarzen Flecken in der Mitte; sie ist in einer runden holzartigen Kapsel eingeschlossen, die sehr zähe und hart ist. Diese Bohne scheint in den ältesten Zeiten von den Shangallas zu Abwägung des Goldes, wo dies Metall in ganz Afrika angetroffen wird, gebraucht worden zu seyn. Ich habe durch wiederholte Versuche befunden, daß die Bohne von der Zeit an, da man sie einsammlet, ihr Gewicht wenig verändert, und daß sie also das beste Gewicht giebt, welches die Sammler und Käufer des Goldes unter einander ausfündig machen konnten.

Ich

*) Und in diesem Nachstiche um $\frac{2}{3}$ kleiner.

Ich habe gesagt, dieser Baum heisse Kuara, welches so viel als Sonne bedeutet. Die Bohne heißt Carat, wovon die Art, die Feinheit des Goldes nach so und so viel Carats zu schätzen, herkommt. Aus den Goldländern in Afrika kam es nach Ostindien, und ward dort zum Gewicht von kostbaren Steinen, insonderheit von Diamanten gebraucht. Man hört in Ostindien bis auf den heutigen Tag von Golde und Diamanten sagen: es hält so viel Carat fein, oder sie wägen so viel Carats. Ich habe dergleichen Bohnen auch von den westindischen Inseln gesehen. Sie sind von eben der Grösse, werden aber so viel ich weiß dort zu nichts gebraucht.

15.

Walkuffa.

Dieser Baum wächst in der Kolla oder dem heissesten Theil von Abyssinien. Er blüht nicht gleich unmittelbar nach dem Regen, wie die meisten Abyssinischen Bäume thun, das ist zwischen dem Anfange des Septembers und dem heiligen drey Königsfeste, wenn die spätern Regen im November noch immer in heftigen periodischen Schauern fallen, sondern erscheint vielmehr erst nach dem drey Königsfeste gegen die Mitte des Januars mit Blüten bedeckt. So schön solche aussehen, so haben sie doch keinen Geruch, und werden den Bienen für schädlich gehalten; deswegen wird der Strauch in allen Ländern, welche den Tribut in Honig entrichten müssen, ausgerottet und zerstört. Er hat viel ähnliches mit den Kentischen Kirschbäumen in England, zumal wenn dieser Baum einen mässigen nicht zu weit ausgebreiteten Gipfel hat. Gleich unter der Rinde ist das Holz weiß, hernach ist es gelblich braun, fast wie Cedernholz. Die alten Bäume, welche ich sahe, werden dunkler,

dunkler, und kommen dem Laburnum oder Bohnenbaum nahe. Die Eingebohrnen sagen, daß es im Wasser nicht schwimmt: ich kann es nicht ableugnen, weil ich keine Versuche angestellt habe. Das Holz ist in der That schwer, aber es schwimmt doch.

Obgleich die Zeichnung auf der Platte 20 in den einzelnen Theilen weder mehr noch weniger richtig als die andern in diesem Werke ist, so hat mich doch die unbeschreibliche Schönheit verleitet, mehr Fleiß als auf irgend eine andre daran zu wenden, und meinem Urtheil nach ist sie unter allen in der ganzen Sammlung am besten ausgeführt. Alle Theile sind so deutlich dargestellt, die Blumen haben so viel abwechselnde Stellungen, daß es nicht nöthig ist sie dem gelehrten Botaniker genauer zu beschreiben, weil er hier in der Blume selbst alles antrift, was er sich wünschen kann. Dies ist ein grosser Vortheil, denn wenn die Theile auch noch so fleissig und sorgfältig in einer Kräutersammlung auf Papier aufgelegt worden wären, so hätte es doch unmöglich ohne den Verlust einiger feinern Theile geschehen können; sie sind ungemein zerbrechlich, wie ich oft bey Versuchen sie zu trocknen und aufzubewahren in Erfahrung gebracht habe.

Die Blume besteht aus fünf Blättern: eines schlägt immer etwas über das andre, und hilft es mit tragen: daher behält sie ihre reguläre becherförmige Figur bis zum Abfall der Blätter; breitet sich nicht aus, oder begiebt sich aus einander, wie die meisten rosenartigen Blumen vor dem Abfallen thun. Ihre Farbe ist ein reines Weiß: in der Mitte ist eine Art von schön blaßrother Hülle, die ohngefehr ein Drittheil des Pistills umgiebt, bedeckt und verbirgt. Oben auf derselben ist eine Art von Einfassung von fünf weissen aufwärts stehenden Fäden, und zwischen jedem stehen drey schwache

Staub-

Staubfäden von ungleicher Länge, in ein längliches Dreyeck gestellt: sie sind mit gelben Mehl bedeckt. *)

Das Pistill besteht aus einer gelben Röhre, die oben fünf Einschnitte hat, und unten in den Bodensatz, oder den ersten Anfang des Saamens geht. Ich sahe letztern aber nie in seiner Vollkommenheit; die Abyssinier sagen, daß nichts als ein kleiner, runder, schwarzer Saamen daraus entstehe. Die Blumendecke hat fünf scharf zugespitzte Einschnitte, welche die noch unreife Blume in einer konischen hellgrünen Hülse einschliessen; diese Farbe bleibt auch, wenn die Blume älter wird. Ich weiß keinen andern Namen von dieser Pflanze als Walkuffa: auch nicht, ob er etwas in irgend einer Sprache bedeutet.

16.

Wooginoos oder Brucea antidysenterica.

Der Strauch, wovon der Zweig auf der 21ten Platte genommen ist, wächst in dem größten Theil Abyssiniens, vornehmlich an den Seiten der Thäler in dem Niederlande oder der Kolla, und zwar besonders auf der Nordseite von Debra Tzai, wenn man zuerst in die Kolla hinabreiset. Die Zeichnung ward zu Hor Cacamoot in Ras el Feel gemacht, wo der Wooginoos in grosser Menge steht, und hier, wo die Dysenterien herrschen, hat die Vorsehung diese Pflanze zum Gegengift geschaffen, wo das Gift unaufhörlich wütet.

Ich litte einige Wochen vor meiner Abreise von Gondar viel an diesem Uebel: beyde Heilmethoden waren versucht, so wohl durch hitzige anhaltende, als durch verdünnende Mittel. Kleine Dosen von Ipecacuanha unter der China gemischt, hatten mir verschiednemal Erleichterung verschaft, aber es stellten sich immer wieder

*) Die drey untern Figuren der 20ten Platte sind in der Grösse des Englischen Originals.

der Rückfälle ein. Die Kräfte verloren sich, und nach einem neuen harten Anfall hatte ich zu Hor-Cacamoot (dessen Name, das Thal des Todes, eine üble Vorbedeutung war,) sehr trübe Aussichten für die Zukunft, indem ich durch das Königreich Sennaar zu der Zeit reisen sollte, da diese Krankheit dort das meiste Unheil anrichtet.

Sheba Oberhaupt der Shangallas vom Stamme Ganjar, an den Grenzen von Kuara, schickte damals eine Art von Gesandschaft nach Ras el Feel. Er wollte einige den Jeheina Arabern zuständige Dörfer in Atbara abbrennen, und wünschte, Yasine mögte sie nicht in Schutz nehmen. Sie kamen oft und setzten sich zu mir hin; als einer von ihnen hörte, worüber ich klagte, und weswegen ich so besorgt wäre, schien er aus beyden nicht viel zu machen. Die Ursache war, weil er diesen Strauch gerade vor der Hausthüre sahe. Die starke holzartige Wurzel, die beynahe an Dicke einer Pastinackwurzel gleich kam, war mit einer reinlichen dünnen, aber runzlichen Rinde von hellbrauner Farbe versehen, die sich leicht abschälen ließ. Die Wurzel hatte bis an die äußerste Spitze, wo sie wie eine Gabel getheilt war, keine Fasern. Nachdem er die inwendige Seite von einer weißlichen Membrane gesäubert hatte, legte er sie zum Dörren in die Sonne, und wollte sie zwischen zwey Steinen zermalmen lassen, wenn wir ihm nicht eine weit leichtere und hurtigere Art vermittelst des Zerstossens in einem Mörser gezeigt hätten.

Die erste Dose, die ich nahm, bestund aus einem gehäuften Theelöffel voll in einer Schaale Kameelmilch. Ich nahm des Tages zwey Dosen, und alsdann des Morgens eine Theeschaale von der Infusion in warmer Kameelmilch. Es stellte sich am ersten Tage ein heftiger Durst ein, es war mir aber verboten weder Wasser noch

Bouza

Bouza zu trinken. Ich machte mir heimlich ein Getränk, indem ich in gekochtes Wasser, welches abgekühlt war, ein wenig geistiges Getränk goß. Hernach bediente ich mich reifer Tamarinden in Wasser, die mir aber schädlich zu seyn schienen. Ich kann nicht sagen, daß ich den ersten Tag einige Aenderung verspürte, ausser der Hofnung daß es sich bessern würde, aber den folgenden Tag fand ich mich merklich wieder hergestellt. Ich ließ Laudanum und Ipecacuanha stehen, und beschloß, mich blos auf meine Arzney zu verlassen. In meinem Tagebuch finde ich, daß ich mich den 6 oder 7 Tag wieder gesund fühlte: und ob ich gleich in der Folge wieder Anfälle bekam, so war ich doch nie wieder genöthigt, einen Tropfen Laudanum zu nehmen, womit ich vorher sehr freygebig war. Ich merkte nicht, daß eine ausserordentliche Ausleerung, oder irgend ein besondres Symptom darauf erfolgte, als der anhaltende Durst, welcher jedoch nachließ, nachdem ich das Mittel einige Zeit genommen hatte.

Während meiner ganzen Reise durch Sennaar fand ich, daß die Einwohner durchgehends mit den Tugenden dieser Pflanze bekannt waren. Ich hatte mir einen pulverisirten Vorrath davon angeschaft, und bediente mich desselben allenthalben mit glücklichem Erfolg. Mich deuchte, daß ein Drittel China darunter gemischt, hurtiger wirkte, und weil wir nur selten Gelegenheit hatten Milch zu bekommen, machten wir eine Infusion von Wasser. Ich versuchte auch eine Mischung mit einem geistigen Getränk, die, wie ich glaube, ebenfalls von guter Wirkung seyn würde. Ich bereitete etwas davon für mich und meine Bedienten, wovon wir einen Löffel zu nehmen pflegten, wenn wir fanden, daß sich die Symptome dieses Uebels wieder einstellten, oder wenn es an dem Orte unsers Aufenthalts sehr arg wütete. Der

Geschmack

Geschmack ist sehr einfach, blos bitter, ohne etwas gewürzhaftes oder resinöses. Er läßt in der Kehle einen etwas scharfen Geschmack zurück, welcher viel ähnliches von der Ipecacuanha hat.

Dieser Strauch war den Botanikern vorher unbekannt. Ich brachte Saamen nach Europa, der auch in allen Gärten aufgegangen ist, aber nur Blüten und keine Frucht getragen hat. Herr Joseph Banks, Präsident der Königlichen Societät, ließ durch Herrn Miller eine grosse Zeichnung, wie der Strauch zu Kew gewachsen war, verfertigen. Sie war so sauber als man sie nur verlangen konnte, und kam dem Original sehr nahe. Herr Banks trieb die Höflichkeit noch weiter, und gab der Pflanze nach dem Entdecker den Namen Brucea Antidysenterica. Die Zeichnung der 21 Platte ist von mir selbst auf der Stelle in Ras el Feel gemacht.

Das Blatt ist länglich und läuft spitzig zu. Es hat keine sichtbare Seitenribben. Die rechte Seite des Blatts hat eine dunkelgrüne, und die hintere eine etwas lichtere Farbe. Die Blätter stehen paarweise an den Zweigen, und an der Spitze ist nur ein einziges. Die Blumen wachsen vornehmlich aus dem Ende des Stiels an jeder Seite eines langen Zweigs. Der Kelch ist eine Blumendecke mit vier Einschnitten. Die Blume besteht aus vier Blättern, in jedem läuft eine starke Ribbe hinab. Statt des Pistills bemerkt man wie eine kleine Schale; um diese erheben sich zwischen den Einschnitten der Blumendecke, und den Blumenblättern, vier schwache Staubfäden mit einer ansehnlichen Narbe (Stigma). Sie hat eine Karmesinfarbe, die Gestalt einer Kaffeebohne, und ist in der Mitte getheilt.*)

*) Die drey untern Abbildungen von der Blume sind in der Originalgrösse.

17.

Cusso oder Bankesia Abyssinica.

Der Cusso ist einer der schönsten und zugleich auch der nutzbarsten Bäume. Er wächst in dem Hochlande von Abyssinien, und ist dort einheimisch. Ich sahe ihn nie weder in der Kolla noch in Arabien, noch sonst irgendwo in Asien oder Afrika. Es ist ein Beweis der weisen Vorsehung, daß dieser Baum nicht weiter wächst, als sich die Krankheit erstreckt, wogegen er ein Heilmittel ist.

Die Abyssinier beyderley Geschlechts werden in jedem Alter von einer schrecklichen Krankheit heimgesucht, die sie aber durch eine Art von Gewohnheit mit einer gewissen Gleichgültigkeit ertragen lernen. Ein jeder giebt monatlich eine ansehnliche Quantität Würmer von sich: diese sind nicht etwa Bandwürmer oder solche, welche die Kinder plagen, sondern eine Art von Ascariden. Um diese Ausleerung zu befördern, giessen sie auf eine Handvoll getrocknete Cussoblüten etwa zwey Kannen Bouza, oder von Teff gemachtes Bier, lassen es die Nacht durch darauf stehen, so ist es des Morgens zum Gebrauch fertig. Während der Zeit daß der Kranke Cusso nimmt, vermeidet er keine seiner Freunde zu sehen, und bleibt von Früh an bis Abends zu Hause. Diese Gewohnheit herrschte auch bey den Egyptern, wenn sie eine besondre Arzney nahmen. Man giebt den Mangel an diesem Heilmittel zur Ursache an, warum die Abyssinier nicht reisen, oder wenn sie es thun, gemeiniglich nicht lange leben.

Der Saame dieser Pflanze ist sehr klein, und noch kleiner als der Wurmsaamen (Semen Santonicum), welcher von einer Art Wermuth zu kommen scheint. Der Cusso läßt so wie dieser den Saamen leichtlich fallen;

deswegen, und weil er so klein ist, wird nicht viel Saamen gesammlet, und die Blume wird oft statt dessen genommen. Er ist bitter, aber nicht so sehr als der Wurmsaamen.

Der Cusso wird selten über 20 Fuß hoch, fast nie gerade, sondern meistens krumm, oder hängend. Er wird gemeiniglich zum Gebrauch des Dorfs oder der Stadt in der Nähe der Kirchen gepflanzt, zwischen den Cedern, die solche umgeben. Das Blatt Platte 23 ist etwa $2\frac{1}{4}$ Zoll lang, *) und wird durch eine starke Ribbe in zwey Theile getheilt; die Abtheilungen sind aber nicht gleich, sondern die obere ist länger und breiter als die untere. Die Farbe der Blätter besteht aus einem dunklen Grün ohne Glanz, das dem Auge sehr gefällt; der vordere Theil ist mit weichen Haaren, wie Flaumfedern bedeckt. Sie sind tiefer eingezähnt als Brennesseln, denen sie gewissermaassen gleichen, nur daß sie schmäler und länger sind.

Die Blätter stehen paarweise an den Zweigen: zwischen jedem Paar bemerkt man den ersten Anfang von zwey Paar jungen, um die Stelle der alten beym Abfallen zu vertreten, sie endigen sich zuletzt mit einem einzelnen Blatt an der Spitze des Zweigs. Das untere Ende des Zweigs ist breit und stark, wie ein Palmzweig, aber nicht fest wie der Gerid des Dattelbaums, sondern öfnet sich an dem blätterlosen Theil etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll vom untern Anfange, und aus dieser Oefnung kommt die Blume. Der Stiel ist auf $1\frac{1}{4}$ Zoll lang, rund und kahl, alsdenn entstehen knotigere Stiele mit einzelnen Blumen an der Spitze; aus jedem Knoten oder Absatz kommt ein solcher Stiel mit einer Blume. Der ganze Büschel Blumen gleicht einer Weintraube, und auch sein gemein-

*) Alle Figuren dieser Platte sind bis auf den mitlern Blumenzweig in der Grösse des Englischen Originals.

gemeinschaftlicher Stiel dem Stiel einer Weintraube. In dem Büschel Blumen sind hin und wieder einige einzelne kleine Blätter.

Die Blume selbst ist grünlich mit Purpur vermischt; wenn sie ganz aufblühet, bekommt sie eine dunkelrothe oder purpur Farbe. Das Honigbehältniß ist weiß, und besteht aus fünf Blättern, in der Mitte ist ein kurzes Pistill, oben rund und umher stehen acht gleichförmige Staubfäden, mit gelben Mehl bedeckt. Der Kelch hat auch fünf Blätter, die wie eine andre Blume aussehen; sie sind oben gerundet, und allenthalben beynahe gleich breit.

Die Rinde des Baums ist glatt, gelblich weiß mit braunen Streifen, die durch den ganzen Baum gehen. Das Holz ist nicht fest oder hart, sondern faserig und rohrartig. Am obern Theil des Stamms, ehe der erste Zweig von Blättern sich anfängt, sind rund um solchen Ringe von dünnen Faden so stark wie Pferdehaare. Es sind ihrer gemeiniglich 14 oder 16; und sie machen ein merkwürdiges charakteristisches Kennzeichen dieses Baums aus.

Weil die Zeichnung dieser Pflanze unstreitig recht genau nach der Natur gemacht ist, so stelle ich mir gewiß vor, daß man sie auch in den westindischen Inseln, und Amerika unter dem 11 oder 12°. nördlicher Breite finden würde. Man hat sie in Abyssinien als ein sanftes, unschädliches und würksames Mittel gefunden: also ist auch kein Zweifel, die weit grössere Geschicklichkeit unsrer Aerzte würde sie zum Nutzen des menschlichen Geschlechts überhaupt anwenden können, wenn man ihren Gebrauch in Europa einführte. Vermöge des angenommenen Vorrechts der Entdecker habe ich diesen schönen und nutzbaren Baum nach Herrn Joseph Banks, Präsidenten der Königlichen Gesellschaft in London, benennet.

18.

Teff.

Diese Getreideart wird gewöhnlich in ganz Abyssinien gesäet, und sie scheint in allen Arten von Boden gut zu gedeihen. Die Abyssinier haben einen Ueberfluß an Weizen, der zum Theil von vortreflicher Beschaffenheit ist. Sie backen so feines weisses Brod, so wohl in Geschmack als in der Farbe, wie man nur in der Welt antrift. Aber der Gebrauch des Weizenbrodtes schränkt sich blos auf Personen vom ersten Range ein. Den Teff gebraucht hingegen jedermann vom Könige bis auf die niedrigste Klasse: man hat Arten davon, die dem Weizen gleich geschätzt werden. Der beste giebt dem Weizenmehl an Weisse nichts nach, ist sehr leicht, und auch leicht zu verdauen. Andre Arten haben eine bräunlichere und manche so gar beynahe eine schwarze Farbe. Letzteres essen die Soldaten und Bedienten. Diese veränderliche Farbe ist mancherley Ursachen zuzuschreiben. Der Teff wächst auf leichtem Boden, der mässig feucht, aber nie dürre ist; je leichter der Boden ist, desto besser und weisser wird er, und desto dünner die Hülse. Teff, welcher vor den schweren Regengüssen seine Reife erreicht, ist gewöhnlich weisser und feiner; viel hängt auch vom Aussichten der Kleyen ab, wenn er gemalen, und von den Mühlsteinen zerrieben ist. Bey dem feinsten Brod in den Häusern der Vornehmen und Reichen wiederholte man dies etlichemal. Es wird auf folgende Weise dabey verfahren; sie rühren den Teig in einem grossen irdenen Gefäß mit Wasser zur gehörigen Masse ein, legen solche in eine töpferne Pfanne, und setzen sie etwas vom Feuer entfernt hin, bis sie anfängt zu gähren, oder säuerlich zu werden: alsdann backen sie runde Kuchen daraus, die ohngefehr zwey Fuß im Durchschnitt halten. Sie sind von löcheriger weicher Beschaffenheit, und haben einen

nicht

nicht unangenehmen säuerlichen Geschmack. Täglich zwey solche Kuchen, und des Jahrs ein grobes baumwollenes Kleid, machen den Lohn eines gemeinen Bedienten aus.

Bey ihren festlichen Mahlzeiten von rohem Fleisch wird solches in kleine Bissen geschnitten, und mit einer proportionirten Quantität Salz, und Cayennischen Pfeffer in Stücke von diesem Brod gewickelt. Ehe die Gesellschaft sich zum essen niedersetzt, wird eine Anzahl Kuchen von verschiedner Güte über einander hingelegt, wie man bey uns die Teller hinsetzt. Die Vornehmen lassen sich zuerst nieder, und essen die obersten Kuchen von weissem Teff. Die zweyte schlechtere Sorte ist für Personen von der zweyten Klasse, die nach ihnen essen, und die dritte für die Bedienten. Ein jeder wischt, wenn er satt ist, seine Finger an dem Brodte ab, das er seinem Nachfolger zurückläßt, weil sie keine Servietten haben, und dies ist eine der viehischsten Gewohnheiten von allen.

Wenn das Teffbrod gut geröstet ist, wird es in kleine Stücke gebrochen, in ein grosses Gefäß gethan, und warmes Wasser darauf gegossen. Darauf setzt man es zum Feuer, und rührt es einige Tage lang fleissig um: doch wird das Gefäß sorgfältig zugedeckt. Wenn man es drey bis vier Tage stehen und sich setzen lassen, bekommt es einen säuerlichen Geschmack: dies ist das gewöhnliche Bier, im Lande Bouza genannt. Die Bouza in Atbara wird auf eben die Weise gemacht, nur nimmt man Kuchen von Gerstenmehl, statt des von Teff dazu. Beydes giebt ein elendes Getränk, aber das von Gerstenmehl ist das schlechteste.

Diese Pflanze ist eine Art von Gras; aus einer Anzahl schwacher Blätter wächst ein Halm hervor, etwa

28 Zoll lang, der nicht ganz gerade, aber glatt, und in gewissen Weiten mit Gliedern oder mit Knoten versehen ist. Der Halm ist nicht viel dicker als der von einer Gartennelke. Die Rispe macht etwa 8 Zoll von oben herunter aus, sie besteht aus vielen Armen, welche die Blüten und den Saamen tragen. Die Blüte ist Purpurfarbe, und würde sich mit bloßen Augen kaum unterscheiden lassen, wenn die Farbe nicht abstäche. Das Pistill ist in zwey Theile getheilt, die dem Anschein nach mit dem Keim der Frucht verbunden sind. An jedem Ende sind kleine Haare wie eine Bürste. Von den drey Staubfäden stehen zwey an der untern Seite des Pistills, und einer an der obern Seite; jeder hat oben zwey ovale Staubbeutel, die anfangs grün sind, und hernach karmesinroth werden. Der Saame wird in einem Bälglein gebildet, welches aus zwey konischen hohlen Blättern besteht, die, wenn sie geschlossen sind, eine kleine konische oben zugespitzte Hülse formiren. Der Saame ist länglich und kaum so groß als die kleinste Nadelkuppe, er vermehrt sich aber erstaunlich, und trägt eine solche Menge Körner, daß sie in Ansehung der Quantität des Mehls eine reichliche Erndte geben. Ob diese Getreideart den Griechen und Römern bekannt war, wird uns nirgends gemeldet. Die verschiednen Getreidekörner, deren man sich in damaligen Zeiten bediente, werden uns so unbestimmt und unvollkommen beschrieben, daß wir, wenn man die wenigen allgemeinsten ausnimmt, von den übrigen nicht einmal etwas mit Grunde muthmassen können. Plinius führt verschiedene an, giebt aber ausser den medicinischen Eigenschaften von den übrigen keine Nachricht: er zeigt einige an, die in Gallien, und andre, die in der Campagna um Rom wuchsen, bekümmert sich aber um die, die in Ethiopien und Egypten wachsen, gar nicht. Es befindet sich eine Art darunter, die er Tiphe nennt, ohne zu sagen, woher sie kam:

der Name könnte uns leicht verleiten, dies für Teff zu halten: es wäre aber blosse Muthmassung ohne Beweis. Bey der genauen Verbindung, darin Egypten und Ethiopien seit den ältesten Zeiten durch Handel und Religion stunden, wird es höchst unwahrscheinlich, daß ein Korn, welches für die eine Nation von solcher Wichtigkeit war, der andern hätte gänzlich unbekannt bleiben sollen. Es wird in dem niedrigen heissen Lande, oder der Kolla, das ist an der Grenze desselben, nicht erzeugt; weil in der Kolla oder Mazaga selbst, wie ich bereits gesagt habe, kein Getreide wachsen kann. Aber statt des Teff, wächst an dieser Grenze ein schwarzes Korn, Tocusso genannt. Der Halm desselben wird kaum einen Fuß lang, er hat wo die Körner wachsen, vier Abtheilungen, und scheint eine Art des Mejem Misalib, oder Kreuzgras (gramen crucis) zu seyn. Es wird ein sehr schwarzes Brod davon gebacken, das nur die ärmsten Leute essen, und macht sehr schlechtes Brod, aber mich dünkt, bessere Bouza. *)

Einige haben sich eingebildet, daß der häufige Gebrauch des Teffs die Würmerkrankheit veranlasse, deren ich im Artikel Cusso gedacht habe. Aber ich glaube nicht, daß dies der Fall ist, weil die Gibbertis oder in Abyssinien gebornen Mahometaner, insgesammt eben so viel Teff essen als die Christen, und gleichwohl gar nichts von diesen Würmern empfinden. Ich sollte vielmehr daraus schliessen, daß dies Uebel von dem Essen des rohen Fleisches herrührt, welches die Mahometaner nicht thun, und daher auch dieser Plage nicht unterworfen sind, wie die Christen.

*) Auf der 24ten Platte sind die untern Befruchtungstheile insgesammt in der Originalgrösse.

Vierfüssige Thiere.

Ich glaube, daß es kein Land in der Welt giebt, welches eine solche Menge und Verschiedenheit von vierfüssigen Thieren, sie mögen zahm oder wild seyn, hervorbringt, als Abyssinien. Weil das hohe Land durch die unaufhörlichen Märsche der Armeen gänzlich vom Holze entblößt worden, so sind die Berge bis auf den Gipfel mit beständigem Grün und mit frisch wachsenden Kräutern bedeckt.

Die langwierigen Regen im Sommer können durch die Sonnenstrahlen nicht so geschwind ausgesogen werden. Ein dicker Ueberzug schützt den Grund, wenn die Sonne sich im Zenith oder nahe dabey befindet, und durch ihre Hitze den Wachsthum der Pflanzen befördert, ohne sie durch Entziehung der Feuchtigkeit welken zu machen; dadurch entsteht ein nie fehlender Vorrath von Futter für alle Arten von zahmen Vieh. An Rindvieh bemerkt man allenthalben einen grossen Ueberfluß, das an Grösse verschieden ist; einige haben Hörner von verschiedner Grösse, andre gar keine; es ist auch ein Unterschied in der Farbe und Länge der Haare, manche haben einen Puckel auf dem Rücken, nachdem sich ein Unterschied in der Weide und dem Klima findet. Es giebt ferner Arten, die zu mancherley Gebrauch bestimmt sind; einige um Lasten zu tragen, wie die Esel und Maulesel, andre um darauf zu reiten, wie auf einem Pferde; wozu man aber nicht die größten, sondern gemeiniglich eine Mittelsorte nimmt.

Die Grösse der Art mit den monströsen Hörnern, deren ich öfter in meiner Reisebeschreibung gedacht habe, läßt sich nicht nach den Hörnern beurtheilen. Sie sind

kaum

kaum so groß als eine gewöhnliche Kuh in England. Das Wachsen der Hörner ist eine Krankheit, welche ihnen den Tod zuzieht, weil sie zu einer besondern Absicht befördert wird. Ob die Krankheit sonst zu heilen seyn würde, ist, glaube ich, bisher noch wohl nicht untersucht worden. Der Leser kann aber gewiß versichert seyn, daß es keine fleischfressende Bullen in Afrika giebt, und daß die Geschichte aus keiner andern Ursache erfunden worden, als weil man ein Thier zum Vorschein bringen wollte, das dieser ungeheuren Hörner würdig wäre. Ich habe jederzeit gewünscht, dieser Artikel und einige ältere mögten aus unsern Philosophischen Transactionen ausgemerzt seyn: es sind abgeschmackte Mährchen, die man ehemaligen Reisenden, und zur Zeit der Kindheit der Naturkunde allenfalls verzeihen kann, die aber unter den sorgfältigen, wohl erwiesenen Nachrichten unsrer heutigen Philosophen keinen Platz verdienen. Wir können zwar sagen, daß der Büffel von dieser Art sey, ihn aber doch hier nicht unter die zahmen Thiere setzen. Daran fehlt so viel, daß es vielmehr das wildeste Thier in den Gegenden ist, wo er sich aufhält: dies ist nicht in dem hohen gemässigten Theil Abyssiniens, sondern in der schwülen Kolla, oder den niedrigen Thälern, wo er sich nicht, wie gemeiniglich andre wilde Thiere thun, verbirgt, sondern gleichsam seiner überlegnen Stärke gewiß, nach seiner Gemächlichkeit unter den Schatten grosser Bäume, die in der Nachbarschaft von den hellsten und tiefsten Flüssen, oder stehender Teiche von dem reinsten Wasser wachsen, hinstreckt. Gleichwohl ist er eben so schmutzig und träge, als grausam, wild und ungelehrig; er scheint in seiner Art, was sein Betragen und seine Neigungen betrift, eben den Charakter zu behaupten, der dem Wolf unter den fleischfressenden Thieren eigen ist.

Sonderbar ist es, daß man in Egypten kein andres Thier zum Melken unterhält. Die Büffel sind hier zwar augenscheinlich von eben der Art, und kamen ursprünglich aus Ethiopien, haben aber durch diese Versetzung, durch verschiednes Futter und Klima ihre Neigungen und ihr ganzes Wesen dergestalt geändert, daß man sie, ohne sich wegen des Zahmmachens Mühe zu geben, melket, hin und her führt, und durch Kinder von 10 Jahren hüten läßt, ohne etwas zu fürchten, oder daß sich irgend ein unglücklicher Zufall zugetragen hätte.

Unter den wilden Thieren giebt es eine erstaunliche Menge aus dem Geschlecht der Gazellen oder Antelopen, der Bohur, Sassa, Fechos, Madoqua, u. a. m. In cultivirten Gegenden, wo Viehweiden sind, trift man sie selten an, sondern in ungleichem Boden nahe an den Ufern der Flüsse, wo sie sich während der Hitze des Tages im Gebüsche verbergen und schlafen. Sie sind am zahlreichsten in den Provinzen, deren Einwohner ausgerottet, und die Häuser zerstört oder in Kriegszeiten abgebrannt worden, und wo der wilde Haber so häufig wächst, daß er das ganze Land überzieht, und ihnen einen ruhigen Aufenthalt darbietet, ohne daß sie von Menschen gestört werden. Ich habe ein merkwürdiges Beyspiel davon im dritten Bande bey dem ersten Versuch die Quellen des Nils zu entdecken angeführt. Die Hyäne ist noch zahlreicher: ich vermuthe, daß es zwey Arten derselben giebt. Von Hunden und Füchsen giebt es wenige Abänderungen. Die zahlreichste Art ist der Deep, insgemein Jackal genannt; er ist in allem Betracht einerley mit den Deeps in der Barbarey und Syrien, die man früh und Abends haufenweise jagen und heulen hört. Der wahre Deep ist, wie es mir vorkommt, noch nicht bekannt, wenigstens sahe ich noch in

keinem

keinem Buch eine damit übereinstimmende Zeichnung. Das wilde Schwein ist kleiner und mit weichern Borsten versehen, als das in der Barbarey und Europa, aber sonst in nichts verschieden: man findet es häufig in Sümpfen, oder an den Ufern mit Holz bewachsner Flüsse. Weil es sowohl von Christen als Mahometanern in Abyssinien für ein unreines Thier gehalten wird, so ist es den Nachstellungen der Jäger nicht ausgesetzt. Es müßte sich also, so wie die Füchse, sehr vermehrt haben: aber sie werden, so wie viele andre wilde Thiere in der Jugend, vermuthlich von der gefrässigen Hyäne stark vertilgt.

Der Elephant, der Rhinoceros, der Giraffe oder Camelopardalis sind Bewohner des niedrigen heissen Landes: man trift auch in den hohen angebauten Gegenden weder Löwen noch Leoparden, noch Faadh (d. h. Panther) an. Es giebt in Abyssinien, und so viel ich weiß in ganz Afrika keine Tiger; es ist ein asiatisches Thier; warum es einige Reisende oder Naturhistoriker einen Tigerwolf nennen, oder ihn irrig für den Tiger halten, sehe ich nicht ein.

Unzählige Heerden von Affen und Bavianen verwüsten die Felder mit Hirse überall: diese und eine unzehlbare Menge gemeiner Ratzen richten auf dem Lande und in der Erndte unsäglichen Schaden an. Kaninchen sahe ich nie in Abyssinien; in desto grösserer Menge sind die Haasen vorhanden, welche sie ebenfalls für unreine Thiere halten. Weil sie also zum essen nicht gejagt werden, so sollte man glauben, daß sie sich noch stärker vermehren müßten. Es ist aber wahrscheinlich, daß die zahlreichen Adler, Geyer und Raubthiere die Vermehrung in Schranken halten. Nilpferde und Krokodile sind in allen Flüssen von Abyssinien, und auch weiter hinunter in Nubien und Egypten häufig. Man hat von beyden

weder

weder eine gute Abbildung noch Beschreibung, so viel ich weiß; unvorhergesehene Zufälle legten mir jedesmal Hindernisse in den Weg, diesen Mangel zu ersetzen. In dem niedern Lande giebt es gegen die Grenzen von Atbara viele Esel, aber keine Zebras; diese halten sich nur in Fazuclo und Narea auf.

1.

Rhinoceros. Pl. 25.

Die Naturhistoriker scheinen jetzt durchgängig darin einstimmig zu seyn, daß es zwey Arten von diesem Thiere giebt, wovon die eine zwey Hörner, und die andre eines auf der Nase hat. Es ist ferner eine allgemein angenommne Meinung, daß beyde Arten auf einen besondern Theil der alten Welt eingeschränkt sind. Das Nashorn mit einem Horn hält man ausschließlich für einen Bewohner Asiens, und das mit zwey Hörnern soll blos in Afrika gefunden werden.

Ob diese Eintheilung in allen Stücken richtig sey, will ich nicht entscheiden. Daß es in Asien ein Nashorn mit einem Horn giebt, wissen wir ganz gewiß; daß es aber keine von der zweyten Gattung dort gebe, scheint mir bis jetzt noch nicht so ausgemacht zu seyn. Eben so ist es unbezweifelt, daß der zweyhörnigte Rhinoceros zwar in Afrika lebt, aber es ist auch gewiß, daß man in diesem Welttheile auch oft welche mit einem Horn antrift. Vornehmlich auf der Ostseite, wo das Myrrhen- und Zimmetland ist, gegen Kap Gardefan, welches sich jenseits der Strasse von Babelmandeb ins indische Meer hinein streckt. Wenn ich den durch Eingeborne der verschiednen Länder eingezognen Nachrichten trauen wollte, mögte ich beynahe glauben, daß der Rhinoceros im Königreich Adel nur ein Horn hat. Sie sagen, dies wäre

der

der Fall in den Ländern, wo es wenig regnet, wie in Adel, welches, ohngeachtet seiner Lage innerhalb den Wendecirculn, doch den einige Monate anhaltenden gewaltigen Regen nicht so unterworfen ist, als die weiter westwärts im Innern des Landes liegenden Länder. Sie erzehlen ferner, daß der ganze waldigte Theil, den die Shangalla bewohnen, und der an Tigre' und Sire' gränzt, dem zweyhörnigten Rhinoceros zum Aufenthalt dient. Ob sich dies würklich so verhält, getraue ich mir nicht zu behaupten, ich sage dem Leser, von wem ich es erfuhr: ich halte es für wahrscheinlich; aber in Fällen, wo wenig Erfahrungen angestellt werden können, wie in diesem, überlasse ich es seinen eignen Einsichten.

Das auf gegenwärtiger 25ten Platte vorgestellte Thier ist aus der Gegend von Tcherkin, in der Nähe von Ras el Feel: ich habe von dessen Jagd auf meiner Rückreise durch die Wüste nach Egypten geredet. Es ist die erste Zeichnung eines zweyhörnigten Rhinoceros, welche bis jetzt öffentlich erschienen ist. Die erste Abbildung eines asiatischen Rhinoceros mit einem Horn malte Albrecht Dürer nach dem Leben, nach einem von denen, welche die Portugiesen zu Anfang des 16 Jahrhunderts aus Indien schickten. Es war nach allen Theilen ausserordentlich schlecht abgezeichnet, und es gab die erste Veranlassung zu allen monströsen Gestalten, darunter dies Thier seitdem in allen Welttheilen vorgestellt worden. Neuere Naturkündiger haben dies in unsern Tagen zu verbessern gesucht, und Parsons, Edwards und der Graf Buffon gute Zeichnungen nach dem Leben davon bekannt gemacht. Inzwischen sind sie doch nicht ohne einige Fehler, welche vornehmlich von vorgefaßten Meinungen und nicht hinlänglicher Aufmerksamkeit herrühren. Es sind aber insgesammt Nashörner mit einem Horn, und aus Asien. Dies ist, wie gesagt, die erste

Vor-

Vorstellung eines mit zwey Hörnern, nach dem Leben in Afrika gezeichnet: weil aber der vornehmste Unterschied in den Hörnern besteht, und die Lebensart und Sitten des Thieres sehr getreu, wie mich dünkt, beschrieben und beyden Arten gemein sind, so will ich nur das hinzusetzen, was meinem Bedünken nach noch in seiner Geschichte fehlt, oder was ich bemerkte, als ich Gelegenheit hatte, den Rhinoceros lebendig und in seiner Freyheit in den ihm zum Aufenthalte dienenden Wäldern zu sehen.

Es ist sehr merkwürdig, daß zwey solche Thiere, wie der Rhinoceros und der Elephant, nirgends in den göttlichen Schriften angeführt werden. Moses und die Kinder Israel hielten sich lange sowohl in Egypten als Arabien in der Nachbarschaft der Länder auf, wo sie sich fortpflanzen. Die Klassificirung dieser Thiere in reine und unreine scheint den Gesetzgeber in die Nothwendigkeit versetzt zu haben, in einer von diesen Klassen ein Thier aufzuführen, welches zum Nahrungsmittel der vornehmsten heydnischen Nationen in der Nachbarschaft diente. Bedenkt man die lange und genaue Verbindung, welche Salomon mit der südlichen Küste des rothen Meeres hatte, so ist es fast unmöglich, daß er nicht damit bekannt gewesen seyn sollte, weil er so wohl als sein Vater David häufigen Gebrauch vom Elfenbein machten, dessen sie auch oft in ihren Schriften Erwehnung thun, indem es nebst dem Golde aus einer Gegend zu ihnen gebracht wurde. Zudem schrieb Salomon selbst über Zoologie, so daß es sich schwerlich annehmen läßt, daß er ein Paar der vornehmsten Thiere der Schöpfung nicht gekannt haben sollte, welche Bewohner des unermeßlichen Stücks von Asien, das ostwärts von ihm lag, und des von Afrika südwärts sind, zumal da er mit beyden Ländern in beständiger Verbindung stand.

Es kommen zwey Thiere häufig in der heiligen Schrift vor, über die sich die Naturhistoriker nicht vergleichen können, was sie waren. Das eine ist der Behemoth, das andre der Reem: sie werden beyde zum Beyspiel von Stärke, Herzhaftigkeit und Unabhängigkeit von den Menschen, und als solche angeführt, die von dem gewöhnlichen Lose der Thiere frey, und nicht von dem Menschen bezwungen, und seiner Herrschaft unterworfen sind; dies ist jedoch nicht buchstäblich zu verstehen, denn es giebt kein Thier, das sich nicht für die Gewalt des Menschen fürchten müßte, und das er nicht überwältigen könnte: es ist hier nur von solchen Thieren die Rede, die von so vorzüglicher Stärke und Grösse sind, daß in diesen Stücken kein andres Thier mit ihnen verglichen werden kann.

Den Behemoth halte ich für den Elephanten; seine Geschichte ist bekannt genug, ich habe es hier blos mit dem Reem zu thun, welchen ich das Nashorn zu seyn glaube. Sein Name scheint, beydes im Hebräischen und Ethiopischen, vom aufrecht oder gerade stehen herzukommen. Dies ist zwar keine besondre Eigenschaft dieses Thiers, welches nicht aufgerichteter, oder nicht einmal so sehr aufgerichtet geht, als viele andre vierfüssige Thiere, weil es krumme Knie hat; sondern der Name rührt von der Art und Weise, wie das Horn steht, her. Die Hörner aller andern Thiere neigen sich gewissermaassen, zu einem parallelen Stande mit der Nase oder dem Os frontis. Nur das Horn des Rhinoceros steht allein gerade in die Höhe, und senkrecht auf diesem Knochen, und macht einen rechten Winkel damit; es übt daher auch eine grössere Macht wie ein Hebel aus, als sonst irgend ein anders gestelltes Horn.

Auf den Stand dieses Horns wird sehr glücklich in der heiligen Schrift angespielt *), mein Horn wird erhöhet

*) Psalm 92. v. 11.

erhöhet werden, wie eines Einhorns. Das Horn ist hier nicht blos figürlich zu nehmen, wie ich bereits im dritten Bande meiner Reise angezeigt habe, sondern es war ein Zierath der vornehmen Officiers, am Tage eines Siegs, einer Beförderung, oder andern öffentlichen Lustbarkeit, wenn sie mit neuem süssen oder frischen Oel gesalbt wurden, ein Umstand, welchen David im angeführten Verse mit der Aufrichtung des Horns verbindet.

Einige Schriftsteller haben, ich weiß nicht warum, den Reem oder das Einhorn für eine Art von roth Wildpret, oder von Antelopen gehalten, d. i. von einer Gattung Thiere, deren Charakter Schwachheit und Furchtsamkeit ist, welches aber ganz andre Eigenschaften sind, als die dem Reem in der Bibel beygelegt werden; zudem ist es ausgemacht, daß der Reem nicht in die Klasse der reinen Thiere gehört. Kürzlich hat ihn ein neuer Reisender sehr wunderlich für den Leviathan gehalten, welches gewiß ein Fisch war. Es ist schwer zu entscheiden, welche Meinung von beyden die allerbeste ist. Bileam, ein Midianitischer Priester, folglich aus der Nachbarschaft des Aufenthalts der Nashörner, und der in genauer Verbindung mit Ethiopien stand, weil sie selbst Hirten in diesem Lande waren, sagt voll Erstaunen über die Stärke der Israeliten, denen er fluchen sollte, sie hätten gleichsam die Stärke des Einhorns *). Hiob gedenkt sehr oft seiner grossen Stärke, Wildheit, und Ungelehrigkeit. Er fragt: **) meinst du, das Einhorn werde dir dienen, und werde bleiben an deiner Krippe? und ferner: kannst du ihm dein Joch anknüpfen, die Furchen zu machen, daß es hinter dir egge in den Thälern?

d. h.

*) 4 B. Mos. K. 23. v. 22.

**) Hiob K. 39. v. 9. 10.

d. h. mit andern Worten: kannst du ihn zum Pflügen und Eggen abrichten?

Wenn Jesaias, der unter allen Propheten Ethiopien und Egypten am besten gekannt zu haben scheint, die Zerstörung von Idumäa prophezeyt, sagt er: da werden die Einhörner sammt ihnen herunter müssen, und die Farren sammt den gemästeten Ochsen: ein Beweis, daß er wußte, daß sie sich in der Nachbarschaft aufhielten. Auf eben die Art als da er die Zerstörung Egyptens weissagt, und als ein Mittel solche zu bewürken anführt, daß die Fliege *) aus Ethiopien herabkommen würde **), das Vieh in der Wüste und in den Gebüschen aufzusuchen, und in einer Gegend zu Grunde zu richten, wohin sie nicht anders als auf göttlichen Befehl kam ***), und wohin das Vieh sich jährlich begab, um sich für dieses Insekt zu retten.

Der Rhinoceros heißt in der Geezsprache Arwe' Harish, und auf Amharisch Auraris. Beyde Benennungen bedeuten so viel als das grosse wilde Thier mit dem Horn. Dies könnte den Anschein haben, als wäre die einhörnigte Art darunter zu verstehen. Im Lande der Shangalla und dem angränzenden Nubien heißt er hingegen, Girnamgirn oder Horn auf Horn, und dies scheint ein Nashorn mit zwey Hörnern anzudeuten. Der Ethiopische Text druckt das Wort Reem durch Arwe' Harish aus, und das übersetzt die Septuaginte Monoceros oder Einhorn.

Hätte das Abyssinische Nashorn ohne Ausnahme zwey Hörner, so scheint es mir nicht glaublich, daß die Septuaginte ihn Monoceros nennen würde, zumal da sie

*) Jesaias. K. 34. v. 7.
**) Jes. K. 7. v. 18. 19.
***) 2. B. Mos. K. 8. v. 22.

sie ein Thier dieser Art zu ihrer Zeit in Alexandrien gesehen haben mußten, das damals auch zuerst in der Geschichte genannt wird, als Ptolemäus Philadelphus bey seiner Thronbesteigung vor dem Tode seines Vaters einen öffentlichen Aufzug anstellte, dessen wir bereits an einem andern Orte gedacht haben.

Die Hauptursache, das Wort Reem durch Einhorn, und nicht Rhinoceros zu übersetzen, rührt von dem Vorurtheil her, daß es nur ein Horn gehabt haben müßte. Dies ist aber keineswegs so gut gegründet, daß man es als den einzigen Grund zulassen sollte, um die Existenz eines Thieres anzunehmen, welches, nachdem man es so viele Menschenalter hindurch gesucht hat, sich doch nirgends gefunden hat. Die heilige Schrift redet von den Hörnern des Einhorns *), daß also dieses Umstandes halben der Reem so gut der Rhinoceros, als der Asiatische und zum Theil auch der Afrikanische Rhinoceros das Einhorn seyn kann. Merkwürdig ist es immer, daß dieses Thier dem Aristoteles, ohngeachtet Alexanders Zug nach Indien, dennoch unbekannt blieb **). Strabo und Athenäus reden beyde vom Hörensagen davon, daß es in Egypten gesehen worden; Pausanias nennt es einen Ethiopischen Bullochsen, auf eben die Art, wie die Elephanten von den Römern Lucanische Ochsen (Lucas bovis) genannt wurden, weil sie solche zuerst in diesem Theil von Großgriechenland sahen. Pompejus brachte das Nashorn zuerst nach Italien, und es ward bis auf die Zeiten des Heliogabalus herunter häufig bey öffentlichen Spielen gebraucht.

Weil

*) 5. B. Mos. 32, 17. Psalm 22, v. 22.

**) Dies beweiset, daß der Fußboden in Mosaik zu Preneste keine Vorstellung von Alexanders Zuge in Indien ist, wie Doctor Shaw behauptet Abschn. 7. S. 423.

Weil diese insgesammt aus Asien kamen, so hatten sie wahrscheinlich nur ein Horn, und so werden sie auch auf Münzen Domitians vorgestellt. Martial *) gedenkt jedoch eines mit zwey Hörnern: weil aber die Würklichkeit eines so bewafneten Rhinoceros bisher unbekannt war, so haben uns die Erklärer überreden wollen, der Dichter habe sich geirrt. Jetzt kann aber nicht mehr daran gezweifelt werden, daß der Dichter Recht, und die Ausleger Unrecht haben, welches sich oft zuträgt.

Ich weiß nicht, aus was für Gründen der Verfasser der Encyclopedie **) sich auf Münzen des Domitians beruft, wo der Rhinoceros, wie er sagt, mit zwey Hörnern abgebildet wird, da doch auf allen bisher bekannt gemachten Münzen nur ein Horn zu sehen ist. Die Hörner werden auf der Drechselbank zu Bechern gedrehet, und Unwissenden, als wenn sie ein Gegengift gegen allerley Gift wären, verkauft; dieser Eigenschaft halben machen sie gemeiniglich einen Theil der Geschenke aus, die der Mogul, und der König von Persien nach Konstantinopel schicken. Kaum haben noch einige neuere Naturhistoriker dieses Vorurtheil aufgegeben, welches vielleicht einigen Schein von Wahrheit haben konnte, so lange die Galenische Schule blühete, und man sich hauptsächlich der vegetabilischen Gifte bediente. Allein es ist abgeschmackt anzunehmen, daß dasjenige, was vielleicht das Solanum oder den tödtlichen Nachtschatten beym Berühren entdecken würde, auch beym Gebrauch des Arsenicum eben die Wirkung thun soll; ich kann vielmehr aus der Erfahrung versichern, daß ein solcher Becher nichts hilft, diese Arten von Gift, es sey welche es wolle, zu entdecken.

*) Martial. de Spectac.

**) S. das Supplement zu Chambers Diction.

Die Griffe der Dolche werden in Abyssinien jederzeit von diesem Horn gemacht; es wird blos dazu gebraucht, und dies ist eine von den Ursachen, warum ich sagte, man solle nicht so dreist behaupten, der Asiatische Rhinoceros habe nur ein Horn, weil das vorderste oder runde Horn, das einzige unter der aus Indien geschickten Menge ist. In Abyssinien nehmen die Jäger sich selten die Mühe, das zweyte Horn des Rhinoceros abzuschneiden, und zu Markte zu bringen, weil es nicht rund sondern flach, und zu obigem Gebrauch nicht stark und dick genug ist. Das runde Horn ist also das einzige, welches man zu Cairo und Gondar zu Gesicht bekommt: und wenn wir aus diesem Umstande einen Schluß machen wollten, so würde der Afrikanische Rhinoceros aus eben dem Grunde einhörnig seyn, als wir es bey dem Asiatischen thun.

Die Hörner dieses Thiers sind hart und voll, von aussen röthlich braun, und inwendig beynahe goldgelb, und das Herz ist ein schwarzer Fleck, der ohngefehr zwey Zoll einnimmt, anstatt daß der ganze Durchschnitt des Horns fünf beträgt. Die Oberfläche nimmt eine vollkommne Politur an, bekommt aber, wenn sie recht ausgetrocknet ist, leicht Splitter und Risse. In der Hitze wirft es sich. Aus dieser Ursache wollte eine Tobacksdose, so schön sie auch neu aussahe, sich keine Zeit lang erhalten, sondern warf sich, und bekam Risse, blos von der Wärme in der Tasche. Ich schreibe dies aber den Tafeln oder platten Stücken zu, welche zu dünne geschnitten waren. Das vorderste Horn biegt sich mit der Spitze einwärts, es macht aber keinesweges eine so plötzliche Krümmung, wie sie beym Buffon vorgestellt ist. Wie empfindlich das Thier an dieser Stelle ist, kann man aus einem Zufall beurtheilen, wovon ich auf der Jagd desselben zu Tcherkin Zeuge war. Eine

Mus-

Musketenkugel nahm die Spitze weg, und veranlaßte eine solche Erschütterung bey dem Rhinoceros, daß er auf einen Augenblick des Lebens gänzlich beraubt zu seyn schien. Hinter dem vordersten oder krummen Horn, ist das flache gerade, und gleich hinter demselben sahe ich ganz deutlich den Anfang eines dritten, das bereits einen Zoll lang war. Nach der untersten Anlage zu urtheilen, schien es als würde dies Horn eben so lang geworden seyn, wie die beyden andern.

Die Jäger dieser grossen wilden Thiere heissen Agageer von Agaro, tödten, vermittelst des Abhauens der Ferse, oder des tendo Archillis, mit dem Schwerdte. Die Art der Jagd habe ich bereits beschrieben. Die Agageers sind die einzigen, welche Gelegenheit haben, dies zu bemerken, wenn sie nur das, was sie sehen, der Wahrheit gemäß berichten wollten; sie sagen, daß sie oft Rhinocerosse mit drey gewachsenen Hörnern antreffen: dies letzte sey rund, krümme sich aber nicht an der Spitze, und sey nicht völlig so lang als die andern beyden, laufe auch nicht so spitzig zu, als das vorderste krumme: dies überlasse ich der Glaubwürdigkeit ihrer Aussage. Ich sahe ein solches Thier nie selbst, auch nicht drey Hörner so an einander stossen, wie ich zwey sahe. Wäre die Erzählung wahr, so hätten wir also drey Arten von diesem Thiere. Sie behaupten, das dritte Horn treffe man blos bey dem Männchen an; es wachse nicht eher als bis es zu gewissen Jahren komme. Das doppelte Horn, welches ich besitze, ist an einem starken Muskel oder Knorpel befestigt, der getrocknet ungemein zähe ist. Er kommt vom Os frontis und längst dem Nasenbein herab; weil ich aber nicht genau genug Acht gab, als das todte Thier vor mir lag, so erinnere ich mich nicht mehr, wie dieser Muskel, es sey am Hinterkopf oder an der Nase, endigte oder befestigt war.

Einige haben sich eingebildet, das Horn des Rhinoceros und die Zähne des Elephanten wären Waffen, welche die Natur ihnen, um sie gegen einander zu gebrauchen, geliehen hätte. Daß Futtermangel, und die Plage ihrer natürlichen Gewohnheiten beraubt zu seyn, ein paar wilde Thiere von beynahe gleicher Stärke reizen könne, mit einander zu fechten, und sich zu Grunde zu richten, leidet keinen Zweifel: wir finden auch würklich, daß die Römer bey öffentlichen Spielen diese beyden Thiere mit einander kämpfen liessen; dies war aber nicht Natur, sondern sie wurden durch Künste der Menschen dazu gereizt. Man muß einen bessern Grund für die ausserordentliche Bildung von beyden aufsuchen, die so sehr von vielen andern verschieden ist. Die Natur hat sie in ungeheure Wälder und Wüsten gesetzt, wo sie sich an den aller unzugänglichsten Orten verbergen; rings umher treffen sie Futter im Ueberflusse an; sie sind keine fleischfressende Thiere, und keine Nebenbuhler in der Liebe; was könnten sie also für einen Bewegungsgrund zu dem unaufhörlichen und gleichsam voraus beschlossnen Triebe haben mit einander zu kämpfen?

Ich habe gesagt, daß der Rhinoceros weder Heu noch Gras frißt, sondern blos von Bäumen lebt: er schont selbst die dornigsten nicht, er scheint vielmehr solche vorzüglich zu lieben. Auch der kleinste Zweig entgeht seiner Freßbegierde nicht, weil er die stärksten Kinnbacken hat, die ich nur an einer Kreatur kenne, und die recht dazu gemacht sind alles zu zermalmen und zu quetschen, was sich ihm widersetzt. Er hat in allem 28 Zähne, darunter sind 6 Backenzähne. Ich habe kurze unverdauete Stücken Holz drey Zoll im Durchmesser gesehen, die er mit den Excrementen von sich gegeben hatte: eben dieses fand ich auch beym Elephanten.

Auffer

Auſſer dieſen Bäumen, die im Stande ſind den ſtärkſten Widerſtand zu thun, giebt es in dieſen unermeßlichen Wäldern innerhalb dem Strich, wo die Regenperioden angetroffen werden, Bäume von weicherer Art, die ungemein ſaftig ſind, und zu ſeiner vornehmſten Nahrung beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Um die höchſten Zweige ſolcher Bäume erreichen zu können, hat er in der Oberlippe das Vermögen ſolche dergeſtalt zu verlängern, daß er vermittelſt derſelben etwas feſt halten kann, auf die Art wie der Elephant mit dem Rüſſel. Mit dieſer Lippe und mit Beyhülfe der Zunge reißt er die oberſten als die blätterreichſten Zweige herunter, und verzehrt ſie zuerſt. Wenn der Baum von ſeinen Zweigen entblößt iſt, verläßt er ihn deswegen doch nicht, ſondern ſetzt ſeine Schnautze ſo niedrig am Stamme an, als er ſein Horn hineinbringen kann, reißt ihn auf, und macht dünne Stücke daraus, wie lauter Latten. Wenn dieſe ſo zubereitet ſind, nimmt er ſo viel er kann in ſeinen ungeheuren Kinnbacken, und dreht ſie mit eben der Leichtigkeit zuſammen, als ein Ochs mit einer Wurzel Sellery oder dergleichen Gartengewächſen thun würde.

Eben ſo verfährt auch der Elephant; wir ſahen auf allen Schritten in dieſen ungeheuren Wäldern die verſchiednen Stufen dieſer Operation: einige Bäume waren ihrer Blätter und Zweige beraubt und ſo weit abgebiſſen, als der Stamm weich und biegſam war, und mit einem Biß abgebiſſen werden konnte, ohne zu ſplittern oder zu zerreiſſen; andre Bäume waren wie gedacht in ſolche Bänder oder Latten geſpalten, manche waren davon verzehrt, andre dazu zubereitet, aber entweder aus Sättigung, oder aus Furcht für Gefahr verlaſſen, und der nächſte Elephant, der ihn ſo antraf, fand hier gleich eine Mahlzeit vorbereitet, ohne daß es ihm Mühe koſtete. An einigen Orten ſahen wir alle Bäume verzehrt, ſo

daß nur noch etwa ein Fuß hoher Sturz von der Erde an da stand. Diese waren immer die saftigsten Arten von Bäumen. Man sahe deutlich, wo unten die Zerreissung des Baums angefangen hatte: ausser den Versicherungen der Jäger, ward dies dadurch ganz unbezweifelt gemacht, daß man uns an manchen Stellen grosse Stücken von Elephantenzähnen, und Hörnern vom Rhinoceros brachte, die sich zum Theil unten am Fuß der Bäume gefunden, theils gar darin gesteckt hatten.

Weder der Elephant noch der Rhinoceros fressen Gras; hienge ihre Nahrung davon ab, so müßten sie zu manchen Jahrszeiten beynahe verhungern, weil das Gras alsdann von der Sonne verdorrt, oder zuweilen auch vorsetzlich von den Shangalla verbrannt wird. Es ist nicht zu leugnen, daß ihr vornehmstes Futter in Europa aus Heu besteht, man kann den Bäumen nicht alle Tage so viel Blätter nehmen, als sie zu ihrer Nahrung nöthig haben. Dies ist aber ihre natürliche Nahrung nicht, eben so wenig als Zucker und Branntewein, welchen sie hier bekommen.

Die Rauhigkeit der Zunge des Rhinoceros ist ein andrer streitiger Punkt. Man sagt, sie sey so scharf, daß er den Menschen das Fleisch damit von den Knochen lecken kann. Andre geben vor, die Zunge sey so sanft wie eine Kalbszunge. Beydes ist in gewissem Verstande wahr, und wird nur durch die Erzehlung ärger gemacht. Die Zunge eines jungen Rhinoceros ist weich, die Haut ist auch viel dicker und zäher als bey einem Kalbe, und hat augenscheinlich einige Furchen und Falten; sie hat aber keine sichtbaren Bläschen, oder Spuren davon, sie würden ihm auch nichts nützen. Bey dem alten Rhinoceros ist hingegen die Zunge, und die inwendige Seite der Oberlippe, sehr rauh; dies scheint mir von dem

bestän-

beständigen Gebrauche dieser Theile herzurühren, wenn er die Zweige damit anpackt, welche rauhe Rinden haben, insonderheit die Acacia. Wenn er verfolgt und in Furcht gejagt wird, sieht man, daß er in Betracht seiner Grösse, der Unbehülflichkeit seines Körpers, seines grossen Gewichts von vorne, und seiner kurzen Beine einen sehr hohen Grad von Geschwindigkeit besitzt. Er ist lang, und läuft einen Trott, der nach einigen Minuten ungemein schnell wird, und den er lange aushält. Doch ist dies mit Einschränkung zu verstehen. Es ist falsch, daß er in der Ebne das Pferd an Schnelligkeit übertrift. Ich habe ihn sehr leicht überreiten können, und ich habe viele noch schlechter berittene dasselbe thun sehen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Pferd ihn selten einholt, das hat er aber nicht seiner Geschwindigkeit, sondern seiner List zu danken. Er rennt beständig von einem Gehölze zum andern, und reißt sich durch das dickste Gebüsche durch. Die dürren spröden Bäume werden nieder gebrochen, wie von einer Kanonenkugel, und fallen hinter ihm und auf allen Seiten nieder. Die biegsamen, grünen und saftigen werden hingegen durch sein Gewicht und schnelle Bewegung zurückgebogen; so bald der Rhinoceros hindurch ist, nehmen sie wie alle grünen Zweige ihre vorige Stellung wieder an, und schleudern den unvorsichtigen Verfolger nebst seinem Pferde von der Stelle weg, und zerquetschen ihn an die zunächst stehenden Bäume.

Der Rhinoceros hat nur kleine Augen: er dreht den Kopf selten um, und sieht nichts, als was gerade vor ihm ist. Dadurch zieht er sich seinen Tod ohne Rettung zu, wenn so viel Ebne vorhanden ist, daß das Pferd vor ihm voraus kommen kann. Stolz und Wuth machen alsdann, daß er alle Gedanken der Flucht bey Seite setzt, und nur seinen Feind zu besiegen denkt. Er steht einen

Augenblick still, als wollte er sich widersetzen, alsdann läuft er auf einmal gerade auf das Pferd zu, wie ein wildes Schwein, mit dem er in seiner Art zu handeln viel ähnliches hat. Das Pferd weicht ihm leicht aus, indem es sich kurz umwendet, und dies ist der unglückliche Augenblick für den Rhinoceros, der nackende Mann mit dem Schwerd rutschet hinten von dem Pferde des rechten Reuters herab, ohne daß jener es gewahr wird, der seinen Feind das Pferd immer sucht, und indeß einen Hieb über die Flechse der Ferse bekommt, welches ihn zur fernern Flucht und zum Widerstande untüchtig macht.

Indem wir von der grossen Quantität des erforderlichen Futters zum Unterhalt dieser erstaunlichen Masse reden, müssen wir auch die gewaltige Menge Wassers bedenken, die er braucht. Kein andres Land, als der Shangalla ihres, wo er lebt, das durch sechsmonatliche Regen überschwemmt wird, und voll von grossen tiefen Wasserbehältnissen ist, welche die Natur in lebendigen Felsen gebildet hat, und durch finstere Waldung überschattet, daß sie nicht ausdunsten können, und kein Land, das nicht durch grosse tiefe Flüsse gewässert wird, die nie zu seicht werden, oder gar austrocknen, kann ein so ungewöhnliches Thier in Ansehung des gewaltigen Saufens befriedigen. Aber er besucht nicht blos um des Saufens willen nasse und sumpfige Oerter: bey aller seiner Stärke, Wildheit, und Grösse, muß er sich doch bequemen darauf bedacht zu seyn, sich gegen den schwächsten von allen seinen Feinden zu vertheidigen. Der grosse Aufwand, den er nothwendig in Futter und Wasser macht, schränkt ihn allerdings auf gewisse Gegenden ein: an jedem Orte kann er sich nicht erhalten, und daher nicht auswandern, und Schutz in den Sandgegenden von Atbara suchen.

Die

Die Fliege, die unaufhörliche Verfolgerin aller auf schwarzem Boden lebenden Thiere, schont den Rhinoceros nicht, und fürchtet sich eben so wenig für seine Wildheit. Sie greift ihn auf eben die Art wie das Kameel an, und würde ihn leicht überwältigen, wenn er sich nicht zu seiner Erhaltung einer List bediente. Die Fliege stellt sich nur während der Regenzeit ein, da, wie gesagt, aller schwarzer Boden in Schlamm verwandelt wird. Wenn sie sich nun des Nachts ruhig hält, so sucht der Rhinoceros sich einen schicklichen Platz aus, welzt sich in dem Schlamm herum, und verschaft sich dadurch eine Decke, die ihn auf den folgenden Tag für seinen Feind schützt. Die grossen und kleinen Falten seiner Haut dienen dazu, dies Pflaster von Schlamm fest auf ihm zu erhalten, bis auf die Hüften, Schultern und Beine, wo der Schlamm springt, und durch die Bewegung abfällt. Dadurch wird er an diesen Stellen dem Angrif der Fliege blosgestellt. Das Jucken und Schmerzen treibt ihn an, solche gegen die rauhesten Bäume zu reiben; und dies ist wenigstens eine Veranlassung zu den kleinen Blasen, und Geschwüren, die wir sowohl beym Elephanten als beym Rhinoceros wahrnehmen. Graf Buffon hält solche für natürliche Theile des Thieres, und sucht es dadurch zu beweisen, daß man dergleichen auch bey einem noch ungebornen Rhinoceros gefunden habe. Ich will nicht gänzlich daran zweifeln, die Mutter kann auch, da sie das Junge getragen, Stiche bekommen, und der Eindruck von den Schmerzen diese Wahrzeichen auf dem Jungen veranlaßt haben, doch dem sey wie ihm wolle, ich kann es nicht verheelen, daß ich es nicht blos von Jägern sondern auch von andern glaubwürdigen Männern gehört, daß dies der Ursprung dieser Beulen sey. Man hat an vielen zur Zeit der Fliege in Abyssinien getödteten Nashörnern die Schultern und Lenden ganz blutig und abgeschunden angetroffen.

Es ist auch keineswegs wahr, daß die Haut des Rhinoceros hart und undurchdringlich wie ein Brett sey: ich halte dies vielmehr für eine Krankheit, die durch Veränderung der Lebensart und Fütterung entsteht, wenn man sie unterhält: in seinem wilden natürlichen Zustande habe ich ihn durch ungeschickte Hände mit Wurfspiessen tödten sehen, die drey Fuß tief in den Leib gedrungen waren. Eine Musketenkugel schießt ihn durch und durch, wenn sie nicht gerade auf einen Knochen trift. Die Shangalla tödten ihn mit den schlechtesten und ungeschicktesten Pfeilen, die wohl jemals ein Volk, das sich dieser Waffen bedient, gehabt hat, und schneiden ihn hernach mit den elendesten Messern in Stücken.

Ich sagte, daß der Rhinoceros Abends hingeht, und sich im Schlamme herumwelzt. Er thut sich durch das Reiben darin eine solche Güte, daß er laut stöhnt und grunzt, welches man auf eine ziemliche Entfernung hört. Die angenehme Empfindung, und die nächtliche Finsterniß machen, daß er seine gewöhnliche Vorsichtigkeit und Wachsamkeit vergißt. Die Jäger gehen dem Grunzen nach, schleichen sich an ihn hinan, wenn er auf dem Boden liegt, und schiessen ihn mit ihren Wurfspiessen gemeiniglich in den Leib, wo die Wunde tödtlich ist.

Ein Wundarzt auf dem Ostindienfahrer Shaftesbury beobachtete, und gab zuerst Nachricht von einer Thatsache, die man zu übereilt für eine Fabel erklärt hat. *) Er bemerkte an einem kürzlich gefangnen Rhinoceros, der sich nach obgedachter Art im Schlamme herumgewelzt, und dadurch mit einer Decke versehen hatte, verschiedne Insekten z. Bew. Tausendfüsse oder Scolopendern, die sich unter den Falten der Haut ver-

*) Buffons Histor. Rhinoceros p. 225. Edwards p. 25 und 26.

verkrochen hatten. Mit aller Achtung für meines Freundes Tadel glaube ich, daß er hier nicht recht hat, und so aufrichtig wie gewöhnlich ist. Da er nicht aus seinem Vaterlande gekommen, wenigstens kein Land besucht hat, wo er einen frisch gefangnen Rhinoceros, der sich im Schlamme gewelzt hat, sahe, so konnte er unmöglich diesen Umstand so beurtheilen, wie jener Wundarzt, der das Thier in diesem Zustand beobachtete. Ein jeder hat, glaube ich, Pferde und Kühe gesehen, die aus faulem Wasser tranken, und voh Blutigeln angepackt wurden, die ihnen ausserordentlich viel Blut aussogen, wodurch sie zu einer monströsen Grösse anschwollen. Ich kann nicht sagen, doch unterwerfe ich mich einer bessern Belehrung, daß es der Natur der Dinge mehr zuwider ist, wenn ein Blutigel ein Thier, das gewohnt ist sich im Wasser zu welzen, anfällt, als daß eine Fliege ein Kameel beißt, und ihre Eyer bey Sonnenschein auf dem Lande hineinlegt. Ich muß ferner bezeugen, daß die Ganjar Jäger während meines Aufenthalts zu Ras el Feel in der Nachbarschaft zwey Rhinocerosse erlegten. Ich wohnte der Jagd nicht selbst bey, ritte aber doch ungeachtet meiner Dysenterie hin, ehe sie die Schlammdecke abgekratzt hatten. Unter den Falten des einen sahe ich zwey oder drey grosse Würmer, keine fleischfressende, sondern gemeine grosse Gartenwürmer. Ich entdeckte ferner verschiedene Thierchen wie Ohrwürmer, die ich für junge Scolopendern hielte, und zwey kleine weisse Landschneckenhäuser. Ich suchte nicht weiter nach, man sagte mir aber, daß sich noch eine Anzahl von allerley Insekten gefunden, darunter einige Blut saugten, welches vielleicht eine Art von Blutigeln waren. Es findet sich also kein Grund, den Wundarzt der Unwahrheit zu beschuldigen, blos weil er ein besserer Beobachter war, und bessere Gelegenheit dazu hatte als andre. Es ist weder billig noch anständig, sondern vielmehr eine grobe

Art

Art zu tadeln, wenn man einem Unwahrheiten Schuld giebt, da er doch als Augenzeuge redet, und nichts physikalisch unmögliches vorgebracht hat.

Der Rhinoceros, welcher auf dem Jahrmarkt zu St. Germain gezeigt ward, und den Buffon und Edwards sahen, war einige Jahre lang in einem reinlichen Stall gehalten, und hatte folglich, wie ich denke, keine Würmer und Skolopendern an sich, der Wundarzt des Shaftesbury behauptet dies auch nicht, er berichtet nur, daß sich auf einem mit Schlamm bedeckten Rhinoceros, nachdem er sich darin gewelzt hatte, Thiere fanden, die man insgemein darin antrift, und weder Parsons, noch Edwards, noch Buffon hatten Gelegenheit die Wahrheit dessen zu untersuchen.

Chardin *) berichtet, daß die Abyssinier den Rhinoceros zahm machen, und zur Feldarbeit gewöhnen. Dies ist schlechterdings eine Fabel; ohne einmal anzuführen, daß wir aus Gründen glauben, er sey keines Unterrichts fähig, so giebt uns weder Geschichte noch Ueberlieferung Veranlassung dies für glaublich zu halten: es ist auch kein Bewegungsgrund vorhanden, einen solchen Versuch zu machen, oder zu glauben, daß er je ausgeführt sey. So willig und bequem zu regieren der Elephant ist, so zähmten die Abyssinier ihn doch nie, und richteten ihn auch nie ab. Sie bedienten sich der wilden Thiere im Kriege nie, ihr Land würde dies Abrichten auch nicht erlauben. Dies läßt sich so wenig thun, daß wie wir an seinem Orte gesehen haben, bereits Ptolemäus Philadelphus und sein Nachfolger Evergetes, alles, was in ihren Kräften stand, anwandten, die Einwohner zu bewegen, die Elephanten lebendig zu fangen, um sie abrichten zu können, allein sie konnten ihren Zweck nicht

*) Chardin Tom. 3. p. 45.

nicht erreichen, weil diese Thiere ihr vornehmstes Nahrungsmittel ausmachen. Der letztere König unternahm in dieser Absicht so gar einen Feldzug nach Abyssinien, und sahe sich genöthigt, die Jäger auszurotten, und an deren Stelle eine Kolonie von seinen eignen Unterthanen anzusetzen. Dies geschahe zu Arkeeko in der Nähe von Masuah, und er nannte den Ort aus dieser Ursache Ptolemais Theron. Er giebt uns selbst davon in einer langen im Königreich Adel hinterlassenen griechischen Inschrift Nachricht, daß es ihm durch diese griechische Kolonie so gut gelungen sey, daß die abgerichteten Ethiopischen Elephanten die Indischen übertrafen, er konnte dies aber nie mit den Abyssinischen bewerkstelligen.

Es ist eine aller Orten, wo sich der Rhinoceros aufhält, gemachte Bemerkung, daß er ungelehrig und ohne alle Fähigkeiten ist. Seine Wildheit kann man bezwingen, und mit einer mittelmässigen Aufmerksamkeit kann man es, wie wir gesehen, so weit bringen, daß er sich ruhig genug verhalten muß. Aber es ist ein ganz andres Ding, seine Wildheit zu bändigen, oder zu überwältigen, und ihn zum Abrichten tüchtig zu machen: und es scheint entschieden, daß er ohne alle Fähigkeit ist. Eine standhafte und sich immer gleiche Wildheit bey einem unvernünftigen Thiere muß durch Sorgfalt, und Hunger gebändigt werden, das geht aber bey dem Rhinoceros nicht an; er wird, wenn er Hunger leidet, und nicht gleich Futter bekommt, ganz wütend: und scheint also jene Art ihn zu bezähmen, unmöglich zu machen. Er beträgt sich nicht wie ein andres Thier, seine Wuth und Rachgierde ist eben so sehr gegen sich selbst als gegen seinen Feind gerichtet; er stößt mit dem Kopf gegen die Wand, oder gegen die Krippe, daß es das Ansehen hat, als wolle er sich tödten: ja er tödtet sich auch oft selbst. Der Rhinoceros, welcher dem König Emanuel nach Portugal aus Ostindien im J. 1513 geschickt, und von ihm an

den

den Pabst geschenkt wurde, war schuld, daß das Schif, worauf er war, sank *), und der eine, welcher in Frankreich gezeigt ward, ersoff sich vorsetzlich auf der Reise nach Italien.

Der Rhinoceros und der Elephant machen die vornehmste Speise der Shangalla aus. Die Art das Fleisch zuzubereiten ist bereits beschrieben, und bedarf also keiner Wiederholung. Alle Einwohner des Niederlandes und von Atbara essen es mit grosser Begierde. Für das feinste und wohlschmeckendste am Rhinoceros werden die Fußsohlen gehalten, welche eben so weich als beym Kameel, und knorpelig sind, das übrige Fleisch scheint viel ähnliches mit Schweinefleisch zu haben, es ist aber viel gröber. Es hat einen Biesamgeruch, sonst aber keinen besondern Geschmack; und man sollte glauben, es müsse den Negern und Jägern noch weit mehr so vorkommen, weil sie es ohne Salz essen. Das einzige Haar hat der Rhinoceros blos an der Spitze des Schwanzes, es sind nur wenige und einzeln stehend, aber so stark als die schwächsten Klavierſaiten. Zehen derselben und einen halben Zoll von einander, etwa in der Figur einer Mannshand befestigt, geben eine Peitsche, die auf jeden Hieb bis aufs Blut gehet.

Der Rhinoceros auf der Platte war 13 Fuß von der Nase bis zum Hintern lang, wenn er stand von der Sohle des Vorderfusses bis oben an der Schulter beynahe 7 Fuß hoch. Das vorderste Horn war 14 Zoll, das zweyte etwas unter 13. hoch. Der flache Theil des Horns war unten am kahlen Theile, wo keine Haare sind, 4 Zoll und oben $2\frac{1}{2}$ Zoll breit. In der Mitte war es $1\frac{1}{4}$ Zoll stark; es war wie ein Messer gestaltet, der Rücken hielt 2 Zoll, und wenn man es umdreht, die scharfe Seite etwa einen viertel Zoll.

Die

*) Philos. Transact. No. 470.

Die Reisenden und Naturkündiger stimmen heutiges Tages darin überein, daß das berühmte Einhorn, oder das Thier mit einem Horn oben an der Stirne, nur blos ein aus dem Gehirn der Dichter und Maler entstandnes Geschöpf ist. Ich würde es auch gern dabey bewenden lassen, wenn nicht ein schwedischer Naturkündiger Doct. Sparmann vor einigen Jahren seine Reisen, darin er sich durch üble Behandlung ausländischer gelehrter Reisenden, und übertriebene Schmeicheleyen gegen seine eigne Landsleute auszeichnet, herausgegeben, und darin einige Neigung bezeigt hätte, diese alte Fabel wieder aufzuwärmen. Ich für meine Person zweifle, daß man ihm auf sein Wort glauben, oder daß er viel Nachfolger haben wird. Der Herausgeber sagt, vermuthlich um dadurch gleichsam des Verfassers schlechte Sitten zu entschuldigen, daß er gebraucht worden, um eine hinlängliche Summe Geldes zu seiner Reise zu sammlen. Auf was Art, davon wird nichts gesagt, allein seine Sammlung brachte nicht viel und nur 38 Thaler ein: mich dünkt seine erworbnen Kenntnisse stehen mit dem Reisegeld in Verhältniß.

Kolbe gedenkt eines Rhinoceros vom Vorgebürge der guten Hofnung, der eine Varietät von unserm zu seyn scheint. Er meldet, es habe ein Horn auf der Nase, und ein andres auf der Stirne gehabt. Dies hält Buffon für falsch, und schließt aus andern Umständen der Erzählung, daß Kolbe diesen Rhinoceros nie selbst sahe, sondern ihn nur vom Hörensagen beschrieben. Dies ist auch Sparmanns Meinung, inzwischen weil er nicht gerne eine Gelegenheit dem Buffon zu widersprechen fahren läßt, so sagt er doch, dieser Tadel des Rhinoceros von Kolbe sey unschicklich, denn die Beschreibung sey richtig, und ein Mann von Buffons Kenntnissen hätte wissen müssen, daß die Stirne und die Nase

bey allen Thieren nahe beysammen sind. Er theilt zwar eine sonderbare Zeichnung von einem Rhinoceroskopfe mit, wo Nase und Stirne sehr deutlich von einander unterschieden sind, doch giebt er auch eine Zeichnung von einem zweyhörnigten Rhinoceros, mit einem Kopf, der ganz Nase zu seyn scheint, und mehr einem Esel ähnlich sieht, als irgend eine Figur, die man seit Dürers Zeiten für einen Rhinoceros ausgegeben hat.

Sparmann behauptet in seinen Reisen nach dem Kap, daß er ein Thier von dieser Gestalt gesehen, welches zwey Hörner auf der Stirne oder auf der Nase, wie er es nennen mag, hatte. Ist ein solches Thier würklich vorhanden, so ist es unstreitig eine besondre neue Art, weil ihm der Harnisch, oder die faltige Haut fehlt, die man bis auf den heutigen Tag noch bey allen Rhinocerossen gefunden hat. Er erzählt uns eine Menge sonderbarer Geschichten davon, und macht Anspruch darauf, der erste Entdecker davon zu seyn. Ich glaube auch würklich, daß er in so weit Recht hat, daß, wenn er beweisen kann, daß was er sagt wahr ist, ihm niemand diesen Punkt streitig machen wird. Ausserdem daß er eine Haut ohne Falten hat, ist er mit zwey Hörnern versehen, die so locker sitzen, daß sie, wenn er läuft, an einander klappen und ein Getöse machen. Eines von diesen beweglichen Hörnern kann er nach Belieben bald auf eine bald auf die andre Seite wenden, wenn er Wurzeln ausgraben will: ein Einfall, den einer, der jemals einen Rhinoceros gesehen, kaum für möglich halten wird. Er macht sich eine Lust daraus Mann und Pferd mit diesen lockern und klappenden Hörnern in die Luft zu schleudern, und ob er gleich nur 5 Fuß hoch ist, so wirft er doch zuweilen einen beladenen und bedeckten Wagen, den zwey Ochsen ziehen, über die Zäune ins Feld.

Zum Glücke ist der Rhinoceros kein fleischfressendes Thier, zumal da er eines der schnellsten ist, und Menschen in grosser Entfernung riecht: gleichwohl gelang es ihm, so viel man weiß, nie einen Menschen zu tödten, obgleich seine beständige Beschäftigung nach Herrn Sparmann das Jagen nach Wagen und Menschen zu seyn scheint.

3.

Die Hyäne. Pl. 26.

Es giebt wenig Thiere, deren Geschichte von den Naturhistorikern untersucht worden, die so viel Verwirrung und Zweydeutigkeit veranlaßt haben, als die Hyäne gethan hat. Sie fieng schon frühzeitig bey den Alten an, und die Neuern haben das ihrige in voller Maasse dazu beygetragen. Meine Absicht ist nicht, dem Leser mit Untersuchung der Fehler andrer so wohl Alter als Neuerer beschwerlich zu fallen. Ohne viel Gelehrsamkeit auszukramen, um zu sagen, was sie nicht ist, begnüge ich mich ihm durch eine gute Abbildung und Darstellung dessen, was in ihrer Geschichte bisher unbekannt gewesen, oder aus der Acht gelassen worden, begreiflich zu machen, was sie ist, und ihn zugleich in den Stand zu setzen, die vorgeblichen Hyänen zu verwerfen, welche Schriftsteller oder Reisende ihm aufbürden wollen. Ich überlasse es alsdann seiner Entscheidung, ob das beschriebne Thier ein neues, oder blos eine Varietät des alten ist, weil man auf alle Fälle zugeben muß, daß es bisher noch nicht beschrieben worden.

Die meisten damit verwechselten Thiere sind wohl sechsmal kleiner als diese Hyäne, und einige gebrauchen nicht einmal alle vier Beine, sondern nur zwey. Der Mangel an kritischer Kenntniß der arabischen Sprache, und zugleich von der Naturgeschichte, hat dazu gewisser-

maassen unter den Neuern Gelegenheit gegeben. Bochart untersucht die verschiednen Irrthümer der Alten mit vieler Einsicht, *) und Buffon hat auf eine zierliche und angenehme Art die ganze Materie beynahe erschöpft **).

Ich glaube, daß alle, die über dieses Thier etwas geschrieben haben, nicht den tausendsten Theil von denen sahen, die mir zu Gesichte gekommen sind. Sie sind in allem Betracht eine wahre Plage für Abyssinien, so wohl in der Stadt als auf dem Felde, und meinem Bedünken nach zahlreicher als die Schaafe. Ganz Gondar war voll davon, sobald es dunkel ward bis zum Anbruch des Tages, weil sie die Stücke der getödteten oder ermordeten Körper aufsuchten, welche dies grausame und unreinliche Volk unbegraben liegen läßt, weil sie fest glauben, daß diese Thiere Falasha aus den nächsten Gebürgen sind, die sich durch Zauberkraft in solche verwandelt haben, und herunter kommen, um bey der Finsterniß das Menschenfleisch in Sicherheit zu verzehren. Oft wenn der König mich spät in der Nacht aufgehalten hatte, und es meine Pflicht nicht erforderte im Palast zu schlafen, befürchtete ich, wenn ich aus solchem queer über den Markt nur einige 100 Ellen nach Hause gieng, daß sie mich in die Beine beissen mögten; sie grunzten in Menge um mich her, ob ich gleich von verschiednen bewafneten Männern umgeben war, die fast alle Nacht einige davon verwundeten oder tödteten.

Als ich einst des Nachts in Maitsha sehr aufmerksam auf eine astronomische Observation war, hörte ich etwas hinter mir weg nach dem Bette gehen, bemerkte aber nichts als ich mich umsahe. Als ich mein Geschäft vollendet hatte, gieng ich aus meinem Zelte hinaus, und

*) Bochart. Vol. 1. c. 33.

**) Buffon Tom. 9. der Ausg. in 4.

und fand, als ich gleich wieder kam, grosse blaue Augen, die im Finstern auf mich blitzten. Ich rief meinem Bedienten mit einem Licht, und sahe die Hyäne nahe am Haupte des Bettes mit zwey oder drey grossen Packeten Lichtern im Maule stehen. Schoß ich auf sie, so lief ich Gefahr meinen Quadranten oder andres Geräthe zu zerbrechen, sie schien auch mit den Talglichtern im Maule für jetzt keinen andern Raub zu verlangen. Weil sie das Maul voll, und keine Klauen zum zerreissen hatte, so fürchtete ich mich nicht, und versetzte ihr nach Gutdünken mit einem Spiesse einen Stich in der Gegend des Herzens. Nun gab sie erst einige Zeichen von Wildheit, ließ aber, als sie die Wunde fühlte, die Lichter fallen, und suchte mehr auf den Spieß zu laufen, und mich anzupacken, so daß ich zu meiner Vertheidigung eine Pistole aus meinem Gürtel zog, und auf sie Feuer gab. Fast zu gleicher Zeit spaltete ihr mein Bedienter das Gehirn mit einer Streitaxt. Mit einem Wort, die Hyäne war die Plage unsers Lebens, der Schrecken, wenn wir des Nachts giengen, und der Ruin unsrer Esel und Maulesel, welches hauptsächlich ihr Lieblingsfraß ist. Der Leser wird in meinen Reisen viele Beyspiele davon finden.

Die Hyäne ist in den Morgenländern unter einem gedoppelten Namen bekannt, Deeb und Dubbah. Der eigentliche Name ist Dubbah, unter welchem sie bey den besten Arabischen Naturhistorikern vorkommt. In Abyssinien, Nubien und einem Theil von Arabien heißt sie so wohl in Schriften als im gemeinen Leben Deeb oder Deep, entweder mit einem b oder p. Hier fängt die Verwirrung an, weil Dubbah zwar eigentlich eine Hyäne ist, aber Dabbu auch eine Art von Affen bedeutet, und weil unter Deeb zwar eine Hyäne, aber auch ein Jackal verstanden wird, und da die Naturhistoriker den Jackal einen Wolf nennen, so nehmen sie

auch den Deeb für einen Wolf. Zu Algier wird der Unterschied genau beobachtet, Dubba ist die Hyäne, und Deeb der Jackal, welcher des Nachts Heerdenweise läuft, und eine Stimme wie ein Hund hat. Dubb heißt auch der Bär, daraus entsteht wieder eine neue Verwirrung, und der Bär wird für die Hyäne genommen, weil Dubb und Dubbah ein Wort zu seyn scheint. Daher beklagt sich Poncet an den Gränzen von Sennaar, daß einer von seinen Mauleseln von einem Bären in die Lende gebissen ward, ob es gleich eine bekannte Sache ist, daß sich in dieser Gegend, und wie ich glaube in ganz Afrika kein Thier aus dem Bärengeschlecht findet. Ich vermuthe sehr stark, daß die Leoparden und Tiger, über deren Beschwerlichkeit sich Alvarez und Don Roderigo von Lima auf der Reise nach Shoa so sehr beklagen, nichts anders als Hyänen, waren. Tiger sind Asiatische Thiere, deren es gewiß keine in Abyssinien giebt. Leoparden giebt es dort zwar, aber nur in geringer Anzahl, sie halten sich auch nicht Truppenweise bey einander auf; dies thun die Hyänen aber auch nicht anders, als wenn der Aasgeruch sie auf einem Orte versammlet. Von den letztern scheint es eine grosse Menge in Shoa zu geben, weil der Name der Hauptstadt in dieser Provinz Tegulat so viel bedeutet, als die Stadt der Hyänen.

Wenn Buffons Beschreibung zierlich und gut ist, so ist es die Zeichnung des Thieres nicht minder. Es ist genau dasselbe Geschöpf, welches ich auf dem Berge Libanon, und zu Aleppo sahe, welches mich um desto mehr in der Meinung bestätigt, daß es zwey Arten von der Hyäne giebt; die eine, welche ich jetzt beschreibe, kommt mehr mit einem Hunde überein, die andre hat mehr von der Natur eines Schweins, und das ist Buffons Hyäne. Der Leser wird sich leicht davon überzeugen,

wenn

wenn er beyde Figuren und ihre Maasse mit einander vergleicht. Eben solcher Unterschied zeigt sich bey dem Dachs.

Das Thier auf der 26ten Platte, ward zu Teawa erlegt, und ist das gröβte, welches ich je sahe. Es war von der Nase bis an den Hintern 5 Fuß 9 Zoll lang: da Buffons Hyäne nicht halb so lang ist, und nur 3 Fuß 2 Zoll 9 Linien in der Länge hält. Ungeachtet des wichtigen Unterschieds in Ansehung der Grösse zwischen der Hyäne in Atbara und Buffons seiner, glaube ich doch nicht, daß sie besonders fett war, oder daß die Grösse von den damals mehr als gewöhnlich reichlichen Nahrungsmitteln herrührte: vielmehr kamen mir die vorher gesehenen besser bey Leibe und genährt vor. Meiner Schätzung nach konnte sie 8 Steine (zu 14 Pfunden) oder 112 Pfund wiegen.

Der Schwanz war von den längsten Haaren desselben, bis da, wo er an den Hintern gewachsen ist, 1 Fuß 9 Zoll lang. Er bestund aus starken röthlich braunen Haaren, ohne schwarze Ringe an den Spitzen. Die Mähnen hatten eben so starkes Haar und von gleicher Farbe; gegen den Hals wurden sie länger, und etwa 7 Zoll lang. Man sahe deutlich, daß die Haare sich, wenn die Hyäne zum Zorn gereizt ward, sträubten, sie waren aber zu lang um steif wie die Borsten bey Schweinen und Bären zu stehen. Die Mähne reichte 2 Zoll bis über den Hinterkopf (occiput) zwischen den Ohren hinauf, und hörte alsdann auf einmal auf.

Vom Occiput bis an die Spitze waren 1 Fuß 3 ½ Zoll; die Länge der Nase vom Vorkopf an, betrug 5 ½ Zoll, und hatte viel von einer Hundsnase; überhaupt hatte der ganze Kopf mehr von einem Hunde, als von einem Wolf oder sonst einer Kreatur. Die Oefnung der Augen

auch den Deeb für einen Wolf. Zu Algier wird der Unterschied genau beobachtet, Dubba ist die Hyäne, und Deeb der Jackal, welcher des Nachts Heerdenweise läuft, und eine Stimme wie ein Hund hat. Dubb heißt auch der Bär, daraus entsteht wieder eine neue Verwirrung, und der Bär wird für die Hyäne genommen, weil Dubb und Dubbah ein Wort zu seyn scheint. Daher beklagt sich Poncet an den Gränzen von Sennaar, daß einer von seinen Mauleseln von einem Bären in die Lende gebissen ward, ob es gleich eine bekannte Sache ist, daß sich in dieser Gegend, und wie ich glaube in ganz Afrika kein Thier aus dem Bärengeschlecht findet. Ich vermuthe sehr stark, daß die Leoparden und Tiger, über deren Beschwerlichkeit sich Alvarez und Don Roderigo von Lima auf der Reise nach Shoa so sehr beklagen, nichts anders als Hyänen, waren. Tiger sind Asiatische Thiere, deren es gewiß keine in Abyssinien giebt. Leoparden giebt es dort zwar, aber nur in geringer Anzahl, sie halten sich auch nicht Truppenweise bey einander auf; dies thun die Hyänen aber auch nicht anders, als wenn der Aasgeruch sie auf einem Orte versammlet. Von den letztern scheint es eine grosse Menge in Shoa zu geben, weil der Name der Hauptstadt in dieser Provinz Tegulat so viel bedeutet, als die Stadt der Hyänen.

Wenn Buffons Beschreibung zierlich und gut ist, so ist es die Zeichnung des Thieres nicht minder. Es ist genau dasselbe Geschöpf, welches ich auf dem Berge Libanon, und zu Aleppo sahe, welches mich um desto mehr in der Meinung bestätigt, daß es zwey Arten von der Hyäne giebt; die eine, welche ich jetzt beschreibe, kommt mehr mit einem Hunde überein, die andre hat mehr von der Natur eines Schweins, und das ist Buffons Hyäne. Der Leser wird sich leicht davon überzeugen, wenn

wenn er beyde Figuren und ihre Maasse mit einander vergleicht. Eben solcher Unterschied zeigt sich bey dem Dachs.

Das Thier auf der 26ten Platte, ward zu Teawa erlegt, und ist das größte, welches ich je sahe. Es war von der Nase bis an den Hintern 5 Fuß 9 Zoll lang: da Buffons Hyäne nicht halb so lang ist, und nur 3 Fuß 2 Zoll 9 Linien in der Länge hält. Ungeachtet des wichtigen Unterschieds in Ansehung der Grösse zwischen der Hyäne in Atbara und Buffons seiner, glaube ich doch nicht, daß sie besonders fett war, oder daß die Grösse von den damals mehr als gewöhnlich reichlichen Nahrungsmitteln herrührte: vielmehr kamen mir die vorher gesehenen besser bey Leibe und genährt vor. Meiner Schätzung nach konnte sie 8 Steine (zu 14 Pfunden) oder 112 Pfund wiegen.

Der Schwanz war von den längsten Haaren desselben, bis da, wo er an den Hintern gewachsen ist, 1 Fuß 9 Zoll lang. Er bestund aus starken röthlich braunen Haaren, ohne schwarze Ringe an den Spitzen. Die Mähnen hatten eben so starkes Haar und von gleicher Farbe; gegen den Hals wurden sie länger, und etwa 7 Zoll lang. Man sahe deutlich, daß die Haare sich, wenn die Hyäne zum Zorn gereizt ward, sträubten, sie waren aber zu lang um steif wie die Borsten bey Schweinen und Bären zu stehen. Die Mähne reichte 2 Zoll bis über den Hinterkopf (occiput) zwischen den Ohren hinauf, und hörte alsdann auf einmal auf.

Vom Occiput bis an die Spitze waren 1 Fuß 3 $\frac{1}{2}$ Zoll; die Länge der Nase vom Vorkopf an, betrug 5 $\frac{1}{2}$ Zoll, und hatte viel von einer Hundsnase; überhaupt hatte der ganze Kopf mehr von einem Hunde, als von einem Wolf oder sonst einer Kreatur. Die Oefnung der Augen

betrug beynahe 2 Zoll, und die vom Maule, wenn sie es nicht aufsperrte oder knurrte, etwa 4½ Zoll; die Länge des Ohrs vom Anfange bis an die Spitze 9¼ Zoll. Sie waren meist kahl, oder mit dünnen kurzen Haaren bedeckt. Die innere Weite der Ohren von einander quer über den Vorkopf war 7½ Zoll; von einem Augenwinkel zum andern querüber gemessen fast 3 Zoll; von der Sohle des Vorderfusses wenn sie gerade auf der Erde stund bis oben auf den Rücken über der Schulter 3 Fuß 7 Zoll. Der Rücken war aber glatt und gerade, ohne Krümmung oder Erhöhung wie er bey Buffons Hyäne gewesen zu seyn scheint. Das vordere Bein war 2 Fuß lang, der Fuß platt und 4 Zoll breit; von der Fußsohle bis ans Knie 6½ Zoll. Das Knie schien übel gebauet, und gleichsam krumm und halb eingebogen. Sie hatte 4 Zähen, und zwischen jedem einen geraden Nagel, der viel ähnliches mit der Hunde ihren hatte, stark und schwarz, aber keineswegs zum zerreissen andrer Thiere gemacht war, und eben so wenig zum ausscharren oder wühlen in der Erde, wodurch sie dem Vorgeben nach ihre meiste Nahrung gewinnen soll.

Sie steht auf den Hinterbeinen sehr schlecht, deswegen läßt sich das Maas davon auch nicht genau angeben. Es ist merkwürdig, daß sie beym ersten Aufjagen aus ihrem Lager, oder wenn man sie zu laufen zwingt, so stark hinken, als wenn ein Hinterbein zerbrochen wäre, welches mich oft betrogen hat, so bald sie aber eine Zeitlang gelaufen, verliert sich dieses Hinderniß, und sie bewegen sich sehr geschwind. Woher dies rührt, kann ich ohnmöglich bestimmen. Ich hofte bey Buffons Zergliederung dieses Thieres etwas zu finden; es steht aber nichts davon da, und anderwärts mögte man wohl vergebens darnach suchen.

Ich glaube, daß es von der Sohle des Hinterfusses bis an das Gelenke der Lende am Leibe ziemlich genau 2 Fuß 7 Zoll macht. Die Haare, womit der Leib bedeckt ist, sind nicht viel kürzer und weicher als die auf dem Rücken: gegen die Hinterbeine wird es kürzer. Die Farbe ist gelbbraun; Kopf und Ohren haben die hellste Farbe. Die Beine sind stark mit schwarzen Banden oder Streifen gezeichnet, welche von dem untern Gelenke der Hinterbeine bis oben an die Lenden hinan gehen, und eine sehr dunkle Farbe behalten: da werden sie breiter und rund, und reichen quer über die ganze Seite. Ueber der Schulter sind ebenfalls zwey halbrunde Streifen, hernach kommen sehr viele an der auswendigen Seite des Vorderbeins hinunter, so wie hinten. Inwendig sind die Beine gar nicht gezeichnet, so wie auch der Hals, der Kopf und die Ohren, nur geht über die Brust (thorax) ein breiter schwarzer Strich, welcher an der Kehle hinauf, und wieder bis an die Spitze des untern Kinnbackens geht. Die Nase ist schwarz, und über der Spitze einige Zoll lang ebenfalls von dunkler Farbe.

Die Hyäne ist eines von den Thieren, welches die Ausleger für den Saphan gehalten haben, ohne irgend einen Scheingrund dazu zu haben, als daß sie in Höhlen lebt, wohin sie im Sommer ihre Zuflucht sucht, um nicht von der Fliege geplagt zu werden. Clemens von Alexandria führt den Moses redend ein: *) du sollst keinen Haasen und keine Hyäne essen, wenigstens übersetzt er das Wort Saphan dadurch. Nun käuet die Hyäne aber nicht wieder; sie halten sich aber auch nicht Truppenweise beysammen, ob sie gleich wenn sie Aas riechen zusammen laufen. Wir haben nicht Ursache ihr eine besondre Klugheit zuzuschreiben, sie ist vielmehr dumm, träge, langsam, und unverschämt, und scheint viel von

*) Lib. 2. Paedagog. c. 10.

den Sitten des Wolfs zu haben. Ihre Herzhaftigkeit scheint vom unersättlichen Hunger zu kommen, und hat nichts würklich tapferes und edles an sich. Sie stirbt öfterer auf der Flucht als im Kampfe. Am allerwenigsten kann von ihnen gesagt werden, daß sie ein schwaches Volk sind, da sie zu den stärksten Thieren in der Wildniß gehören.

Wenn man das Thier unserer Zeichnung recht genau betrachtet: so scheint es eine von Buffons Hyäne ganz verschiedne Art zu seyn. Unsere aus Atbara sieht einem Hunde gleich: anstatt daß man die beym Buffon dem ersten Anscheine nach für ein Schwein halten sollte; und dies ist auch der Eindruck, welchen sie bey den ersten Reisenden, die sie beschreiben, gemacht zu haben scheint. Kämpfer nennt sie taxus Porcinus, und sagt, sie habe Borsten wie ein Schwein. *)

Ein Beyspiel von einer ähnlichen Varietät finden wir bey dem Dachs; es giebt darunter eine Art, die einem Schwein, und eine andre die einem Hunde gleicht. Der Hund frißt Fleisch, und das Schweinartige Vegetabilien: ob man gleich eine Zeitlang geglaubt hat, daß sich beyde vom Fleisch nähren.

Die Hyäne um den Berg Libanon, in Syrien, im nördlichen Theil von Asien, und auch um Algier, nährt sich bekanntermaassen von grossen saftigen Knollen oder Wurzeln, zumal von der Fritillaria, und dergleichen grossen fleischigen vegetabilischen Substanzen. Ich sahe grosse Stücke Feldes umgerodet, um Zwiebeln, oder Wurzeln solcher Pflanzen heraus zu bekommen: sie waren mit solcher Sorgfalt ausgesucht, daß die Hyäne, nachdem sie die Haut davon abgezogen, sie nicht verzehren wollen, sondern liegen lassen, weil sie nur einen kleinen

*) Seite 411. und 12.

kleinen faulen Fleck daran gefunden hatte. Man bemerkt auch, daß es der Hyäne an Klauen fehlt, Thiere anzupacken, und das Fleisch zu ihrer Nahrung zu zerreissen, deswegen vermuthe ich, daß die ursprüngliche Lebensart dieses Thieres mehr in Vegetabilien als in Fleisch bestund, zumal da es noch immer einen Gefallen an der Pflanzennahrung findet. Ich glaube, daß sie die Gelegenheit zur Zeit des Hungers veranlaßt habe, sich an Menschen oder Vieh zu wagen, denn wenige fleischfressende Thiere, z. B. Löwen, Tiger und Wölfe fressen beydes.

Man beschuldigt die Hyäne, daß sie die Gräber störet: ich halte aber dafür, daß es nur eine Muthmassung ist, und daß man denkt, sie mache sich deswegen an todte Körper, weil sie ihre Beute nicht lebendig anpacken kann. Nach vielen Untersuchungen, habe ich nie ein hinlänglich bewiesenes Beyspiel gefunden. Ueber die Gräber im Morgenlande kommt Mauerwerk, und ob es gleich gegen das Türkische Gesetz ist, etwas das eingeht auszubessern, so ist doch der Leichnam wahrscheinlich lange verzehrt, ehe dies geschieht. Die Hyäne hat auch keine Waffen, solches, so lange es im Stande ist, zu versuchen: aber man trift grosse Pflanzen und Blumen mit fleischigten knolligten Wurzeln gemeiniglich in Menge unter den Gräbern an.

Die Hyäne von Atbara scheint längst ihr erstes Nahrungsmittel von Pflanzen, wenn es solches jemals war, verlassen zu haben, und hat sich in voller Maasse, ganz unleugbar an das Morden lebendiger Kreaturen, und vornehmlich der Menschen gewöhnt. Sie hat allerdings zum Glück für sie diesen Ersatz gewählt; in einem wüsten Lande, das sie sich zum Aufenthalt erwehlt, findet man weder Früchte noch Wurzeln von irgend einer Art, und keine Gräber braucht sie nicht aufzusuchen, weil ganze

Nationen

Nationen umkommen, ohne daß ein einziger begraben wird. Dazu kommt, daß die ausgeartete menschliche Natur, die Anarchie, und elende Regierung des Landes, ihr mehr als irgendwo in der Welt Gelegenheit geben, oft und ohne viel Mühe den Sieg über die Menschen davon zu tragen.

Es ist eine allgemein bewährte Bemerkung in Numidien, daß der Löwe den Menschen vermeidet und vor ihm flieht, so lange bis er mit ihm kämpft, und die Oberhand über ihn gewonnen hat; alsdann scheint ihn das Gefühl für Ueberlegenheit der Menschen, welches der Schöpfer allen Thieren eingeprägt hat, zu verlassen. Wenn der Löwe einmal Menschenblut gekostet hat, so verfolgt er die Heerden nicht mehr, sondern begiebt sich an eine Landstrasse oder einen Fußsteig, und man weiß, daß er im Königreich Tunis den Weg nach dem Markt einige Wochen lang unterbrochen hat; und damit fährt er so lange fort, bis man Jäger oder Soldaten abschickt ihn zu erlegen.

Eben das geschieht, jedoch in einem weit grössern Umfange in Atbara. Die Einwohner, die Araber, leben unter Zelten in Lägern hin und wieder, in dem ehemals von ihnen eroberten Lande. Hier pflügen und säen sie, graben Brunnen, und haben Ueberfluß an Wasser. Der Boden liefert ihnen reichliche Erndten, und sie sind vollkommen glücklich so lange sie in Friede leben. Stolz und Einbildung sind die Folgen von Wohlstand und Reichthum. Sie gerathen mit einer benachbarten Horde in Streit; und die erste feindselige Handlung, oder der erste entscheidende Vortheil ist, daß eine Partey der andern ihre Erndte, wenn sie bald reif ist, verbrennt. Alsdenn ist Hungersnoth unvermeidlich. Sie haben weder Vorräthe noch Vermögen in Händen, die Häuser sind weggebrannt, die Brunnen verschüttet, die Männer

durch

durch die Feinde erschlagen, und viele Tausend von dem hülflosen Ueberrest sehen sich aller Bedürfnisse gänzlich beraubt. Der Fleck, welcher vor kurzem ein Schauplatz des Ueberflusses war, ist in wenig Tagen in eine völlige Wüste verwandelt. Viele Elende sterben, ehe sie das nächste Wasser erreichen können; unterwegs finden sie keine Nahrung; sie wandern unter den Acacien umher und suchen Gummi. Ihre Kräfte sinken täglich und ganz hofnungslos fallen sie gleichsam freywillig der unbarmherzigen Hyäne in den Rachen, welche, da sie eben so wenig Schwürigkeiten findet die Lebendigen zu erwürgen, als die Todten aufzufressen, die schwachen Ueberreste des unglücklichen Volks so lange verfolgt, bis sie sich des letzten Mannes bemächtiget, und ihn zu Grunde richtet. Daher kommt es, daß ich auf der Rückreise durch die Wüste so oft angemerkt habe, daß der ganze Weg mit Knochen todter Menschen bestreut ist, fürchterliche Siegeszeichen dieses wilden Thieres. Von der wenigen Mühe, mit der sie die halbtodten, und wehrlosen Menschen bezwingt, kommt das ruhige feste Zutrauen zu sich her, darin sie alle andern Hyänen übertrift.

Ich habe in der Barbarey Mohren gesehen, welche am Tage eine Hyäne bey den Ohren nahmen, und zu sich zerrten, ohne daß sie sich weiter widersetzte, als daß sie sich zurückzog. Wenn die Jäger sie in einer Höhle finden, die groß genug ist, daß sie dazu hinein können, so gehen sie mit einer Fackel in der Hand gerade auf sie los, und unter dem Vorwande, daß sie solche durch ein unvernünftiges Gewäsche von Worten bezaubern, werfen sie ein Tuch über sie, und ziehen sie damit heraus. Sie scheint am Tage oder bey dem Anschein eines hellen Lichts ganz dumm und ohne Empfindung zu seyn, ausser wenn sie durch die Jäger verfolgt wird.

Ich habe eine Ziege, ein Zickel, und ein Lamm einen ganzen Tag mit einer Hyäne eingeschlossen, und dieser nichts zu fressen gegeben, und fand Abends alle am Leben und unbeschädigt. Ich wiederholte den Versuch bey der Nacht, und die Hyäne verzehrte einen jungen Esel, eine Ziege und einen Fuchs vor Tagesanbruch, und ließ nichts als einige Knochen von dem Esel übrig.

Sie hat also in der Barbarey bey Tage kein Herz. Sie fliehet vor Menschen, und versteckt sich: in Arbara hingegen und in Abyssinien, wo sie an Menschenfleisch gewohnt ist, geht sie bey Tage dreist und trotzig umher wie ein Pferd oder Maulesel, fällt die Menschen an, wo sie solche findet, sie mögen bewafnet seyn oder nicht, macht sich aber vorzüglich eher an den Maulesel, oder Esel als an den Reuter. Ich kann sicher behaupten, daß ich mässig gerechnet 50 mal gegen Hyänen in der Nähe mit einer Lanze oder einem Spieß gefochten, wenn ich unvermuthet eine zwischen den Zelten antraf, oder um meine Bedienten und mein Vieh zu vertheidigen. Im Freyen und in der Entfernung kam die Flinte ihrer Annäherung zuvor: aber des Nachts, Abends und Frühmorgens musten wir uns immer in der Nähe gegen sie vertheidigen.

Die beständige Ueberwältigung von Menschen, die tägliche Nahrung von Menschenfleisch ohne Widerstand zu finden, ist sicher die Ursache ihrer Dreistigkeit. Ich will nicht entscheiden, ob sie diesem Nahrungsmittel ihre Grösse zu danken hat: sehe sie aber mehr für eine Varietät der gewöhnlichen Art, als für eine besondre Art an. Zugleich muß ich bekennen, daß mir ihre Gestalt gleich die Idee von einem Hunde beybrachte, ohne einen Zug oder einige Aehnlichkeit mit einem Schwein daran zu finden, wie der Fall mit der Syrischen Hyäne auf dem

Berge

Berge Libanon war, die Buffons Hyäne ist, wie sich deutlich aus der Zeichnung ergiebt.

Ich habe es in der Reisebeschreibung mehrmalen erwehnt, daß sie besonders den Eseln und Mauleseln nachtrachtet. Aber sie zeichnet sich noch durch eine andre Neigung aus, nämlich durch die Begierde nach Hundefleisch, oder wie man es insgemein ausdrückt, durch ihre Abneigung gegen die Hunde. Der muthigste und hitzigste Hund wird nie eine Hyäne im freyen Felde angreifen. Meine Jagdhunde, die gewohnt waren auf wilde Schweine loszugehen, wollten sich mit keiner Hyäne einlassen. Hingegen that ich keine Reise, bey der ich nicht einige dadurch verlor, und ein oder ein paarmal büßte ich sie alle ein. Die Hyäne suchte solche in den Zelten meiner Bedienten auf, wo sie angebunden waren, und bemühte sich sie vor den Augen derer, die Acht darauf geben sollten, wegzuholen.

Diese Feindschaft zwischen den Hyänen und Hunden ist zwar der Bemerkung neuerer Naturhistoriker entgangen, scheint aber doch den alten Morgenländern bekannt gewesen zu seyn. Sirach sagt K. 13 v. 18. Wie Hyäna mit dem Hunde sich geselle, also auch der Reiche mit dem Armen, ein hinlänglicher Beweis, daß die Antipathie zwischen ihnen sehr bekannt und zum Sprichwort geworden war.

Schließlich erinnere ich noch, daß, wenn anders des Linnäus Beschreibung richtig ist, sie doch nicht auf dieses Thier paßt, theils in Ansehung des geraden oder geringelten Schwanzes, weil sie solchen nie gerade trägt, sondern allezeit hinten dicht an sich gezogen, wie Hunde die sich fürchten, oder wenigstens wenn sie geschwind laufen, theils ist Büffons Figur auch nicht wie die Hyäne in Atbara gezeichnet, ob sie gleich wie gesagt völlig auf die

in Syrien paßt; und meine Figur hat glaube ich kaum ein Haar am unrechten Orte. Uebrigens überlasse ich dieses alles der Entscheidung des Lesers, und bin zufrieden, daß ich hoffentlich der Absicht dieser Abhandlung gemäß hinlänglich dargethan habe, daß der Saphan keineswegs die Hyäne ist, wie sich die griechischen Ausleger der heiligen Schrift eingebildet haben.

3.

Jerboa. Pl. 27.

Ich habe bereits erinnert, daß die Araber den Saphan mit verschiednen andern Thieren verwechselten, bey denen sich nicht die geringste Aehnlichkeit damit findet: darunter sind zwey sehr merkwürdig, der Fennec und Jerboa; von dem letztern handle ich zuerst. Weil ich von beyden sehr gute Zeichnungen, die nach dem Leben gemacht sind, mittheile: so hoffe ich dadurch allen Verwirrungen in Zukunft vorzubeugen, und einiges Licht über die heilige Schrift zu verbreiten, welches der größte Nutzen ist, der aus dieser Abhandlung erwachsen kann.

So wie man das Kaninchen sehr häufig mit dem Saphan verwechselt und in Erklärung des hebräischen Textes dafür angenommen hat; so ist einem andern Thier dem Jerboa ein gleiches wiederfahren, das sich aber in der Gestalt und Lebensart von dem Saphan noch weit mehr unterscheidet, als das Kaninchen, und bey weitem nicht so bekannt ist. Der Jerboa lebt als ein kleines unschädliches Thier in der Wüste, ist beynahe in der Grösse einer gemeinen Ratze mit einer glatten glänzenden Haut, von einer braunen etwas goldgelben Farbe, mit schwarzen Spitzen an den Haaren. Es hält sich an den ebensten Stellen der Wüste auf, vornehmlich wo der Boden aus festem Kies besteht. In solchen gräbt es

sich

sich ein, und theilt seine Wohnung in mancherley Kammern ab. Es scheint als fürchte es sich, die obere Decke würde einfallen, deswegen macht es seine Wohnung allemal unter den Wurzeln der Wolfsmilch, des Thymians, oder Wermuths, als wenn es glaubte, es hienge von diesen ab, daß sein Dach nicht einfällt, und ihn in den Ruinen seines Hauses vergräbt. Am liebsten scheint es sich an Orten aufzuhalten, die von dem Ceraſtes oder der gehörnten Schlange bewohnt werden. Die Natur hat ganz gewiß dem einen Thier eine solche gefährliche Nachbarschaft zum Besten des Andern, und des menschlichen Geschlechts überhaupt gegeben. Oft versuchte ich es, fand aber nie einen Jerboa im Leibe einer Schlange, ausgenommen ein einzigesmal in einer trächtigen Mutterschlange, und der Jerboa war damals fast verzehrt.

Der Jerboa steht meistens auf den Hinterbeinen: zuweilen setzt er sich zum ausruhen auf die Hinterbeine: ich habe ihn jedoch auch, wiewohl selten, gleichsam auf allen Vieren liegen sehen; geschahe es aus Müdigkeit, oder Krankheit, oder ist es eine natürliche Lage, das kann ich nicht bestimmen. Der Jerboa aus dem Cyrenaicum ist $6\frac{1}{4}$ Zoll lang, so wie er auf der 27ten Platte steht. Er würde völlig einen halben Zoll länger seyn, wenn er gleich nach seinem Tode gerade ausgestreckt läge. Der Kopf ist von der Schnauze bis an den Hinterkopf (occiput) 1 Zoll 2 Linien lang, von der Schnauze bis zum vordersten Augenwinkel sind 6 Linien; die Oefnung des Auges selbst $2\frac{1}{4}$ Linien, die Ohren drey Viertel Zoll lang und einen Viertel Zoll breit. Sie sind glatt, inwendig ohne Haare, und auswendig nur sehr wenige, von unten bis oben gleich breit; anstatt spitzig zuzulaufen, sind sie oben abgerundet. Die Hinterbacken sind mit einem schwarzen halben Circul bezeichnet, der von der Wurzel des Schwanzes anfängt, und sich oben am

in Syrien paßt; und meine Figur hat glaube ich kaum ein Haar am unrechten Orte. Uebrigens überlasse ich dieses alles der Entscheidung des Lesers, und bin zufrieden, daß ich hoffentlich der Absicht dieser Abhandlung gemäß hinlänglich dargethan habe, daß der Saphan keineswegs die Hyäne ist, wie sich die griechischen Ausleger der heiligen Schrift eingebildet haben.

3.

Jerboa. Pl. 27.

Ich habe bereits erinnert, daß die Araber den Saphan mit verschiednen andern Thieren verwechselten, bey denen sich nicht die geringste Aehnlichkeit damit findet: darunter sind zwey sehr merkwürdig, der Fennec und Jerboa; von dem letztern handle ich zuerst. Weil ich von beyden sehr gute Zeichnungen, die nach dem Leben gemacht sind, mittheile: so hoffe ich dadurch allen Verwirrungen in Zukunft vorzubeugen, und einiges Licht über die heilige Schrift zu verbreiten, welches der größte Nutzen ist, der aus dieser Abhandlung erwachsen kann.

So wie man das Kaninchen sehr häufig mit dem Saphan verwechselt und in Erklärung des hebräischen Textes dafür angenommen hat; so ist einem andern Thier dem Jerboa ein gleiches wiederfahren, das sich aber in der Gestalt und Lebensart von dem Saphan noch weit mehr unterscheidet, als das Kaninchen, und bey weitem nicht so bekannt ist. Der Jerboa lebt als ein kleines unschädliches Thier in der Wüste, ist beynahe in der Grösse einer gemeinen Ratze mit einer glatten glänzenden Haut, von einer braunen etwas goldgelben Farbe, mit schwarzen Spitzen an den Haaren. Es hält sich an den ebensten Stellen der Wüste auf, vornehmlich wo der Boden aus festem Kies besteht. In solchen gräbt es

sich

sich ein, und theilt seine Wohnung in mancherley Kammern ab. Es scheint als fürchte es sich, die obere Decke würde einfallen, deswegen macht es seine Wohnung allemal unter den Wurzeln der Wolfsmilch, des Thymians, oder Wermuths, als wenn es glaubte, es hienge von diesen ab, daß sein Dach nicht einfällt, und ihn in den Ruinen seines Hauses vergräbt. Am liebsten scheint es sich an Orten aufzuhalten, die von dem Cerastes oder der gehörnten Schlange bewohnt werden. Die Natur hat ganz gewiß dem einen Thier eine solche gefährliche Nachbarschaft zum Besten des Andern, und des menschlichen Geschlechts überhaupt gegeben. Oft versuchte ich es, fand aber nie einen Jerboa im Leibe einer Schlange, ausgenommen ein einzigesmal in einer trächtigen Mutterschlange, und der Jerboa war damals fast verzehrt.

Der Jerboa steht meistens auf den Hinterbeinen: zuweilen setzt er sich zum ausruhen auf die Hinterbeine: ich habe ihn jedoch auch, wiewohl selten, gleichsam auf allen Vieren liegen sehen; geschahe es aus Müdigkeit, oder Krankheit, oder ist es eine natürliche Lage, das kann ich nicht bestimmen. Der Jerboa aus dem Cyrenaicum ist $6\frac{1}{4}$ Zoll lang, so wie er auf der 27ten Platte steht. Er würde völlig einen halben Zoll länger seyn, wenn er gleich nach seinem Tode gerade ausgestreckt läge. Der Kopf ist von der Schnauze bis an den Hinterkopf (occiput) 1 Zoll 2 Linien lang, von der Schnauze bis zum vordersten Augenwinkel sind 6 Linien; die Oefnung des Auges selbst $2\frac{1}{4}$ Linien, die Ohren drey Viertel Zoll lang und einen Viertel Zoll breit. Sie sind glatt, inwendig ohne Haare, und auswendig nur sehr wenige, von unten bis oben gleich breit; anstatt spitzig zuzulaufen, sind sie oben abgerundet. Die Hinterbacken sind mit einem schwarzen halben Circul bezeichnet, der von der Wurzel des Schwanzes anfängt, und sich oben am

Schenkel endigt. Dies giebt ihm das Ansehen eines zusammengesetzten Thieres, oder als einer Ratze mit Vogelfüssen, und diese Aehnlichkeit wird noch durch seine Stellung, als wollte er fliegen, vermehrt. Von gedachtem Strich bis in den Mittelpunkt des Auges sind 3 Zoll, und bis an die Spitze der Zähe eben so viel; der Schwanz hält $6\frac{1}{4}$ Zoll, und scheint sehr ungeschickt angeflickt, oder wie zwischen den Hinterbacken hineingesteckt, ohne mit dem Rückgrad zusammen zu hängen. Die Hälfte ist nur sparsam mit Haaren von einer lichtern oder weissern Farbe als der Leib bedeckt, aber die untere Hälfte besteht aus einer schönen Feder von langen pechschwarzen Haaren. Man sollte glauben, daß dieser Schwanz ihm seiner Länge halben sehr beschwerlich seyn müßte: er hat aber einen grossen Vortheil davon, weil ihm dieser um sich beym Springen zu regieren sehr behülflich ist.

Von der Schulter bis an das Knie des Vorderfusses ist ein halber Zoll, vom Knie bis ans Gelenke der Tatze $\frac{5}{8}$ Zoll. Die Tatze selbst ist gekrümmt, und etwas unter einem Viertel Zoll. Er hat sehr lange Barthaare, die theils hinter theils vorwärts von der Nase stehen, sie sind alle von ungleicher Länge, die längsten von $1\frac{1}{2}$ Zoll, der Bauch ist weiß. Er scheint ein sehr reinliches Thier: die Haare sind beständig in bester Ordnung. Von der Schnautze bis hinter an die Oefnung des Mundes ist ein halber Zoll. Die Nase steht drey Viertel Zoll über den untern Kinnbacken vor. Am Hinterfuß sind 4 Zähen, und hinter der Ferse eine kurze, wo ein Schopf schwarzer Haare ist. Der Vorderfuß hat blos 3 Zähen.

Die Alten haben sehr zeitig Beschreibungen von diesem Thiere geliefert. Wir bemerken es auf einigen der ältesten Münzen vom Cyrenaicum unter einer Schirm-

blumen

blumen tragenden Pflanze, welche man für das Silphium hält, dessen Gestalt uns auf den silbern Münzen von Cyrene aufbehalten ist. Des Werths, der auf diese Pflanze gesetzt ward, gedenken verschiedne Geschichtschreiber; die Ursache davon, oder ihren Nutzen kann ich bis jetzt noch nicht einsehen. Ich vermuthe, daß es eine herbeygeschafte Pflanze war, welche die Fürsten dieses Landes aus Neugierde, oder durch Verbindungen mit irgend einem Negerlande daher gebracht hatten, wo die Ziegen bis auf den heutigen Tag sehr gleichgültig davon fressen, ohne zu wissen, daß solche zu der Ptolemäer Zeiten in so hohem Werthe stand.

Herodot *), Theophrast **) und Aristoteles ***) gedenken insgesammt dieses Thieres unter dem Namen δίπους, γαλαι δίποδες; oder zweyfüssige Ratzen. Dies Thier wird in den meisten Gegenden von Arabien und Syrien allenthalben in den südlichen Wüsten von Afrika, aber nirgends so häufig und in solcher Anzahl als im Cyrenaicum, oder Pentapolis gefunden. Auf meiner unglücklichen Reise durch dieses Land gebrauchte ich die Araber und meine Bedienten, sie mit Stöcken todt zu schlagen, damit das Fell durch schiessen nicht beschädigt werden mögte. Ich ließ sie in Syrien und Griechenland zubereiten, und zusammen nähen, und den Schwanz gebrauchte ich statt des Hermelins zum besetzen, welches gut aussahe. Durch das lange Tragen wurden die Felle immer schöner und glänzender. Der Jerboa ist sehr fett und von frischer Farbe. Die Hinterbeine, Lenden und ein Stück des Rückens werden bey den Arabern gebraten und gespeiset. Ich habe davon gegessen, und finde weder

*) Herod. Melp. Sect. 192.

**) Theophr. apud Aelian. Hist. Anim. l. XV. c. 26.

***) Aristot de Mareb. Aegypt. l. VI.

an Farbe noch an Geschmack einen Unterschied von Kaninchen; sie schmecken nicht einmal so strenge als die letztern. Einige Schriftsteller verwechseln diese beyden Thiere, wenigstens nehmen sie den Jerboa irrig für den Saphan, und den Saphan für das Kaninchen. Dies ist aber ganz ohne Grund. Die langen Beine, und die Nothwendigkeit zu springen, erfordern einen ebnen Boden, wohin die Natur dieses Thier auch versetzt hat.

Die Araber Ibn Bitar, Algiahid, Alcamus, und Damir, und viele andre haben dies Thier vollkommen gekannt, wiewohl es einige mit einem andern Thier Ashkoko zu verwechseln scheinen. Ibnalgiauzi sagt, der Jerboa sey der einzige, der in Felsen baue, welches er, wie ich aus tausend Beyspielen weiß, sicher nicht thut; er ist auch auf keinerley Weise dazu gemacht; ich weiß auch gewiß, daß es kein in Gesellschaft lebendes Thier ist. Sie haben allerdings viele Höhlen an einem Orte, aber ich erinnere mich nie mehr als ein Paar auf einmal beysammen gesehen zu haben. Die Arabischen Kanonisten sind sich nicht einig, ob dies Thier nach den Gesetzen gegessen werden darf. Ibnalgiauzi sagt nein, so wenig wie jedes andre unter der Erde lebende Thier, ausgenommen der Landkrokodill, den er El Dabb eine grosse Eidechse nennt, und der bey Ausübung der Liebe sehr nützlich zu gebrauchen seyn soll. Ata Achmet, Benhantal, und verschiedne andre behaupten ausdrücklich, man dürfe den Jerboa nach den Gesetzen essen. Dies scheint aber nur eine Nachsicht zu seyn: wir lesen auch beym Damir, daß das Speisen des Thieres nur deswegen erlaubt sey, weil die Araber solche Liebhaber davon sind. Ibn Bitar schreibt, man nenne den Jerboa Israelitisch, man trockne sein Fleisch aussen an der Luft, es sey sehr nahrhaft, und beuge Verstopfungen vor, woraus man den Schluß ziehen könne, daß auch vielleicht medicinische Ursachen an

dieser

dieser Erlaubniß Theil gehabt haben mögen. Doch dem sey, wie ihn wolle, mir scheint es einleuchtend, daß dies die Meinung der alten Arabischen Uebersetzer aus dem Hebräischen nicht war; sie nannten dies Thier einmal ausdrücklich und sagen dabey, es sey verboten. Die Stelle kommt im Jesaias vor: *) „die sich heiligen und „reinigen in den Gärten, einer hie, der andre da, und „essen Schweinefleisch, Greuel und Mäuse, sollen gestraft „werden mit einander, spricht der Herr.“ Das hebräische Wort heißt Mäuse, und so ist es auch in unsrer Bibel übersetzt. Aber in der Arabischen Uebersetzung heißt es ausdrücklich Jerboa, und es wird nebst dem Schweinefleisch zum Greuel gerechnet, das ist, in die Klasse der schwer verbornen Thiere.

Ungeachtet der grossen Strecken verschiedner Welttheile, welche dieses Thier bewohnt, findet sich doch wenig Unterschied in der Grösse und in der Farbe. Gegen Aleppo haben sie breitere Nasen als die Afrikanischen, die Leiber sind dicker, und die Farbe ist heller, ein Umstand, den wir überhaupt bey den Thieren in Syrien in Vergleich mit denen in Afrika bemerken. Den ersten von diesen sahe ich in London in dem Besitze des Doct. Russel, welcher die Geschichte von Aleppo geschrieben, und von dem an einem andern Orte Meldung geschehen ist. Hagen gab eine Nachricht vom Jerboa heraus, Doct. Shaw that es ebenfalls: aber so viel ich weiß ist weder eine gute Abbildung, noch eine genaue Beschreibung davon vorhanden.

Die Figur beym Edwards ist ausser allem Verhältniß dick und kurz; die Beine sind zu kurz, die Füsse zu groß; es fehlen auch die schwarzen Stellen auf den Fersen. Die Nägel des Vorderfusses sind viel zu lang,

*) Kap. 66. v. 17.

und es ist gewiß in der Beschreibung viel zu dreist und unbestimmt behauptet, wenn es heißt, sein Kopf habe viel ähnliches mit dem von einem Kaninchen. Doct. Hasselquist hat uns eine Beschreibung davon gegeben, aber ohne Zeichnung. Er sagt, die Araber nennen es Garbuka, das verhält sich aber nicht so, es behält im ganzen Morgenlande einerley Namen, und heißt nie anders als Jerboa, nur mit dem Unterschiede, daß der Buchstabe J zuweilen wie ein Y ausgesprochen wird: darauf beruhet die ganze Verändrung des Namens.

Die Araber im Königreich Tripoli machen sich eine besondre Lust mit dem Jerboa: sie richten ihre Jagdhunde, die sie zur Jagd der Gazellen oder Antelopen gebrauchen, so ab, daß sie sich auf einmal geschwind wenden, und auf dies kleine Thier Jagd machen. Der Prinz von Tunis, ein Sohn des Sidi Youries und Enkel von Ali Bey, welchen die Algierer bey Eroberung der Stadt strangulirten, hielt sich zu meiner Zeit in Algier auf, und schenkte mir einen kleinen Jagdhund, der uns oft grosses Vergnügen machte. Man mögte vielleicht denken, eine Jagd zwischen diesen beyden Thieren könne nicht lange dauren, gleichwohl habe ich oft gesehen, daß der Jagdhund in einem eingeschloßnen Platz oder Hofe eine Viertel Stunde zubrachte, ehe er Herr von seinem schnellen Gegner werden konnte. Dem Jerboa war seine geringe Grösse ein wichtiger Vortheil; wäre der Jagdhund nicht so geübt gewesen, und hätte so wohl die Füsse als die Zähne gebraucht, so hätte er zwey Antelopen eher als einen Jerboa haschen und tödten können.

In der heiligen Schrift wird vom Saphan gesagt, daß er gesellig und Truppweise lebe, daß er sich Wohnungen in Felsen mache, daß er sich durch seine Schwäche auszeichne, solche aber durch Schlauigkeit ersetze. Alle

diese

diese charakteristischen Kennzeichen passen nicht auf den Jerboa: und ob er gleich mit einigen andern wiederkäuet, und in Judäa sehr häufig anzutreffen war, so daß Salomon ihn nothwendig kennen mußte, so kann er doch nicht der Saphan der heiligen Schrift seyn.

4.

Fennec. Pl. 28.

Dies schöne Thier, das kürzlich die Neugierde so sehr auf sich gezogen, und mehr die Feder als die Urtheilskraft verschiedner Naturhistoriker gereizt hat, ward mir in Algier durch Mahomet Rais, meinen Dollmetscher oder Janitschar, gebracht, als ich dort Königlicher General Consul war.

Mahomet Rais kaufte es für zwey Zechinen von einem Bekannten, einem türkischen Oldash oder Soldaten zu Fuß, der damals eben aus Biscara, einem südlichen Districte von der ehemaligen Mauritania Caesariensis, heutiges Tages der Provinz Constantina, zurückgekommen war. Der Soldat sagte, sie wären in Biscara so ungewöhnlich nicht, doch träfe man sie in den Dattelgegenden von Beni Mezzab, und Werylah, (den ehemaligen Wohnsitzen der Melano-Gätuli) weit häufiger; am letzt gedachten Orte jage man sie wegen ihrer Felle, diese giengen hernach mit den Karavanen nach Mecca zum Verkauf, und von da würden sie nach Indien geführt. Er sagte, er hätte drey fortzubringen gesucht, zwey wären aber entwischt, weil sie Löcher durch den Käfigt gebissen. Ich behielte ihn etliche Monate auf meinem Landhause bey Algier, um seine Lebensart genauer kennen zu lernen. Ich machte verschiedne Zeichnungen davon, zumal eine mit Wasserfarben, in natürlicher Grösse, welches das Original zu allen den schlechten

Kopien gewesen ist, die seit der Zeit erschienen sind. Wie ich meine Neugierde in allem, was ihn betraf, befriedigt hatte, und im Begrif stund Algier zu verlassen, schenkte ich es dem Kapitän Cleveland, der damals mit dem Königlichen Schiffe Phönix im Hafen lag, und dieser gab es dem dasigen Schwedischen Consul Brander. Ein junger Mann Balugani, dessen ich bereits gedacht habe, und der damals in meinen Diensten stand, darin er auch starb, nahm sich die Freyheit, ohne mein Wissen, vermittelst in Oel getränkten Papiers, die jetzt gedachte Zeichnung in Wasserfarben zu kopiren. Er that dieses auf eine so sklavische Art, daß man sich nicht darin irren konnte, und so oft sie zu Gesichte kam, von Leuten, die am wenigsten fähig waren darüber zu urtheilen, dafür erkannt ward. *) Die gezwungne Stellung, wie es saß, die ausserordentliche Breite der Füsse, die unnatürliche Krümme des Schwanzes, um den schwarzen Theil desselben zu zeigen, die unnatürliche Art die Ohren zu halten, waren absichtlich so vorgestellt, um gewisse Details anzubringen, die ich zu beschreiben dachte, wenn das Thier nicht mehr vorhanden, oder die Figur durch die Länge der Zeit nicht mehr so frisch in meinem Gedächtnisse wäre.

Sparmann sucht mit seiner gewöhnlichen Parteylichkeit, und Plünderung andrer Schriften, die Entdeckung dieses Thieres zu Gunsten seines Landes und seiner Landsleute für schwedisch auszugeben. Er sagt, Brander habe eine Nachricht davon irgendwo, in einer schwedischen Schrift, die ich nie sahe, bekannt gemacht, sein Freund Nicander habe ihm zwar lange angelegen, auch eine Abbildung davon heraus zu geben, er habe sich aber allezeit standhaft geweigert.

Ob

*) Sparmann B. 2. S. 186.

Ob die Sache sich so verhält oder nicht, will ich nicht entscheiden: aber Branders Betragen war in beyden Fällen recht und schicklich. Das Thier selbst kam auf eine sehr gute Art aus meinem Besitz in Branders seinen, der nicht daran zweifeln konnte, daß ich es ihm vorzüglich vor Kapitän Cleveland geschenkt haben würde, wenn ich gewußt, daß er es für etwas von der geringsten Wichtigkeit hielte; alsdann hätte er das Thier auf eine rechtmässige Art erhalten, und wäre eben so gut berechtigt gewesen, es zu beschreiben als ich, oder der erste Besitzer der Türk, welcher es mir gab, wenn er Fähigkeit und Neigung dazu gehabt hätte. Brander dachte hingegen sehr richtig, als er dem Nicander sein Begehren die Zeichnung bekannt zu machen abschlug; die Zeichnung war nicht rechtmässig, sondern durch Verführung eines Bedienten erhalten, der sein gegebnes Wort brach, und dadurch leicht um seinen Dienst kommen konnte. Es geschah so geheim, als man selten bey gerechten Verfahren zu handeln pflegt: ich erfuhr es auch nie, als bis der junge Balugani zu Tunis in eine gefährliche Krankheit fiel, und mir solches von freyen Stücken und mit einer Reue entdeckte, die bey einer weit schlimmern Vergehung gegen seine Pflichten hinlänglich gewesen wäre.

Sparmann sucht diese Umstände zu verbergen. Er will von Brandern erfahren haben, daß ich dieses Thier zu Algier sahe, und mit ihm einerley Maler zu der Zeichnung gebrauchte; er redet davon, als ob man einen Maler in Algier so leicht als in den Thoren von Rom und Neapel fände. Das sind elende Ausflüchte. Wenn Brander das Thier so gut kannte als ich, warum zeigte er denn, als er darüber schrieb, nicht seinen Namen, seine Lebensart, wozu man ihn gebraucht, und die Gegenden seines Aufenthalts an? Warum schickte er nach Algier, um Nachrichten davon zu bekommen, da er es so lange

im Besitz hatte, zumal da das Thier vermuthlich in Algier eben so unbekannt war als in Stockholm? Warum nennt er es einen Fuchs, bestimmt sein Geschlecht, und schreibt nach Algier wegen genauerer Umstände, um zu entscheiden, zu welchem Geschlecht es gehöre.

Graf Buffon *) ist mit dem Verdienst seiner eignen Werke zufrieden, und sucht durch flüchtige Nachrichten aus den Erzählungen andrer kein Lob zu erjagen: er erklärt deswegen mit aller Aufrichtigkeit, er glaube, dies Thier habe noch keinen Namen, und sey aus diesem Betracht, und auch übrigens völlig unbekannt. Hätten andre, die davon schrieben, es auch hierbey bewenden lassen: so wäre der Verlust des Publikums in Ansehung ihrer Bemerkungen wohl kein grosser Schade für die Naturhistorie gewesen.

Pennant nimmt daher, daß Brander **) den Fennec einen Fuchs nennt, Gelegenheit zu behaupten, er gehöre zum Hundegeschlecht. Sparmann greift, um auch sein Scherflein dazu beyzutragen, meine davon gegebne Beschreibung in einer Unterredung mit dem Grafen Buffon in Paris an. Er erklärt es ***) für einen Irrthum, wenn ich behaupte, der Fennec lebe auf Bäumen. Vermuthlich weil er es für einen Fuchs ausgiebt, sagt er, es grabe sich in die Erde, welches er wohl schwerlich jemals an einem Afrikanischen Fuchs gesehen haben wird. Sein Bewegungsgrund dazu ist, daß es ein kleines Thier von rother Farbe in den Sandgegenden von Camdebo nahe beym Vorgebürge der guten Hofnung giebt, und daß er solches für das Thier hält, wovon die Rede ist; er wollte es einmal fangen, es entwischte ihm aber, indem

*) Supplement zum dritten Bande p. 148.

**) Vol. 1. p. 248.

***) Reise nach dem Kap. B. 2. S. 185.

indem es sich in den Boden eingrub; er gab inzwischen nicht auf seine Ohren acht, und konnte sie nicht deutlich unterscheiden.

Ich bin überzeugt, daß man viele kleine Thiere zu Camdebo und in andern Afrikanischen Sandgegenden antrift, weil er das Thier aber doch während der ganzen Jagd gesehen, ohne seine Ohren zu bemerken, wodurch es sich so charakteristisch auszeichnet, so beweiset dies, daß Sparmann sich entweder in dem Thiere selbst irret, oder daß er wenigstens ein sehr unglücklicher und unachtsamer Beobachter ist. Es giebt ausser diesem nur noch ein einziges andres Thier, das noch mehr in die Augen fallende und unproportionirtere Ohren hat. Ich brauche es einem Manne von seinen Kenntnissen nicht zu nennen. Sparmann fährt mit der Beschreibung dieses Thieres fort, das er nie sah. Er giebt seinen Namen Jerda an, welches glaube ich die schwedische Uebersetzung des Arabischen Wortes Jerd oder Jerda ist. Hier ist Sparmann abermals in seiner Wahl unglücklich, denn ausser andern unterscheidenden Kennzeichen hat der Jerd, ein sowohl in Asien als in Afrika ganz bekanntes Thier, keinen Schwanz; dies ist ein neuer Unfall für Sparmann, bey dem ersten Thiere übersahe er die Ohren, und bey diesem bemerkte er nicht, daß es einen Schwanz hat.

Die Araber eroberten nach Egypten auch bald das übrige von Afrika, und als einmal die während Omars Khalifat geherrschte Tyranney, und schwärmerische Unwissenheit vorbey war, wurden sie auf einmal trefliche Beobachter. Sie legten sich mit bewundernswürdigem Fleiß auf alle Arten von Wissenschaften; sie wurden geschickte Aerzte, Astronomen und Mathematiker. Vornehmlich legten sie sich mit dem glücklichsten Erfolg auf Naturhistorie, und da sie ihr Land viel besser kannten als wir, so wandten sie vorzüglich ihre Aufmerksamkeit auf

dessen

dessen Produkte, und ganz besonders auf die Thiere, deren Gestalt und Theile in den vielen uns hinterlassenen Büchern beschrieben sind: und ihre Eigenschaften, Lebensart, und Gebrauch in der Medicin und Handlung sind so deutlich und verständlich aufgezeichnet, als es sich nur mit Worten thun läßt. Ihre Religion verbot ihnen sie abzuzeichnen; dies ist der Grund aller eingeschlichenen Verwirrungen, und der einzige Vorzug, den wir vor ihnen voraus haben.

Ich glaube, daß sich sehr wenige merkwürdige Thiere so wohl in Asien als Afrika finden, die nicht bey einem arabischen Schriftsteller beschrieben wären. Wir thun dem Publikum einen schlechten Dienst, wenn wir aus eitler Einbildung unsre unverdaueten Einfälle an die Stelle der Beobachtungen von Männern setzen, die in dem Lande gebohren und beständig gewohnt waren, die Thiere, die sie beschrieben, zu sehen und unter ihnen zu leben. Keinen auffallendern Beweis davon kann man nicht finden als in dem Beyspiel, welches wir vor Augen haben; ungeachtet alles dessen, was so zuversichtlich aber ohne Kenntniß der Sachen behauptet worden, getraue ich mir zu behaupten, daß dieses Thier, weit entfernt unbekannt zu seyn, in allen arabischen Schriften umständlich beschrieben wird, es hat auch seinen Namen, unter welchem es unverändert in allen Gegenden von Afrika, wo es einmal lebt, bekannt ist, und den es so lange führt als Löwen und Tiger den ihrigen. Es ist weiß und nicht rosenfarb, *) es gräbt sich nicht in der Erde ein, sondern hält sich auf den Bäumen auf; es ist nicht der Jerda, sondern hat einen Schwanz, und er gehört nicht zum Hundegeschlecht, weil es kein Fuchs ist. Hier haben wir einen ganzen Haufen von Irrthümern, bey einem

*) Sparmann B. II. p. 185.

einem einzigen Gegenstande, welches einem einen Eckel für Beschreibungen der Neuern beybringen sollte, die aus Einbildung, und zu grosser Schreibsucht herrühren, ohne sich vorher rechte Mühe zu geben, durch genaue Untersuchung, und etwas Lesen den Gegenstand hinlänglich kennen zu lernen.

Der Name dieses vierfüssigen Thieres heißt in ganz Afrika El Fennec: so hieß der, den ich zuerst in Algier sahe, und so heißt es in vielen Arabischen Büchern, die es beschreiben. Weil dieser Name keine gewöhnliche Bedeutung im Arabischen hat, so hat die Ableitung manche übel gegründete Muthmassungen veranlaßt, und den Grammatikern, die keine Naturkündiger waren, ein weites Feld dazu eröfnet. Gollius sagt, es sey ein Wiesel, und das sagen alle Araber. Er nennt es ein Heuwiesel (mustela foenaria), weil das Heu das Material ist, wovon er sein Nest bauet. Diese Ableitung kann nicht gelten, weil in dem Lande, wo sich der Fennec aufhält, kein Heu bekannt ist. Gesetzt aber auch, dürres Gras hiesse in allen Ländern Heu, so ist doch das lateinische Wort foenum nicht das, was man dadurch in Afrika würde andeuten wollen. Erwegt man aber, daß die Sprache dieser hinter Egypten liegenden Länder lange vor und auch nach Alexanders Eroberung bis ins zehnte Jahrhundert vornehmlich die Griechische war, so bietet sich uns eine weit natürlichere und bestimmtere Etymologie in dem Worte Φοινιξ (ein Palmbaum) dar, wovon das Adjectiv. *Phoenicus*, oder was zur Dattelpalme gehört, abstammt.

Gabriel Sionita *) sagt, der Fennec ist ein weisser Wiesel, welches in Sylvis Nigrorum, d. h. in den Wäldern der Melano-Gaetuli, lebt, wo in der That auch kein

*) Clem. 1. Part. 1.

kein andrer als der Palmbaum wächst, und dies führt uns gerade in die Gegend, woher mir der Fennec nach Algier gebracht ward, nach Biscara, Beni Mezzab, und Werylah. Man bemerke, daß er nicht sagt, es sey ein Thier in Nigritien; dieses liegt innerhalb den tropischen Regen, wo ausser den Palmen viele andre Bäume wachsen, wo aber keine Datteln reifen: aus dem sehr dünnen Haar und der feinen Haut erkennt man gleich beym ersten Anblick, daß dies Thier in einen trocknen warmen Himmelsstrich gehöre. Damit aber gar kein Zweifel übrig bleibt, nennt er ihn Gätulicus, woraus deutlich erhellet, was für ein Land er meine. Dort, sagt er, bauet der Fennec sein Nest in den hohen Palmbäumen, daran das Land einen Ueberfluß hat, und zieht darin Junge. Giggeius meldet, daß man sich ihrer Felle zu seinem Pelzwerk bedient; Ibn Beitar schreibt, daß von diesem Pelzwerk eine Menge aus dem Innern von Afrika kommt; und Damir und Razi sagen, daß man sich ihrer Felle zu Sommerpelzen bediene *).

Nachdem ich Algier verlassen, traf ich zu Tunis einen andern Fennec an. Er war zuletzt aus der Insel Gerba **) gekommen, und war durch die Karavane von Gadems oder Fezzan mitgebracht worden. Ich kaufte einen in Sennaar, weiß aber nicht, woher er kam, und behielte ihn eine geraume Zeit in einem Käfigt, bis ich meinen Aufenthalt in Sennaar nicht länger für sicher hielt: ich vertrauete ihn als ein Unterpfand einem Manne an, den ich nothwendig mit der Erwartung meiner Rückkehr, nach einem Aufenthalt von etlichen Tagen im Lager des Sheth Adelan, hintergehen mußte. Mahomet Towash, und verschiedne Einwohner in

*) Epist. I. Caii Angli ad Gesnerum.

**) Meninx Ins.

in Sennaar kannten das Thier, und wußten, daß es häufig nach Cairo und Mexico mit Papageyen und dergleichen Seltenheiten käme, welche die grosse Karavane vom Niger mitbringt, wenn sie durch die fürchterliche Wüste von Selima passirt, und die Datteldörfer auf dem Zuge gegen Osten berührt.

Diese zu verschiedenen Zeiten gefundnen Thiere trafen mit dem zu Algier zuerst gesehenen vollkommen überein. Sie waren alle unter dem Namen Fennec, und unter keinem andern bekannt, und man sagte, sie hielten sich um den Datteldörfern auf, wo sie ihre Nester auf solchen Bäumen baueten, die vollkommen mit dem übereinstimmten, was die Arabischen Geschichtschreiber oder Historiker von ihnen melden.

Ob gleich sein Lieblingsfraß Datteln, oder andres süsses Obst zu seyn schien, so bemerkte ich doch, daß er sehr lüstern nach Eyern war. Man brachte ihm zuerst Tauben-, und andre kleine Vogeleyer, die er sehr begierig verschluckte. Es schien, als wüßte er die Hünereyer nicht zu behandeln, wenn man ihm aber welche zerbrach, so verzehrte er sie mit eben der Gierigkeit. Wenn er hungrig war fraß er Brod, zumal mit Honig oder Zucker. Merkwürdig war es, daß, wenn man einen Vogel in einem Bauer zu ihm hinstellte, oder wenn einer im Zimmer herumflog, dies seine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog. Er verfolgte ihn mit den Augen, wo er nur hinflog, und ließ sich nicht irre machen, wenn man ihm gleich Zwieback vorlegte, man sahe deutlich aus der grossen Aufmerksamkeit, die er auf alle seine Bewegungen wandte, daß er gewohnt war über Vögel zu siegen, es mogte nun seyn, daß es ihm Vergnügen machte, oder daß er sie verzehrte. Die Annäherung einer Katze schien den Fennec sehr zu beunruhigen; er suchte sich für sie zu verbergen, und verrieth kein

Merk-

Merkmal, als ob er sich vertheidigen wollte. Ich hörte nie eine Stimme von ihm. Er ließ sich am Tage nicht gern berühren, und schien immer schlafen zu wollen: aber so bald die Nacht anrückte, war er ungemein unruhig, und keinen Augenblick still: dem eisern Drat konnte er nichts anhaben, hingegen über das Holz eines gemeinen Käfigts ward er mit seinen scharfen Zähnen bald Herr.

Von der Schnauze bis zur Oefnung des Hintern ist der Fennec 10 Zoll lang, und der Schwanz $5\frac{1}{4}$ Zoll, wovon etwa ein Zoll an der Spitze schwarz war. Von der Spitze der vordern Schulter bis an die Spitze der Vorderzähe waren $2\frac{7}{8}$ Zoll und von dem Hinterkopf (occiput) bis an die Spitze der Nase $2\frac{1}{2}$ Zoll; die Länge der Ohren betrug $3\frac{3}{8}$ Zoll. Am Rande der Aussenseite hatten sie eine Falte, oder einen Ueberschlag. Der Rand der Ohren war inwendig dick mit weichen weissen Haaren besetzt; in der Mitte waren sie kahl, und von einer licht oder rosenrothen Farbe; die Breite betrug etwa $1\frac{1}{2}$ Zoll, und die inwendige Höhlung war sehr breit. Es hielt schwer sie zu messen, weil er sich sehr ungeduldig bezeigte, wenn man seine Ohren berührte; er hielte sie beständig in die Höhe, oder spitzte sie, wenn er nicht durch eine Katze in Schrecken gesetzt wurde. Die Pupille im Auge war groß und schwarz, und mit einer dunkelblauen Iris umgeben. Er hatte starke dicke Barthaare. Die Spitze der Nase war sehr spitzig, schwarz und glänzend. Der obere Kinnbacken ragte über den untern hervor, und hatte auf jeder Seite des Mundes 6 Backenzähne. In jeder Kinnbacke stehen sechs Vorderzähne; die im untern sind kleiner als die obern: die Hundszähne sind lang, groß und ungemein scharf. Die Beine sind klein, und die Füsse sehr breit; die 4 Zähen daran sind mit krummen, schwarzen Klauen bewafnet.

Die

Die an den Vorderfüssen sind scharfer und krummer als hinten. Der ganze Körper hat eine schmuzig weisse, beynahe dem Milchrahm ähnliche Farbe. Die Bauchhaare sind weisser, weicher und länger als die übrigen. Die Anzahl der Warzen zum saugen der Jungen konnte man wegen der Ungeduld des Thiers ohnmöglich zehlen. Er streckte den Schwanz selten aus, oder hielte ihn steif; das Haar daran war härter. Er hatte ein sehr listiges schlaues Ansehen. Weil es aber ein einsames und kein geselliges Thier ist; weil man kein besondres Merkmal von Schwäche an ihm wahrnimmt, aber auch keine besondre Geschicklichkeit, die den Salomon veranlassen konnte, dies Thier weise zu nennen; weil er sein Nest auf Bäumen bauet und nicht auf Felsen, so kann der Fennec ohnmöglich der Saphan der heiligen Schrift seyn, wie sich verschiedne Juden und Araber sehr irrig eingebildet haben, indem sie auf die diesem Thiere beygelegten Eigenschaften nicht hinlänglich Acht gaben.

5.

Aschkoko. Pl. 29.

Dies merkwürdige Thier trift man in Ethiopien, in den Hölen der Felsen, oder unter grossen Steinen auf dem Sonnenberge hinter der Königin Palast zu Koscam an. Es findet sich auch an manchen andern Orten in tiefen Felsenhölen. Es gräbt nicht in die Erde, oder macht Hölen, wie eine Ratze oder ein Kaninchen; die Natur verwehrt ihm diese Arbeit, weil sie ihm Füsse mit vollkommen runden Zähen gegeben, die weich, fleischig, und zart sind. Der fleischige Theil der Zähen ragt über die Nägei hervor, welche mehr breit als scharf sind, wie übel gewachsene Nägel bey Menschen. Sie scheinen ihm mehr zum Schutz seiner weichen Zähen, als zum

Gebrauch beym Graben in der Erde gegeben zu seyn, wozu sie keineswegs tüchtig sind.

Der Hinterfuß (S. die 29te Platte) ist lang und schmal, und wird in der Mitte durch zwey tiefe Runzeln, oder Spalte getheilt, die quer über den Mittelpunkt gehen, an welchen sich zu beyden Seiten das Fleisch sehr emporhebt; der Fuß endigt sich mit drey Klauen, darunter die mittelste die längste ist. Der Vorderfuß hat vier Zähen, drey sind von eben der Grösse als am Hinterfuße, und stehen neben einander, die vierte und größte von allen sitzt tiefer herunter seitwärts am Fusse, so daß ihre Spitze an der Wurzel der nächsten aufhört. Die Fußsohle ist ebenfalls in der Mitte durch tiefe Spalte getheilt, wie am Vorderfuß, und eine Spalte geht bis an die Ferse hinunter, und theilt sie beynahe in zwey Theile. Der ganze Vorderfuß ist sehr dick, fleischig und weich, von dunkler schwarzer Farbe, und ganz ohne Haare; höher hinauf ist er hingegen dick mit Haaren wie der übrige Theil des Leibes bewachsen, die bis an den Anfang der Zähen gehen; weil die Haare hier aufhören, so haben die runden Zähen viel ähnliches mit menschlichen Fingern. *)

Statt der Hölen scheint der Ashkoko sich lieber an minder eingeschlossenen, und luftigen Oertern aufzuhalten, z. B. vorne an der Oefnung der Hölen oder Spalten in den Felsen, oder wo einer hervorragt, und vorne offen steht, so daß er einen langen Raum zum Aufenthalt darbietet, ohne daß zu befürchten ist, daß der Fels durch menschliche Kräfte auf die Seite geschaft werden könne. Der Ashkoko ist ein geselliges Thier, und oft sitzen einige Dutzende derselben auf den grossen Steinen an den Mündungen der Hölen, und wärmen sich an der Sonne, oder kommen heraus, um sich an einem kühlen Sommerabend

zu

*) Die Theile des Fusses sind in der Grösse des Englischen Originals gestochen.

zu erquicken. Sie stehen nicht gerade auf ihren Füssen, sondern scheinen sich fortzuschleichen, als wenn sie sich fürchteten, indem der Bauch der Erde ganz nahe kommt; sie thun jedesmal nur einige Schritte und stehen alsdann stille. Sie haben etwas sanftes, gleichsam einfältiges und furchtsames in ihrem Betragen: sie sind artig, und lassen sich leicht zahm machen, wiewohl sie auch ernstlich beissen, wenn man sie hart behandelt.

Man trift diese Thiere in grosser Menge auf dem Gebürge Libanon an: ich sahe sie auch auf den Felsen am Vorgebürge Pharan, oder Cap Mahomet, welches die beyden Meerbusen den Elanitischen und den Heropolitischen, oder Meerbusen von Suez, von einander trennt. Sie scheinen sich aller Orten vollkommen gleich zu seyn; wenn ja einiger Unterschied herrscht, so wäre es blos in der Grösse und Fettigkeit, wodurch sich die vom Sonnenberge vorzüglich auszuzeichnen scheinen. Womit es sich nähret, kann ich nicht mit einigem Grad von Gewißheit bestimmen. Wenn ich einen hatte, so aß er Milch und Brod, und schien mehr mässig als sehr gefrässig zu seyn. Ich vermuthe, er lebt von Körnern, Früchten und Wurzeln. Er schien mir zu furchtsam und unentschlossen zu seyn, um sich von lebendigen Thieren zu nähren, oder solche durch nachjagen zu fangen.

Die ganze Länge des Ashkoko, so wie er sitzt (Pl. 29), beträgt von der Spitze der Schnautze bis zur Oefnung des Hintern 17 $\frac{1}{4}$ Zoll. Die Länge der Schnautze von ihrer Spitze an bis zum Hinterkopf (occiput) 3 $\frac{3}{8}$ Zoll. Der obere Kinnbacken ist länger als der untere; die Nase geht einen halben Zoll über dem Kinn vor. Die Oefnung des Mauls, wenn er es zuhält, im Durchschnitt etwas über einen Zoll. Der Umfang der Schnautze um beyde Kinnbacken gemessen beträgt 3 $\frac{3}{8}$ Zoll, und um den Kopf gleich über den Ohren 8 $\frac{5}{8}$ Zoll; der Umfang des Halses 8 $\frac{1}{2}$ Zoll, und die Länge 1 $\frac{1}{2}$ Zoll. Es scheint,

als ob er sich lieber mit dem ganzen Körper als mit dem Hals allein umdrehe. Der Umfang des Leibes hinterden Vorderbeinen gemessen macht $9\frac{3}{4}$ Zoll, und wo er am dicksten ist, $11\frac{3}{8}$ Zoll. Das Vorderbein ist mit den Zähen $3\frac{1}{2}$ Zoll, der Hinterschenkel $3\frac{1}{8}$, und die Länge des Hinterbeins die Zähen mit eingeschlossen 2 Fuß 2 Zoll; der Vorderfuß $1\frac{3}{8}$ Zoll, die mitlere Zähe 6 Linien lang, und eben so breit. Die Länge zwischen der Nasenspitze und dem ersten Augenwinkel $1\frac{5}{8}$ Zoll; die Länge von einem Augenwinkel bis zum andern 4 Linien. Von dem vordersten Augenwinkel bis zur Wurzel des Ohrs 1 Zoll 3 Linien, und die Oefnung des Auges $2\frac{1}{2}$ Linien. Die Oberlippe ist mit einem kleinen Büschel starker Haare, wie ein Stutzbart besetzt: sie sind $3\frac{5}{8}$ Zoll, und die von den Augenbrunnen $2\frac{2}{8}$ Zoll lang.

Der Ashkoko hat keinen Schwanz; beym ersten Anblick sollte man ihn eher für eine Ratze als irgend ein andres Thier halten. Seine Farbe ist grau, mit röthlich braun vermischt, vollkommen wie wilde Kaninchen, oder die man in den Kaninchengehegen antrift. Sein Bauch ist weiß von der Spitze des untern Kinnbackens an, bis da wo der Schwanz anfangen sollte, wenn er einen hätte. Ueber den ganzen Leib hat er hin und wieder starkes glänzendes Haar, wie der Stutzbart: die meisten sind $2\frac{1}{4}$ Zoll lang. Seine Ohren sind rund, nicht spitzig. Ich hörte nie einen Laut von ihm, aber er käuet zuverlässig wieder: um dies zu untersuchen unterhielt ich ihn hauptsächlich eine Zeitlang lebendig: er folgt denen, die er einmal kennt, mit ununterbrochener Anhänglichkeit. So bald er irgend eine lebendige Kreatur gewahr wird, sucht er sich zu verstecken. Ich steckte ein junges Huhn zu ihm in den Käfigt, nachdem ich ihn einen ganzen Tag nicht gefüttert hatte. Jenes fand ich früh unbeschädigt, aber der Ashkoko kam mit starken

Beweisen

Beweisen zu mir, daß er Hunger gelitten. Ich machte einen zweyten Versuch und schloß zwey kleinere Vögel etliche Wochen lang bey ihm ein: es wiederfuhr ihnen aber kein Leid, ob sie gleich beyde von eben dem Futter fraſſen, das ihm in den Käfigt geworfen ward; ja der kleinste, eine Meise, schien eine Art von Vertraulichkeit mit ihm zu errichten: sie hüpfte ihm zwar nicht auf den Leib, fraß aber oft und zu gleicher Zeit mit ihm von eben dem Futter: das verstehe ich unter Vertraulichkeit: denn der Ashkoko zeigte nie eine Aendrung in seinem Betragen bey der Gegenwart des Vogels, sondern vielmehr eine vollkommne Gleichgültigkeit. Der Käfigt war jedoch groß, und die Vögel hatten oben eine Stange, worauf sie sich setzen konnten, so daß keines dem andern hinderlich oder beschwerlich war.

In Amhara heißt dies Thier **Ashkoko**, welches wie ich glaube von den besondern Igelartigen langen Haaren abzuleiten ist, die wie kleine Dornen auf dem Rücken wachsen, und in Amhara Ashkok heissen. In Arabien und Syrien heißt es **Israels Schaf** (Gannim Israel), warum weiß ich nicht, es müßte denn seyn, weil es sich hauptsächlich auf den Bergen Horeb und Sinai aufhält, in deren Gegend die Kinder Israel 40 Jahr herumreisten. Vielleicht ist diese Benennung auch nur blos unter den Arabern gewöhnlich. Ich vermuthe, daß es auf Hebräisch Saphan heißt, und eben das Thier ist, welches unsre Uebersetzer irrig durch Kaninchen (Cuniculus) verdollmetscht haben.

Es giebt viele Gegengründe, warum der in der heiligen Schrift vorkommende Saphan kein Kaninchen seyn kann. Wir wissen, daß letzteres vorzüglich Spanien eigenthümlich ist, folglich kann man nicht annehmen, daß es sich auch in Judäa oder Arabien aufhalte. Sie leben zwar gesellig beysammen, und sind sich in so weit und

auch in Ansehung der Grösse einander ähnlich, aber es ist eine bekannte Sache, daß die Kaninchen, anstatt ihre Wohnung in Felsen zu suchen, sich beständig einen Sandboden wehlen. Sie haben auch Klauen oder Nägel, womit sie sich Löcher machen; aber es ist sowohl daran, als an ihrer Wohnung in Felsen nichts merkwürdiges, daß sie dadurch bestimmter beschrieben würden. Man findet in dem Charakter des Kaninchen nichts, das vorzügliche Fähigkeiten verriethe, oder daß den Mangel an Kräften irgend durch eine sich auszeichnende Klugheit ersetzte. Der Saphan kann also kein Kaninchen seyn, welches letztere Salomon nie sahe, es müßte ihm denn auf Schiffen aus Europa gebracht worden seyn. Es war keine dem Kaninchen besonders zukommende Eigenschaft, in Felsen zu wohnen. Es zeichnete sich keinesweges durch Schwäche aus, es war auch mit Werkzeugen versehen, um sich Löcher zu graben. Es hatte Klauen, und es war sein Charakter, dergleichen zwar nicht in Felsen, wohl aber im Sande zu machen. Es that sich auch nicht durch mehrere Klugheit hervor als der Haase, das Stachelschwein, oder andre ihm ähnliche Thiere.

Nun wollen wir diese charakteristischen Kennzeichen auf den Ashkoko anwenden. Er liebt mehr als alle andre Thiere Felsen, dergestalt, daß ich ihn nie auf der Erde oder anders als zwischen grossen Steinen an der Oefnung von Hölen sahe, wo er seine beständige Wohnung nimmt. Er ist gesellig und lebt mit mehrern zusammen. Er hält sich in Judäa, Palästina und Arabien auf, und muß folglich dem Salomon bekannt gewesen seyn. David beschreibt ihn sehr deutlich und richtig, und setzt ihn zu andern Thieren, die einem jeden bekannt sind *). Die hohen

*) Psalm 104. v. 18.

hohen Berge sind der Gemsen Zuflucht, und die Steinklüfte des Saphan, oder Ashkoko. Salomon sagt:*) wir sind klein auf Erden, und klüger denn die Weisen; — die Saphannin ein schwaches Volk, dennoch legts sein Haus im Felsen. Dies dünkt mich bestimmt offenbar, daß der Ashkoko der Saphan ist; die Schwäche scheint auf seine Füsse zu zielen, und wie unschicklich sind solche, Löcher in Felsen zu graben, wo er gleichwohl seine Wohnung macht. Seine Füsse sind, wie bereits angemerkt worden, vollkommen rund, sehr weich und fleischig, und können daher leicht geschunden oder beschädigt werden. Dem ohngeachtet bauen sie sich Häuser im härtesten Felsen, die unzugänglicher sind als der Kaninchen ihre, und darin sie weit sicherer wohnen; nicht durch Anstrengung ihrer Kräfte, denn die haben sie nicht, weil sie, wie Salomon sagt, ein schwaches Volk sind, sondern durch ihre Klugheit und Ueberlegung, weswegen sie als weise beschrieben werden. Was die Sache endlich ausser allen Zweifel setzt, ist, daß einige von den Arabern, insonderheit die Damir sagen, der Saphan habe keinen Schwanz; er sey kleiner als eine Katze, und lebe in Häusern, das heißt, nicht in Häusern mit den Menschen, weil es deren wenige in dem Lande giebt, wo er sich aufhält, sondern in Häusern oder Nestern von Stroh, wie Salomon von ihm meldet, im Gegensatz von den Kaninchen, Ratzen und dergleichen Thieren, die in die Erde graben, von denen man nicht sagen kann, daß sie Häuser bauen, wie es ausdrücklich von ihm heißt.

Die Christen in Abyssinien essen das Fleisch dieser Thiere nicht, weil sie es für unrein halten, und eben so wenig die Mahometaner, welche in manchen Fällen dieser Art, und in der Enthaltung vom Fleische wilder

*) Sprüchwört. 30, v. 24 26.

Thiere, eben so gewissenhaft wie die Christen sind. Die Araber im steinigten Arabien essen es, und auch die vom Berge Libanon, wie man mich versichert hat. Die ich von dieser Art sahe, waren sehr fett, und ihr Fleisch so weiß wie von jungen Hünern. Ob ich sie gleich oft schoß, trug es sich doch nie zu, daß ich allein war, um sie verzehren zu können. Man spürt gar keinen Geruch, oder Gestank, welches sich von den Kaninchen nicht behaupten läßt.

Ich zweifle nicht daran, daß der El Akbar und El Webro der Araber einerley Thier ist. Der El Akbar bedeutet die größte Bergmaus (mus montanus), darunter sie den Jerboa gerechnet haben. Der Jerd und El Webro, wie auch der Ashkoko oder Aßbar, haben das Unterscheidungszeichen, daß ihnen der Schwanz fehlt.

6.

Der gestiefelte Luchs. Pl. 30.

Dies ist eine schöne Art von Luchs, und so viel ich weiß auch die kleinste, indem sein Körper von der Nasenspitze bis an den Hintern nur 22 Zoll lang ist. Sein Rücken, Hals, und die Vorderseite der Füsse sind schmutzig grau, der Bauch schmutzig weiß mit unbestimmten rothen Flecken. Unter den Augen, und auf jeder Seite der Nase ist er röthlich braun, die Rückseite der Ohren eben so, aber etwas dunkler. Inwendig sind die Ohren dick mit feinen weissen Haaren besetzt, und an der Spitze bemerkt man den Büschel Haare, wodurch sich dieses Geschlecht unterscheidet. Pl. Hinten an den Vorderfüssen sieht man einen schwarzen Streif, welcher von den Fersen 2 Zoll am Bein hinauf reicht. Am Hinterfuß ist es eben so, nur daß der Streif 4 Zoll hinauf, bis an das erste Gelenk geht: dies ist die Ursache, warum ich ihn den **gestiefelten Luchs** genannt habe.

Der

Der Schwanz ist 13 Zoll lang, das untere Ende ist 6 Zoll hinauf mit schwarzen Ringen besetzt. Zwischen solchen ist der Schwanz beynahe weiß, das übrige aber fast von einerley Farbe mit dem Rücken. Von der Nase bis an den Hinterkopf sind $4\frac{3}{4}$ Zoll, von einem Auge bis zum andern quer über die Nase $1\frac{3}{4}$ Zoll. Von der Wurzel eines Ohrs bis zum andern $2\frac{2}{8}$ Zoll. Die Oefnung des Auges drey Viertel Zoll, und die Iris desselben gelb. Die Ohren haben von unten bis an die Spitze des obern Haarbüschels eine Länge von $4\frac{3}{4}$ Zoll. Die Länge des Vorderfusses bis an die Schulter, wenn er steht, macht $13\frac{3}{4}$ Zoll; von der Sohle des Hinterfusses bis oben ans Kreuz $15\frac{1}{4}$ Zoll.

Dieser Luchs hat sehr viel von dem Ansehen einer gemeinen Katze, theils wegen der Länge des Schwanzes, theils wegen der Form des Kopfs, welcher jedoch breiter, und der Hals dicker als bey einem Hausthiere ist. Er ist in Ras el Feel zu Hause, und lebt, so klein er ist, unter den Tyrannen der Wälder, den Elephanten und Nashörnern. Ich will damit nicht sagen, daß er mit ihnen in Ansehung der Jagd in einiger Verbindung steht, wie der Jackal mit dem Löwen: ich denke vielmehr, daß er dasjenige verzehrt, was die Jäger von dem Aase dieser grossen Thiere übrig lassen. Sein vornehmster Fraß ist aber das Perlhuhn, wovon die Dickigte und Gebüsche dieser Provinz voll sind. Auf diese lauert er hauptsächlich an den Teichen, wenn sie saufen, und bey dieser gewaltthätigen Handlung überraschte ich ihn. Man sagt, er sey sehr dreist und grausam, und falle auch Menschen an, wenn er Noth leidet. In solchen Fällen klettert er ohne viel Mühe auf die höchsten Bäume: zu andrer Zeit versteckt er sich in den Gebüschen: aber zur Jahrszeit, wenn die Fliege da ist, verkriecht er sich in Hölen und Löchern in der Erde. Ich

sahe seine Jungen nie, hörte ihn auch nie einen Laut von sich geben: der Schuß tödtete ihn auf einmal auf der Stelle, verunstaltete ihn aber nicht im geringsten: so daß der Leser sich auf meine Abzeichnung davon in Ansehung der Wahrheit und Richtigkeit verlassen kann.

Vögel.

Die Anzahl der Vögel in Abyssinien übertrift die von andern Thieren sehr weit. Die hohen und niedrigen Gegenden sind insgesammt reichlich damit versehen. Vielerley Arten von Adlern, Habichten und noch mehr von Geyern füllen das Land nur mehr als zu sehr an. Die Art von Weihen (glede) Haddaya genannt, welche so häufig in Egypten ist, langt sehr richtig nach den tropischen Regen und wenn die Sonne zurückkehrt in Ethiopien an. Die Schalthiere, womit der Rand oder der Anfang der Wüste in unglaublicher Menge bedeckt ist, verlassen die Salzquellen, wo sie bisher ihre Nahrung gefunden, werden von der Hitze übereilt, die Nässe vertrocknet, und die Bewohner der Schalen werden die erste Beute dieser Raubvögel unter Weges. Darauf bekommen sie neue Vorräthe in der benachbarten Kolla an dem Aase der grossen Thiere, der Elephanten, Nashörner, Giraffen, allen Arten von roth Wildpret, und wilden Eseln, die von den Jägern erlegt werden, und wovon diese nur einen Theil zu ihrem Unterhalte nehmen.

Die ungeheure Menge von Feldratzen, und Mäusen, die nach der Erndte erscheint, und in den Rissen des Erdbodens herumläuft, liefert ihnen ihre folgende Nahrung. Vornehmlich erhalten diese Raubvögel durch das Schlachten des Rindviehes auf dem Marsche der Armeen, durch das Umfallen der Lastthiere, die unter der

Last

last und durch üble Behandlung umkommen, durch die vielen Menschen, welche durch Krankheit, oder durch das Schwerd ihr Leben verlieren, und von dieser rohen unreinen Nation nie begraben werden, eine solche Menge, und so viel Abwechslung an Fleisch todter Körper, daß sie sich auf einmal in einer solchen Anzahl versammlen, als man kaum in der ganzen Welt zu seyn glauben sollte. Sie folgen dem Lager, und halten sich bey demsel en auf. Sie schienen um das Lager gleichsam ein zweytes zu formiren: ausser denen, die sich in solches wagten, sahe ich rings umher, so weit das Auge reichte, die Felder damit bedeckt, und die Aeste der Bäume schienen unter dem Druck ihrer Last brechen zu wollen.

Dies unreine Heer bleibt in vollkommnem Frieden beysammen, bis die schweren anhaltenden Regen zu fallen anfangen: sie verlieren alsdann ihre Nahrung, weil die Jäger und die Armeen gezwungen sind nach Hause zu gehen. Es fehlt überdieses nicht an andern auffallenden Ursachen, welche veranlassen, daß eine grosse Menge Vögel von Insekten leben. Die Fliege, von der wir so oft geredet haben, herrscht in grossen Heerscharen vom May bis zum September in den Ebnen, und allen niedrigen Gegenden bis an den Sandboden von Atbara. Auf diese lauern zahlreiche Feinde, einige suchen sie zu ihrem Futter, andre scheinen das Insekt aus Haß oder um der Jagd willen zu verfolgen, weil sie eine solche Menge davon auf dem Boden umherstreuen, ohne sich weiter darum zu bekümmern.

Honig ist die Hauptspeise der Abyssinier von allen Ständen, folglich werden allenthalben eine Menge Bienen gezogen. Zum Theil hält man sie in grossen Körben, die an die Bäume gehangen werden; andre hängen sich selbst an den Aesten an; noch andre bauen sich Nester in dem weichen Holz der Bäume, vornehmlich

des Bohabab, dessen grosse und wohlriechende Blüten ihnen einen stark darnach riechenden Honig liefern. Ueberhaupt entlehnt der Honig seine Farbe von den Blüten und Pflanzen, wovon er gesammlet wird. Zu Dixan geriethen wir nicht wenig in Verwundrung als wir blutrothen Honig antrafen, der mit geschmolzner Butter vermengt, ein sehr eckelhaftes Ansehen bekam. Es giebt Bienen, welche in der Erde bauen, deren Honig beynahe schwarz ist, wie der Jesuit Hier. Lobo angemerkt hat. Ich räume ihm diese Wahrheit, als die einzige, die ich in seiner Naturgeschichte finde, gerne auf sein Wort ein, als einen geringen Ersatz für die Menge von Unwahrheiten, welche dieser romanenhafte Schriftsteller bey aller Gegenheit vorbringt. Die Körner fressenden Vögel sind deswegen nicht in geringerer Anzahl, oder schlechter versorgt; alle Bäume und Sträucher in Abyssinien tragen Blüten, folglich auch Saamen, Beeren oder Früchte von einer oder der andern Art; welche entweder für alle Vögel, oder nur für gewisse Arten derselben Futter liefern. Jede Art von Baum und Busch trägt solche zu allen Jahrszeiten, und in allen verschiednen Stufen der Reife.

Dies ist jedoch nicht so zu verstehen, als wenn jeder Baum an eben der Stelle mehr als einmal im Jahre Blüten oder Früchte trüge, sondern die Zeit, wo ein jeder solche trägt, ist nur besonders eingetheilt. Die Westseite eines jeden Baums blühet zuerst, und die Frucht gedeihet nach allen Stufen der Reife bis sie abfällt. Alsdann kommt die Südseite, mit der geht es eben so: alsdann folgt die gegenüber befindliche Nordseite im Reifen, und endlich beschließt die Ostseite, welche bis zu Anfang der Regenzeit Blüten und Früchte trägt. Zu Ende des Aprils treiben neue Blätter, und die alten fallen ab, ohne daß der Baum jemals kahl wird, so

daß

daß jeder Baum in Abyssinien ein immer grüner Baum zu seyn scheint. Den Kaffeebaum sahe ich den 20 April 1770 zu Emfras am spätesten blühen: von da an, bis zum Anfange der Regen, und während ihrer ganzen Dauer, bekommen die Bäume ihr volles Laub, und die Erndte, welche in diesen Monaten durch ganz Abyssinien fällt, ersetzt den Mangel des Saamens auf den Bäumen und Gebüschen. Alle Blätter der Abyssinischen Bäume sind stark gefirnißt, und lederartig, wodurch sie im Stande sind, die heftigen anhaltenden Regen, darunter sie aufwachsen, zu ertragen.

Dieser schon an sich so reichliche Vorrath für Körnerfressende Vögel verdoppelt sich durch eine andre ausserordentliche Einrichtung in der Natur. Das Land wird durch eine Bergkette getheilt, und eine über deren Spitzen gezogne Linie theilt auch die Jahrszeiten ab; dadurch werden die Vögel, welche Futter nöthig haben, zu Strichvögeln: und finden nach einer kurzen Reise, dieselben Jahrszeiten, und dasselbe Futter auf der einen Seite, welches ihnen der Regen und die Veränderung des Wetters auf der andern geraubt hatte.

An Wassergeflügel herrscht in Abyssinien kein grosser Ueberfluß, zumal an solchen mit breiten Schwimmfüssen. Ich erinnere mich nie welche gesehen zu haben, die nicht auch in den meisten Europäischen Gegenden gemein wären. Eine Menge verschiedner Arten von Störchen bedecken die Ebne, wenn die Regen anhaltend werden. Die grossen inländischen Vögel, die sich auf den hohen Bergen Samen und Taranta aufhalten, sind meistens auf eine ausserordentliche Art gegen die Nässe und das Wetter geschützt. Jede Feder ist eine Röhre, aus deren Poren ein sehr feiner Staub, oder ein Pulver in solcher Menge kommt, daß die Hand, wenn man sie anfaßt, schmutzig wird. Ich werde gleich mehr davon

bey

bey der Beschreibung eines dieser Vögel des Goldadlers auf dem Lamalmon sagen. Wenn ich diesen Staub durch ein starkes Vergrösserungsglas betrachtete, so glaubte ich unterscheiden zu können, daß er die Gestalt von einer Menge zarter Federn hatte.

Ob es gleich in allen tiefen grasigten Sümpfen kleine Schnepfen oder Beccassinen giebt, so sahe ich doch nie eine Waldschnepfe. Von Schwalben finden sich viele in Europa unbekannte Arten. Die gewöhnlichen Europäischen zeigen sich auf ihrem Durchzuge zu der Zeit, wenn sie sich von dort entfernen. Die meisten von ihnen sahen wir auf der Insel Masuah, wo sie zwey Tage Halte machten, und hernach bey mondhellen Nächten weiter gegen Südwesten zogen. Einstens bemerkte ich im Lande des Baharnagash in der Provinz Tigre, daß die blaue Schwalbe mit gabelförmigem Schwanze, die sich in den Winkeln der Fenster in England anbauet, ihr Nest ausser der Jahrszeit, und da sie auf dem Zuge begriffen seyn sollte, machte, wie ich auf der Reise von Masuah nach Gondar angezeigt habe.

Eulen giebt es nur wenige in Abyssinien, sie sind aber von desto vorzüglicherer Schönheit, und von ausserordentlicher Grösse. Die Krähen sind schwarz und weiß fast in gleichem Verhältnisse gezeichnet. Von Raben giebt es nur eine Gattung, die ebenfalls groß ist, und schwarze mit braunen vermischte Federn hat. Der Schnabel hat eine weisse Spitze, und hinten auf dem Kopf trägt er weisse Federn, wie ein Becher gestaltet. Ich sahe nie weder Sperlinge, noch Elstern, noch Fledermäuse. Die Tauben sind sehr zahlreich und von verschiedner Art: einige darunter haben einen vortreflichen Geschmack. Ich beschreibe in der Folge eine derselben, Waalia genannt. Alle Tauben sind Strichvögel, bis auf eine einzige Art, die sich in den Dachrinnen der

Häuser

Häuser, oder in den Mauerlöchern aufhält. Man ißt solche aber nicht, weil man sie aus einer wunderlichen Ursache für unrein achtet, und sich einbildet, sie hätten Klauen wie ein Falk, und wären durch Vermischung mit diesen entstanden. Von gleicher Art ist der Aberglaube bey den Türken, welche sagen, der Puter oder welsche Hahn habe etwas von der Natur des Schweins, weil er einen Busch schwarzer Haare auf der Brust trage. Gedachte Tauben haben zwar grosse Füsse, aber sie sind ganz anders gestaltet als des Falken seine.

Man findet keine Gänse, weder zahme noch wilde in Abyssinien, ausser der sogenannten Goldgans, der Nilgans oder Kapgans, die im ganzen südlichen Afrika gemein ist. Sie bauen ihr Nest auf Bäumen, und sitzen gemeiniglich darauf, wenn sie nicht im Wasser sind.

Ich habe bereits von Fischen geredet, jedoch mich nur wenig in ihre Geschichte eingelassen. Diese würden nebst andern Seeprodukten des Arabischen Meerbusens, oder auch nur der kleine Vorrath, den ich abgezeichnet und gesammlet habe, verschiedne Bände erfordern, und weit mehr zu stechen kosten, als ich wahrscheinlich je dazu hergeben kann.

1.

Nisserwerk oder der Goldadler. Pl. 31.

Ich wage es, diesen Vogel seiner Farbe wegen den Goldadler zu nennen, um ihn dadurch zu unterscheiden, weil sein Ethiopischer Name Nisser ein generischer ist, und blos Adler heißt. Der gemeine Mann nennt ihn Abou Duch'n, d. h. Vater Langbart, welches vermuthlich von dem Haarbusche unter dem Schnabel herrührt.

Ich halte dafür, daß dies nicht nur die größte Adlerart, sondern überhaupt einer der größten fliegenden Vögel ist. Von einem Flügel zum andern maß er 8 Fuß 4 Zoll, vom Ende des Schwanzes bis zur Schnabelspitze nach seinem Tode 4 Fuß 7 Zoll. Er wog 22 Pfund, und hatte viel Fleisch. Die Beine schienen merklich kurz, indem vom Fußgelenke bis zum Gelenke, welches das Bein mit dem Schenkel verbindet, nur 4 Zoll, und von da bis zum Gelenke am Leibe 6 Zoll waren. Der Schenkel war etwas unter 4 Zoll stark, aber sehr muskulös und mit Fleisch bedeckt. Die mitlere Klaue betrug ohngefehr $2\frac{1}{2}$ Zoll, und war vorne zwar nicht sehr scharf, aber ungemein stark. Der Schnabel war von der Wurzel bis an die Spitze $3\frac{1}{4}$ Zoll lang, und an der Spitze $1\frac{3}{4}$ Zoll breit. Aus der Hölung des untern Kinnbackens zu Anfang der Kehle, kam ein gabelförmiger Busch von starken Haaren, der sich an der Spitze in zwey Theile theilte, hervor. Er hatte das kleinste Auge, das ich je bey einem grossen Vogel angetroffen habe, indem die Oefnung kaum einen halben Zoll betrug. Oben auf war der Kopf kahl und aller Haare beraubt, und so war auch die Stirne, da wo der Schnabel an den Hirnschädel stößt.

Dieser edle Vogel war nicht etwa ein Gegenstand der Jagd, ward auch nicht verfolgt, es brauchte auch keiner List ihn nahe zu uns zu bringen. Während daß meine Bedienten auf der Spitze des Bergs Lamalmon sassen, um sich von der mühsamen Ersteigung desselben zu erholen; und vergnügt das herrliche Clima genossen, näherte sich dieser Feind, indem sie unter freyem Himmel ihr Mittagsmahl von etlichen Schüsseln gekochten Ziegenfleisch verzehrten, auf einmal, und erschien ihnen. Er schoß nicht etwa gählling von oben herab, sondern kam langsam über der Erde hergeflogen, und setzte sich

nahe

nahe bey dem Essen nieder, innerhalb des Kreises, den die Bedienten darum geschlossen hatten. Ein grosser Lärmen oder vielmehr ein Angstgeschrey lockte mich hin zu ihnen. Ich sah den Adler eine Minute still stehen, als ob er sich besönne, indeß daß meine Bedienten nach ihren Lanzen und Schilden liefen. Ich näherte mich, so viel als es die Zeit erlaubte. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf das Fleisch gerichtet. Er steckte den Fuß in die Pfanne, wo in ein grosses Stück in Wasser kochte, als er aber einen unerwarteten Schmerz empfand, zog er ihn zurück, und ließ das Stück, welches er hielt, im Stich.

Es lagen noch zwey grosse Stücke, ein Bein und ein Bug, auf einer hölzernen Schüssel, in diese fuhr er mit beyden Klauen, und schleppte sie mit sich fort; mir schien es jedoch, als ob er sehr aufmerksam nach dem Stücke sahe, das in dem heissen Wasser zurückblieb. Allein er flog wieder langsam an der Erde hin, wie er gekommen war. Der Fels, von dem Missethäter hinabgestürzt werden, entzog ihn unserm Gesichte. Die Mahometanischen Eseltreiber hatten, wie an seinem Orte auf der Reise gedacht worden, bereits durch die Hyäne gelitten, und geriethen in grosse Unruhe; sie versicherten mich, der Adler würde gewiß wieder kommen. Meine Bedienten waren über diese Erwartung sehr unwillig, und dachten, er hätte schon mehr als einen Antheil erhalten.

Weil ich selbst wünschte genauer mit ihm bekannt zu werden, so lud ich eine gezogne Büchse mit einer Kugel, und setzte mich dicht bey der Fleischschüssel hin. Es währte wenige Minuten, so stellte er sich von neuem ein: meine Leute erhuben ein entsetzliches Geschrey, er kommt, er kommt, welches arg genug war um ein minder beherztes Thier abzuschrecken. Ob er nicht so hungrig war

als bey dem ersten Besuch, oder meiner Gegenwart nichts gutes zutraute, weiß ich nicht, aber er machte eine kleine Wendung, und setzte sich etwa 10 Ellen weit nieder, so daß die Schüssel zwischen ihm und mir war. Weil vor mir nichts im Weg stand, und ich nicht wissen konnte, ob er nicht bey der nächsten Verändrung seiner Stellung zwischen mir und meinen Leuten kommen, sich des Fleisches bemächtigen, und sich aus dem Staube machen mögte, so schoß ich ihn mit der Kugel mitten durch den Leib etwa 2 Zoll unter dem Flügel, und streckte ihn auf das Gras hin, ohne daß er einmal zuckte. Wie ich seinen erstaunlichen Körper angrif, erstaunte ich nicht wenig, daß ich meine Hände ganz voll und gefärbt von gelbem Staube oder Mehl sahe. Als ich ihn auf den Bauch herumdrehte, und die Federn auf dem Rücken untersuchte, bekam ich von der Farbe der Federn einen braunen Staub an den Händen. Dieser gelbe Staub war in keiner geringen Quantität vorhanden, weil er, als ich seine Brust strich, in grösserer Menge umher flog als von der Puderquaste eines Friseurs. Die Federn des Bauchs und der Brust, die goldfarben waren, schienen nichts besonderes in ihrer Bildung zu haben, aber die grossen Federn der Brust und der Flügel schienen offenbar feine Röhren zu seyn, welche beym drücken den Staub auf den feinern Theil der Feder schütteten, welcher wie die Farbe der Rückenfedern braun war. Auf der Seite des Flügels schienen die Rippen, oder der harte Theil der Feder, kahl oder wie abgenutzt zu seyn, doch ich glaube vielmehr es wuchsen neue, da jene ihre Dienste nicht mehr verrichten konnten.

Die Ursache, warum die Natur ihnen diesen ausserordentlichen Vorrath von Staub gegeben hat, steht nicht in meinen Kräften zu bestimmen. Weil es etwas ungewöhnliches ist, so soll er ihnen vielleicht zum Schutze wider

wider das Klima dienen, und zu ihrem Besten gereichen, weil sie in den unzugänglichen Bergen eines Landes leben, das auch in seinen niedrigen Gegenden bestimmt ist, einige Monate hinter einander das ärgste Regenwetter auszuhalten. Die Tauben auf dem Lamalmon hatten diesen Staub auf den Federn nicht, und auch nicht die Wachteln, woraus ich schliesse, daß solche nicht einheimisch, sondern Strichvögel sind, welche dieses Vorraths nicht bedürfen, der nur für die hiesigen wie dieser Adler bestimmt ist, welchen man in den niedern Gegenden nicht kennt. An eben diesem Tage schoß ich einen Reiher, der in keinem Stücke von unsern Europäischen verschieden und nur etwas kleiner war, jedoch hatte er auf der Brust und dem Rücken einen blauen Staub in eben so grosser Menge als der Adler.

2.

Nisser Tokoon, der schwarze Adler. Pl. 32.

Dieser schöne Vogel war der erste Gegenstand, der seine Freyheit verlor; nachdem der König, und die ganze Armee die ihrige behauptet hatten, unter beynahe unglaublichen Umständen den Nil passirt, allen tief gelegten Planen Fasils entgangen, und durch eine Reihe fast an Wunder gränzender Zufälle nach der Schlacht bey Limjour im Triumph einhergezogen waren, sich mit Kefla Yasous vereinigt, und den 28ten May 1770 ihr Lager zu Dingleber aufgeschlagen hatten.

Dieser Vogel, welcher wegen des edlen Ansehens in seiner Art ziemlich angemessen für ein Bild des Königs gehalten ward, fiel durch ein Schicksal, darin er dem Könige noch ähnlicher war, von der Menge und Stärke einer Gattung Vögel überwältigt, welche ihren Eigenschaften nach unendlich unter ihm waren. Ich habe

mehrmalen in meiner Reisebeschreibung angeführt, daß eine unbegreifliche Menge von Raubvögeln und Raubthieren, zumal von den erstern, der Armee vom ersten Tage ihres Ausmarsches an bis zur Zurückkunft auf dem Fusse nachfolgen, und sich immer so wie jene weiter ins Land vorrückt zum Erstaunen vermehren. Ein Armee läßt dort nichts lebendiges zurück, kein Merkmal einer menschlichen Wohnung, Feuer und Schwerd verwandeln alles in eine Wildniß und Einsamkeit.

Die Thiere und Vögel haben alsdann nichts, das sie stört, sie besitzen das Land allein, und vermehren sich dergestalt, daß es alle Begriffe übersteigt. Die träge Sitte dieses rohen Volks, das nach einer Schlacht weder Freunde noch Feinde begräbt, die Menge der täglich unter der üblen Behandlung und der Last des Gepäckes erliegenden Lastthiere, die vielen Abgänge und halb verzehrten Ueberreste von Kühen, Ziegen, und Schaafen, welche die Soldaten auf dem Marsch zu ihrem Unterhalte gebrauchen, veranlassen einen Vorrath von Aas, der zureichend wäre Krankheiten und Seuchen zu erregen, wenn sich nicht ein so zahlreiches gefrässiges Gefolge einfände, welches alles vor der Fäulniß verzehrt. In ihren unersättlichen Magen finden die tapfersten Soldaten ihr Grab, wenn ihnen nicht wegen ihrer Geburt, hohen Postens, oder der ausserordentlichen Liebe der ihrigen ein anständigeres, obgleich ungewöhnlicheres Schicksal, nämlich eine Grabstäte auf einem benachbarten Kirchhofe, zu Theil wird. Man kann dem Leser keinen andern Begrif von der Menge der Raubvögel machen, als wenn man sie mit dem Sande am Meer vergleicht. Während des Marsches der Armee machen sie einen schwarzen Baldachin aus, der sich 4 Meilen über sie erstreckt. Lagert sie sich, so ist der ganze Boden umher, so weit das Auge reicht, davon gefärbt, und alle Bäume sind damit beladen.

Ich darf nicht erst anzeigen, daß dies insgesammt vom Aaase lebende Vögel z. B. Geyer, Weihen und Raben, oder solche Arten sind, denen die Natur beydes die Macht und die Neigung versagt hat, sich von lebendigen Thieren zu nähren.

Durch welchen Zufall dieser kleine Adler unter jenes verzagte und unreine Heer von Fressern kam, da er kein Aasfressender Vogel ist, kann ich nicht sagen; aber er hatte das Schicksal, das gemeiniglich diejenigen erfahren, die sich in schlechte Gesellschaft, deren Sitten und Denkungsart unter der ihrigen sind, einlassen. Einer von jenen, vielleicht ein Geyer oder ein Rabe, schlug den armen Adler gerade vor der Zeltthüre des Königs nieder, und stieß ihn so heftig, daß er kaum Kräfte hatte unter den Baldachin, wo der König saß, zu flattern. Die Pagen und Kammerdiener griffen ihn sogleich. Es währte nicht lange, so machte man die Deutung, der König würde von einem Unterthan abgesetzt werden, und Fasil war in jedermanns Munde. Die Vorbedeutung hatte zu viel unangenehmes, um sich lange dabey aufzuhalten: die Vernünftigsten um den König schaften ihn eiligst bey Seite, und er kam zufälliger Weise zu mir mit der Nachricht von allen Umständen des Zufalles, mit der daraus gezognen Moral, und 20 umhergehenden Prophezeyungen, um solche zu bestätigen. Ich bekenne meine eigne Schwachheit, es machte anfangs einen starken Eindruck auf mich. Mir fiel aber gleich die Stelle aus dem Shakespeare ein.

— „Vorigen Donnerstag ward ein Falk, der sich stolz auf seinen Ort in die Höhe schwung, von einer lauernden Eule gehascht und getödtet.“

Das Andenken daran nahm mein Gemüth so ganz ein, daß ich auf einen Augenblick sprachlos, und gleichsam am Boden angeschlossen da stand. Dies ungewöhnliche

Betragen, weil ich sonst über ihre Vorbedeutungen und Prophezeyungen zu lachen pflegte, bemerkte der Page, welcher mir den Vogel brachte, und es kam vor den König; er redete zwar auf der Stelle nicht davon, als ich aber einige Tage darauf, wie er sich von Gondar nach Tigre' zurückzog, Abschied von ihm nahm, erwehnte er davon, und sagte, die Vorbedeutung ziele nicht auf Waragna Fasil, sondern auf Powussen von Begemder.

Nachdem ich das artige und edle Betragen des Vogels bey seinem Leben entworfen hatte, tödtete ich den unglücklichen Gefangnen mit einer Nadel, er ward aus den Augen geschaft, und nach Gondar gebracht, wo ich die Zeichnung vollendete. Er war überall von dunkel oder Nußbrauner Farbe, die ins schwarze fiel. Die ganze Länge vom Ende des Schwanzes bis an die Nase betrug 2 Fuß 4 Zoll; die Breite von Flügel zu Flügel 4 Fuß 6 Zoll. Er war sehr mager und wog noch nicht völlig 5 Pfund. Die vierte Feder im Flügel nach den drey größten war weiß. Die Federn der untern Seite des Schwanzes waren bläulich braun mit weissen Flecken, und die von der obern Seite wechselsweise schwarz und weiß; die Schenkel waren dick mit Federn besetzt, und so auch die Beine bis ans Fußgelenk; die Füsse gelb mit starken schwarzen Klauen, die innere Seite der Flügel weiß mit braun gemischt. Das Bein vom Fußgelenk an betrug 3 Zoll, der Schnabel von der Spitze bis wohin die Federn reichten, $2\frac{1}{4}$ Zoll. Die Höhe der Haube vom Kopf bis zur Spitze der längsten Feder 5 Zoll. Das Auge war schwarz mit einem feuerfarbenen Schein, die Iris gelb, und das ganze Auge überhaupt ungemein schön. Er schien zum Bewundern zahm, oder vielmehr träge und verdrossen; ob dies aber von seiner Natur oder seiner unglücklichen Lage herrührte, mag ich nicht entscheiden, weil ich ausser ihn nie einen andern gesehen habe.

3.

Rachamah. Pl. 33.

Dieser Vogel findet sich an verschiednen Orten im südlichen Syrien und in der Barbarey, aber nirgends so häufig als in Egypten und um Cairo. Die Europäer nennen ihn Pharao'shenne oder Vogel. Es ist eine kleine Geyerart, nicht viel grösser als unsre Krähe, oder Rook, ob er gleich wegen der Länge seiner Flügel, und weil er den Hals sehr aufrecht trägt, viel grösser scheint. In Egypten und in der ganzen Barbarey heißt er Rachamah, und gleichwohl hat man viel gezweifelt, was dies für ein Vogel wäre, und woher der Name käme. Einige Araber wollen ihn von Archam, bunt, oder von allerley Farben, ableiten. Andre halten dies nicht für richtig, weil Archam im Arabischen bunt, und mehr als zwey oder drey Farben unter einander gemischt bedeutet: anstatt daß man in seinen Federn nur schwarz und weiß von einander abgesondert antrift, welches man nicht bunt nennen kann. Ich muß jedoch hierbey anmerken, daß dies keinesweges eine schickliche Auslegung des arabischen Wortes ist: ich will von vielen nur ein Beyspiel anführen. Es giebt eine besondre Art Schaafe im glückseligen Arabien, deren Kopf und ein Theil des Nackens schwarz, das übrige Thier aber weiß ist: man findet es vornehmlich zwischen Mocha und der Strasse Babelmandeb. Dies Schaaf heißt auf Arabisch Rachama, aus keiner andern Ursache, als weil es schwarz und weiß gezeichnet ist; und dies sind gerade die beyden Farben, wodurch sich unser Vogel auszeichnet.

Jedoch ich bin geneigt zu glauben, daß der Ursprung des Namens von diesem Vogel weit älter und klassischer ist, als der jetzt angezeigte. Wir wissen aus des Horus Apollo Buch von Hieroglyphen, daß die Rachma, oder

die Sie des Geyers der Isis geheiligt, und die Statue der Göttin mit deren Federn geziert war. Er sagt, es sey das Sinnbild der Liebe der Eltern gegen die Kinder, und daß die Egypter, um eine zärtlich liebende Mutter anzudeuten, die Sie vom Geyer abmalten. Er setzt hinzu, wenn das Weibchen ihre Jungen ausgebrütet habe, so halte es sich noch 120 Tage zu ihnen, und versorge sie mit allen Bedürfnissen, und wenn es an Futter fehle, so beisse sie vom fleischigten Theil ihres Schenkels ab, und füttere die Jungen damit, und mit dem aus der Wunde fliessenden Blute. Rachama ist ein gutes hebräisches Wort, es kommt von Rechem, weibliche Liebe oder Zuneigung, her, und hat einen Ursprung, den es bey Männern nicht haben kann. In diesem Verstande wird es sehr schicklich gebraucht, im 1 Buch der Könige *), beym Jesaias **) und in den Klagliedern ***); und es scheint vorzüglich mütterliche Liebe gegen die Kinder anzudeuten, was es auch nach der Hieroglyphe in ältesten Zeiten, und noch vor Moses anzeigen sollte. Hier wird nirgends des Männchens der Rachama gedacht, und dies war auch wegen keiner besondern Eigenschaft berühmt.

Aus diesem Stillschweigen, oder weil man dem Männchen keine Rolle beygelegt hat, ist die Fabel entstanden, daß es diesem Geschlecht an Männchen fehle. Horus braucht diesen Vogel allezeit im genere foemineo, und sagt gerade heraus, es gäbe gar keine Männchen davon, sondern die Weibchen würden vom Südwinde befruchtet. †) Plutarch ††) Ammianus †††) und alle Griechen

*) K. 3. v. 26.
**) K. 49. v. 15.
***) K. 4. v. 10.
†) Hieroglyph. B. 1. K. 11.
††) Plut. in Quaest. Rom. Q. 93.
†††) Buch 17.

Griechen stimmen damit überein, und Tzetzes *), nachdem er die Geschichte der Länge nach erzehlt hat, fügt hinzu, er habe dies alles von den Egyptern gehört, so daß weder der Ursprung noch die Bedeutung des Namens weiter einigem Zweifel unterworfen zu seyn scheint.

Die Kirchenväter in den ältesten Zeiten nach Christi Tode scheinen um Gründe sehr verlegen gewesen zu seyn, ehe sie ihre Zuflucht zu einem Mährchen wie dieses nahmen, um die Möglichkeit der Empfängniß der Maria ohne Zuthun eines Mannes zu beweisen. Tertullianus **), Origenes, ***) Basilius †) und Ambrosius ††) sind unbesonnen genug, sich auf dieses abgeschmackte Argument zu berufen, und es fehlt nicht viel, daß einige gedachter gelehrten Männer diese Fabel dem Moses aufbürden, der sie vermuthlich als einen vor seiner Zeit bereits bekannten Irrthum wußte, aber nicht im mindesten darauf achtete; er drückt sich vielmehr sehr angemessen und bestimmt aus, indem er zum Volke redet, und nennt die Rachama im Foeminino, indem er ein Verzeichniß von Vögeln giebt, die nicht gegessen werden durften †††); er führt vorzüglich darunter das Weibchen des Geyers an, welches am meisten bekannt, und ein grosser Gegenstand der Abgötterey und des Aberglaubens war; den männlichen Geyer und die andern geringern Greuel, faßt er unter den Worten mit seiner Art zusammen. Der Englische Uebersetzer hat, dadurch daß er bey dem Weibchen des Geyers er sagt, eine Unrichtigkeit begangen, wozu er nicht den geringsten Grund hatte. Daß Moses

*) Chil. 12. hist. 439.
**) In Valentin. c. 10.
***) Lib. 1. contra Celsum.
†) In hexaem. Homil. 8.
††) In hexaem. S. 27.
†††) 5 B. Mos. K. 14. v. 13.

nicht der Urheber dieser Egyptischen Fabel war, und auch nicht daran glaubte, erhellet aus einer Stelle im zweyten Buch,*) wo er abermals von diesem Vogel als Männchen redet, und ihn Racham nicht Rachama nennt.

Es wird nicht unschicklich seyn hier anzumerken, daß der Englische Uebersetzer aus Unwissenheit in der Sprache, alle Schönheit und auch so gar den richtigen Verstand verfehlt hat. Er läßt Gott sagen: ihr habt gesehen, was ich den Egyptern gethan habe, und wie ich euch getragen habe auf Adlersflügeln, und habe euch zu mir gebracht. **) Wäre der wahre Ausdruck Adler gewesen, so müßte im Grundtext Nisr gestanden haben, und das wäre so viel wie nichts gesagt, aber anstatt Adler sagt Gott Geyer, das Sinnbild mütterlicher Zärtlichkeit und Liebe gegen die Kinder, welches eine genaue Verbindung mit dem, »ich habe euch zu mir gebracht« hat. Die Stelle soll also folgendergestalt heissen: sage den Kindern Israel: siehe wie ich die Egypter gestraft habe, weil ich euch auf den Flügeln der Rachama d. i. der mütterlichen Zärtlichkeit und Liebe trug, und zu mir brachte. Es ist unsre Schuldigkeit dafür dankbar zu seyn, daß uns die Wahrheiten der heiligen Schrift ganz erhalten sind, aber es ist allezeit mit Grunde zu bedauern, daß ein grosser Theil der Schönheit des Originals verloren gegangen ist.

Ungeachtet alles dessen, was gesagt ist, haben die Hebräischen, Syrischen, und Samaritanischen Ausleger sich insgesammt in diesem Vogel geirrt; die Griechen haben ihn nach ihren eignen Einfällen bald für einen Pelikan, bald für einen Storch, bald für einen Schwan, und

*) 2. B. Mos. Kap. 19. v. 4.

**) Ebendaselbst.

und bald für den Immenwolf (Merops) gehalten. Bochart bekennt, nachdem er allerley Muthmassungen mitgetheilt hat, seine eigne Unwissenheit, und entschuldigt solche, indem er zugleich andern eben den Vorwurf macht. Bisher sind wir, schreibt er, noch nicht im Stande gewesen zu entscheiden, was für ein Vogel es war, weil alle, die davon geschrieben, eben so unwissend in Sachen zur Naturhistorie, als geschickt in der Erklärung von Worten waren.

Die Spitze des Schnabels von diesem Vogel ist schwarz, sehr scharf, und stark, in der Länge von drey Viertel Zoll, alsdann ist er von einer gelben fleischigten Membrane gleichsam oben und unten, so wie auch der Vordertheil des Kopfs und der Kehle überzogen, welche sich vorne in einer scharfen Spitze endigt, beynahe gerade gegen über, da wo sich der Hals mit der Brust vereinigt. Diese Haut hat Runzeln, und wenige einzeln wachsende Haare an ihrem untern Theil. Er hat grosse ofne Nasenlöcher, und erstaunlich grosse Ohren, die durch gar keine Federn bedeckt sind. Der Leib ist vollkommen weiß von der Mitte des Kopfs, wo die Membrane aufhört, bis zum Schwanz hinab. Die grossen Schwungfedern sind schwarz, und sechs an der Zahl. Der kleinern Federn sind drey von eisengrauer Farbe, aber gegen die Mitte etwas lichter, und diese sind von drey andern noch kleinern von eben der Form, aber von Eisenrostfarbe bedeckt. Die Federn, welche die grossen Schwungfedern bedecken, sind an der Spitze 1¼ Zoll lang, von eisengrauer Farbe, unten aber ganz weiß. Der Schwanz ist anfangs dick und breit, läuft aber spitzig zu. Er besteht nicht aus grossen Federn, und ist um keinen halben Zoll länger als die Spitze der Flügel. Die Schenkel sind bis ans Gelenke mit weichen Federn wie Dunen überzogen; die Beine schmutzig weiß, etwas

fleisch-

fleischfarb, rauh, und mit kleinen weichen fleischigten Puckeln versehen. Vorne hat der Vogel drey Zähen, und eine hinten; die mitlere ist ein ansehnliches Stück länger als die andern, sie sind mit schwarzen Klauen versehen, die mehr stark als spitzig, aber sehr krumm sind. Ich hörte nie eine Stimme von ihm, gemeiniglich geht er allein, und sitzt und geht öfter auf der Erde als auf Bäumen. Das faulste und stinkendste Aas ist ihm das liebste: er riecht daher auch sehr stark, und geht geschwind in Fäulniß über.

Es ist ein großes Vergehen gegen die Befehle und gegen die Polizey, einen von diesen Vögeln in der Nähe von Cairo zu tödten. Da es aber nicht wenige von dieser Art in Egypten giebt, und er in ganz Afrika und Arabien eben diesen Namen führt, so scheint es mir sonderbar, daß die Arabischen oder Hebräischen Schriftsteller so viel Schwürigkeiten gefunden haben zu entdecken, was dies für ein Vogel sey. Er legt nur zwey Eyer, und bauet sein Nest in den wüstesten Gegenden des Landes. Mehr weiß ich von seiner Geschichte, und Lebensart nicht. Die Bücher sind voller mährchenhaften Geschichten von ihm, welche ein einsichtsvoller Leser gleich beym ersten Anblick für Fabeln halten wird.

4.

Erkoom, oder Abba Gumba. Pl. 34.

Es scheint, daß dieser Vogel zu einem ansehnlichen Geschlecht gehöre, das sich hauptsächlich durch den Schnabel und das Horn unterscheidet. Das Horn trägt er zuweilen auf dem Schnabel, zuweilen vorne auf dem Kopf über der Wurzel des Schnabels. Dies sind die einzigen Theile, welche man in Kabinetten antrift. Ich schenkte in das Kabinet des Königs von Frankreich den

ersten ganzen Vogel, den man davon gesehen hat: und ich gebe hier die erste nach dem Leben gezeichnete Abbildung und Beschreibung, die man davon antrift. Im östlichen Theil Abyssiniens heißt der Vogel in der Tigreischen Sprache Abba Gumba, und auf der Westseite des Tacazze Erkoom. Erstere Benennung bezieht sich wahrscheinlich auf die stönende Stimme, die er hören läßt, die letztere hat in keiner mir bekannten Sprache eine Bedeutung.

Auf meiner Rückreise durch Sennaar verfertigte ich in Ras el Feel diese Zeichnung nach einem sehr vollkommnen und nur leicht verwundeten Vogel: dort hieß er Teir el Naciba, der Vogel des Schicksals. Die Naturhistoriker nennen ihn, oder die ganze Art, Indianische Raben oder Krähen; warum sie ihn also klassificiren kann ich nicht sagen: der Leser mag, wenn ich die einzelnen Theile beschreibe, urtheilen, ob solche mit denen vom Raben übereinstimmen. In einem Kennzeichen stimmt er gewiß mit den Raben überein, er geht nämlich und hüpft nicht, wie manche andre Vögel dieser Art thun, hingegen läuft er zuweilen sehr schnell, und im Laufen hat er viel ähnliches mit dem Truthahn oder einem Trappen, wenn er den Kopf abwärts von dem Zuschauer drehet.

Die Farbe des Auges vom Erkoom ist dunkelbraun, fällt etwas ins röthliche, und wird gegen die Pupille noch dunkler. Er hat unten und zumal oben grosse Augenwimmern. Von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes sind 3 Fuß 10 Zoll. Die Weite zwischen den beyden Flügelspitzen beträgt 6 Fuß, und jeder Flügel ist 22 Zoll lang. Die Länge des Halses 10 Zoll, und die Dicke $3\frac{1}{2}$; die Länge des Schnabels von der Oefnung am Kopfe bis zur Spitze in gerader Linie 10 Zoll, und von der Schnabelspitze bis zur Wurzel des

Horns

Horns $7\frac{3}{8}$ Zoll; die ganze Länge des Horns $3\frac{1}{2}$ Zoll; seine Länge vom Fusse bis ans Ende, wo es an den Schnabel stößt, 4 Zoll. Die Dicke des Schnabels der Oefnung gegen über $1\frac{7}{8}$ Zoll. Die Dicke des Horns von vorne $1\frac{5}{8}$ Zoll; seine Höhe von dem höchsten Theil bis zum Schnabel 2 Zoll. Die Schenkel sind 7 Zoll, und die Beine $6\frac{5}{8}$ lang; die Dicke im Durchschnitt 7 Linien und von vorne $4\frac{1}{2}$ Linien. Er hat vorne drey Zähen und hinten eine, sie sind aber nicht sehr stark, und dem Anschein nach nicht gemacht, todtes Aas zu zerreissen. Die Länge des Fusses bis an die Hinterzähe macht 1 Zoll 6 Linien, die von der innersten Zähe 1 Zoll 7 Linien, die mittelste 2 Zoll 2 Linien und die auswendige 2 Zoll 1 Linie.

Der Vogel ist schwarz oder vielmehr von einer schwarzen mit Ruß vermischten Farbe; der grossen Schwungfedern sind 10 an der Zahl, und sie sind von aussen und innen milchweiß. Die Flügelspitzen reichen fast bis an den Schwanz. Schnabel und Kopf zusammen gemessen sind $11\frac{1}{2}$ Zoll lang, und der Kopf $3\frac{1}{4}$ Zoll. Am Nacken hat er eben solche Beulen als der Truthahn: sie sind hellblau, und werden roth, wenn der Vogel böse wird, oder zu der Zeit, wenn die Henne legt.

Ich habe den Erkoom mit 18 Jungen gesehen. Er läuft lieber an der Erde hin, als daß er fliegt, hat er sich aber einmal erhoben, so fliegt er stark und weit. Er hat einen stinkenden Geruch, und soll in Abyssinien, wie man sagt, vom Aaase leben. Ich beobachtete es nie, daß er sich ihm näherte, und was mich noch mehr überzeugt, daß diese Sage falsch ist, beruht darauf, daß ich nie einen von ihnen der Armee folgen sahe, bey welcher man allezeit die Generalversammlung aller Abyssinischen Raubvögel antrift.

Es war leicht zu merken, worin seine Nahrung bestund; wenn man nur auf den Ort acht gab, wo er häufig anzutreffen war, und dies war der Acker mit Teff. An der Spitze desselben halten sich allezeit eine Menge grüner Käfer auf, welche er, indem er die Halme durch den Schnabel zieht, abstreift; dieser wird dadurch dergestalt abgenützt, daß er wie eine Säge ausgezackt zu seyn scheint. Oft, wenn ich Gelegenheit hatte, den Vogel zu öfnen, fand ich nichts darin als diese grünen Käfer. Wegen seines fauligten stinkenden Geruchs hat man vermuthlich geglaubt, er lebe vom Aase.

Der Erkoom nistet auf grossen dicken Bäumen, und wo möglich in der Nähe der Kirchen. Er hat ein zugedecktes Nest, wie der Elster ihres, aber viermal so groß als ein Adlernest. Er macht das Nest fest am Stamm, ohne daß er es hoch von der Erde anzubringen sucht. Der Eingang ist allemal von der Ostseite. Es scheint als wenn die Indianische Krähe des Bontius von dieser Art ist; wiewohl es schwer zu glauben ist, daß Muskatennüsse sein gewöhnliches, von der Natur bestimmtes Futter ausmachen, weil sich an seiner Structur, und Neigung, welche eigentlich darin besteht, auf der Erde hin zu gehen, nichts findet, das zu einem solchen Nahrungsmittel nöthig oder schicklich wäre.

5.

Abou Hannes. Pl. 35.

Der alte wahre Name dieses Vogels scheint verloren gegangen, und der gegenwärtige ihm vermöge der Bemerkung eines besondern Umstandes in seiner Lebensart gegeben zu seyn: nach der Uebersetzung würde er Vater Johannes heissen, wovon die Ursache darin liegt, weil er sich zuerst am Johannistage oder genau um die Zeit

zeigt,

zeigt, da man weiß, daß sich das erste frische Wasser von den tropischen Regen in Egypten mit dem Nil vermischt hat, wodurch es leichter, weicher, und geschickter zum Ausdünsten durch den Thon wird, das ist zu Anfang der Jahrszeit der tropischen Regen, wenn alle Wasservögel, die Strichvögel sind, sich in grossen Schaaren nach Ethiopien begeben.

Gleichwie dieser Vogel seinen Namen verloren hat, also vermissen wir auch in der Geschichte von Egypten und Ethiopien einen vormals merkwürdigen Vogel, von dem uns nichts als der Name übrig geblieben ist; dies ist der Ibis, dem göttliche Ehre erzeigt ward, und dessen Körper man einbalsamirte, und eben so sorgfältig als die von Menschen zu erhalten suchte. Es sind noch viele Behältnisse in Egypten damit angefüllt, und man sieht sie allenthalben in den Sammlungen der Liebhaber. Obgleich die Art der Zubereitung dieser Vögel und die zum Einsalben genommenen ätzenden Mittel, die Verbindung der Theile und die Farbe der Federn sehr verändert hat, so bin ich nach deren genauen Untersuchung, und mit Musse und Nachdenken angestellter Vergleichung überzeugt, daß unser Abou Hannes nichts mehr und nichts weniger als der Ibis ist.

Verschiedne Schriftsteller, die von diesem Vogel handeln, haben ihn in eine mehr als Egyptische Finsterniß eingehüllt. Anfangs hieß es, es wäre der Storch, hernach der Hämatopus, oder der rothbeinigte Reiher: ferner sagen sie, seine Farbe wäre schön glänzend schwarz; der Schnabel und die Beine dunkelroth: einige geben vor, der Mensch habe von ihm das Klystiersetzen gelernt, andre, daß er durch den Schnabel befruchtet werde, und auch dadurch Eyer lege; daß sein Fleisch süß und roth ist, wie das vom Lachs. Dies sind so wie vieles andre Fabeln. Wir wissen auch aus dem Plutarch, daß sein Gefieder

schwarz

schwarz und weiß wie der Pelargus ist. Die Mumienbehältnisse geben uns einen Theil vom Vogel selbst, und bestätigen diese Meinung.

Der Abou Hannes hat einen Schnabel, der wie einer vom Krummschnabel (Scolopax arquata) gestaltet ist, zwey Drittel sind gerade, und das übrige Stück krummgebogen. Der obere Theil ist von einer grünen hornigten Substanz, und der untere schwarz. Vom Hinterkopf bis an den Schnabel sind 4½ Zoll, das Bein vom untern Gelenke des Schenkels bis an den Fuß 6 Zoll; der Knochen rund und stark wie Cicero anmerkt; vom untern Gelenk des Schenkels bis da, wo er sich mit dem Leibe vereinigt, 5½ Zoll. Die Höhe des Körpers, wenn er steht, von der Fußsohle bis an die Mitte des Rückens 19 Zoll. Die Oefnung des Auges ist 1 Zoll; Füsse und Beine sind schwarz; vorne hat er drey Zähen mit scharfen geraden Klauen, und hinten eine eben so. Der Kopf ist braun, und eben die Farbe bleibt bis an den Rücken, oder wo Hals und Rücken zusammenstossen. Die Kehle ist weiß, und so auch die Brust, der Rücken und die Schenkel. Die größten Schwungfedern sind 13 Zoll vom Schwanze angerechnet dunkelschwarz, und vom Ende des Schwanzes sind 6 Zoll den Rücken hinan ebenfalls schwarz.

Nun trift das Maas des Schnabels, des Schienbeins, (tibia) und des Schenkelknochens und der Hirnschale verglichen mit den am vollkommensten erhaltenen einbalsamirten Vögeln in den Mumienbehältnissen, in allen Stücken so genau, als man nur verlangen kann, überein. Die Länge des Schnabels scheint in meiner Zeichnung die von den einbalsamirten Vögeln zu übertreffen, doch will ich dies nicht gewiß behaupten. Dieser kleine Irrthum kommt nicht von der Zeichnung her; obgleich die weissen Federn bey den einbalsamirten Vögeln

verdorrt sind, so läßt sich die Farbe doch ohne Schwürigkeit deutlich erkennen: noch weniger hat man Noth, die schwarze Farbe auf den Flügeln, und über den Leib zu unterscheiden. Das Maas von beyden trift so genau überein, daß man sich kaum darin irren kann.

Die Ursache, welche man uns angiebt, warum dieser Vogel in Egypten so sehr verehrt ward, rührte von seiner grossen Feindschaft gegen die Schlangen und von seinem Nutzen, indem er das Land davon befreyte, her. Allein ich muß für meine Person bekennen, daß ich, weil ich gewiß weiß, daß es in Egypten nicht viel Schlangen giebt, und aus Gründen auch nicht viel da seyn können, mir auch nicht einbilden kann, sie wären jemals in so grosser Menge vorhanden gewesen, daß man ein besondres thätiges Werkzeug zu ihrer Vertilgung gebraucht hätte. Das eigentliche Egypten, d. h. der angebauete und bewohnte Theil, wird jährlich fünf Monate vom Nil überströmt, und unmöglich können sich da Vipern in Menge aufhalten, wo der Boden so lange und so regelmässig abgekühlt wird. Die Schlange wirft ihre Haut im May ab, und befindet sich gleich darauf nach ihrer erneueten Jugend bey vollen Kräften. Die ganze Zeit über wäre sie also verdammt in Egypten unter Wasser zu leben, oder sich in einer Höle zu verkriechen, denn dies ist gerade die Zeit, da sich der Ibis in Egypten aufhält, folglich würde der Endzweck seiner Ankunft durch die Abwesenheit seines Feindes vereitelt. Die Vipern haben ihren Sitz in der sandigen Wüste Libyens, wo nicht einmal Thau fällt, wo der Sand in unaufhörlicher Bewegung ist, von den heissen Winden geröstet, und glühend von den brennenden Sonnenstrahlen wird. Da konnte der Ibis nicht leben, das Land wird von keinen Menschen bewohnt, folglich sind die Vipern dort nicht schädlich. Ja wir wissen, daß die Vipern aus Libyen

als ein Ingredienz des Theriacs zu Venedig und Rom ein Egyptischer Handelsartikel sind; sie werden wegen ihres medicinischen Nutzens in allerley Weltgegenden vertrieben.

In jener Betrachtung konnte der Ibis also nicht unter den Vipern leben, und könnte er es auch, so würde es doch nicht wohlthätig seyn. Weil wir aber doch aus vielen glaubwürdigen Geschichtschreibern wissen, daß der Ibis sehr häufig in Egypten war, und daß es wenigstens in einigen Gegenden so viel Vipern gäb, daß sie sehr schädlich wurden: und weil wir eben so gewiß noch zwey andre Dinge wissen, nämlich daß weder die Vipern in Egypten beschwerlich sind, noch daß sich der Ibis heutiges Tages darin aufhält, so müssen wir eine Veränderung in der Oekonomie und Beschaffenheit des Landes aufsuchen, die uns die Ursache davon angiebt.

Wir wissen gewiß, ohne daß man daran zweifeln kann, daß Egypten in alten Zeiten sich bis an den Rand der Libyschen Wüste erstreckte, und bis dahin bewohnt war, ja an manchen Stellen noch eine ansehnliche Strecke weiter hinein. Die ersten Könige gruben in dieser Gegend grosse Teiche aus, diese füllten sich zur Zeit der Ueberschwemmung des Nils an, und blieben unermeßliche Behältnisse, aus welchen man das Wasser nach und nach, wenn es nöthig war, herausließ, um die Pflanzungen, und Gärten zu wässern, welche daselbst, statt der vormaligen Wüste, durch Menschenhände angelegt waren. Es fehlte an nichts als an Wasser, die grossen Teiche oder Seen ersetzten diesen Mangel reichlich, und lieferten das reinste und vollkommenste Wasser. In der Nähe dieser Pflanzungen mußten die Vipern unstreitig sehr schädlich seyn. Da dies ihr von der Natur angewiesener Platz war, so würden sie ihn auch wahrscheinlicher Weise nicht verlassen haben: und hätte sich ein

Mangel daran geäußert, so würde solcher gewiß aus der Nachbarschaft bald ersetzt worden seyn. Die grossen Teiche von stehendem Wasser mußten den Ibis dahin locken, um seinen Feinden nahe zu seyn: und nachdem die Menschen erst die Vortheile von diesem Vogel eingesehen hatten, so mußte die Dankbarkeit sie bald anreizen, ihn dafür zu belohnen.

Als aber in der Folge diese erstaunlichen Teiche, und die zu solchen führenden Wasserleitungen nicht mehr gehörig unterhalten wurden, und die Werke, welche diese künstliche Ueberschwemmungen bewürkten, und aus den Wüsten Libyens einen grünen Teppig machten, verfielen; als Krieg, Tyranney, und alle Arten von schlechter Regierung die Einwohner aus dem Lande jagten, oder machten daß sie unsicher, und von dem Eigensinn der Regenten abhängig darin lebten, so verschwand das auf eine Zeitlang vorhanden gewesene Paradies; das Land ward nicht mehr unter Wasser gesetzt, und der Sand aus der Wüste nahm seinen alten Platz wieder ein: es waren keine Einwohner mehr im Lande, keine Teiche mehr für den Ibis, und die Vipern fielen niemanden mehr beschwerlich. Der Ibis begab sich wieder in sein altes Vaterland Ethiopien zurück, und hält sich noch in den niedrigen Gegenden desselben, in einem heissen Lande voller Teiche mit stehendem Wasser auf, wo ich ihn auch antraf.

Vermuthlich hatte er sich durch die viele Nahrung, und die gute Unterhaltung, die er fand, stark in Egypten vermehrt. Wie diese fehlte, starb er vermuthlich und verlor sich aus diesem Lande; er erhielt sich in dem Verhältnisse, wie er anfangs erschaffen war, welches in unbeträchtlicher Menge gewesen zu seyn scheint, in seinem ursprünglichen Lande Ethiopien: weil seine Auswandrung und Vermehrung in Egypten nur etwas

zufälliges

zufälliges gewesen war. Dies halte ich für die wahre Ursache, warum man vom Ibis nichts mehr in Egypten weiß. Mir gereicht es zur Befriedigung, daß ich ihm seinen Platz in der Naturgeschichte wieder anweisen, und wenigstens eine wahrscheinliche Muthmassung angeben kann, warum er jetzt in eben den Gegenden unbekannt ist, wo ihm vormals göttliche Ehre erwiesen ward. Man sieht seine Figur häufig auf Obelisken unter den Hieroglyphen, und dies bestätigt meine Muthmassung, daß dieses eben der Vogel ist.

Buffon hat einen Vogel bekannt gemacht, welchen er den weissen Egyptischen Ibis nennt *). Der halbe Kopf ist karmesinroth mit einem starken goldgelben Schnabel, wie der vom Tucan, langen purpurfarbnen schwachen Beinen, und einem dicken Nacken; kurz der keine von den Kennzeichen des Vogels hat, den er vorstellen soll.

Der Leser kann sicher glauben, daß es keinen solchen Ibis in Egypten giebt; nie ist ein andrer aus den Gräbern gekommen, der nicht schwarz und weiß gewesen wäre, so wie ihn auch die Historiker beschreiben **); folglich ist der beym Buffon so durch die Zeichnung und Farbengebung verunstaltet, daß er nicht kenntbar ist, wenigstens müste er aus einem andern Lande als aus Egypten gebracht worden seyn.

6.

Moroc. Pl. 36.

Ich habe bereits in der vor den Vögeln unmittelbar voran geschickten Einleitung gesagt, daß es unter denen, die von Insekten leben, einige giebt, die von Fliegen über-

*) Planche enlum. 389.

**) Man sehe den Plutarch von der Isis.

überhaupt leben, und andre, die blos den Bienen nachzutrachten scheinen. Von der letztern Art ist der Moroc. Ich bemerkte ihn nie im platten Lande, wo sich die Fliege aufhält, auch sonst nirgends, als wo der Honig die vornehmste Einnahme vom Lande ausmacht, wie das Land der Agow, Goutto und in Belessen.

Er scheint die Bienen theils zum Zeitvertreibe, und aus Feindschaft, theils um seiner Nahrung willen zu verfolgen, weil er eine Menge getödtete auf dem Erdboden herumstreuet, ohne sie weiter aufzusuchen: und diese Beschäftigung treibt er unermüdet und ununterbrochen den ganzen Tag. Die Abyssinier untersuchen es nicht genauer, und erwegen die Sache nicht tiefer nach allen ihren Umständen, um daraus zu folgern, daß die Verwüstungen, die er anrichtet, einen Unterschied in ihren Einkünften hervorbringen könnten.

Sein Name Maroc oder Moroc kommt vermuthlich von Mar Honig her, ob ich gleich nie hörte, daß er ausserdem, daß er die Bienen aufreibt, etwas mit dem Honig zu schaffen hätte. An Gestalt und Grösse scheint er ein Kuckuck zu seyn, ist aber in andern Rücksichten von ihm unterschieden. Er ist in seiner wahren Grösse gezeichnet und gestochen *). In allen Stücken ist so viel Genauigkeit beobachtet, daß ich kaum glaube, daß eine Feder fehlt.

Die Oefnung des Mundes ist sehr groß, wenn er aufgesperrt wird, sie reicht fast bis unter die Augen. Die innere Seite des Mundes und der Kehle ist gelb, und die Zunge scharf zugespitzt. Sie kann beynahe bis zur Hälfte von ihrer Länge ausserhalb der Schnabelspitze gesteckt werden, und ist sehr beweglich. Kopf und Hals sind braun ohne irgend eine Mischung. An der Wurzel des Schnabels sind eine Partie kleiner, kaum sichtbarer Haare.

*) Und hier im Nachstich um $\frac{1}{4}$ kleiner.

Haare. Die Augenbrunnen sind ebenfalls schwarz. Der Schnabel ist spitzig, und ein wenig krumm gebogen. Der Stern im Auge schwarz, und die Iris dunkelroth; die Vorderseite des Halses hellgelb, an den Seiten dunkler als in der Mitte, wo er zum Theil weiß ist. Das Gelbe reicht auf jeder Seite fast bis an die Schulter, oder um einen Theil des Flügels hinum. Von hier an ist die ganze Brust und der Leib bis unter den Schwanz schmutzig weiß, und auch von hier an, fangen die Federn an artig mit weiß gefleckt zu seyn, so wie alle, welche die Flügel oben bedecken: aber das Weisse ist hier heller, und mit der Grösse und Länge der Federn nimmt die Grösse der Flecken zu. Die Anzahl der grossen Schwungfedern beläuft sich auf 8. und der von der zweyten Grösse auf 6. Der Schwanz besteht aus 12 Federn; die drey längsten stehen in der Mitte dicht beysammen: er hat von unten bis oben einerley Breite. Die Schenkel sind mit Federn, von eben der Farbe als der Bauch bedeckt, und gehen bis auf die halben Beine hinunter. Beine und Füsse sind schwarz, und mit ins Auge fallenden Schuppen versehen. Vorne hat er zwey, und hinten eine Zähe, jede mit einer scharfen krummen Klaue. Ich sahe sein Nest niemals, aber im fliegen und sitzen gleicht er vollkommen einem Kuckuck. Ich hörte nie eine Stimme oder einen Gesang von ihm, und konnte es auch von niemand erfahren, ob er dergleichen hätte. Er macht ein scharfes schnappendes Getöse, so oft er Bienen fängt, welches offenbar vom Zumachen des Schnabels herrührt.

Der oft angeführte Hier. Lobo beschreibt diesen Vogel, und legt ihm einen besondern Instinkt oder ein Vermögen bey, den Honig zu entdecken. Er sagt, wenn der Maroc irgendwo Honig ausgespürt hat, begiebt er sich nach der Heerstrasse, und so bald er einen Reisenden

überhaupt leben, und andre, die blos den Bienen nachzutrachten scheinen. Von der letztern Art ist der Moroc. Ich bemerkte ihn nie im platten Lande, wo sich die Fliege aufhält, auch sonst nirgends, als wo der Honig die vornehmste Einnahme vom Lande ousmacht, wie das Land der Agow, Goutto und in Belessen.

Er scheint die Bienen theils zum Zeitvertreibe, und aus Feindschaft, theils um seiner Nahrung willen zu verfolgen, weil er eine Menge getödtete auf dem Erdboden herumstreuet, ohne sie weiter aufzusuchen: und diese Beschäftigung treibt er unermüdet und ununterbrochen den ganzen Tag. Die Abyssinier untersuchen es nicht genauer, und erwegen die Sache nicht tiefer nach allen ihren Umständen, um daraus zu folgern, daß die Verwüstungen, die er anrichtet, einen Unterschied in ihren Einkünften hervorbringen könnten.

Sein Name Maroc oder Moroc kommt vermuthlich von Mar Honig her, ob ich gleich nie hörte, daß er ausserdem, daß er die Bienen aufreibt, etwas mit dem Honig zu schaffen hätte. An Gestalt und Grösse scheint er ein Kuckuck zu seyn, ist aber in andern Rücksichten von ihm unterschieden. Er ist in seiner wahren Grösse gezeichnet und gestochen *). In allen Stücken ist so viel Genauigkeit beobachtet, daß ich kaum glaube, daß eine Feder fehlt.

Die Oefnung des Mundes ist sehr groß, wenn er aufgesperrt wird, sie reicht fast bis unter die Augen. Die innere Seite des Mundes und der Kehle ist gelb, und die Zunge scharf zugespitzt. Sie kann beynahe bis zur Hälfte von ihrer Länge ausserhalb der Schnabelspitze gesteckt werden, und ist sehr beweglich. Kopf und Hals sind braun ohne irgend eine Mischung. An der Wurzel des Schnabels sind eine Partie kleiner, kaum sichtbarer Haare.

*) Und hier im Nachstich um $\frac{2}{3}$ kleiner.

Haare. Die Augenbrunnen sind ebenfalls schwarz. Der Schnabel ist spitzig, und ein wenig krumm gebogen. Der Stern im Auge schwarz, und die Iris dunkelroth; die Vorderseite des Halses hellgelb, an den Seiten dunkler als in der Mitte, wo er zum Theil weiß ist. Das Gelbe reicht auf jeder Seite fast bis an die Schulter, oder um einen Theil des Flügels hinum. Von hier an ist die ganze Brust und der Leib bis unter den Schwanz schmutzig weiß, und auch von hier an, fangen die Federn an artig mit weiß gefleckt zu seyn, so wie alle, welche die Flügel oben bedecken: aber das Weisse ist hier heller, und mit der Grösse und Länge der Federn nimmt die Grösse der Flecken zu. Die Anzahl der grossen Schwungfedern beläuft sich auf 8. und der von der zweyten Grösse auf 6. Der Schwanz besteht aus 12 Federn; die drey längsten stehen in der Mitte dicht beysammen: er hat von unten bis oben einerley Breite. Die Schenkel sind mit Federn, von eben der Farbe als der Bauch bedeckt, und gehen bis auf die halben Beine hinunter. Beine und Füsse sind schwarz, und mit ins Auge fallenden Schuppen versehen. Vorne hat er zwey, und hinten eine Zähe, jede mit einer scharfen krummen Klaue. Ich sahe sein Nest niemals, aber im fliegen und sitzen gleicht er vollkommen einem Kuckuck. Ich hörte nie eine Stimme oder einen Gesang von ihm, und konnte es auch von niemand erfahren, ob er dergleichen hätte. Er macht ein scharfes schnappendes Getöse, so oft er Bienen fängt, welches offenbar vom Zumachen des Schnabels herrührt.

Der oft angeführte Hier. Lobo beschreibt diesen Vogel, und legt ihm einen besondern Instinkt oder ein Vermögen bey, den Honig zu entdecken. Er sagt, wenn der Maroc irgendwo Honig ausgespürt hat, begiebt er sich nach der Heerstrasse, und so bald er einen Reisenden

gewahr wird, schlägt er mit den Flügeln, singt, und ladet ihn durch allerley Bewegungen ein, ihm zu folgen: er fliegt so dann von Baum zu Baum vorauf, bleibt da, wo der entdeckte Honig ist, und fängt auf dieser Stelle an ungemein melodiös zu singen.

Der sinnreiche Doct. Sparmann konnte diese Gelegenheit nicht vorbey streichen lassen, auf einem so schönen Grunde ein Geschichtchen zu bauen. Er ertheilt uns ebenfalls eine Nachricht von einem Kuckuck, der an Grösse und Gestalt einem Sperling gleicht, und giebt darauf eine lange lateinische Beschreibung davon, vermöge welcher es eigentlich kein Sperling seyn sollte. Er nennt ihn Cuculus Indicator *). Der Vogel scheint einen Theilungstractat mit Menschen und Füchsen gemacht zu haben, welches eben keine alltägliche Verbindung ist.

Er thut beyden Theilen seine Meinung kund, die seinen lockenden Ton von Tcherr, Tcherr kennen, welches vielleicht in der Hottentottensprache Honig bedeutet, aber er scheint nicht mit solchen Melodiereichen Tönen zu singen als der Vogel des Lobo. Ich für meine Person kann mir nicht wohl vorstellen, daß es in einem Lande, wo es so viel tausend Bienenkörbe giebt, von vorzüglichem Nutzen wäre, einem Vogel den besondern Instinkt zu geben, Honig zu entdecken, da die Natur ihm zugleich das Vermögen versagt hat, diesen Vortheil zu benutzen, denn der Mensch scheint in diesem Fall zum Dienste des Maroc geschaffen zu seyn, welches ganz verschieden von dem gemeinen Lauf der Dinge ist. Die Menschen bedürfen ihn gewiß gar nicht, sie finden auf jedem Baum, auf jedem Hügel Honigscheiben im Ueberfluß zu ihrem eignen beliebigen Gebrauch. Ich kann es mir also mit aller Achtung für diese Naturhistoriker nicht

*) Sparmanns Reisen B. 2. S. 192.

nicht anders vorstellen, als daß das Ganze eine unwahrscheinliche Erdichtung ist: ich habe auch von keinem einzigen Abyssinier je etwas davon sagen hören, daß dieser oder sonst ein andrer Vogel eine solche Eigenschaft habe. Sparmann sagt, kein Bewohner des Kaps habe eben so wenig etwas davon gewußt, als daß der Moroc sich in Abyssinien aufhalte. Es war ein Naturgeheimniß, das allen ausser diesen beyden grossen Männern verborgen war: und ich lasse es sehr gerne in dem Verzeichniß ihrer besondern Entdeckungen stehen.

Ich füge nur noch blos hinzu, daß ich, wenn gleich Sparmann und seine gelehrten Gehülfen, die sich von den Brosamen auf andrer Tische nähren, diesen Vogel einen Kuckuck nennen, doch hoffe, er werde nicht darauf bestehen, daß ich meinen Irrthum verbessern soll, wenn ich, wie im Artikel vom Fennec, die Sache für eine blosse Erfindung von ihm halte, weswegen er ihm den Namen Cuculus Indicator giebt.

7.

Sheregrig. Pl. 37.

Dieser Vogel gehört zu denen, die man Mandelkrähen, auf Französisch und Englisch Rolliers nennt, ohne daß man den Grund der Benennung in einer von beyden Sprachen angeben könnte. Im Französischen ist es der Name eines Geschlechts, das allemal übel abgezeichnet und beschrieben worden; weil es Zeichner und Beschreiber fast nie mit Augen sahen. Auf Lateinisch heißt er Merops. Der wahre Name in seinem eignen Vaterlande, daraus er herkömmt, ist Sheregrig, und unter diesem ist er in Syrien und Arabien, in dem Niederlande von Abyssinien und an den Grenzen von Sennaar bekannt, wo es Wiesen oder langes Gras giebt, und darauf hin und wieder hohe schattige Bäume stehen.

Es giebt zwey verschiedne Arten dieses Vogels, die merklich in der Farbe von einander unterschieden sind. Bey dem Syrischen ist das Braune auf dem Rücken weit schwärzer, und das Blau, zumal an den Flügeln, weit dunkler. Der Kopf ist hinten gleichfalls braun, und durchaus mit etwas blaßblau vermischt, es fehlen ihm auch die beyden langen Schwanzfedern. Es ist ein Fliegenfänger oder Bienenfresser, wie die beyden langen Federn andeuten. Dr. Shaw und andre, die ihn beschreiben, sagen, er sey von der Grösse einer Aelster, welcher der Syrische ziemlich nahe kommt; aber der auf der vor uns liegenden Platte ist die kleinste Art, und wiegt eine halbe Unze mehr als eine Aelster. Es ist folglich wahr, was Dr. Shaw sagt, daß sein Schnabel kleiner ist, als der von der Aelster, weil der Vogel selbst kleiner ist, die Länge der Beine ist auch nicht unproportionirt. Er fügt ferner hinzu, sein Name sey Shagarag, und glaubt, es sey vermöge der Versetzung der Buchstaben einerley mit dem Sharakrak der Talmudisten, oder dem Shakarak der Arabischen Schriftsteller, welches von scharak, laut schreyen, abgeleitet wird.

Aber alle diese Gelehrsamkeit ist am unrechten Orte angebracht, weil der Name wegen des glänzenden Scheins der Farbe von einem Worte herkommt, welches scheinen bedeutet. Der Bauch und das Innere der Flügel sind von dem schönsten Blaßblau. Die Schulter und das Ende der Flügel sind dunkelblau. Mitten über den Flügel geht querüber ein lichtblauer Streif. Die Spitzen der Flügel, und die größten Federn sind dunkelblau; die zwey Federn im Schwanze haben, wo sie breit sind, eine hellblaue und die einzelnen langen spitzen Federn eine dunkelblaue Farbe, so wie auch die Flügelspitzen. Der Schnabel ist stark und gut gemacht, und hat einen kleinen Haarbusch, wie einen Stutzbart. Wo der Schna-

bel

bei an den Kopf stößt, sind ringsherum weiße Federn; das Auge ist schwarz, und gut proportionirt, und mit einer lichten feuerfarbnen Iris umgeben. Der Rücken ist hellbraun und fast milchfarbig mit einem röthlichen Schein. Die Füsse sind fleischfarben und schuppig, jeder mit drey Vorderzähen, einer Hinterzähe, und mit scharfen Krallen versehen.

Was man auch von der Abstammung des Namens sagen mag, so hörte ich ihn doch nie schreyen, oder einiges Getöse machen. Er hat in Ansehung seiner Art zu handeln nichts mit einer Dohle oder Aelster gemein. Buxtorf erklärt den Sheregrig durch Merops, Bienenfresser, und hat recht, wenn er diesem Vogel den Namen beylegt, aber darin irrt er sich, wenn er einen andern Vogel, den Sirens, für diesen hält. Der Sirens, ein Fliegenfänger, ist in der Levante sehr gemein, zeigt sich in Schaaren, und macht ein durchdringendes lautes Geschrey während der Hitze des Tages. Ich habe davon verschiedene sehr schöne Arten gesehen, sie fliegen aber schaarenweise, welches der Sheregrig nicht thut. Er macht sich bald an Bienen- bald an Fliegenschwärme, die er in den Wäldern auf den Bäumen, oder in Löchern auf der Erde im hohen Grase antrifft. Man trifft grosse Schaaren verschiedener Art in dem niedrigen Theil von Abyssinien davon an.

Buffon hat von diesem Vogel zwey Abbildungen bekannt gemacht, die eine nach einem von mir erhaltenen Abyssinischen Exemplar *), und die andre nach einem ausgestopften, das er aus Senegal bekam **). So daß wir wissen, daß sich dieser Vogel in ganz Afrika beynahe unter einer Parallele eingenistet hat. Man erlaube mir nur

*) Buffons illuminirte Platte 626.

**) Die 326. illuminirte Platte.

nur noch hinzuzusetzen, daß ich, als ich ihm meinen Vogel gab, nicht vermuthete, er würde ihn eher als ein Stück des königl. Kabinets bekannt machen, als bis er meine Absicht damit vernommen hätte, und wüßte, was ich noch etwa zu dessen Geschichte beybringen könnte, als was er bloß aus den Federn sahe. Als mir die Abbildung zu Gesichte kam, fiel mir Martials witziges Epigramm ein: es hatte ihm jemand einige von seinen Versen gestohlen, las sie aber so schlecht, daß der Dichter nicht genug davon verstand, um sie für die seinigen zu erkennen.

Sed male dum recitas incipit esse tuum.

Der Vogel ist so elend gezeichnet, daß man ihn für eine ganz andre Art halten sollte. Er ist zu kurz vom Leibe, und zu dick, der Hals ebenfalls zu kurz und dick; die Beine, die Pupille und Iris haben eine falsche Farbe; der Schwanz ist auf eine gezwungene Weise ausgebreitet. Dies sind die Folgen, wenn man nach ausgestopften Exemplaren zeichnet. Das Braun am Rücken ist zu schwarz, das Lichtblaue zu blaß, und an den Seiten des Kopfs zu viel weiß. Alles Folgen, wenn man einen schlechten Maler wählt. Sobald der Leser meine Figur mit der Buffonschen durch Martinet vergleicht, wird er leicht einsehen, wie wenig er sich einen wahren Begriff von allen diesen Vögeln machen kann, wenn seine andern Zeichnungen eben so sehr von den Originalen abweichen, als meine Zeichnung von Buffons seiner. De Seve würde eine weit richtigere Abbildung geliefert haben.

8.

Waalia. Pl. 38.

Diese Taube, Waalia genannt, lebt in den niedrigen Gegenden von Abyssinien, wo sie sich auf die höchsten Bäume setzt, und während der Hitze am Tage ruhig

sitzen

sitzen bleibt, so daß man sie schwerlich entdeckt, wenn man sie nicht niederfallen siehet. Sie fliegen ebenfalls sehr hoch in großen Schaaren, und lieben vornehmlich eine Art von Buchen, von deren Eckern oder Mastung sie sich hauptsächlich zu ernähren scheinen. In den bergigten Gegenden Abyssiniens trifft man sie selten an, es müßte denn auf ihrem Strich seyn, weil sie zu Anfang der Regenzeit in der Kolla gegen Süden und Südwesten ziehen. In dieser Richtung sieht man sie einige Tage lang. Vermuthlich ist ihnen das Hochland selbst in der schönen Jahrszeit zu kalt: und diese Muthmassung wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß sie einen andern Aufenthalt gegen das atlantische Meer aussuchen, wo es warm ist, und wo die Regen in dieser Jahrszeit nicht so häufig fallen, als in der Abyssinischen Kolla.

Sie setzen sich gemeiniglich auf den Gipfel der Bäume, ausser der Sphäre, wo das Abyssinische Pulver Wirkung thun kann; aber sie sitzen so dicht beysammen, daß ich oft sechs und mehrere auf einen Schuß geschossen habe; die übrigen stürzen sich fast auf einmal herunter, vermuthlich weil sie nicht wissen, woher der ungewohnte Knall kommt; da dann ein guter hurtiger Schütze abermals Gelegenheit zu schießen hat, aber diese währt nicht lange, weil sie sich unmittelbar wieder zu einer erstaunlichen Höhe erheben, und sich nicht wieder, so weit man sehen kann, niedersetzen, wenn sie nicht verwundet sind. Sie sind ungemein fett, und bey weitem die besten von allen Tauben. Wenn sie todt von der Höhe auf den Rücken herunter fallen, so habe ich gesehen, daß sich das Fleisch auf jeder Seite des Brustknochens durch die Erschütterung getrennt hatte, und das Fett am Leibe war gequetschet, und breyartig, wie das Innere einer Pomeranze.

Ob dies gleich unstreitig eine Taube ist, so essen die Abyssinier sie doch nicht, ja sie rühren, aus Furcht sich

zu verunreinigen, eine todte eben so wenig als ein todtes Pferd an. Die Waalia ist kleiner als die gemeine blaue Taube aber grösser als eine Turteltaube. Der ganze Rücken, und einige von den kurzen Flügelfedern, sind von einem schönen nicht glänzenden Grün, heller und lebhafter als Olivengrün. Hals und Kopf sind noch dunkler, und noch weniger glänzend. Der Schnabel ist blaulich weiß, mit großen Nasenlöchern; das Auge schwarz, mit einer dunkel pomeranzenfarbnen Iris; die äußerste Flügelspitze schön Pompadour; die großen Schwungfedern sind schwarz; die äußere Kante des Flügels ist dicht mit weiß gezeichnet; der Schwanz ist blaß und schmutzig blau, unter dem Schwanze sind braune und weiße Flecken; die Schenkel sind weiß mit kleinen braunen Flecken; der Bauch lebhaft gelb; Beine und Füsse gelblich braun; der Fuß stärker und breiter, als man es gewöhnlich bey dieser Art von Vögeln antrifft. Ich hörte sie nie kurren oder einigen Laut von sich geben. Ich schoß diese nebst vielen andern auf unserm Wege nach Tcherkin. In Buffons Sammlung finde ich einen dieser Waalia gleichenden Vogel, der, so viel ich mich erinnere, aus den westlichen Gegenden von Afrika kam. Aber seine Vögel sind überhaupt so schlecht gezeichnet, und die illuminirten so schändlich gesudelt, daß man aus der Aehnlichkeit nichts mit Gewißheit schließen kann.

* * *

Tsaltsalya oder die Fliege. Pl. 39.

Das vor uns liegende Insekt ist ein Beweis, wie betrüglich es ist, nach dem Schein zu urtheilen. Wenn wir erwegen, wie klein, wie schwach, wie entblößt von aller Schönheit es ist; so kann nichts verächtlicheres und unbedeutenderes in der Schöpfung seyn. Wenden wir uns aber zur Geschichte dieses kleinen Geschöpfs, so müs-

sen

sen wir bekennen, daß ihm durch eine solche Geringschätzung grosses Unrecht geschieht. Wir müssen mit Erstaunen einräumen, daß jene grossen Thiere, der Elephant, das Nashorn, der Löwe, und der Tiger, welche dieselben Wälder bewohnen, tief unter ihm sind, und daß der Anblick dieses Insekts, ja selbst sein Geräusch, wenn man es auch nicht sieht, in der menschlichen und thierischen Schöpfung, mehr Schrecken, Bewegung und Unordnung verursacht, als ganze Heerden jener fürchterlichen grossen Thiere zusammengenommen, thun würden, wenn ihre Anzahl nach Proportion auch zehnmal so groß wäre, als sie würklich ist.

Die Nothwendigkeit meiner Erzehlung, so wie ich weiter reiste, die gehörige Deutlichkeit zu geben, ist Ursache, daß ich schon die meisten und vornehmsten Umstände von diesem Insekt berührt habe. Seine Handlungen sind so wesentlich in der Geschichte dieses Landes verwebt, daß ich sie nicht als eine Episode hinten anschließen konnte. Man wird die Beschreibung der Lebensart dieser Fliege vornehmlich da finden, wo ich von den Hirten *) gehandelt habe, und hin und wieder Nachrichten von den Folgen, die ihr merkwürdiger Einfluß hat. Die Vorsehung scheint ihr von jeher nur in einer Art von Boden ihre Wohnung angewiesen zu haben, nämlich in einem fetten, schwarzen und außerordentlich fruchtbaren Boden. So klein und unbeträchtlich das Insekt auch ist, so scheint es doch schon seit den ersten Zeiten dem Anbau des Landes Gesetze vorgeschrieben zu haben. Die Fliege verwehrte es schlechterdings den in Hölen und Bergen sich aufhaltenden Bewohnern des fetten Bodens, Mazaga genannt, sich der Hülfe oder der Arbeit des Zugviehes beym Feldbau zu bedienen. Sie raubte ihnen das Fleisch und die Milch zur Nahrung,

*) Im zweyten Buche des I. Theils.

rung, und gab Gelegenheit zur Entstehung einer andern Nation, welche sich an eine, der erstern gerade entgegen gesetzte Lebensart gewöhnte. Dies waren die Hirten, die ein beständig herumziehendes Leben führten, und ihre unzählbaren Viehheerden dadurch erhielten, daß sie solche in die jenseits des fetten Bodens liegenden Sandgegenden trieben, und wenn die Gefahr von dem Insekt vorüber war, wieder dahin zurückbrachten.

Wir können die Geschichte der Egyptischen Plagen, die Gott durch Mosen über den Pharao schickte, nicht lesen, ohne einen Augenblick bey der Erwegung eines besondern und hauptsächlichen Umstandes zu verweilen, der bey der Plage von der Fliege vorfiel. Es war erst um diese Zeit, daß Gott sagte, daß er sein Volk vermittelst dieses Insekts von den Egyptern trennen wolle; und es scheint, daß damals ein Gesetz gegeben ward, welches die Grenzen ihrer Wohnung bestimmte. Es ist bekannt, daß das Land Gosen oder Gesen, welches die Israeliten im Besitz hatten, bloß ein Land zur Viehweide war, welches weder gepflügt noch besäet ward, weil der Nil es nicht überschwemmte; sondern das Land, welches unter Wasser gesetzt ward, war die schwarze Erde im Thal von Egypten, und auf dieses schränkte Gott die Fliege ein. Er sagt deswegen, es sollte ein Zeichen der Absonderung des Volks seyn, welche er damals verordnete, daß keine Fliege in dem Sandboden, oder in den Viehtriften des Landes Gosen gesehen würde; und diese Art von Boden ist seit der Zeit immer die Zuflucht aller Viehheerden gewesen, die aus dem schwarzen Boden nach den niedrigen Gegenden von Arbara wandern. Jesaias prophezeihet zwar, daß die Fliege nach allen wüsten Gegenden, und folglich auch nach dem Sandboden kommen sollte; allein dies war eine besondre Anstalt der Vorsehung, um einen gewissen Endzweck, die

Verhee-

Verheerung Egyptens zu erreichen, und keine Aufhebung des allgemeinen Gesetzes, sondern vielmehr eine Bestätigung desselben; es war eine Ausnahme um einer besondern Absicht willen, und nur auf eine bestimmte Zeit.

Ich habe bereits so viel von diesem Insekt gesagt, daß ich des Lesers Geduld ermüden würde, wenn ich alles, was dasselbe betrifft, wiederholen wollte. Ich lasse es also dabey bewenden, bloß eine sehr genaue Zeichnung davon mitzutheilen, und erinnere nur noch, daß ich sie um der Deutlichkeit willen, etwas mehr als zweymal so groß, wie ihre natürliche Grösse ist, gezeichnet habe *). Die Fliege hat keinen Stachel, ob sie mir gleich vielmehr von der Art der Bienen zu seyn scheint, aber sie bewegt sich schneller und plötzlicher als eine Biene, und gleicht mehr einer Bremse in England. Es ist etwas besondres in dem Summen dieses Insekts: es ist ein schwirrendes Getöse mit Summen verbunden, welches mich glauben macht, daß solches wenigstens zum Theil von der Bewegung oder Schwingung der drey Haare an der Schnauze herrührt.

Die Chaldäische Uebersetzung begnügt sich damit, daß sie dies Insekt schlechtweg Zebub nennt, welches eine Fliege überhaupt ausdruckt, so wie man dies Wort auch im Englischen nimmt. Die Araber nennen es in ihrer Uebersetzung Zimb, welches eben die allgemeine Bedeutung hat. Die Ethiopische Uebersetzung gebraucht das Wort Tsaltsalya, welches der eigenthümliche Name dieser besondern Art Fliege in der Geezsprache ist, und auch im Hebräischen war.

Die

*) In eben der Originalgrösse erscheint sie auf der 39ten Platte unsrer Uebersetzung.

rung, und gab Gelegenheit zur Entstehung einer andern Nation, welche sich an eine, der erstern gerade entgegen gesetzte Lebensart gewöhnte. Dies waren die Hirten, die ein beständig herumziehendes Leben führten, und ihre unzählbaren Viehheerden dadurch erhielten, daß sie solche in die jenseits des fetten Bodens liegenden Sandgegenden trieben, und wenn die Gefahr von dem Insekt vorüber war, wieder dahin zurückbrachten.

Wir können die Geschichte der Egyptischen Plagen, die Gott durch Mosen über den Pharao schickte, nicht lesen, ohne einen Augenblick bey der Erwegung eines besondern und hauptsächlichen Umstandes zu verweilen, der bey der Plage von der Fliege vorfiel. Es war erst um diese Zeit, daß Gott sagte, daß er sein Volk vermittelst dieses Insekts von den Egyptern trennen wolle; und es scheint, daß damals ein Gesetz gegeben ward, welches die Grenzen ihrer Wohnung bestimmte. Es ist bekannt, daß das Land Gosen oder Gesen, welches die Israeliten im Besitz hatten, bloß ein Land zur Viehweide war, welches weder gepflügt noch besäet ward, weil der Nil es nicht überschwemmte; sondern das Land, welches unter Wasser gesetzt ward, war die schwarze Erde im Thal von Egypten, und auf dieses schränkte Gott die Fliege ein. Er sagt deswegen, es sollte ein Zeichen der Absonderung des Volks seyn, welche er damals verordnete, daß keine Fliege in dem Sandboden, oder in den Viehtriften des Landes Gosen gesehen würde; und diese Art von Boden ist seit der Zeit immer die Zuflucht aller Viehheerden gewesen, die aus dem schwarzen Boden nach den niedrigen Gegenden von Arbara wandern. Jesaias prophezeihet zwar, daß die Fliege nach allen wüsten Gegenden, und folglich auch nach dem Sandboden kommen sollte; allein dies war eine besondre Anstalt der Vorsehung, um einen gewissen Endzweck, die

Verhee-

Verheerung Egyptens zu erreichen, und keine Aufhebung des allgemeinen Gesetzes, sondern vielmehr eine Bestätigung desselben; es war eine Ausnahme um einer besondern Absicht willen, und nur auf eine bestimmte Zeit.

Ich habe bereits so viel von diesem Insekt gesagt, daß ich des Lesers Geduld ermüden würde, wenn ich alles, was dasselbe betrifft, wiederholen wollte. Ich lasse es also dabey bewenden, bloß eine sehr genaue Zeichnung davon mitzutheilen, und erinnere nur noch, daß ich sie um der Deutlichkeit willen, etwas mehr als zweymal so groß, wie ihre natürliche Grösse ist, gezeichnet habe *). Die Fliege hat keinen Stachel, ob sie mir gleich vielmehr von der Art der Bienen zu seyn scheint, aber sie bewegt sich schneller und plötzlicher als eine Biene, und gleicht mehr einer Bremse in England. Es ist etwas besondres in dem Summen dieses Insekts: es ist ein schwirrendes Getöse mit Summen verbunden, welches mich glauben macht, daß solches wenigstens zum Theil von der Bewegung oder Schwingung der drey Haare an der Schnauze herrührt.

Die Chaldäische Uebersetzung begnügt sich damit, daß sie dies Insekt schlechtweg Zebub nennt, welches eine Fliege überhaupt ausdruckt, so wie man dies Wort auch im Englischen nimmt. Die Araber nennen es in ihrer Uebersetzung Zimb, welches eben die allgemeine Bedeutung hat. Die Ethiopische Uebersetzung gebraucht das Wort Tsaltsalya, welches der eigenthümliche Name dieser besondern Art Fliege in der Geezsprache ist, und auch im Hebräischen war.

Die

*) In eben der Originalgrösse erscheint sie auf der 39ten Platte unsrer Uebersetzung.

Die Griechen nannten diese Art Fliegen Cynomya, welches Hundefliege bedeutet, und zur Nachahmung nannten, wie ich vermuthe, diejenigen von der Alexandrinischen Kirche, welche nach der Ankunft des Frumentius die griechische Uebersetzung verbesserten, und mit der Septuaginte einstimmig machten, diese Fliege Tsaltsalya Kelb, um das Wort Cynomya, Hundefliege auszudrücken. Aber dies ist, wie man gleich beym ersten Anblick sieht, ein verdorbnes Wort, vermuthlich von Ausländern; Ethiopisch ist es nicht. Es ist eben so, als wenn wir die beyden Wörter Canis und Musca zusammen setzen wollten, um Cynomya zu übertragen. Canis heißt freylich ein Hund, und Musca eine Fliege, aber beyde Wörter so, wie sie hier stehen zusammengesetzt, können nie Hunde-Fliege bedeuten. Eben so ist es im Ethiopischen; Tsaltsalya bedeutet allein schon Hundefliege, ohne Zusatz irgend eines andern Worts. Die Ableitung dieses Worts ist zweifelhaft, weil es so wohl im Ethiopischen als Hebräischen verschiedene Wörter giebt, die schicklich und wahrscheinlich sind. Salal bedeutet im Hebräischen Summen, und ist gleichsam eine Anspielung auf das Getöse, wodurch das Insekt das Rindvieh so in Schrecken setzt: und Tsaltsalya scheint davon herzukommen, wenn man die Stammwörter verdoppelt. T'Tsalalou bedeutet im Amharischen mit Gewalt durchstechen, wovon Tsalatie herkommt, womit man einen Wurfspieß mit einer runden Spitze benennt, welche gemacht ist in die Ringe eines Panzers einzudringen, der vermöge seiner Struktur die runde schneidende Spitze eines gewöhnlichen Wurfspiesses nicht durchläßt. Im Buche Hiob *) scheint dies einen Dreyzack oder Fischerspieß zu bedeuten, welches in der Englischen Uebersetzung unbestimmt genug durch habergeon ausgedrückt

*) Kap. 41. v. 26.

druckt ist. So viel ich weiß, ist dieses, wegen seiner Thätigkeit und grossen Menge so merkwürdige Insekt bisher nie beschrieben und abgezeichnet worden.

Eidechsen. Pl. 40.

Es giebt kein Geschlecht vierfüssiger Thiere, das ich in so sehr grosser Anzahl, und mit so vielen Varietäten in den Morgenländern angetroffen habe, als die Eidechsen. Der östliche oder wüste Theil von Syrien, welcher an das wüste Arabien gränzt, und hinlängliche Feuchtigkeit hat, wimmelt von einer unzehlbaren Menge. Ich kann sicher behaupten, und ohne es zu übertreiben, daß ich eines Tages in dem grossen Hofe des Tempels der Sonne zu Baalbec viele Tausend sahe; der Boden, die Mauern, und die Steine der verfallnen Gebäude waren damit bedeckt; ihre verschiedenen Farben machen einen ausserordentlichen Anbick, sie glänzten in der Sonne, und schliefen und sonnten sich. An einem Orte, der so voller Wunder war wie Baalbec, war es umsonst an die Abzeichnung von Eidechsen zu denken, und Zeit darauf zu verwenden; ich begnügte mich daran, diejenigen, welche ich unbeschädigt haschen konnte, zu sammlen und aufzubewahren. Manche kamen zufälliger Weise auf der Reise um; einige von sehr grosser Schönheit erhielten sich glücklich, und befinden sich noch sehr wohl erhalten in meiner Sammlung.

Wie ich westwärts gegen die Wüste reisete, nahm die Anzahl dieser Thiere ab, vermuthlich aus Mangel an Wasser. In Palmyra zum Beyspiel, waren zwar auch Ruinen alter Gebäude, und die Einöde so groß wie zu Baalbec, gleichwohl gab es wenig Eidechsen, alle von der Farbe des Bodens, ohne Schönheit und Abwechselung der Farben, und die augenscheinlich in Ansehung der Grösse ausgeartet waren.

Die Arabischen Naturkündiger waren mit den verschiednen Arten dieses Thieres besser bekannt, als irgend andre seit dieser Zeit, und als wahrscheinlicher Weise Ausländer jemals seyn werden. Sie lebten unter ihnen, und hatten Gelegenheit ihre Lebensart, und jeden geringen Umstand ihrer besondern Oekonomie zu entdecken. Es wäre ein Glück gewesen, wenn sie als Nachfolger der Griechen in diesem Theile der Wissenschaften nicht so oft von den Erfahrungen abgewichen wären, und ihre Zuflucht zu Fabeln genommen hätten. Ueberdieses sind die Gegenden, welche die verschiednen Arten der Eidechsen bewohnen, ungemein ausgebreitet, und befassen ganz Asien und Afrika, das ist den größten Theil der alten Welt, wovon jedes Stück aus mancherley Ursachen heutiges Tages unzugänglicher ist, als nach der Eroberung durch die Araber. Wir müssen also in den Schriften der Araber die Beschreibung der Thiere dieser Gegenden mit Aufmerksamkeit studiren. Allein wir stossen bey diesen Untersuchungen auf grosse Schwürigkeiten. Die Bücher sind noch alle vorhanden, und die Thiere auch noch eben so wie damals, aber unglücklicher Weise sind das Syrische und Arabische ein paar sehr undeutliche schwankende Sprachen, und die Ausdrücke zu unrichtig und unbestimmt für unsre heutigen genauen und blos auf den vorliegenden Gegenstand passenden Beschreibungen, zumal in Ansehung der Farben. Ueberdieses erfordert die unbegränzte Freyheit in Ansehung der Versetzung der Buchstaben und Sylben, welche sich diese Schriftsteller vermöge ihrer Begriffe von Zierlichkeit erlauben, nicht nur einen geschickten und aufmerksamen, sondern auch einen nachdenkenden klugen und gesetzten Leser, der sich nicht den ersten wunderlichen Einfällen überläßt, sondern den Charakter seines Schriftstellers und die gewöhnlichen Ausdrücke der Sprache, deren er sich bedient, wohl erwegt, und untersucht, was für Gelegenheit er

hatte,

hatte, sich von seinen behandelten Gegenständen besser als andre zu unterrichten, die auch davon geschrieben, aber in manchen Thatsachen von jenen abweichen.

Die kleine hier beschriebne Eidechse ist aus Atbara jenseits des Strichs der tropischen Regen, aus der Gegend, wo wir sagten, daß die Insel und Stadt Meroe vormals lag. Sie war den verschiednen Negern sehr bekannt, die aus Westen mit der großen Karavane kommen, welche durch die Wüste nordwärts vom Niger reiset, und die Karavane aus Sudan heißt, deren ich oft als der einzigen wilden Völker gedacht habe, welche einige Aufmerksamkeit auf verschiedne Artikel der Naturgeschichte zu wenden scheinen. Sie bringen eine Menge grüner Papageyen, Affen, Wiesel, Mäuse, Eidechsen und Schlangen nach Cairo und Mecca, zur Belustigung und Befriedigung der Neugierde der Grossen in Arabien, oder der Beys, und der vornehmen Weiber in Cairo. Diese Eidechse heißt **El Adda**; sie gräbt sich in den Sand, und zwar mit solcher Geschwindigkeit, daß sie einem augenblicklich aus den Augen kommt, und daß man glaubt, sie habe vielmehr ein Loch gefunden als gemacht. Sie kommt während der Hitze des Tages oft hervor und sonnet sich. Wenn sie nicht gar zu sehr geschreckt wird, nimmt sie ihre Zuflucht hinter den Steinen, oder in den verwelkten ungleichen Wurzeln des Wermuths, der in der Sonne verdorrt ist, und beynahe einerley Farbe mit der Eidechse hat.

Fast das ganze zahlreiche Geschlecht der Eidechsen wird von den Arabern als giftig beschrieben. Versuche haben bey vielen Arten die Unwahrheit dieses Vorgebens gezeigt; und dieser Begriff hat sie verleitet, ihnen in gleichem Verhältnisse, und wie ich geneigt bin zu glauben, mit eben so wenig Grunde, medicinische Tugenden beyzulegen; wenigstens werden sie, obgleich die Bücher,

welche diese Mittel beschreiben, in Jedermanns Händen sind, doch an den Orten, wo jene geschrieben wurden, nicht gebraucht, und dies ist ein starker Beweis, daß die Medicin nie sehr wirksam war.

Die El Adda gehört unter die wenigen Eidechsen, welche die Araber jederzeit ohne alle giftige Eigenschaften zu seyn geglaubt, und ihr alle medicinischen Kräfte zugeschrieben haben, die sie in so reicher Maaße bey den schädlichern Gattungen anpreisen. Man hat sie für ein Heilmittel bey der fürchterlichsten von allen Krankheiten, der Elephantiasis gehalten; gleichwohl findet man diese, so viel ich weiß, in den heißern Gegenden von Afrika nicht, und diese Eidechse ist gewiß keine Bewohnerin der höhern und kältern Gegenden von Abyssinien, welche man doch ausschlußweise den eigentlichen Sitz der Elephantiasis nennen könnte. Man hält sie ferner für wirksam, um die Haut von allerley Hautkrankheiten zu reinigen, wovor sich die Bewohner dieser Gegenden mehr als vor der Pest fürchten; man gebraucht sie auch gegen Häutgen auf den Augen, und rothe Augen. Ich untersuchte alle diese Wirkungen nie, sondern zeige sie nur an, wie ich sie bey arabischen Schriftstellern gefunden habe.

Die natürliche Länge dieser Eidechse, (wie sie auf der Originalplatte vorgestellt ist) beträgt $6\frac{1}{2}$ Zoll. Obgleich ihre Beine sehr lang sind, so macht sie doch keinen Gebrauch davon, um aufrecht zu stehen, sondern kriecht fast auf dem Bauch an der Erde hin. Gleichwohl läuft sie sehr geschwinde. Von der Schulter bis zur Schnautze ist sie sehr lang, es beträgt über zwey Zoll. Der Körper ist rund, und der Bauch beynahe gar nicht platt. Der Schwanz ist ebenfalls vollkommen rund, und unten nicht platt. Er läuft ungemein spitzig zu, und bricht leicht ab: jedoch habe ich verschiedne gesehen, denen der

Schwanz

Schwanz so gut wieder ersetzt war, daß man es kaum unterscheiden konnte. Zwischen der Schwanzspitze und dem Gelenk des Hinterbeins ist eben die Länge, als zwischen der Schnauze und der Schulter, nämlich $2\frac{1}{6}$ Zoll. Die Stirne ist vom Hinterkopf an flach, sie ist konisch, nicht spitzig, aber vorne zugerundet, wie einige Schaufeln oder Spaten gestaltet sind. Der Kopf ist dunkler als der Leib, und der Hinterkopf noch dunkler. Vorne ist er mit feinen schwarzen Strichen versehen, welche sich einander rechtwinklicht wie ein Netz durchschneiden. Die Augen sind klein, und werden durch eine Anzahl starker schwarzer Haare statt der Augenwimpern beschützt. Der obere Kinnbacken ist länger, und ragt um ein ansehnliches über den untern hervor. In beyden steht eine Anzahl kurzer feiner aber schwacher Zähne, inzwischen suchte sie doch nie, wenn ich sie in der Hand hielte, und sie sich sehr bemühte, sich zu befreyen, Gebrauch davon zu machen. Es scheint, als koste es ihr viel Mühe den Hals zu bewegen. Die Ohren sind groß, fast rund und offen. Der Leib ist hellgelb, fast strohfarben: querüber laufen acht schwarze Streifen, beynahe in gleicher Entfernung, ausgenommen die beyden zunächst am Schwanze: sie nehmen alle von der Mitte gegen beyde Enden des Thieres ab. Die Schuppen sind längst den Rücken am größten, fest beysammen, obgleich die Abtheilungen deutlich ins Auge fallen. Die Oberfläche glänzt sehr, als wenn sie mit einem Firniß überzogen wäre. Die Beine sind von der Schulter bis an die mitlere Zähe beynahe $1\frac{3}{4}$ Zoll lang. Der Fuß hat 5 Zähen, deren jede vorne mit einer braunen, nicht sehr starken und an der Spitze schwarzen Kralle bewafnet ist.

Ich habe diese Eidechse von manchen gemeinen Leuten Dhab nennen hören. Dies ist mehr als ein Beweis von der Unwissenheit des Pöbels anzusehen, und nicht

für die Meinung eines wohl unterrichteten Naturhiſtorikers zu halten: weil der Dhab als eine von dieſer ſehr verſchiedne Art Eidechſe bekannt iſt, und oft in den wüſten Gegenden um Cairo angetroffen wird.

Ceraſtes oder die gehörnte Schlange. Pl. 41.

Die Alten haben ſich bey keinem Artikel in der Naturhiſtorie länger aufgehalten als bey den Schlangen, man mag Dichter, Naturkündiger oder Geſchichtſchreiber nehmen. Alle reden weitläuftig von der Gröſſe, Farbe, und den Eigenſchaften einer jeden, aber die Kenntniſſe von ihrer Lebensart haben ſich nicht ſehr erweitert. Faſt jedweder, der davon gehandelt, hat ſtatt einiger nicht hinlänglich durch Erfahrungen bewieſenen Wahrheiten den Mangel gleichſam durch mehrere ſteif behauptete Unwahrheiten erſetzt, ſo daß dadurch mehr Ungewißheiten entſtanden ſind, als die andern Licht, Gewißheit und Ueberzeugung verbreitet hatten.

Lucanus giebt uns auf Cato's Marſch durch die Wüſte im Cyrenaicum um den Juba aufzuſuchen, ein ſolches Verzeichniß von dieſen giftigen Thieren, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn ein groſſer Theil der römiſchen Armee, wie er berichtet, dadurch umkam, wiewohl ich dies ohne Bedenken für eine Erdichtung halte. Ich bin Cyrenaicum nach allen Richtungen durchgereiſet, ohne je eine einzige Art geſehen zu haben, welche die vor uns liegende gehörnte Schlange (Ceraſtes) geweſen wäre. Auch ſahe ich nie eine Schlangenart, die man irrig für eine Viper halten konnte. Ich zweifle, ob eine Schlange ohne Waſſer leben kann, wie ſich vom Ceraſtes aus den Orten, wo er ſich findet, gewiß ſchlieſſen läßt. Alle, wovon Lucan redet, müſſen Vipern geweſen ſeyn, weil jede, die er nennt, den Tod der Menſchen nach ſich zog.

In Oberabyssinien sahe ich nie grosse Schlangen (Serpents) von irgend einer Art, und auch keine merkwürdige Arten in Niederabyssinien, die grosse Schlange Boa genannt ausgenommen, welche oft über 20 Ellen lang, und so dick als eines Mannes Schenkel ist. Es ist ein Raubthier, das sich von Antelopen, und roth Wiltpret nährt, und weil sie keine Hundszähne und folglich auch kein Gift hat, so verschluckt sie solche ganz, nachdem sie alle Knochen zerbrochen, und dadurch das getödtete Thier in die Länge gezogen hat, um es desto eher bezwingen zu können. Sie hält sich vornehmlich in den grasigten Sümpfen der vertrockneten Flüsse auf, welche ein stehendes Wasser zurücklassen. Nichts desto weniger erzehlt der Mönch Gregorius dem Ludolf, daß die Schlangen in Abyssinien so häufig sind, daß jedermann einen auf besondre Art krumm gebognen Stock bey sich führt, um diese Geschöpfe desto bequemer zu tödten, und dies preiset Ludolf als eine neue Entdeckung. Hier. Lobo bringt auch etwas dergleichen unter seinen übrigen Mährchen bey. Ein kaltes regnigtes Land kann nie ein Aufenthalt von Vipern seyn. Wir finden vielmehr, daß ihr Lieblings Wohnsitz Wüsten und brennender Sand sind, ohne Grün und alle Feuchtigkeit.

Der in der That gelehrte nur zu leichtgläubige Prosper Alpinus meldet, daß ihm viele versichert haben, es hielten sich in der Nähe der Nilquellen Basilisken eine Spanne lang, und so dick wie ein Mittelfinger, auf; sie hätten zwey grosse Schuppen, deren sie sich statt der Flügel bedienten, Kämme und Büsche auf dem Kopf, weswegen sie Basilisci oder Reguli, d. h. gekrönte mit Kämmen gezierte Königsschlangen hiessen: er fügt hinzu, daß sich kein Mensch gedachten Seen nähern dürfe, ohne von diesen gekrönten Schlangen getödtet zu werden.

Mit aller Achtung für dieses Naturhistorikers Erzehlung sollte ich wohl glauben, daß ihm sehr wenige Reisende eine Beschreibung dieser Seen hätten machen können, wenn die Basilisken alle, die ihnen zu nahe kamen, tödteten. Ich antworte darauf, daß ich die Seen Gooderoo, Court Ohha, und Tzana, die einzigen in der Nähe der Nilquellen untersucht, aber nie weder eine gekrönte noch ungekrönte Schlange gefunden, auch nie davon gehört habe, folglich halte ich diese Nachricht für eben so fabelhaft, als die von der Acontia, und andern Thieren, wovon er in diesem ganzen Kapitel handelt. *)

Der Basilisk ist eine Art Schlange, dessen die Bibel oft Erwehnung thut, aber nirgends weiter beschreibt, als daß er nicht beschworen werden, um keinen Schaden zu thun, und auch nicht abgerichtet werden kann, um sich an Musik zu ergötzen, welches alle Reisende, die in Egypten gewesen, oft gesehen, und folglich wissen, daß es sehr möglich ist. „Denn siehe, heißt es **): ich will Schlangen und Basilisken unter euch senden, die nicht beschworen sind, die sollen euch stechen, spricht der Herr.“ Ferner. ***) Du sollst treten auf Löwen, und Basilisken ꝛc. ****)

Ich

*) Prosper Alpin. B. 4. K. 4.

**) Jerem. K. 8. v. 17.

***) Psalm. 91. v. 13.

****) Es ist zu bemerken, daß der griechische Text das Wort Basilisk gebraucht. Im Hebräischen heißt es meistens Tsepha, welches eine würkliche und bekannte Art von Schlangen ist. Die Englische Uebersetzung giebt es sehr uneigentlich Cockatrice, ein fabelhaftes Thier, das nie vorhanden war. Ich erinnere ferner, daß der Basilisk der heiligen Schrift eine Schlange und keine Viper zu seyn scheint, weil oft ihrer Eyer

gedacht

Ich muß noch eines Namens gedenken, welcher dem Ceraſtes beygelegt wird, weil er zweydeutig iſt, und nicht recht in der heiligen Schrift verſtanden worden: nämlich Tſeboa; dieſer Name iſt ihm wegen ſeiner verſchiednen Farben und Flecke im Hebräiſchen gegeben. Die Griechen haben ihm deswegen den Namen Hyäna beygelegt, weil er eben die röthliche Farbe mit ſchwarzen Flecken hat, als die vierfüſſige Hyäne, *) und man erzehlt ſowohl von der Schlange als dem vierfüſſigen Thiere einerley Mährchen, daß ſie ihr Geſchlecht alle Jahr verändern.

Einige Naturkündiger haben vermöge ihres beſondern Syſtems aus einer gewiſſen Anordnung der Schuppen, dieſes Thier zu dem Geſchlecht Coluber gerechnet, andre hingegen zehlen es wegen der Schuppen des Schwanzes zu dem Geſchlecht, welches ſie Boa benennen. Ich laſſe mich darauf nicht ein: der Ceraſtes iſt hier ſo getreu abgezeichnet, als die Gröſſe es erlaubt: ich erinnere nur, daß der Name, wofern Boa nicht etwas mehr bedeutet, als ich weiß, daß es thut, übel gewehlt iſt, wenn man ihn irgend einer giftigen Schlangenart beylegt, weil es bereits der eigenthümliche Name der groſſen eben gedachten Schlange iſt, die keine lebendige Junge gebiert, und auch kein Gift bey ſich führt. Plinius und Galen ſagen, die jungen Vipern wären ſo grauſam, daß ſie Mörder ihrer Mütter würden, und ſolche nach ihrer Geburt umbrächten. Dies gehört aber gewiß

gedacht wird (z. Bew. in Jeſaias K. 59. v. 5) und es eine bekannte Sache iſt, daß es zu den charakteriſtiſchen Zeichen der Vipern gehört, lebendige Junge zu gebähren.

*) Aelian. hiſt. l. 1. c. 25. Horia hieroglyph. B. 2. cap. 65.

gewiß zu den übel gegründeten Einfällen, welche diese Schriftsteller angenommen haben. Lucan nennt den Cerastes ausdrücklich bey seinem Namen; und ohne für die Existenz einiger der übrigen Arten zu stehen, glaube ich, daß einige nichts anders als der Cerastes, aber unter einem andern Namen sind. Der thebanus ophites, der Ammodytes, die torrida dipsas, und der preſter *) sind nichts anders, als diese gehörnte Schlange, die nur nach der Gestalt ihrer Theile, oder ihren Farben beschrieben wird. Cato müßte des Nachts marschirt seyn, wenn er dieses Heer von Schlangen angetroffen hätte. Der Cerastes verbirgt sich den ganzen Tag in Sandhölen, wo er sich in an einander stossenden Wohnungen aufhält, die denen von dem Jerboa ähnlich sind: ich habe bereits angeführt, daß ich nur ein einzigesmal ein Thier im Leibe dieser Schlangenart fand, nämlich einen Jerboa bey einem trächtigen Weibgen des Cerastes.

Ich unterhielt zwey Jahre lang ein paar von diesen jetztgedachten Schlangen in einem gläsernen Gefäß, von der Art, darin man Zuckergebackenes aufzuheben pflegt, ohne ihnen etwas zu fressen zu geben; sie schliefen, so viel ich bemerken konnte im Winter nicht, warfen aber die Haut in den letzten Tagen des Aprils ab.

Der Cerastes bewegt sich nach allen Richtungen sehr schnell, es sey vorwärts, oder rückwärts, oder auf den Seiten. Wenn er jemand, der zu entfernt ist, zu überraschen sucht, so kriecht er von der Seite und mit abgewandtem Kopfe gegen die Person, bis er glaubt in der gehörigen Nähe zu seyn, alsdann dreht er sich auf einmal herum, springt auf sie los, und hält sich an dem nächsten Theil fest, weil es falsch ist, wie man sagt, daß er nicht springen könne. Ich sahe einmal zu Cairo im Hause von

*) Lucanus im IX. Buche.

von Julian und Rosa einen an der Seite eines Kastens, darin mehrere waren, hinankriechen und ganz stille liegen, als wenn er sich verbergen wollte, bis einer, der sie zu uns brachte, ihm nahe genug kam, worauf er seiner nachtheiligen Stellung ungeachtet, weil er gleichsam senkrecht an der Seite des Kastens hieng, beynahe drey Fuß weit sprang, und den Mann zwischen dem Vorderfinger und Daum fest anpackte, daß es blutete. Der Kerl ließ weder Furcht noch Schmerz an sich spüren, und wir behielten ihn volle vier Stunden bey uns, ohne daß er etwas darauf legte, oder Lust dazu zu haben schien.

Um mich zu überzeugen, daß der Ceraftes in seinem vollkommnen Zustande war, so ließ ich ihn durch jemand beym Halse halten, der ihn zwang den Mund zu öfnen, und den Schenkel eines von mir zahm gemachten Pelikans zu verwunden, der so groß wie ein Schwan war. Der Vogel blieb nach 13 Minuten todt, ob er gleich schon in 50 Sekunden augenscheinlich zu leiden anfieng. Wir können dies aber für keinen guten und zuverlässigen Versuch ausgeben, weil er wenige Minuten zuvor den Mann gebissen, und einen Theil seines Gifts verloren hatte: er mußte den Pelikan auch mit Zwang ritzen oder kratzen, ohne daß er selbst böse oder zu der That gezwungen war.

Der Ceraftes hält sich in dem größten Theil des in Osten belegnen festen Landes auf, zumal in den sandigen Gegenden. Man trift ihn häufig in Syrien, in den drey Theilen von Arabien und in Afrika an. Nie sahe ich ihrer aber so viel als im Cyrenaicum, wo der Jerboa nach Proportion auch häufig ist. Er liebt die Hitze sehr, denn ob die Sonne gleich den ganzen Tag brennend heiß schien, so hatten wir doch, wenn des Nachts Feuer gemacht, und Holz in einer Grube verkohlt ward, um unsre Speisen, dabey zuzubereiten, selten unter einem

halben

halben Dutzend dieser Vipern, die sich todt brannten, weil sie sich der glühenden Asche zu sehr näherten.

Ich vermuthe, daß dies die Natter (Aspis) war, wodurch Cleopatra sich tödtete. Alexandria, welches reichlich mit Wasser versorgt war, mußte damals Früchte von aller Art in seinen Gärten haben. Die Körbe mit Feigen kamen daher; die Natter oder der Cerastes war darin verborgen, und fand sich aus der benachbarten Wüste, wo sie bis auf den heutigen Tag in Ueberfluß sind, ein, denn auf der westlichen Seite von Egypten, welche der Nil überströmt, giebt es keine Art von Schlangen, mir kam auch nie eine zu Gesicht. Man trift, wie ich bereits erinnert habe, in den an Egypten stossenden Theilen von Afrika keine andre tödtliche Art, als den Cerastes an.

Es scheint für jemand, der sich wegen ausgestandnen Kummers oder Noth entschließt, seiner Existenz ein Ende zu machen, zumal für schwache Personen, und vom weiblichen Geschlechte, die nicht gewohnt sind mit Waffen umzugehen, sehr natürlich die leichteste Art zu suchen, um sich von der Last des Lebens, die ihnen unerträglich geworden, zu befreyen. Inzwischen war dies doch bey den Alten nicht allemal der Fall. Arria, des Pätus Frau, erstach sich selbst mit einem Dolch, um ihrem Manne ein Beyspiel zu geben, und fügte nachdem sie sich den Stich versetzt hatte, die merkwürdigen Worte hinzu: mein Pätus es schmerzt nicht. Porcia, des Brutus Gemalin, starb auf eine barbarische und ungewöhnliche Weise sich zu tödten, indem sie Feuer verschluckte; die aufgebrachte Seele siegte über den kurz dauernden Unterschied eines mehrern Leidens. Es ist kein Zweifel, daß eine stolze Frau wie Cleopatra, ebenfalls über diesen kurzen Unterschied eines stärkern Schmerzes erhaben war; allein wäre ihre Todesart nicht gewöhn-

gewöhnlich gewesen, so würde sie nicht gesucht haben eine neue zu erfinden. Wir müssen also ihre Todesart durch den Biß des Ceraſtes so ansehen, daß sie dadurch einen Gebrauch befolgte, den sie schon bey andern, die ohne Schmerzen sterben wollten, wahrgenommen hatte.

Galen sagt von diesen Nattern in der grossen Stadt Alexandria, ich habe gesehen wie geschwind sie den Tod veranlassen; wenn jemand zum Tode verurtheilt ist, und man wünscht, daß er geschwind und ohne Schmerzen sterben soll, so setzt man ihm eine Natter auf die Brust, und läßt selbige etwas darauf herumkriechen, so stirbt die Person alsobald. Pausanias redet von gewissen Schlangen, die man in Arabien unter den Balsambäumen antrift, deren ich mir verschiedene theils lebendig theils todt verschafte, als ich den Baum von Beder Hunein erhielt: es war immer dieselbe Art, nur hatten einige theils wegen ihres Geschlechts, theils wegen ihrer Jugend keine Hörner, ob man sich gleich sonst nicht in der Art irren konnte. Ibn Sina, welchen die Europäer Avicenna nennen, hat dies Thier sehr genau beschrieben, er sagt, es sey in Shem d. h. das Land um und südwärts von Damascus, sehr häufig, und auch in Egypten; er macht eine gute Bemerkung in Ansehung ihrer Gewohnheiten, daß sie nämlich nicht gerade gehen oder kriechen, sondern sich durch Zusammenziehen bewegen. Allein es scheint aus dem letzten Theil seiner Beschreibung, daß er die Schlange, wovon er redet, nicht gekannt habe, weil er hinzufügt, ihr Biß werde auf eben die Art, wie der von der Viper oder von dem Ceraſtes geheilt; daraus folgt, daß das Thier, welches er beschreibt, kein Ceraſtes war, und daß der Ceraſtes keine Viper ist, beydes ein paar unrichtige Behauptungen.

Die Länge des Ceraſtes ist durchgehends von der Spitze der Schnautze bis zum Ende des Schwanzes 13

bis

bis 14 Zoll. Der Kopf ist dreyeckig, sehr platt, doch gegen den Hals höher. Seine Länge beträgt von der Spitze der Schnautze bis da, wo er an den Hals stößt, $\frac{10}{12}$ Zoll, und die Breite $\frac{9}{12}$, zwischen den Hörnern sind $\frac{3}{12}$; die Oefnung des Maules (rictus oris) $\frac{8}{12}$; die Hörner sind $\frac{3}{12}$ lang; die grossen Hundezähne etwas über $\frac{2}{12}$ und $\frac{1}{2}$; der Hals, da wo er an den Kopf stößt, $\frac{4}{12}$, der Leib, wo er am dicksten ist, $\frac{10}{12}$, der Schwanz, wo er an dem Leib sitzt, $\frac{2}{12}$ und $\frac{1}{2}$, die Spitze des Schwanzes $\frac{1}{12}$; die Länge des Schwanzes einen Zoll und $\frac{3}{12}$, die Oefnung des Auges $\frac{2}{12}$, dies ist aber nach dem Eindruck des Lichts veränderlich.

Der Cerastes hat 16 kleine unbewegliche Zähne, und im Oberkinnbacken zwey Hundezähne, die hohl, einwärts gekrümmt, ausserordentlich fein polirt, und weiß ins blaue fallend sind. Beynahe der untere vierte Theil steckt fest im obern Kinnbacken, und legt sich zurück, wie ein Messer, das man zumachen kann, mit der Spitze einwärts gebogen: der größte Theil des Zahns ist mit einer grünen weichen Membrane bedeckt, die nicht glatt darüber gespannt, sondern etwas runzlicht ist. Unmittelbar darüber ist ein Schlitz längst der Hinterseite des Zahns, der sich ohngefehr in der Mitte desselben endigt, wo sich der Zahn einwärts krümmt. Durch diese Oefnung glaube ich schüttet der Cerastes den Gift aus, nicht durch die Spitze, weil ich mit den besten Gläsern nie eine Oefnung entdecken konnte, so daß der Zahn keine Röhre, sondern nur blos bis zur Hälfte hohl ist. Die Spitze macht die Wunde, und veranlaßt durch den Druck, daß das Gift in dem Beutel an der Wurzel des Fangezahns, in den Zahn steigt, und sich durch gedachten Schlitz in die Wunde ergießt.

Vermöge dieser platten Lage der Zähne längst dem Kinnbacken, und weil sie durch die Membrane geschützt sind,

sind, frißt der Ceraſtes mit vollkommner Sicherheit, weil der Zahn, ſo lange er in dieſer Lage bleibt, den Sack mit Gift an der Wurzel nicht drücken, und dieſer nicht in die Röhre ſteigen, und ſich ergieſſen kann; der Zahn kann auch keine Wunde machen, um den Gift aufzunehmen. Allein man hält dafür, daß das Thier ſelten frißt, oder blos wenn es trächtig iſt.

Die Viper hat nur eine Reihe Zähne, und keine auſſer den Hundszähnen können Schaden zufügen. Sie führt für ein ſo kleines Thier viel Gift bey ſich, es macht vollkommen ſo viel aus, als ein Tropfen Laudanum, wenn es durch eine ſorgfältige Hand aus einem Glaſe getröpfelt wird. Durch ein Vergröſſerungsglas ſcheint es nicht vollkommen helle und durchſichtig. Ich ſollte faſt glauben, der Ceraſtes habe noch andre Giftbehältniſſe als dieſen Sack, weil ich ihn zwang 18 Tauben ſo geſchwind als möglich hinter einander am Schenkel zu verwunden, und ſie ſtarben alle beynahe in gleich kurzer Zeit; jedoch bekenne ich, daß die mit Zergliederung des Kopfs verknüpfte Gefahr mich ſehr behutſam machte, und daß man ſich alſo auf die an dieſen Theilen gemachten Bemerkungen nicht völlig verlaſſen kann.

Einige ſind ungewiß, ob dieſe gelbe Flüſſigkeit würklich Gift iſt, aus dem Grunde, weil Thiere, die etwas davon bekommen, nicht anders ſterben, als wenn ſie gebiſſen werden, aber dies hält in der neuern Arzneykunde nicht Stich. Wir wiſſen, daß der Speichel eines tollen Hundes Thieren ohne Schaden gegeben worden, und ein deutſcher Naturkündiger hatte die Dreiſtigkeit, das Eiter eines Geſchwürs von einer mit der Peſt behafteten Perſon zu deſtilliren, und koſtete es hernach ohne weitere üble Folgen, woraus erhellet, daß das Gift nicht anders würkſam iſt, als wenn es durch den Umlauf ins Blut kommt. Ferner folgt daraus, daß der Zahn, ſo bald

ihm dieſes Gift fehlt, faſt gar keine Wirkung thut. Nimmt man der Viper die Hundszähne, welches eine leichte Operation iſt, ſo beißt ſie mit den übrigen ohne ſchlimme Folgen. Man hat viele Beyſpiele, daß tolle Hunde Perſonen gebiſſen, die in grobes wollenes Tuch gekleidet waren, wodurch die Zähne unterwegs dergeſtalt von allem Gift gereinigt wurden, daß ſie nach der Verwundung nicht die geringſte Entzündung zurückließen.

Ich will den Leſer nicht länger mit dieſer Materie ermüden: ich könnte noch eine weitläuftige Abhandlung vom Beſchwören der Schlangen hinzufügen. An der Sache ſelbſt iſt gar nicht zu zweifeln: die heilige Schrift redet an manchen Stellen davon. Wer nur in Egypten geweſen iſt, hat Exempel davon, ſo viel er nur gewollt, geſehen. Manche haben ſich eingebildet, es ſtecke ein Kunſtgrif darunter, man richte die Thiere, die man ſo behandeln wolle, zuförderſt ab, und benehme ihnen die Macht zu ſchaden. Zufrieden mit dieſer Entdeckung, haben ſie ſich ohne weitere Verſuche trotz allen Nachrichten der Alten dabey beruhigt. Ich trage kein Bedenken zu verſichern, daß ich zu Cairo einen Mann ſahe, (und dies kann man alle Tage ohne Mühe und Koſten thun) welcher von den Catacomben kam, wo die Keller mit den Mumienvögeln ſind; er hatte mit bloſſer Hand einen Ceraſtes von dem Boden eines Kübels, wo mehrere lagen, genommen, ſich ſolchen auf den bloſſen Kopf gelegt, und mit ſeiner gewöhnlichen rothen Mütze, die er trug, zugedeckt: er nahm ihn darauf herunter, ſteckte ihn in den Buſen, und wand ihn wie ein Halstuch um dem Hals: hernach brachte man das Thier zu einer Henne, die gebiſſen ward, und in wenig Minuten ſtarb: um den Verſuch vollſtändig zu machen, faßte der Mann den Ceraſtes beym Halſe, fieng beym Schwanze an, und fraß ihn wie eine Möhre oder Sellerywurzel, ohne einigen Schein von Widerwillen.

Wir

Wir wissen aus der Geschichte, daß die Einwohner in den Ländern, die vorzüglich von Schlangen heimgesucht worden, sich auch allemal durch ein geheimes Mittel dagegen zu schützen wußten. Die alten Psylli und Marmarides wurden unstreitig auf diese Weise bewahrt.

Ad quorum cantus mites jacuêre Cerastae.

Sil. Ital. lib. 3.

Ohne mich weiter bey der alten Geschichte aufzuhalten, kann ich bezeugen, daß alle Neger im Königreich Sennaar, es mögen Funge oder Nubier seyn, vollkommen gegen den Biß der Skorpionen und Vipern gewafnet sind. Sie nehmen den Cerastes zu allen Zeiten in die Hand, stecken ihn in den Busen, und werfen sie sich einander zu wie die Kinder mit Aepfeln oder Bällen thun, ohne sie dadurch so böse zu machen, daß sie beissen. Die Araber besitzen dies Geheimniß von Natur nicht, aber sie erwerben sich von Jugend auf die Befreyung von den tödtlichen Folgen des Bisses derselben, durch das Kauen einer gewissen Wurzel, und durch Waschen (kein salben) mit einem Aufguß von gewissen Pflanzen im Wasser.

Als ich mich eines Tages bey dem Bruder des Shekh Adelan des ersten Ministers in Sennaar befand, brachte ein Sklave einen Cerastes, den er eben aus einem Loche genommen hatte, und that auf alle Art dreist mit ihm. Ich entdeckte ihm meine Muthmassung, daß die Zähne ausgebrochen wären, er versicherte mich aber des Gegentheils, und sein Herr Kittou that es ebenfalls, er nahm dem Sklaven so gar den Cerastes ab, wickelte ihn um den Arm, und befahl dem Sklaven auf mein Verlangen solchen in mein Haus zu tragen. Ich nahm ein Hühnchen, ließ es vor ihm herum flattern: seine anscheinende Gleichgültigkeit verließ ihn, und er biß das Hühnchen mit offenbaren Zeichen von Bosheit, und dieses starb augenblicklich: ich sage mit anscheinender Gleichgültigkeit, weil ich allemal bemerkte, daß eine

Viper ſo munter ſie auch vorher ſchien, ſo bald ſie einer dieſer Neger angrif, gleichſam krank und ſchwach zu werden anfieng, die Augen oft ſchloß, und das Maul nie gegen den Arm der Perſon, die ihn hielt, wandte. Ich fragte den Kittou, woher es käme, daß ihnen nichts übles wiederführe? Er ſagte, ſie wären ſo geboren, und alle ernſthafte und ehrwürdigen Männer unter ihnen bekräftigten eben dieſes. Manche minder glaubwürdige Männer von der geringern Klaſſe redeten von Bezauberungen durch Worte und durch geſchriebne Beſchwörungen, ſie wußten aber einen jeden durch Arzneymittel, die aus abgekochten Kräutern und Wurzeln beſtanden, dagegen zu verwahren.

Ich habe viele auf dieſe Weiſe vorbereitete Männer geſehen, die auf eine Zeitlang eben ſolche Handlungen unternahmen, als diejenigen, welche von Natur ſo beſchaffen waren, daß der Ceraſtes ihnen keinen Schaden zufügte. Man gab mir die dazu erforderliche Spezereyen, ich bewafnete mich damit, und glaubte das Herz zu haben, einen Verſuch anzuſtellen: aber wenn ich ihn ausführen wollte, ſo fehlte es mir doch am Muthe, weil dies elende Volk behauptete, und vermuthlich dadurch den Rücken frey zu behalten dachte, ich wäre ein Chriſt, und deswegen wären dieſe Mittel bey mir nicht würkſam. Ich hebe noch etwas von dieſer Wurzel auf, habe aber nie Gelegenheit gehabt, den Verſuch zu machen.

Der Leſer wird das über dem Auge befindliche Horn bemerken, welches nach ſeiner wahren Stellung von mir abgezeichnet iſt. Es hat vier Abtheilungen oder Rinnen. Er wird den Zahn ſehen, wie er ſich durch ein Vergröſſerungsglas darſtellt. Das ſchwarze ſtellt die Pallette eines Malers vor, um den weiſſen Zahn deſto beſſer zu unterſcheiden, der ſich ſonſt auf dem weiſſen Papier nicht deutlich ausnehmen würde. *)

Der

*) Der Zahn iſt in der Gröſſe des Originals geſtochen.

Der Fisch Binny. Pl. 42.

Obgleich die Fische, die wir in den Morgenländern antreffen, sich gemeiniglich zum Theil durch ihre Schönheit und Mannichfaltigkeit, zum Theil durch die seltsamen Gestalten mehr auszeichnen als durch die Güte des Fleisches selbst, so scheint der vor uns liegende doch eine Ausnahme davon zu machen. Er hat zwar auch sein besondres, aber seine Gestalt und Farbe ist doch sehr einfach, und in Ansehung des feinen Geschmacks kann er mit jedem andern Fische aus einem Flusse, der ins Mittelländische Meer oder in den Ocean fließt, um den Vorzug streiten. Ich bin nicht Naturhistoriker genug um zu entdecken, ob es der Latus oder Oxyrinchus des Alterthums ist, welche Fische beyde im Nil und so berühmt waren, daß ihnen von grossen Städten, Nomen, oder Districten, die am Flusse lagen, Göttliche Ehre erzeigt ward. Ich stelle ihn den Lesern, so wie er ist, nach allen seinen Theilen getreu abgezeichnet vor Augen.

Wegen der unproportionirten Länge der Kiefern sollte ich ihn für einen Raubfisch halten, obgleich ein Umstand, nämlich die Lockspeise wodurch man ihn fängt, diesem zu widersprechen scheint. Der Fisch, nach dem die Zeichnung gemacht ist, wog 32 Englische Pfunde, man fängt aber auch welche zu 70 Pfund und noch schwerer, wie mir Fischer erzehlt haben; ich sahe keinen grössern als den ich jetzt beschreiben will. Die größten von dieser Art werden um Rosetto und der Mündung des Flusses gefangen: aber sie sind höher hinauf bis gegen Syene und den ersten Cataract zahlreich. Dieser wurde zu Achmim vor alters Panopolis gefangen; die Art, wie es geschieht, ist sehr sinnreich und ungewöhnlich, und gelingt nach den wenigen Proben, die ich davon sahe, sehr glücklich.

Die Fischer nehmen eine Quantität Oel, Lehm, Mehl, und Honig mit Stroh oder sonst etwas, das die Masse zusammenhält, und kneten oder treten es so lange mit den Füssen bis alles wohl untermengt ist. Darauf nehmen sie eine Handvoll Datteln, brechen solche in Stücken wie die Fingerspitzen groß, und stecken sie hin und wieder in die Masse, welche nun anfängt, so fest zu werden, daß sie vollkommen zusammen hängt, und wie ein Englischer Cheshire Käse aussieht. Mitten hinein stecken sie 7 oder 8 Angelhaken, mit Datteln darauf, und an jedem eine starke Schnur. Diese grosse Masse legt der Fischer auf ein vom Winde aufgeblasenes Ziegenfell, setzt sich hinten darauf, und reitet damit bis in die Mitte des Stroms. Hier läßt er solche, wo es am tiefsten ist, hinunterfallen, faßt aber eine jede Schnur am Ende ganz gewillig an, um die Datteln mit den Haken nicht mitten aus der Masse zu reissen. Alsdann begiebt er sich auf seinem Fell wieder an das Ufer, aber etwas unterwärts von der Stelle, wo die Masse versenkt ist.

So bald er am Ufer ist, sondert er die Enden der Schnuren sorgfältig von einander ab, und bindet jede, ohne fest anzuziehen, an einen am Ufer befestigten Palmzweig, wovon ein jeder mit einer kleinen Glocke versehen ist. Indessen geht er, füttert sein Vieh, macht Gräben, legt sich hin und schläft, oder verrichtet sonst seine Geschäfte. Das Oel widersteht dem Wasser eine Zeitlang, zuletzt fängt der Kuchen an sich aufzulösen, es fallen Stücke ab, die in Honig getauchten Dattelstücken, schwimmen den Fluß hinab, und die abwärts befindlichen grossen Fische, fangen sie im vorbeyflieſſen begierig auf. Die Fische suchen die Stücken den Strom aufwärts auf, und verschlucken unterweges was ihnen davon entgegen kommt, bis sie zuletzt an den Kuchen

selbst kommen, da sie denn insgesammt, so viel deren beysammen sind, nach den in der Masse versteckten Dattelen begierig haschen. Jeder Fisch verschlingt eine Dattel mit dem Angelhaken so wie er sie findet: und sucht wenn er sich fest gehalten fühlt, so geschwind als möglich wegzukommen. Die Folge davon ist, daß er, indem er sich von der Schnur, die ihn hält, zu befreyen sucht, an den Palmzweig reißt, und mit der daran befestigten Klingel klingelt.

Der Fischer eilt nunmehr zu seiner Klingel, und findet dadurch, welche Schnur die rechte ist, womit er alsdann seinen Gefangnen ans Ufer zieht, ohne ihn jedoch zu tödten. Weil der Haken groß ist, so wird der Fisch dadurch gemeiniglich am obern Kiefer gehalten, der um ein gutes Theil länger als der untere ist. Er zieht ihn darauf aus dem Wasser, steckt ihm einen starken eisernen Ring durch den Kiefer, und bindet ihn vermittelst eines Strickes von etlichen Ellen am Ufer fest; auf gleiche Weise verfährt er mit den übrigen. Selten bleibt ein Angelhaken leer. Wer Fische in Girgé, einer grossen gegen über liegenden Stadt, oder zu Achmim selbst gebraucht, kommt hieher als auf einen Fischmarkt, und kauft von den lebendigen Fischen so viel als er braucht. Todte Fische halten sich hier nicht, deswegen ist jene Vorsicht nöthig. Wir kauften zwey, wovon unser ganzes Schifsvolk vollkommen gesättigt ward. Der Fischer hatte damals 10 oder 12 Stück am Ufer fest gebunden, die er alle aus dem Wasser zog, um sie uns zu zeigen.

Ich glaube, daß man sich vormals dieser Art zu fischen häufiger bediente und sie besser kannte als jetzt, weil ich in verschiednen Fischerstädten einen Baum sahe, daran ein Fisch mit einem Ring durch die Nase war, und darneben eine Klingel. Vermuthlich war dies der Fisch, welchen die Kennouss, wie Norden meldet, zu

Syene fiengen, und den er einen Karpfen nennet. Allein ich habe bereits angemerkt, daß Ströme kein Lieblingsaufenthalt von Fischen sind, die Zähne im Halse haben, oder die saugen, wie der Karpfen, sondern vielmehr von solchen, die mit starken Flossen versehen sind wie dieser, um gegen den Strom zu kämpfen, und ihn nach allen Richtungen zu durchstreichen. Ich halte den Karpfen für einen Fisch aus den nördlichen Himmelsgegenden: ich sahe ihn nie in den hiesigen Gewässern, wenigstens gewiß nicht in Ethiopien, woher der Nil kommt. Der Name Cyprinus scheint anzudeuten, daß sie nach Griechenland gehören. Sie werden auf der Insel Cypern gefunden, ich kann aber nicht bestimmen, ob sie blos auf dieser, oder auch auf den übrigen Inseln anzutreffen sind.

Dieser Fisch hat zwey Flossen auf dem Rücken; die vorderste hat vorne eine kurze spitze Finne, und besteht aus 7 längern aber weit schwächern, die scharf zugespitzt sind, und einem lateinischen Seegel eines Bootes gleichen. Die hintere Flosse hat 11 kleine biegsame Finnen, die aber mit nichts zur Vertheidigung bewafnet sind. Der Bauch ist mit zwey Flossen von biegsamen unbewafneten Finnen versehen, und zwey von gleicher Beschaffenheit auf den Seiten in der Nähe der Kiemen oder Fischohren. Der Schwanz ist wie eine Gabel getheilt, in zwey schmale spitzig zulaufende Theile, wovon der obere weit kürzer als der untere ist. Unter der Kehle hangen lange Gräten wie ein Bart herunter, die gegen den Schwanz länger werden, die letzte ist die längste unter allen.

Der ganze Leib des Fisches ist mit silbernen Schuppen bedeckt, die wie silberne Flittern aussehen, und dicht auf einander liegen. In der Farbe des Fisches ist keine Veränderung, ausgenommen ein röthlicher Schatten

an

an der Spitze der Nase, welche fett und fleischig ist. Er hat ein grosses schwarzes Auge, mit einer breiten weissen und gelblich gefleckten Iris; eine Anzahl kleiner, sehr scharfer und dicht beysammen stehender Zähne. Die Natur hat ihm wahrscheinlicher Weise die Menge Finnen gegeben, um ihn vor den Krokodillen zu schützen, für deren Nahrung er seiner Grösse halben bestimmt zu seyn scheint.

Caretta oder die Seeschildkröte. Pl. 43.

Zu den natürlichen Produkten des rothen Meeres, welche Handelsartikel gewesen oder noch sind, gehöret auch diejenige Art von Schildkröten (testudo imbricata), die man Caretta oder Habichtsschnabel nennt. Von dieser werde ich jetzt verschiednes beybringen. Sie ist bey weitem nicht so groß als die Westindische oder Amerikanische Seeschildkröte. Die höchste Länge der Schale betrug 3 Fuß 3 Zoll, und diese ward für eine von den grossen gehalten. So einfach die Figur auch ist, so ist mir doch keine gute Abbildung vorgekommen. Auf die meinige kann sich der Leser in Ansehung der Richtigkeit verlassen: übrigens ist das Thier bekannt genug, und oft beschrieben.

Der Rücken ist wie bey allen Schildkröten mit einer beinigten Substanz bedeckt, und diese hat wiederum Schuppen, oder dünne Blättchen (lamina) von einem durchsichtigen Gewebe, das mit dunkelbraunen Strichen abwechselt, die in jeder Schuppe wie Halbmesser aus einem Mittelpunkte zu kommen scheinen. Die auswendige Reihe von Schuppen besteht aus unregelmässigen Fünfecken, und die in der Mitte heruntergehende Reihe aus regulären Sechsecken; um den Umfang herum werden die grossen Schuppen durch eine Art von viereckigen Rahmen eingefaßt, dessen Schuppen fest vereinigt

sind. Die breitesten und größten derselben sind zunächst am Schwanze. Die unterste von allen ist gleichsam im Mittelpunkt des untersten Theils der Figur, und eingekerbt, so daß die Mitte dieser Abtheilung eine Linie formirt, welche verlängert durch die Mitte des Ovals und des Kopfs geht.

Die Schildkröte legt eine Menge Eyer: einige sagen, daß sie solche zwischen Steinen legt, gegen die Gewohnheit der grossen Seeschildkröte, die den Sand dazu wehlt. Was ich davon sagen kann, ist, daß ich sie nur selten, und allezeit im Sande, aber nie zwischen Steinen gesehen habe. Die Schildkröte selbst hat ein grobes trocknes Fleisch, und ist darin sehr von der schmackhaften Art aus Westindien unterschieden, wenn anders der Unterschied nicht größtentheils im Kochen liegt. Ich speiste davon als ich hinseegelte, um die Vereinigung des Indischen Oceans mit der Strasse von Babelmandeb zu sehen, und wir, weil der Wind umsetzte, in grosser Furcht waren, nicht wieder umkehren zu können, wie sich der Leser aus der Reisebeschreibung erinnern wird. Insonderheit bemerkte ich nichts von dem grünen Fett, darnach unsre Epikurer so lüstern sind, oder vielmehr gar kein Fett. Gebraten schmeckte es mir wie altes frisch geschlachtetes Kalbfleisch. Diese Schildkröte hält sich blos an der Mündung des Meerbusens auf. Selten kommen sie bis Mocha hinauf; geschieht es, so sind es nur wenige, die vermuthlich krank, und nicht im Stande sind, die heftige Bewegung der Wellen aus Südwesten auszuhalten.

Die Egypter trieben mit diesem zum verfeinerten Geschmack gehörigen Artikel einen starken Handel nach Rom. Plinius berichtet, daß Carvilius Pollio die Schildkrötenschalen zuerst in dünne Lamellen schnitt, um eingelegte Arbeit davon zu machen; woraus man schliessen sollte,

sollte, daß die Römer die Kunst der Egypter und Araber nicht verstunden, die Lamellen durch Feuer von einander abzusondern, welches inwendig in den Schild gelegt wird, wenn das Fleisch herausgenommen ist. Die Schuppen scheinen zwar vollkommen deutlich und von einander abgesondert, aber sie hängen doch an einander, und brechen oft entzwey, ohne zu spalten, wenn man die Spur der Trennung auch noch so deutlich sieht.

Martial sagt, daß Betten damit eingelegt wurden *). Juvenal **) und Apulejus im 10ten Buche reden von den Indischen Bettstellen, welche auswendig überall von Schildkrötenschalen glänzten, und inwendig von Betten voll Dunen strotzten. Von dem sehr häufigen Gebrauch dieser Schalen in Rom kann man aus einer Stelle beym Vellejus Paterculus schliessen ***); er schreibt, als Julius Cäsar Alexandrien eroberte, fand er die Waarenlager so voll davon, daß er eine Hauptzierde seines Triumphs davon zu machen dachte, wie er es hernach mit dem Helfenbein machte, als er nach glücklich geendigtem Afrikanischen Kriege triumphirte.

Dies war ebenfalls ein ansehnlicher Handelsartikel in weit neuern Zeiten nach China. Ich habe mich immer sehr gewundert, weil beynahe der ganze Arabische Meerbusen in dem Freyheitsbrief der Ostindischen Compagnie begriffen ist, daß sie keinen Versuch macht Perlen und Schildkröten zu fischen. Die Perlenfischerey ist seit so langer Zeit ins Stocken gerathen, daß sie jetzt in grosser Menge und Schönheit vorhanden seyn müßten: und wenn man einige wenige Fischer an Bord eines jeden nach Jidda handelnden Schifs nähme; würden sie sich mit

*) Im 67. Epigramm des 12ten Buchs.
**) Juvenal in der 11ten Satyre.
***) Vell. Pat. B. 2. K. 56.

mit einem langen Boot oder einer Pinasse sehr vortheilhaft beschäftigen können, während der Zeit, daß die Schiffe ihre Ladung im Hafen verkauften, und indem sie diesen Geld einbringenden Fang vornähmen, könnten sie zugleich die Küsten des rothen Meeres vollkommen untersuchen.

Von den Perlen.

Die Schiffe, welche die rothe See befuhren, holten Gold und Silber aus Ophir und Tarshish; sie brachten Myrrhen, Weyrauch und Helfenbein aus Saba, und allerley Gewürze vom festen Lande in Asien quer über das Indische Meer. Es scheint aus der wenigen Notiz, die man in den ältesten Zeiten davon nahm, daß sie die ihnen weit näher liegenden Schätze in ihren eignen Meeren und an ihren Küsten nicht sehr aufsuchten, oder in jenen Tagen, da die Schiffahrt im arabischen Meerbusen im höchsten Flor war, nicht viel davon redeten. Wir dürfen indessen nicht glauben, daß die Perlenfischerey in jenen Tagen ganz vernachlässigt ward, aber der auswärtige Handel war so gestiegen, und sein Werth so unermeßlich, daß wir uns nicht wundern dürfen, daß von Artikeln, die blos zur Zierde und Ueppigkeit, oder zum häuslichen Gebrauch gehörten, und nicht in den grossen Handel kamen, wenig gesprochen ward, ob man ihn gleich sorgfältig betrieb, und gut verstand.

Wir lernen aus der heiligen Schrift, der einzigen Geschichte jener frühen Zeiten, darauf man sich verlassen kann, daß kostbare Edelsteine von der südlichen Küste von Afrika gebracht wurden. Dieses Handels wird, so groß er auch seyn mogte, nur mit wenigen und gleichsam beyläufig gedacht, weil er sich unter den sehr grossen Artikeln der Handlung, wovon man damals redete, verlor. Eben so wird in der Bibel oft von der Schönheit

und

und Vortreflichkeit der Perlen in Anspielungen und Vergleichungsweise, aber doch allemal so geredet, daß man daraus abnehmen kann, in was für einem grossen innern Werth sie gehalten wurden.

Perlen werden in allen vier Welttheilen gefunden, aber nirgends in solchem Grade von Vollkommenheit als in dem östlichen Theil von Afrika, und in Asien. Man trift sie allenthalben an im rothen Meere, im indischen Meere, in dem platten Theil des glückseligen Arabiens Baherein genannt, welcher an den Persischen Meerbusen stößt. Es giebt Bänke, wo man sie findet, um Gombrom in Osten von diesem Meerbusen, oder auf der platten Küste daselbst; in der See, welche die Küsten der Insel Ceylon bespület, trift man welche von gröster Schönheit und Werth an. Nirgends sind sie aber so häufig, als in Baherein zwischen der Küste des glückseligen Arabiens, und der Insel Ormus; von da werden sie nach Aleppo gebracht, und alsdenn nach Livorno, und von da kommen sie durch ganz Europa: dies ist vorzüglich der Markt der Saamenperlen.

Man giebt vornehmlich die Austern als die Behältnisse dieser kostbaren Schätze an, und ich habe viele beschwerliche Untersuchungen und Nachfragen wegen dieser Austern im rothen Meere angestellt, weil wir es für unmöglich hielten eine Perle zu finden, bis wir nicht eine Auster entdeckt hatten. Endlich zeigte es sich als eine Thatsache, daß es im Arabischen Meerbusen gar keine Austern giebt, und ob wir gleich selbst in Findung der Perlen schlechtes Glück hatten, so erhielten wir doch von den Bewohnern der Küste eine hinlängliche Anzahl, und auch Unterricht genug, um es ausser allen Zweifel zu setzen, zu was für Schalthieren dieses schöne und ausserordentliche Produkt gehört.

Perlen entstehen nur in zweyschaligen Conchylien, deren obere und untere Schale durch ein Schloß fast auf die Art wie die Austern zusammenhängt. Die Fischer sagen gemeiniglich, daß im rothen Meer alle zweyschalige Conchylien eine Art von Perlen bey sich führen. Dies ist eine sehr rohe und unbestimmte Art sich auszudrücken; denn wenn es gleich wahr ist, daß man in dem Bisser und den grossen zweyschaligen Conchylien, deren es in diesem Meere eine grosse Menge giebt, solche Auswüchse, und Absonderungen von der Natur der Perlen antrift, so wissen doch alle, die mit diesen Sachen bekannt sind, daß man in vielen eigentlich, Perlen führenden Conchylien (ich nenne sie nicht Austern, da es keine sind,) keine einzige Perle, oder etwas dem ähnliches findet, weil sie, wie ich vermuthe, das Alter noch nicht erreicht haben, da sich die Absonderung des saftigen Wesens, woraus die Perle entsteht, zuträgt.

Man sucht gewöhnlich drey Arten von Perlen führenden Conchylien im rothen Meere auf. Die erste Art ist eine Mießmuschel (mytilus) und zugleich die seltenste; ob sie an der Zahl abgenommen haben, oder ob sie in vorigen Zeiten jemals häufig gewesen, wissen wir nicht. Man findet sie vornehmlich am nördlichen Ende des Meerbusens auf der Egyptischen Seite. Die einzige Gegend, wo ich sie je sahe, war um Cosseir, und zwar nordwärts davon. Ich merke an, daß hier ehemals ein Hafen lag, der Myos Hormos hieß, den die Commentatoren den Mäusehafen genannt haben, anstatt daß sie ihn durch Muschelhafen übersetzen sollten. Diese Art enthält oft Perlen von grosser Schönheit in Ansehung des Glanzes und der Form, aber selten von weissem hellen Wasser. Plinius berichtet, dies wäre der Fall in den Italienischen Meeren, so wie auch im Thracischen Bosphorus, wo sie, wie er anmerkt, häufiger sind.

Die

Die zweyte Art, darin man Perlen antrift, ist eine Steckmuschel (Pinna). Sie ist breit, und formirt oben einen halben Circul, wird aber immer schmäler und läuft unten spitzig zu, wo das Schloß ist. Sie ist uneben, und hat auswendig allerley gezeichnete Streifen, von schöner rother Farbe, ungemein zerbrechlich, und zuweilen 3 Fuß lang. Inwendig ist sie mit einer schönen Bedeckung, Perlenmutter genannt, überzogen, weiß mit einem lieblich rothen Schein. Von einer eben so zarten Farbe ist die Perle, die man inwendig findet, so daß dies Reaumurs Meinung von der Entstehung der Perlen zu bestätigen scheint, daß sie von der zähen klebrigen Feuchtigkeit gebildet werden, welche die erste Bildung der Schale veranlaßt, und die Perle von eben der Farbe und eben dem Wasser bildet, welches sie von dem sie am nächsten berührenden Theil der Schale erhält; beydes wird nach der allgemeinen Bemerkung in der Steckmuschel weiter nach dem breiten und rothesten Ende zu dunkler von Farbe.

Nach reiflicher Ueberlegung kann ich nicht mehr daran zweifeln, daß die in dieser Steckmuschel gefundne Perle, der **Penim** oder vielmehr **Peninim** (denn es wird allemal im plurali gebraucht) ist, auf den in der heiligen Schrift so oft angespielt wird. Die Ableitung von der rothen Farbe ist die wahre Ursache des Namens. Hingegen hat man das Wort pinna auf eine wunderliche Weise von penna, eine Feder, herleiten wollen, weil die Muschel oben rund und breit ist, und unten spitzig wie ein Federkiel zuläuft. Die englische Uebersetzung, welche in mehrern wesentlichern Dingen irrig und nicht genau ist, giebt **Peninim** durch Rubinen *) ohne andern Grund und

*) Sprüchw. Salom. K. 31. v. 10. Im Buche Hiob, wo alle Arten von Edelsteinen angeführt werden, ist der Uebersetzer gleichsam wider seinen Willen genöthigt **Peninim**

und Autorität, als weil beyde roth sind, wie Mauerziegel und Dachziegel, und viele andre Dinge von schlechter Materie. Die Griechen haben es wörtlich Pina oder pinna übersetzt, und nennen die Muschel pinnicus. Im Strabo, Aelian, Ptolemäus und Theophrast werden viele Plätze genannt, die wegen dieser Art von Perlen berühmt waren. Ich sollte also vermuthen, daß Salomon, wenn er sagt, dies sey das kostbarste von allen Produkten, damit andeuten wolle, daß diese Art von Perlen die am meisten geschätzte, oder bekannteste in Judäa war. Wir lernen zwar aus dem Plinius, daß die vorzügliche Schönheit der Perlen in der Weisse bestund, wir wissen aber auch, daß die Perlen mit einem gelblichen Schein in Indien bis auf den heutigen Tag am meisten geschätzt werden, so wie die Peninim, oder röthliche Perle in Judäa zu Salomons Zeiten.

Die dritte Perlen führende Art von Conchylien ist, wie ich vermuthe, diejenige, welche man eine Auster genannt hat, denn die beyden zuvor erwehnten Arten haben nicht die geringste Aehnlichkeit mit einer Auster, und dies kann man auch nicht von dieser dritten Art behaupten, wenn sie sich gleich den Austern am meisten nähert, wovon sich der Leser durch meine mitgetheilte genaue Zeichnung am besten überzeugen kann.

Bochart sagt, diese hiessen auf Arabisch Darra oder Dora, welches in der Bibel das allgemeine Wort für Perlen zu seyn scheint, anstatt daß Peninim eine besondre Art anzeigt. Am rothen Meere, wo diese Gattung den ersten Platz unter den Perlen behauptet, heißt sie

Peninim durch Perlen zu geben, wie er in vielen andern Stellen, wo es vorkommt, thun sollte. Hiob. K. 28. v. 18.

sie entweder bloß Lule, oder Lulu el Berber *) d. h. die Perle von Berber, Barabra oder Beja dem Lande der Hirten, wovon wir weitläuftig gehandelt haben, und das sich vom nördlichen Wendecircul gegen Süden bis zum Lande der Shangalla oder der Troglodyten erstreckt. Androsthenes schreibt, der alte Name dieser Perlen sey Berberis, welches er für ein indisches Wort hält, und das ist es auch, wenn man nämlich unter Indien, wie die Alten besagtermaassen thaten, das Land zwischen beyden Wendecirculn versteht.

Die Eigenschaft dieser Perlen ist ihre ausserordentliche Weisse, allein auch selbst darin trift man, nach dem Plinius, Nüanzen, oder verschiedene Schattirungen an. Um mit seinen Worten fortzufahren, die hellsten oder klarsten werden im rothen Meere gefunden, aber die Indischen haben die Farbe der Lamellen oder Abtheilungen des Marienglases (lapis specularis). Die schätzbarsten darunter gleichen einer Auflösung von Alaun, sie sind helle, milchig, und haben einen gewissen fast unmerklichen feurigen Schein. Theophrast sagt, daß diese Perlen durchscheinend sind, wohin auch obige Beschreibung des Plinius zu zielen scheint: aber das verhält sich nicht so, und wären sie so beschaffen, so würden sie gewiß alle ihre Schönheit und ihren Werth verlieren, weil sie zu glasartig aussehen würden.

Man hat sehr unrichtig vorgegeben, theils daß die Conchylien mit Perlen an Felsen wüchsen, theils daß man sie mit Netzen fienge; dies ist ein offenbarer Widerspruch. Wer wird Netze gebrauchen, um Fische zwischen Felsen zu fangen? Man findet vielmehr alle Perlen im

*) Bochart liefet dies falsch *Lala*, und nimmt den Vokalpunkt *a* für *u*. aber man hat kein solches Wort im Arabischen.

im tiefsten und stillsten Wasser, und auf weichem Boden. Diese Conchylien bestehen aus zu feinen Theilen, als daß sie die Bewegung der See zwischen Felsen ertragen könnten. Man weiß nicht viel von ihrer Lebensart und Oekonomie, aber, so viel ich bemerken konnte, stecken sie allemal mit einem Ende aufgerichtet im Schlamm: die Miesmuschel mit einem von beyden, die Steckmuschel mit dem spitzigen Ende, und die Berberi oder Lule mit dem Schlosse oder viereckigen Theil, der vor dem runden vorspringt.

In seichten und hellen Flüssen habe ich kleine Furchen oder Striche auf dem sandigen Boden bemerkt, wodurch man den Schalthieren von ihrer letzten Station an nachspüren könnte. Sie gehen nicht in gerader Linie, sondern bald in der Quere, bald wie in einem Dreyeck, wie wenn man den Lauf eines Schifs bey widrigem Winde auf der Charte verzeichnen wollte: dies ist vermuthlich der Gang, welchen sie zur Aufsuchung ihrer Nahrung nehmen. Die herrschende Meinung geht dahin, daß die Muschel beständig in einem Zustand der Ruhe auf einem Platze bleibt, und sich nicht von einem Orte zum andern bewegen kann. Dies ist ein gemeines Vorurtheil, und eine von den Thatsachen, die man irrig annimmt, weil man sich nicht hinlängliche Mühe giebt, und auch nicht Gelegenheit hat, genaue Bemerkungen darüber anzustellen. Andre, welche diese Meinung unrichtig finden, und überzeugt sind, daß sie das Vermögen besitzen ihren Ort gleich den übrigen Thieren zu verändern, sind aus diesem Grunde auf der andern Seite zu weit gegangen, und legen ihnen so gar eine geschwinde Bewegung bey, welches doch gewiß keine passende Eigenschaft zu dem Festsitzen an Klippen ist. Plinius und Solinus berichten, daß die Muscheln Anführer haben, und sich in Schaaren fort bewegen, und daß ihr Führer

eine besondre Geschicklichkeit besitzt, sich und seine Heerde vor den Fischern zu bewahren, und daß die übrigen, wenn dieser verloren geht, leicht gefangen werden. Doch dies müssen wir, denke ich, als eine Fabel ansehen. Einige der genauesten Beobachter haben die Bewegungen der Muscheln entdeckt, die in der That bewundernswürdig ist, und daß sie in Bänken liegen, welches sich doch nicht so verhält: das übrige haben sie hinzu gesetzt, um ihre Geschichte vollständig zu machen.

Man hat gefunden, daß die schönsten Perlen an solchen Stellen der See sind, wo viel frisches Wasser hineinfällt. Daher werden diejenigen im rothen Meere am meisten geschätzt, die man südwärts von Suakem fischt, das ist in den Gegenden, die vormals Berberia und Azamia hiessen, aus obangezeigten Gründen; an den Arabischen Küsten um die Insel Camaran, wo Ueberfluß an süssem Wasser ist, und bey der Insel Fooshi auf meiner Charte, wo es süsse Quellen giebt. Ich kaufte hier eine, und hatte das Vergnügen, sie aus der Schale nehmen zu sehen. Man hat gesagt, daß die Thiere darin gut sind, es ist aber falsch, und es sind die einzigen Schalthiere des rothen Meeres, die ich nicht eßbar fand. Ich sahe nie Perlen führende Conchylien auf beyden Seiten des Busens weiter gegen Süden als die Parallele von Mocha im glückseligen Arabien. Wegen des ruhigen Lagers, das diese Thiere lieben, vermuthe ich, vermeiden sie diesen Theil des Meerbusens, weil er offen gegen das Indische Meer liegt, und durch abwechselnde Winde beunruhigt wird.

Wo in meiner Beschreibung auf der Rückreise durch die Nubische Wüste die Rede von den dort gefundnen Schalthieren ist, habe ich auch der Muscheln gedacht, die man bey den hin- und wieder in der Wüste befindlichen Salzquellen antrift. Sie thun ebenfalls eine weite Reise

von ihrem Geburtsorte, und werden zuweilen, wenn die Regenzeit aufhört, überrascht, wenn sie von ihren Bänken zu weit entfernt sind, und weder Kräfte noch Mässe genug haben, um zurückzukommen. In manchen Schalen habe ich solche Auswüchse angetroffen, die man Perlen nennen könnte, sie waren aber durchgängig übel gebildet, schmutzig und von einer schlechten Farbe, jedoch von eben der Consistenz, und sassen an demselben Orte, wie die in der See. Die Muschel ist in allem Betracht den letztern gleich, nur glaube ich etwas grösser. Die äußere Bekleidung oder Decke ist lebhaft grün. Nimmt man diese weg, welches die Epidermis ist, so zeigt sich eine schöne blaßrothe Farbe ohne Glanz, und dem Anscheine nach von kalkartiger Beschaffenheit. Darunter kommt zu allerunterst, die Perlenmutter, welche weiß und ohne Glanz ist, mehr ins blaue und nur etwas ins röthliche fällt. Hierauf beruht der ganze Unterschied, welchen ich zwischen diesen und den Perlenführenden Muscheln im rothen Meere bemerkte. Aber die letztern traf ich allezeit in stillem Wasser, weichem Boden, und fern von steinigtem felsigten Grunde an. Keine von diesen Perlenmuscheln hatte den Anschein Spinnmuschel zu seyn, wie man sie insgemein beschreibt.

Ich habe gesagt, daß man Baherein für das Land gehalten hat, woher die größte Menge von Perlen kommt; welches so zu verstehen ist, daß diese Gegend, von alten Zeiten her bis auf den heutigen Tag, als der größte gewöhnliche Markt in Ansehung der Perlen angesehen worden. Americus sagt auf seiner zweyten Reise, daß er ein unbekanntes Volk in diesem Lande fand, welches ihm ohngefehr 54 Pfund Perlen für 40 Dukaten verkaufte. *) Peter der Märtyrer führt an, daß Tunacca, einer

*) Weil die Spanier keine Dukaten in Gold haben, so muß dieses von Dukaten in Silber zu verstehen seyn,

die

einer der Könige dieses Landes, als er die Begierde der Spanier nach Perlen sahe, und was für einen hohen Werth sie darauf setzten, einigen von seinen Leuten auftrug, welche aufzusuchen; diese wären den vierten Tag zurück gekommen, und hätten 12 Pfund Perlen, jedes zu 8 Unzen mitgebracht. Wenn sich dieses so verhält, so übertrift Amerika in der Menge von Perlen beydes Afrika und Asien.

Der Werth der Perlen beruht auf ihre Grösse, regelmässige Form (die Rundung ist nicht allemal erforderlich), Gewicht, Glätte, Farbe, und die verschiednen Nüanzen dieser Farbe. Svetonius berichtet, Cäsar habe der Servilia, der Mutter des Marcus Brutus, eine Perle 50000 Pfundsterl. am Werthe geschenkt. Cleopatra hatte sich gegen ihren Liebhaber den Marcus Antonius berühmt, daß sie ihm eine Mahlzeit von 250000 Pfundsterl. geben wolle; und lößte zu dem Ende eine der Perlen, die sie in den Ohren trug und so hoch geschätzt ward, auf, und trank sie. Die andre, sagt man, ward hernach vom August nach Rom gebracht, in zwey Theile geschnitten, und der Venus genitrix in die Ohren gehangen.

Der Preis der Perlen ist jederzeit sehr veränderlich gewesen. Plinius scheint sie übermässig anzuschlagen, wenn er behauptet, sie wären kostbarer und vortreflicher als alle Edelsteine. Vermuthlich hatte er die jetzt angeführten in Gedanken: sonst kann man sie den Diamanten, Amethysten, Rubinen, und Sapphiren nicht an die Seite setzen.

Die Perlenfischer in den Morgenländern haben mir die Bemerkung mitgetheilt, daß sie in vollkommnen und

 glatten

die ohngefehr eine Englische Krone werth sind; folglich betrüge diese Summe 10 Pfund Sterling.

glatten Schalen nie Perlen erwarten, hingegen gewiß sind dergleichen zu finden, wenn die Schale verdreht und ungestalt ist. Hieraus sollte man schliessen, daß bey zunehmendem Alter des Thieres die Gefässe, darin der Saft enthalten ist, welcher zur Bildung der Schale, und sie in völligem Zustande zu erhalten dient, schwach werden, und zerreissen, und daß von diesem sich in dem Thiere anhäufenden Safte die Perlen entstehen, und die Schale hingegen in Verfall geräth, vollkommen auf die Art als Reaumur es sich obgedachtermaassen vorstellt.

In Schottland finden sich, zumal in den nördlichen Gegenden, in allen aus Landseen kommenden Flüssen Muscheln, welche Perlen von nicht gemeiner Güte bey sich führen, ob sie gleich selten groß sind. Ich habe viele hundert derselben gekauft, bis vor einigen Jahren, da das Tragen würklicher Perlen Mode ward, und der Preis der Schottischen Perlen weit über ihren Werth stieg: und oft höher war als selbst die Orientalischen, wenn man sie im Oriente kauft. Die Ursache ist, weil man sie in London sucht, dort verarbeitet, und für orientalische verkauft. Allein wahrscheinlicher Weise werden die vortreflich gemachten Perlen von Glas, oder von einer gewissen andern Masse, den Werth der echten Perlen, und die Nachfrage darnach in Schranken halten, wenn es in jeder Dame ihrem Belieben steht, eine Perle für 6 englische Pfennige in ihre Ohren zu hängen, die eben so schön von Farbe, zierlicher von Form, leichter zu tragen, und wenn sie will viel grösser ist, als jene berühmten von der Cleopatra und Servilia. Ich setze nur noch hinzu, daß es mit den Schalen der Muscheln in Schottland eben die Bewandniß hat als im Oriente, glatte vollkommne Schalen enthalten selten eine Perle, und in krummen verdrehten fehlen sie fast nie.

Endlich

Endlich muß ich noch einer sehr zierlichen Arbeit gedenken, von der ich nicht sagen kann, ob die Alten damit bekannt waren, nämlich etwas mit der inwendigen Schale, oder der sogenannten Perlenmutter auszulegen, welches allen, die mit Galanteriewaaren und allerley Spielereyen handeln, in ganz Europa bekannt genug ist. Man hat diese Arbeit in Jerusalem zu grosser Vollkommenheit gebracht. Die Perlenmutter von der Peninim ist zwar die schönste unter allen, aber zu zerbrechlich um in grossen Stücken gebraucht zu werden. Man nimmt zu dieser feinen Arbeit Perlenmutter von der Lulu el Berberi, oder der sogenannten Abyssinischen Auster. Es werden täglich eine grosse Menge dieser Schalen vom rothen Meere nach Jerusalem gebracht. Man macht alle die feinen Arbeiten, als Krucifixe, Hostienschachteln, und die Knöpfe an Rosenkränzen davon, welche nach den Spanischen Besitzungen in der neuen Welt gehen, und dafür Retourwaaren von unendlich höherm Werth zurückbringen, als alle Vorräthe der größten Manufaktur in der Alten.

Anmerkungen

zu

James Bruce's Reisen

von

Johann Friedrich Blumenbach.

Vorerinnerung.

Ich habe auſſer dem, was ich ſchon in der Vorrede zum erſten Bande dieſes Werks geſagt, nur wenige Worte noch zu erinnern.

Dem Zeugniß, das ich dort für die Zuverläßigkeit der Bruciſchen Reiſe im Ganzen aus den Aſiatick Reſearches eingeſchaltet, könnte ich hier noch ein andres, von Hrn. Joh. Antes *) beyfügen, einem geſchickten

*) Mehrere Nachrichten von dieſem würdigen Manne ſ. in des ſel. Cranzens Brüderhiſtorie, ſo wie auch in Hrn. Hegners ſo eben herausgekommenen Fortſetzung derſelben. Herr Bruce ſelbſt gedenkt deſſelben im III. B. S. 699 u. f. Auch hat, wie ich höre, Herr Daines Barrington ſchon vor mehrern Jahren von dieſem ſeinem Zeugniſſe in einem engliſchen Journale Gebrauch gemacht, das mir aber nicht zu Geſichte gekommen.

schickten Uhrmacher, der als Missionär der Mährischen Brüdergemeine, zu jener Zeit in Aegypten sich aufgehalten, Herrn Bruce kennen gelernt, auch durch andre zuverläßige Personen von ihm und seinen großen Reisen Nachricht erhalten, wodurch er die Angaben desselben im Ganzen vollkommen bestätigt gefunden. Ich habe die umständliche Versicherung darüber von einem meiner Freunde aus dieser ehrwürdigen Gemeine, der sie aus Herrn Antes Munde erhalten; sie ist aber nun hoffentlich für jeden unbefangenen Leser überflüßig, der die kümmerliche Dürftigkeit der Zweifel erwägt, die man gegen die Aechtheit der Brucischen Reise überhaupt hat erregen wollen.

Es versteht sich aber freylich, daß durch diese Rechtfertigung der Zuverläßigkeit des Werks im Allgemeinen, bey weitem noch nicht die Zuverläßigkeit aller einzelnen Nachrichten und Erzählungen verbürgt werden kann, da sich gegen manche derselben um so eher Zweifel aufdrängen, je unverkennbarer die Spuren sind, daß ein beträchtlicher Theil derselben sicherlich nicht gleich an Ort und Stelle, sondern manche gewiß erst eine beträchtliche Zeit nachher zu Papier gebracht worden, und je gröffer und unbezwingbarer, wie man sieht, der Naturfehler des Verfassers ist, seine Relationen oft bis ins Hyperbolische zu übertreiben; wovon ich in den nachstehenden Anmerkungen nur ein

oder das andere besonders auffallende Beyspiel angezeigt habe.

Was diese meine Anmerkungen selbst betrifft, so gehen sie vorzüglich auf Naturgeschichte, besonders des Menschengeschlechts, und damit verwandte Gegenstände. Da aber doch ausser diesen noch mancherley andere, zumal historischen und philologischen Inhalts, in diesem Werke vorkommen, die mit meinen Studien ganz heterogen sind, und doch auch erläuternde oder berichtigende Anmerkungen bedurften, so hat sich Herr Professor Tychsen auf mein Ersuchen dieser Arbeit gefälligst unterzogen.

Ich hätte meinen Antheil um ein sehr Ansehnliches erweitern und vergrössern können, wenn ich alle kleinen, minder bedeutenden Abweichungen oder Bestätigungen bey Herrn Bruces Vorgängern, zumal bey Alvarez, Tellez, Lobo, Ludolf und Poncet, die ich mit ihm und unter einander verglichen, hätte anzeigen, und alle die so sehr zahlreichen Stellen rügen wollen, wo unser Verfasser in so ganz unbestimmten Ausdrücken von Naturalien aus allen drey Reichen spricht, daß es unmöglich ist zu errathen, was er darunter gemeynt hat; oder wo die im Text bestimmte Lage der Orte, von der auf der Karte differiret; oder wo er auch durch falsche Citate ꝛc. mich irre geführt, und mir durch alles dieß so viel Zeit geraubt hat, daß

ich

ich von dieser Seite betrachtet, diese an sich gar nicht in die Augen fallende Arbeit unter die ingratesten zähle, die ich je unternommen.

Eine solche Erweiterung meiner Anmerkungen würde aber gewiß nur für äusserst wenige Leser einige Brauchbarkeit gehabt, und mich hingegen des Zweckes beraubt haben, den ich zu erreichen gewünscht, daß diese wenigen Bogen auch ohne beständige Rücksicht auf das Werk, dem sie angehängt sind, dennoch lesbar und nützlich seyn möchten.

Zum ersten Band.

S. 24. Von den Welled Sidi Boogannin, eine Horde Araber, die sich von Löwenfleisch nähren.

Ich finde nur eine einzige Stelle, wo Shaw vom Genuß des Löwenfleisches spricht; und das zwar nicht in einem Appendix, wie Hr. Bruce angiebt, sondern gleich in der Reise selbst S. 245 der großen Oxforder Originalausgabe von 1738 in Fol. da er blos im Vorbeygehen sagt: „*The Lyon's Flesh is in great Esteem, „being somewhat like Veal in Tast or Flavour.*“

Schon Plinius und Solinus sagten das gleiche von den Agriophagen, die sie auch ohngefähr in die Barbarey setzen. Jener im VIten B. 35 Abschn. Dieser im 34 Kap. § 627; mit den Worten: „Occi- „dentem versus Agriophagi tenent, qui solas panthe- „rarum et leonum carnes edunt. Rege praediti cu- „ius in fronte oculus unus est.“ — So ein Zusatz macht dann freylich das Mistrauen in die ganze Erzählung verzeyhlich. Vergl. unten im IV. Bande S. 325 u. f.

S. 27. Von den Neardies einer Horde Kabylen mit rothem Haar und blauen Augen.

Kabylen heißen überhaupt so viel als Familien oder Gesellschaften. Shaw hält die Afrikanischen Horden, die diesen Namen insbesondre führen, und von deren einer Hr. Br. hier spricht, für die ächten Nachkömmlinge der alten Afrikaner, die sich bey den nachmaligen Invasionen in die Gebürge geflüchtet. — s. Dessen *Travels* S. 8. 288 u. f. wäre aber dieß, so

könnten

könnten sie wohl nicht nach Herrn Bruces Vermuthung Ueberbleibsel der Vandalen seyn.

Blaue Augen und helles Haar ward freylich sonst insgemein bloß für ein Attribut einiger nordlichen Europäischen Völkerschaften gehalten. Neuerlich hat man aber beydes auch unter den südlichen Einwohnern andrer Welttheile gefunden.

Z. B. in den kältern Gebürgen der Morgenländer (s. Bruce weiter unten S. 296.)

So fanden Schober und Kleemann genug Tscherkassische Mädchen mit blondem Haar und blauen Augen.

Bruce selbst gedenkt auch außer jenen Neardies a. a. O. einzelner dergleichen Menschen in Nambo.

Aber auch im vierten und fünften Welttheile haben die Reisenden theils blondes Haar, theils blaue Augen angemerkt.

Barbot sagt von den Galibis auf Guiana: „*the „eyes of the women for the most part blue.*“ und Capitain Wallis von den Utaheiten: „*their hair in general „is black, but in some it is brown, in some red, and in „others flaxen.*“

Zu S. 28. Z. 15.

Shaw's Worte S. 118 sind: „*The* (Cubb' el Arosah) *Cupola of the Bride, as the Arabs call a little „beautiful* Mausoleum, *built in the Fashion of a „*Dome, *supported with* Corinthian *pillars.*“

S. 32. Fische, die in einem warmen mineralischen Wasser bey Feriana leben.

Eine Bemerkung, die auch schon in andern Welttheilen gemacht worden. Beyspiele aus Italien, Ungarn, Island ꝛc. führt Hr. von Haller an, *de corp. hum. functioni-*

functionibus B. III. S. 58 u. f. — Das auffallendste ist das, wovon Hr. Sonnerat Nachricht gegeben, wo auf Manilla in warmen Bädern von 140. Gr. Fahrenheit. und drüber Fische leben. Ja nach der Aussage eines dasigen Geistlichen, sogar in einem heißen Bache, worin das Queckſilber in dem gedachten Thermometer bis 184° steigt. — ſ. Deſſ. *voyage à la nouvelle Guinée.* S. 42.

Herr Bruce sagt, seine warme Quelle hieß beym Edrisi El Tarmidi: das ist aber irrig. Denn diese Quelle, von welcher der Nubier spricht, ist nicht bey Feriana, sondern mitten in Cassa, und weder er, noch Shaw sagen ein Wort davon, daß sie warm sey! Die Stelle beym Edrisi ist S. 86. „urbs *Cassa* „pulchra est, habet moenia, es fluvium excurren„tem, cuius aqua praestantior est aqua Castiliae: habet „etiam intra se fontem, qui vocatur *Altarmid.*“

Vergl. Shaw S. 209 u. f.

Zu S. 35. wo Hr. Bruce thut, als wenn er nicht begreifen könne, was Shaw's Lotus sey:

Dieß ist nun schon eine von den fatalen, widerlichen Stellen, deren es leider im ganzen Werke viele giebt, wo Herr Bruce Dunkelheit und Schwierigkeiten in Dinge hineinbringt, die an sich so klar wie der Tag sind. — Daß Shaw unter seinem Lotus nichts anders versteht, als den bekannten Rhamnus lotus *Lin.* zeigt seine ganze Nachricht in der Reise S. 225. und vollends im angehängten *Specimen phytographiae Africanae*, S. 47. wo die Pflanze abgebildet, und die Synonymen aus Ray ꝛc. beygefügt sind, so wie anderseits in Linne's *speciebus plantarum* wiederum Shaw's Abbildung bey jener Gattung des Kreuzdorns

citirt ist ꝛc. — Daß Hr. Bruce die Pflanze selbst dort nicht finden konnte, das mag seyn; daß er aber dem wackern Shaw Schuld giebt, er habe nicht gesagt, was er unter Lotus meyne, das ist zu arg.

S. 49. Die vorzüglichsten Pferde-Racen in den Morgenländern.

Die Arabischen nämlich unter den Annecy, einer Horde in den Wüsten um Palmyra; die Nubischen aber am Nil um Halfaia, Gerri ꝛc. bis Dongola. Von letztern s. ein mehrers im IV. B. S. 525 u. f. woselbst der Verfasser auch die Pferde der Movalli bey Damascus ꝛc. so wie der Annecy ihre, zu den vorzüglichsten rechnet, da er hingegen hier diese letztern jenen weit vorzieht.

Die Habessinischen beschreibt er als schlecht. S. 68.

Ueber das Alterthum dieser africanischen und asiatischen Pferde-Racen s. unsers sel. Michaelis Etwas von der ältesten Geschichte der Pferde und Pferdezucht in Palästina und den benachbarten Ländern, sonderlich in Aegypten und Arabien. Ein Anhang zum III. Th. des mosaischen Rechts.

S. 56. Purpurschnecken und Cochenille.

Herrn Bruce's Einfall: als ob „die Purpurschnecke „zu Tyrus nur ein Vorgeben gewesen zu seyn scheine, „um ihre Kenntniß von der Cochenille zu verbergen," ist gar zu abentheuerlich um ernstlich widerlegt zu werden. Wie war es ihm möglich, dieses Mexicanische Insect in Tyrus zu vermuthen, und hingegen alle die genauen umständlichen Nachrichten der Alten von der Fischerey und Benutzung der Purpurschnecken zu ignoriren! — Mit seinem gewohnten Fleiße hat Hr. Prof. Schneider die Geschichte dieser wichtigen Färberey der

Alten

Alten in seinen Zusätzen zu Ulloa's Nachrichten vom Südlichen und Nordöstlichen Amerika (im II. B. S. 377 u. f.) auseinandergesetzt.

Man vergleiche damit die, was die gesammleten Stellen der alten Classiker betrifft, sehr vollständige Compilation in PASCHALIS AMATII *libello de restitutione purpurarum.* Die neuste Ausgabe unter denen auf der hiesigen Bibliothek befindlichen, ist zu Cesena 1784. in gr. 4. erschienen; ihr ist beygefügt des venetianischen gelehrten Apothekers IO. BAPT. CAPELLI *diss. de antiqua et nupera purpura*, mit Amati's Anmerkungen.

S. 80 u. f. Die Säule des Pompejus.

Die beste Abbildung davon giebt Norden.

Hrn. Niebuhrs Bemerkungen über dieses berühmte Denkmahl s. im I. B. seiner Reise, S. 48 u. f. Er fand sie ohne die Grundmauer 88 Fuß 10 Zoll hoch.

Irwin sagt, daß ehedem eine Statüe darauf gestanden, wovon noch die Füße vorhanden sind; und daß man diese Entdeckung einigen englischen Seeleuten zu verdanken habe, die 1773, in einem Anfall von Lustigkeit den Einfall bekamen, oben auf dieser Säule eine Schale Punsch zu trinken. s. Dess. *voyage up the Red-Sea*, S. 370. der Ausgabe von 1780.

S. 105 u. f. Die Pyramiden bey Dschise (Geeza).

So wenig man sich über den Zweck der Pyramiden vergleichen können, da man sie bald für Sternwarten, bald für Archive, oder mit dem sel. Wiedeburg für Erdbeben-Ableiter, oder wer weis wofür sonst gehalten;

eben so wenig ist bis jetzt ihre eigentliche Construction und Entstehungsart entschieden. Wenigstens war, ehe sie neuerlich Herr Witte für vulcanische Explosionen erklärte, immer die Hauptfrage, ob sie von Grund auf aus Bausteinen aufgeführt, oder aber, ob es pyramidal behauene Felsen seyen, die nur von aussen mit einer Bekleidung von Mauerwerk überzogen worden. — Unser Verfasser tritt der letztern Meynung bey, die übrigens nichts weniger als neu ist, sondern wenigstens schon vor mehr als hundert Jahren, von dem scharfsinnigen englischen Naturforscher Rob. Hooke, so wie neuerlich von dem würdigen Hrn. Bryant und vielen andern behauptet worden.

Wenn man aber bedenkt, daß diese Pyramiden genau nach den vier Weltgegenden gerichtet sind, und damit die Nachrichten der besten Augenzeugen vom Locale der dasigen Gegend vergleicht, so muß man es wenigstens sehr unwahrscheinlich finden, daß die Urheber der Pyramiden sollten eine große Strecke Kalkflötzgebirges zu einer Fläche abgeebnet, und bloß die paar Felsenstücken davon stehen gelassen, und nach der gedachten so äußerst regelmäßigen übereinstimmenden Richtung in die jetzige Gestalt behauen haben. Ein andres ist es hingegen, daß man wohl bey einer oder der andern ein vorragendes Felsenstück des Bodens mit zu einem Theil der Grundlage benutzt hat. — Die Mauersteine auf der Außenfläche dieser Pyramiden bestehen bekanntlich größtentheils aus einem weißen, weichen Kalkstein, der ganz mit Lentiticuliten durchwürkt ist, und noch jetzt nicht weit davon gebrochen wird. Das academische Museum besitzt durch Hrn. Niebuhrs Güte eine Probe davon.

S. 141 u. f. Von der ursprünglichen Heimath des Zuckerrohrs, des Weizens u. a. m.

„Ich sollte fast glauben," sagt Herr Bruce — „daß das Zuckerrohr ursprünglich in der alten Welt „einheimisch ist." Nun das hat auch unsers Wissens noch kein Mensch in der Welt bezweifelt! sondern die (jetzt schwerlich mehr mit voller Gewißheit zu entscheidende) Frage war bloß: ob nicht auch schon vor Entdeckung von Amerika, und ehe das Zuckerrohr von den Canarischen Inseln dahin verpflanzt wurde, welches in einigen Gegenden dieses Welttheils, in Brasilien nämlich, und auf der Caraibischen Insel St. Vincent, einheimisch gewesen?

Alles was sich über das ursprüngliche Vaterland des Weizens sagen läßt, das Diodorus nach Aegypten, Berosus hingegen nach Babylonien verlegte, hat Herr Hofr. Heyne in seiner Abhandlung über die Erfindung des Brodbackens geprüft. *Opuscular.* T. I. p. 341.

Zu S. 152.

Hier und auch im II. Bande S. 99. scheint Herr Bruce das Arabische Gummi mit dem Senegal-Gummi zu verwechseln. Jenes ist allerdings von der Mimosa *Nilotica*. Dieses aber, das den Hauptartikel des Handels auf dem Senegal ausmacht, kommt von der Mimosa *Senegal*. Herr Adanson, der von der letzten eine genaue Nachricht in den *Mémoires de l'acad. des sc. de Paris*, vom Jahr 1778. gegeben, nennt sie ACACIA, *Vérek* Senegallensibus dicta, aculeata, aculeis ternis, intermedio deflexo, floribus polyandris spicatis, legumine compresso laevi elliptico.

S. 156 — *ut canis e Nilo.*

Weil Herr Bruce in einer Gegend, wo es noch keine Crocodile giebt (— denn die fand er zuerst bey Dendera S. 165. —) ein paar Schäferhunde ruhig im Nil sieht, so folgert er, ergo sey es gefabelt, daß da, wo es Crocodile giebt, die Hunde sich vor denselben fürchten, und daher nur wie auf den Raub ihr Nilwasser einlecken. — Und daß ehedem, da das Sprüchwort entstand, die Crocodile weit nordlicher im Nil anzutreffen waren, als heutiges Tages, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

S. 183. *Scarabaeus Thebaicus.*

Es ist der bekannte Scarabaeus *sacer*, der sich ausser Aegypten auch hin und wieder in den andern beyden Theilen der alten Welt findet; selbst im südlichern Deutschland. — Das academische Museum besitzt ihn aus der Krimm, unter den Geschenken des Hrn. Baron von Asch. Gute Abbildungen des Thiers selbst finden sich im Voetischen Käferwerk, Tab. XXVII. Fig. 39. 40. und in Hrn. Sulzers abgekürzten Geschichte der Insecten, Tab. I. Fig. 3. — Altägyptische geschnittene Steine aber in Form von Käferrücken, sind in Herrn Niebuhrs u. a. Reisebeschreibungen, so wie in so vielen archäologischen Werken in Menge abgebildet. Nur gerade gar nicht bey Paul Lucas, dem einzigen Schriftsteller, auf welchen Hr. Bruce seine Leser wegen einer Abbildung verweiset!

Von S. 227 bis 271. hin und wieder, Beyträge zur Oryctologie der Westküste des rothen Meers.

Von diesem ganzen Theil der Reisebeschreibung unsers Verfassers erwartete ich beym ersten Anblick recht

vielen,

vielen, längst gewünschten Aufschluß über die Orycto-logie jener so äusserst merkwürdigen Lagerstätte der herrlichsten Gebirgarten, woraus die architectonischen Meisterwerke des Alterthums gehauen worden. Aber bey näherer Prüfung verräth sich durchaus ein so gänzlicher Mangel des Hrn. Bruce an wissenschaftlichen mineralogischen Kenntnissen, daß von allen diesen Nachrichten nur sehr wenig mit Zuverläßigkeit zu gebrauchen ist.

Nur gleich wenige Beweise statt vieler:

Was soll sich ein Mineraloge bey der Bemerkung S. 229. denken, wo es heißt: „auf dem ganzen Wege „waren die Berge zu beyden Seiten von Porphyr, „und nur sehr wenige von Stein.“

Oder auf der nämlichen S. — ein Granit mit rothen Adern.

Und wiederum S. 237. — Stücken von Granit und Porphyr — theils roth mit grünen Adern; (— denn daß hier nicht vom sogenannten Granit veiné die Rede seyn kann, versteht sich von selbst —).

Und was soll sein *serpentine* marble seyn? (— der Herr Uebersetzer hat es immer durch Serpentinstein gegeben —) und was sein marble *verde antico*, die er beyde von einander unterscheidet. — Da er den letztern als dunkelgrün, mit unregelmäßigen weißen Flecken beschreibt, und hingegen des herrlichen dunkelgrünen Porphyrs mit dergleichen Flecken gar nicht gedenkt, der vulgo in Italien serpentino verde antico genannt wird; so kann man sich des Argwohns kaum erwehren, daß er diesen allgemein bekannten Porphyr mit einer jener vermeynten Marmorarten verwechselt habe!

Eben so wenig läßt sich errathen, was er unter dem Alabaster jener Gegenden versteht? Daß es so wenig als der Aegyptische Alabastrites der Alten, nicht das seyn kann was heutiges Tages jeder Mineraloge so nennt, sieht man schon aus S. 271, wo dieser sogenannte Alabaster gleich hinter dem Porphyr und Granit unter die harten Steine gezählt wird, woraus die Berge in Aegypten und Habessinien durchgängig bestehen.

Kurz, wenn man nun alle das ließt und wieder ließt, so hat man am Ende nichts als unbestimmte Namen von Gebirgsarten, gerade so wie sie im Ptolemäus auch stehen, ohne daß dadurch weder dieser alte Geograph, noch die so dunkle Mineralogie der Alten, noch die Oryctologie jener Gegenden selbst die so längst gewünschte und nun von Herrn Br. so allgemein erwartete brauchbare Aufklärung erhalten hätte.

S. 257. u. f. Aegyptischer Smaragd.

Daß das etwas anders seyn müsse als der bekannte Edelstein, der jetzt fast blos aus Peru nach Europa gebracht wird, das wissen wir alle. Aber was es nun dagegen eigentlich für ein Fossil ist, das ist die bis jetzt unentschiedne Frage. Denn aus der grünen durchsichtigen Substanz, die Hr. Br. antraf, und die nach seiner Beschreibung, „zwar grün, aber doch adrig und „wolkicht, und keinesweges so hart als Bergcrystall „war, allerdings, wie er sagt, ein mineralisches Pro„duct, aber nicht viel härter als Glas“ ꝛc. kann man noch immer nicht viel bestimmtes machen.

Ich besitze unter einer kleinen Sammlung Aegyptischer Mineralien, die ich vor einigen Jahren erhielt, eine Steinart von lichter lauchgrüner Farbe, mit hellern Flecken gleichsam gemarmelt, schwach durchscheinend, auf dem Bruche von schuppichtem glänzendem Korn,

die

die nur eine matte gleichsam fettige Politur annimmt, nur schwach in Glas schneidet, und mit dem Stahl nur einzelne Funken giebt. Sie ward mir unter dem Namen Smaragdmutter gegeben, und ich halte sie dem äußern Habitus nach, für einen mit Quarz innig gemengten Feldspath; und sie kommt im Ganzen mit den Beschreibungen, die die alten und neuern Naturforscher von jenem Aegyptischen sogenannten Smaragd geben, ziemlich überein. Wenigstens weit mehr als die andern durchscheinenden grünen Steinarten, die ich aus Aegypten besitze, wie z. B. der Heliotrop, der dunkellauchgrüne Nierenstein (die Pietra d'Egitto der Italiänischen Steinarbeiter oder der fälschlich sogenannte Basaltes viridis mancher Antiquarien) u. a. m.

Eine classische Stelle vom Aegyptischen Smaragd aus Prosp. Alpin's *hist. Aegypti naturalis* P. I. L. III. c. 4. S. 144. verdient doch zur Vergleichung mit unserm Verf. hier angeführt zu werden: „Quod Smaragdi „pretiosissimi omnium in Aegypti provincia Gait „vocata effodiantur, omnibus qui Aegyptum habitant „notissimum est. Itaque in Gait, sub Aegypto meri„diem versus posita provincia, vel regno, ubi olim „Inarum regnasse ferunt, Smaragdorum puteus est, „quem Bir el Smerud vocant, in quo quotidie pro „Turcarum Imperatore fodiuntur Smaragdi, et, „quamvis fossores summo studio observentur, ne la„pillos hos pretiosos suffurentur, tamen adeo vafri „et callidi sunt, ut saepe praestantissimos lapides „occultent, quos nostris mercatoribus vendunt. In „eo puteo, quo tempore Messir Bassa Pro-Rex in „Aegypto fuit, Smaragdus pulcherrimus, quatuor „supra triginta drachmarum pondere, inventus est, „ad eximiam perfectionem, et commendationem „accedens, quem saepius Aegypti Pro-Rex clarissi„mis consulibus Venetis, illic pro Veneta natione mo-

„rantibus, ostendit, cujus Smaragdi pretium, si nunc „in pretio ita essent hi lapides sicuti antea fuisse con- „stat, quatuor centum mille aureis nummis procul „dubio aestimaretur. Ex smaragdo confecta vasa fere „innumera, et varia inveniuntur apud Turcarum „Regem, nonnullaque pulcherrima, anno eo quo „Cairum venimus, ad ipsum Pro-Regem ex Aegypto, „a quodam eius Praeside, ex regia prope oriundo, „delata sunt, qui dum Thebarum provinciae praefuit, „atque apud hunc ea fuit Smaragdorum copia, quae „fidem superet, eamque aliqui ex nostris mecum una „viderunt. Aegyptii, Arabesque ipsum vocant Sme- „rud, non autem, ut perperam Garcias ab Orta cre- „didit, Zamarut.“

Zu S. 260 u. f.

Die grosse Auster ist wohl ohne Zweifel Chama gigas, die unter den mancherley Namen von Hohlziegel, Nagelschulpe, Riesenmuschel, Vater-Noah Schulpe ꝛc. allgemein bekannt ist und sich allerdings im rothen Meere so wie im Ostindischen Ocean ꝛc. findet.

Zu S. 326. Z. 10.

Statt Tagereisen l. Stundwegs (thirty hours journey off).

S. 328. u. f. Ueber die der Natur angemeßne Vielweiberey der Morgenländer.

Im Ganzen verdient diese Meynung, die der sonst so orthodoxe Hr Br. hier ausführt, alle Aufmerksamkeit, da sie zu einer auffallenden Bestätigung der freylich ohnehin sehr einleuchtenden doppelten Wahrheit dient, daß sich erstens über die natürliche Bestimmung des Menschen

Menschen zur monogamischen oder polygamischen Ehe nichts allgemeines sagen läßt, da das Verhältniß in Rücksicht der Anzahl aus beyden Geschlechtern nicht überall das nämliche ist; und daß folglich zweytens diese ganze Frage von der ehelichen Verfassung im Menschengeschlechte kein Gegenstand der Religion, sondern der auf naturhistorische und physiologische Data gegründeten Gesetzgebung seyn müsse.

Nur versiehts unser Verfasser auch hier, wie in so vielen Fällen, daß er seine Behauptungen gleich zu dreiste generalisirt, ohne zu bedenken wie sehr sie durch mancherley Ausnahmen grosse Einschränkung erleiden können. Man vergleiche z. B. S. 334 die Stelle, wo er sich überzeugt hält, „daß bis auf 50° von 90°. unter „jedem Meridian der Erdkugel das Verhältniß der „Weibspersonen zu den Männern wie drey zu eins seyn „werde," mit S. 70 im III. B. wo ihm ein Haufe von Shihos (die an der Westküste des rothen Meers ohngefähr unter dem 14°. Nördl. Breite leben) begegnete, der ohngefähr aus 50 Männern und wie es schien aus nicht mehr als 30 Weibern bestand, woraus er schloß, daß sie in Monogamie lebten, welches sich auch wirklich, wie er hernach erfuhr, so befand. Und in den Geburtslisten, die Herr Niebuhr in seiner Beschreibung von Arabien S. 71. u. f. aus ganz verschiedenen Gegenden des Morgenlandes mitgetheilt hat, ist vollends das vorgebliche Uebergewicht der Anzahl der gebohrnen Mädchen theils gar nicht, theils so unbedeutend, daß es im Ganzen kein Argument zu Gunsten der Vielweiberey abgeben könnte.

Endlich aber fragt sich auch noch, ob nicht die Vielweiberey selbst **Ursache** werden kann, daß in den Ländern, wo sie seit so langer Zeit üblich gewesen, eine überwiegendere Anzahl von Mädchen gebohren wird? Man

verglei-

vergleiche hierüber die scharfsinnigen Vermuthungen des ältern Herrn Doct. Forster in seinen Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt S. 367 u. f.

S. 351. und anderwärts, vom Spiesglas als einer Art Schminke und Scheidemünze.

Da haben wir gleich wieder ein Beyspiel von den unbegreiflich hyperbolischen Uebertreibungen des Herrn Bruce, der S. 351 das Spiesglas den gewöhnlichen Putz der Wilden in der ganzen Welt nennt! — Bekanntlich ist dieser Gebrauch des Antimoniums auf einen nicht grossen Theil des einander benachbarten Afrika und Asien eingeschränkt; aber daselbst auch seit den ältesten Zeiten unter Völkern üblich gewesen, die wohl noch nie unter die Wilden gezählt worden.

S. 354. Herma als Schminke für Hände und Füße.

Nicht blos die Blätter der Lawsonia *inermis*, wie Hr. Bruce hier sagt (denn das ist das Ligustrum aegyptiacum latifolium), sondern auch die von der *Spinosa* werden in den Morgenländern zum Rothfärben der Nägel oder gar der Hände und Füße gebraucht. Die Sitte muß sehr alt seyn. Ich besitze einen Mumienfinger mit rothgebeiztem Nagel, und das nämliche haben auch Hanß Jacob Breuning von Buochenbach in seinen fünf Meerfahrten und neuerlich Graf Caylus an Mumien gefunden.

Was der Verfasser sagt, daß diese Gewohnheit nicht blos zum Putz, sondern auch als Verwahrungsmittel gegen Beschwerden diene, ist auch bey andern ähnlichen Gebräuchen der Fall. So rukuiren sich die Caraiben am ganzen Leibe nicht blos zur Zierde, sondern auch, weil

weil diese rothe Farbe die bey ihnen so häufigen und lästigen Moskiten u. a. stechende Insekten abhält.

S. 376 und 397. Dora.

An der ersten Stelle werden Dora und Indianisches Korn als verschiedne Dinge, an der zweyten hingegen Dora oder Indianisches Korn als Synonymen angegeben: im III. B. S. 504 heißt Dora gar eine Art von Mais oder Hirse u. s. w. Offenbar aber ist Dora kein Korn, sondern Holcus sorghum, Indianische Hirse, wie sie Rauwolf in seiner Raiß gegen Aufgang nennt, wo er sie S. 198 beschreibt und im IV. Theil abbildet, mit der Beyschrift: „Indiani„sche Hirsch, den Moren noch unter dem alten Arabi„schen Namen Dora bekannt.“

Der Edrisi oder sogenannte Nubiensis unterscheidet die Dora schon richtig vom Getraide pag. 21.

Poncet hingegen in seiner *Relation du voyage en Ethiopie* in den *Lettres edifiantes* (T. III. der neuen Ausgabe v. 1780. S. 269. 282. 284. u. a.) verwechselt sie mit dem Teff (Poa abyssinica), wovon unten die Rede seyn wird.

S. 558. Ueber das Alter der Kinderpocken.

Die Stelle, die Herr Bruce hier aus El Hamesy's Belagerung von Mecca anführt, daß damals (ums J. 356) die Pocken und Masern zuerst in Arabien ausgebrochen wären ꝛc. würde für die Geschichte dieser merkwürdigen Krankheiten wichtig seyn, wenn der Gewährsmann zuverläßiger wäre. Wie wenig er aber das ist, muß Herr Bruce selbst eingestehen.

Und leider ist das mit den übrigen Beweisstellen, die fürs Alterthum der Pocken aus andern morgenländi-

schen

schen Autoren insgemein angeführt werden, der gleiche Fall. Denn Nasud z. B. aus dessen Epitomator der selige Reiske die Stelle bekannt gemacht hat, wo gesagt wird, daß die Pocken und Masern A. Chr. 572 zuerst in Arabien ausgebrochen wären; ist nach dieses berühmten Orientalisten eigenem Urtheil inter maximos impostores, eosque primos atque ineptissimos, collocandus.

Daß die bekannte Stelle beym MARIUS Aventicensis, der selbst in der zweyten Hälfte des sechsten Jahrhunderts schrieb, schwerlich von den wahren Kinderpocken verstanden werden könne, ist schon vom Herrn von Haller u. a. kritischen Aerzten erwiesen.

Noch weniger würde ich aber die ganz unbestimmten pustulas albas et nigras in der babylonischen Gemara, auf die Pocken deuten, wie Herr Prof. Nagel gethan hat, (in des Herrn von Murr Journal zur Kunstgeschichte, III. Th. S. 106.).

Eine Stelle bey Ibn Dorcid, die Herr Hofrath Grumer in seiner Ausgabe von REISKE *et* FABRI *opusculis medicis ex monim. Arab. et Ebraeor.* S. 8. anführt, spricht zwar allerdings von den Pocken, beweist aber nichts fürs hohe Alterthum derselben, da jener arabische Dichter später als Rhazes gestorben ist, von dem die ganze classische Abhandlung ohnehin allgemein bekannt war.

Zum

Zum zweyten Band.

S. 149. Franz Alvarez.

In dem strengen Urtheil, was unser Verfasser hier über diesen ersten classischen Schriftsteller von Habessinien fällt, kommen ein paar arge qui pro quo vor. „Tellez" — heißt es — „ein gleichzeitiger Schrift„steller, verwirft ihn." Nun wissen aber unsre Leser schon aus der Vorrede zum ersten Band, wo ich die Hauptquellen zur Kenntniß von Habessinien und seiner Einwohner in chronologischer Ordnung recensirt habe, daß Alvarez in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts (zur Reformationszeit) lebte; Tellez hingegen seine Compilation in der zweyten Hälfte des XVII. zusammenkrug. Jener Anachronismus ist also in der That beträchtlicher als wenn man Herrn Bruce zum Zeitgenossen des Tellez machte.

Und Tellez soll den Alvarez verwerfen. Diese Behauptung befremdete mich auf den ersten Blick, da ich den Tellez kurz vorher gelesen hatte, und mich keiner dergleichen Verwerfung entsinnen konnte. Zum Ueberfluß hab' ich ihn deshalb mehrmals absichtlich durchblättert, und siehe da, ich finde ausser einigen unbedeutenden Differenzen zwischen beyden, z. B. über des damaligen Königs David III Vielweiberey ꝛc. keine Widerlegung, geschweige Verwerfung des Alvarez, vielmehr ausdrückliche Bestätigung seiner Glaubwürdigkeit in Dingen, wo er als Augenzeuge spricht; nicht so unbedingt dürfe man aber das annehmen, was er vom bloßen Hörensagen referirt. Diese letztere Erinnerung gilt im Grunde von allen Reisebeschreibungen in der Welt; am ungezweifeltsten aber freylich von den Reisen nach Habessinien, als dessen Einwohner durchgehends,

gehends, und namentlich auch von unserm Hrn Bruce selbst, als sehr unzuverläßige Gewährsleute geschildert werden. Man s. z. B. gleich in diesem zweyten Bande S. 601. So im dritten S. 42. u. a. m.

Diese Rüge des obigen doppelten qui pro quo wäre kaum der Rede werth, wenn dasselbe nicht gerade zwey Klassiker zugleich von den fünfen beträfe, die überhaupt bisher nur über Habessinien existirten, und man doch denken sollte, daß Herr Bruce, der 17 Jahre Zeit hatte, an seinem Werke zu feilen, dieselben meist auswendig wissen müßte.

Ueber das Werk des Alvarez selbst, s. Ramusio's Einleitung dazu im I. Band seiner *Navigationi et Viaggi;* vor allen aber des verdienstvollen Ludolf's *Commentarius* zu seiner *Historia Aethiopica* S. 5. u. a.

S. 213 bis 224. Die Gallas.

Die Nachrichten, die Hr. Bruce hier von diesem wüsten, rohen, den Hottentotten ähnlichen Volke giebt, das in der Geschichte von Habessinien eine so grosse Rolle spielt, kommen im Ganzen mit denen bey Tellez und Lobo überein. — Den Namen hat schon Plinius L. VI. et XXXV. pag. 343. der Harduinischen Folio Ausgabe.

S. 234. giftige Fische.

Die Rede ist von Fischen in einem Flusse der Provinz Shat, deren Genuß den Menschen tödlich sey. Hierbey äussert unser Verfasser eine sonderbare Bedenklichkeit: „Ob Fische" — sagt er — „oder andre „Thiere, die sich in einem, mit giftigen mineralischen „Theilen geschwängerten Wasser aufhalten, ihr eignes „Leben erhalten, und gleichwohl so viel Gift einsaugen

„können,

„können, daß Menschen, die davon essen, sterben, „scheint mir noch sehr zweifelhaft.“ Daß das Wasser mit giftigen mineralischen Theilen geschwängert sey, davon ist in der ganzen Stelle mit keiner Sylbe die Rede. Daß aber das Fleisch mancher Fische in verschiedenen Gegenden, nach der Verschiedenheit der Nahrung, die sie daselbst finden, an einem Orte giftig, am andern hingegen unschuldig und genießbar seyn kann, ist eine längst bekannte Sache. Der Tetrodon lagocephalus z. B. der sich häufig im Senegal findet, ist, wenn er oben im Flusse landeinwärts gefangen wird, ein gesundes gutes Essen; hingegen in der Mündung des Flusses, nahe an der See, ist er giftig.

S. 238. Die unbekannte heidnische Nation Guragué.

Guragué steht schon nach der Angabe des braven Habessiniers, des Abba Gregorius von Amhara (— s. die Vorrede zum I. Bande S. IX.—) auf Ludolf's Karte, und so auch auf der beym Tellez und Lobo, und zwar auf allen in der nämlichen Gegend, wie auf Herrn Bruce seiner. Manche machtens wie Bruce zum besondern Königreich, andre zur bloßen Provinz. Gregorius sagte: der dasige Statthalter führe den Titel: Guragué-Shum. — Nach S. 321. scheinen die Guragues jetzt ein armseliges Völkchen auszumachen.

Zu S. 309: Bey Gelegenheit der Nareaner, ein Wort überhaupt, von der verschiednen Gestaltung, Farbe ꝛc. der Völkerschaften in und um Habessinien.

Es ist nicht unerwartet, aber immer angenehm zu sehn, wie das Menschengeschlecht auch in diesem Theil

der bewohnten Erde, so gut wie auf der Westküste von Africa, und freylich überhaupt unter jedem Meridian, nach dem verschiednen Einflusse der Ursachen der Degeneration in mancherley Varietäten ausartet. Und gerade hier sind diese Ausartungen um so auffallender, je stärker die Einwirkung der verschiedensten Climate in einem so sonderbaren, wenn gleich nur mäßig grossen Erdstrich, so wie der verschiedensten Lebensart und Nahrung seiner Bewohner, auf den körperlichen Habitus derselben seyn muß. — Die natürliche Folge davon ist, daß sich von dem Habitus dieser Völkerschaften kein allgemein passender Charakter angeben läßt, so wie er hingegen von den Bewohnern ungleich grösserer Erdstriche im Nordlichen und im Südlichen Amerika, oder im asiatischen Rußland u. a. angegeben werden kann.

Ras Michael, mit welchem unser Herr Bruce so viel zu verkehren gehabt, und dessen Profil auf der Titel-Vignette des zweyten Bandes steht, war ein Habessinier: und Abba Gregorius, der Freund unsers Ludolfs war auch ein Habessinier, und sein Bild auf einem schönen Blatte in schwarzer Kunst von Heiß, nach von Sand gearbeitet, steht vor dem *Commentarius* ad historiam Aethiopicam. Nun vergleiche man die beyden Köpfe miteinander! Jener hatte, wie Herr Bruce im III. B. S. 225. sagt, in seiner Bildung ꝛc. mehr Aehnlichkeit mit dem Grafen Büffon als er nur je zwischen zwey Personen gesehen. Und dieser hingegen war in Gesichtsbildung, Haar ꝛc. durchgehends negerartig.

So sagt Bruce hier S. 309. von den Nazaranern, daß diejenigen von ihnen, welche die höchstliegenden Gegenden des Landes bewohnen, unter allen Habessiniern am allerhellsten von Farbe sind, und daß zumal

die

die Bergbewohner von Caffa nicht einmal das Brünette der Neapolitaner oder Sicilianer haben: dagegen die, so in den Thälern und an den Sümpfen leben, völlig schwarz sind, und die Gesichtszüge und das Wollhaar der Neger haben.

Nach B. III. S. 69. sind die **Shiho** am rothen Meere, unter allen an dieser Küste wohnenden Horden die schwarzesten; und ihre Nachbarn hingegen, die Hazorta (S. 72.) gleichen an Farbe dem neuen Kupfer.

Manche Angaben unsers **Verfassers** über die körperlichen Eigenschaften der Völker, die er beschreibt, sind leider nicht bestimmt genug, um dadurch eine deutliche Vorstellung zu erhalten. Wie wenn er z. B. S. 318. von den Gingiro sagt: ihre Farbe sey meist schwarz, aber doch ein andres Schwarz als das von einem Neger; ihre Gesichtszüge zart und regelmäßig, wie in Europa und Habessinien. — Was soll man sich hieraus für ein Bild machen?

Am meisten aber ist zu beklagen, daß überhaupt die Menschen- und Völkerkunde von den gepriesenen Zeichner-Talenten des Hrn. Bruce keinen grössern Gewinn gehabt, als das einzige Profil des Ras Michael, das noch dazu, wenn, wie gesagt, dieser alte Kriegsmann dem Grafen Büffon zum sprechen gleichen hat, gerade am allererſten zu entbehren gewesen wäre.

S. 379: schönes Rindvieh.

Hier glaubt Herr **Bruce**, es gebe nirgend in der Welt so schönes Rindvieh als bey den Gafats. Im III. B. S. 480. wird hingegen das zu Sennaar als das größte und fettste in der Welt beschrieben.

S. 472. Keine Bären in Habessinien.

Das sagt auch schon Ludolf, vermuthlich auf die Autorität seines Amharischen Freundes. *Histor.* I. 10. 87. „Ursi nomen *Deb* ex Arabica et Hebraica „lingua habent, animal ipsum non norunt.“

S. 537 bis 560 u. a. die Shangallas.

Die Nachrichten, die Hr. Bruce hier und hin und wieder auch an andern Orten (— z. B. IV. B. S. 330 u. f. —) von diesem bisher fast blos dem Namen nach bekannten Negerartigen Volke giebt, rechne ich zu den interessantesten Stücken seines voluminösen Werkes. Von andern benachbarten Völkern, wie von den Hottentottenähnlichen Gallas ꝛc. hatte man doch weit mehr Nachrichten. Ob man freylich alles, was unser Verfasser von den Shangallas sagt, ganz buchstäblich verstehen müsse, lasse ich dahin gestellt seyn. Wie z. B. S. 551: „Eine Frau von zehn oder eilf „Jahren, die ein oder ein paar Kinder gebiert, sieht „ihre Brüste gleich bis auf die Kniee herabsinken,“ u. dergl. m.

— daß, wie Herr Bruce S. 550 meynt, seit zweyhundert Jahren bloß christliche Priester die Beschreiber heydnischer Sitten und Gebräuche gewesen seyn, ist wieder eine arge Hyperbel!

Die Apologie aber, die er bey dieser Gelegenheit für den Charakter der Neger überhaupt macht, ist die vollkommene Bestätigung dessen, was ich im ersten Theil der Beyträge zur Naturgeschichte, zu Gunsten dieser unsrer oft so mißgekannten, und daher nachtheilig geschilderten schwarzen Mitbrüder gesagt habe.

S. 670. Die Habessinier kriegen ihre Bouteillen aus Deutschland.

Diese Stelle ist mir sehr aufgefallen! Die Habessinier erhalten also eins ihrer gemeinsten Hausgeräthe, (— auch ihre Schwerder zur Elephantenjagd III. B. S. 302 —) aus Triest, so wie gewürkte Zeuge aus Venedig ꝛc. stehen also mit so bekannten, und uns theils so nahen Handelsplätzen in mittelbarem Verkehr: und demohnerachtet erfuhren wir in Europa von diesem Lande und seinen Einwohnern in diesem ganzen Jahrhunderte, bis zur Erscheinung des gegenwärtigen Werks, so gut als nichts; wußten nicht einmal etwas vom Vertrieb unsrer deutschen Waaren dahin ꝛc.

Zum dritten Band.

S. 38. Der Farenteit.

Es ist der Nervenwurm, Gordius medinensis, oder die wegen der Aehnlichkeit mit Adern, die unter der Haut liegen, sogenannte vena medinensis. Eine Abbildung des sehr einfachen und in vielen Seegegenden zwischen den Wendecirkeln gemeinen und lästigen Thiers, s. in SLOANE'S *natural history of Jamaica* Vol. II. Tab. 233. Fig. I. Ich habe das Thier in Natur gesehen, aber nichts von einem hakenförmigen Schnabel daran gefunden, den ihm Herr Bruce, und außer ihm meines Wissens kein andrer Schriftsteller zuschreibt. Die Operation des Herauswindens ist in der ungeheuern Compilation des G. W. Welsch *de vena Medinensi ad mentem Ebnsinae*, Augsburg, 1674. 4. verschiedentlich abgebildet.

S. 41. Die Elephantiasis.

Die Beschreibung, die Hr. Bruce hier von diesem Uebel giebt, ist ganz gut: aber die kleinen nosologischen Prämissen, wie z. B. daß der Aussatz in Palästina der einzige sey, den wir kennen, und daß die Elephantiasis mit diesem Aussatz nicht mehr Aehnlichkeit habe als die Wassersucht mit dem Podagra ꝛc. hätten wegbleiben mögen! Offenbar wagt sich der Verfasser da in ein fremdes Gehege, wo er nicht zu Hause ist, und worin freylich erst neuerlich Herr Archiater Hensler in seinem Meisterwerke vom abendländischen Aussatz im Mittelalter, Hamb. 1790. 8. recht aufgeräumt hat.

Die Krankheit, die Hr. Bruce hier beschreibt, ist das Knollbein, die Elephantiasis der Arabisten und einiger neuen Schriftsteller über den Aussatz, z. B. des Hillary, Schilling u. a. Sie ist allerdings eine locale Art von Aussatz, bleibt aber oft ein für sich bestehendes Uebel, ohne eben mit andern Symptomen des eigentlich sogenannten Aussatzes (der Elephantiasis der Griechen oder der Lepra der Araber und der abendländischen Aerzte) vergesellschaftet zu seyn: und behält ihren Sitz blos im Unterschenkel, vom Knie oder von den Waden bis zum Fuß, der dann dem Beine der Elephanten nicht nur an Gestalt, sondern auch im steifern Gange ähnlich wird.

Selbst in Europa ist das scheusliche Uebel nicht ganz unerhört. — Ich habe es im Sommer 1783. im Gotteshaus Oeningen am Bodensee, an einem dasigen Religiosen in der schaudervollsten Größe gesehen, der damals schon 9 Jahre lang damit behaftet war, ohne Hülfe nicht vom Stuhl sich rühren konnte ꝛc.

S. 65. Höhe des Taranta-Bergs.

Wenn dieser Berg, wie es weiter unten, S. 125 heißt, nicht höher, oder nicht einmal so hoch ist als der grosse St. Bernhard unter den Schweizeralpen, so kann er unmöglich, wie doch hier, S. 65. behauptet wird, einer der höchsten Berge in der Welt seyn.

Das Hospitium auf dem St. Bernhard liegt 1246 Toisen über der Meeresfläche; was ist das aber zur Höhe des Pik von Teneriffa, und des Ophyr auf Sumatra, und des Montrose, und des Montblanc in Savoyen, die alle weit über 2000 Toisen hoch sind; oder vollends zu den Cordilleren, unter welchen die Höhe des Pitschinsche 2443 und die des Tschimboraßo 3220 Toisen beträgt.

Aber angenommen, daß doch der Taranta eben so hoch, als der St. Bernhard sey, so wäre er wenigstens der einzige bekannte Berg in der Welt, auf welchem nach S. 82 u. f. in einer solchen Höhe ein bewohntes Dorf und Viehheerden zu sehen wären!

Zu S. 106.

Die Aussage der vollkommen schwarzen Einwohner des Dorfs Zarow: „daß sich diese ihre Farbe nicht verändre, wenn gleich Vater oder Mutter von einer andern Farbe wären,“ ist eben so räthselhaft, und gegen alle sonstige Erfahrung an Mulatten, Mestißen ꝛc. als die Versichrung des Verfassers im IV. Bande, S. 470 u. f. daß ein weißer Araber, welcher eine schwarze Sclavin heurathet, unfehlbar weiße Kinder zeuge.

S. 142 u. f. und dann S. 294 u. f. auch im IV. B. S. 100 u. a. m. Brind, die frischen Scheiben vom rohen Rindfleisch, ein Lieblingsgericht der Habessinier.

Bekanntlich war diese Erzählung unsers Reisenden bey seiner Rückkunft nach England, der erste Hauptanlaß, weshalb man seine Glaubwürdigkeit zu bezweifeln anfieng. Und gerade hierin that man ihm offenbar Unrecht; wenigstens wäre zu wünschen, daß er wegen andrer verdächtig scheinenden Behauptungen so leicht zu rechtfertigen stünde als über diese.

Denn der übertriebene seltsame Scepticismus ist sehr leicht zu widerlegen, womit man den Genuß des rohen Fleisches bey manchen Völkern zu bezweifeln, und sogar die Möglichkeit desselben aus physiologischen Gründen a priori zu läugnen gewagt hat. Wenigstens scheint der brave Rousseau das letztere geglaubt zu haben, da er sagt: l'eſtomac ni les inteſtins de l'homme ne ſont pas faits pour digérer la chair crue. Und doch ist nichts gewissers, als daß manche Völker allerdings ehedem rohes Fleisch gegessen haben, wenn es auch gleich jetzt bey ihnen aus der Mode gekommen; und daß hingegen andre allerdings auch noch heutiges Tages dergleichen genieſſen. So wird es z. B. von manchen Tattarischen und Mungalischen Horden durch ein Heer von Augenzeugen (vom ehrlichen Schildtberger an, der sechs Jahr lang Tamerlans Gefangner war, bis auf den Joh. de Luca u. a.) versichert, daß sie rohes Fleisch, zumal von Pferden, gegessen.

Und daß das rohe Rindfleisch bey den Habessiniern eine allgemeine und sehr beliebte Speise sey, darüber ist bey den classischen Gewährsleuten über die Sitten dieses Volks nur eine Stimme. Nur in der Art es zu genieſſen scheint der Luxus einige Verschiedenheit eingeführt

führt zu haben. So sagt z. B. Poncet: „on l'assai-
„sonne d'une maniere particuliere. Après qu' on a
„coupé par morceaux une piece de boeuf crud, on
„l'arrose du *Fiel* de cet animal, qui est un excellent
„dissolvant, et on la saupoudre de poivre et d'épice-
„ries. Ce ragoût est à leur sens le mets le plus exquis
„que l'on puisse manger. — On a encore en ce pays
„là une autre maniere d'assaisonner les viandes crues.
„On prend dans la *panse* des boeufs, les herbes qui
„ne sont pas encore digérées; on les mêle avec la
„viande, et l'on en fait avec de la moutarde un ragoût
„appellé Menta etc."

Aber freylich von der sonderbaren Invention, die Hr. Bruce an der gedachten Stelle des II. Bandes beschreibt, daß man nämlich bey weiten Reisen einen Ochsen mit sich treibt, um ihm unterwegs von Zeit zu Zeit einen kleinen Rinderbraten bey lebendigem Leibe auszuschneiden, und daß dann der hiatus durch einen Hautfetzen, fast wie bey der *Amputation à lambeau* bedeckt wird, und so das operirte Subject seinen Marsch gleich darauf weiter fortsetzt ꝛc. davon ist mir bey den andern Schriftstellern von Habessinien, die ich gelesen, nichts vorgekommen.

Doch habe ich einen Parallel-Casus aufgetrieben, wo eine ähnliche Procedur, zu einem ähnlichen Zweck, nur nicht mit Ochsen sondern mit Frauenzimmern, und nicht in Habessinien sondern in einem Lande vorgenommen worden, das jetzt zu den cultivirtesten in Europa gehört. Und zwar meyne ich keinesweges etwa den Unfall, der die Vertraute der schönen Cunegunde im Candide betroffen, sondern eine weiland in einer Gegend von Frankreich gar nicht seltne Behandlung, wofür ich einen Gewährsmann als Augenzeugen aufstellen kann, dessen Glaubwürdigkeit gewiß eben so respectabel ist, als

unsers Habessinischen Reisenden seine. Es ist dieß der heilige Kirchenvater **Hieronymus**, der sich im zweyten Buch seines überhaupt gar reichhaltigen Werks adversus Iovinianum (in der grossen Pariser Ausgabe seiner Werke von 1706. T. IV. P. II. pag. 201) folgendermaßen darüber ausläßt:

„Quid loquar de ceteris nationibus, quum ipse „adolescentulus in Gallia viderim Atticotos, gentem „Britannicam, humanis vesci carnibus: et quum per „sylvas porcorum greges et armentorum pecudumque „reperiant, pastorum nates et feminarum, et papillas „solere abscindere, et has solas ciborum delicias ar„bitrari.“

S. 242 u. f. Das Stümpchen Talglicht.

Auch über diese Stelle ist Herr Bruce stark mitgenommen worden. Vermuthlich doch nicht der Sache selbst halber, denn, daß man mit einem Stückchen Talglicht wenigstens durch ein starkes Bret schießen kann, ist ein triviales Schützen-Kunststückchen: sondern wegen der unseeligen Weitschweifigkeit und des wichtig scheinenden und fast ruhmredigen Tones, womit dieser kleine Schwank vorgetragen ist.

S. 339 u. f. Beschneidung der Knäbchen.

Einige Gründe zum Erweis des physischen Nutzens der Beschneidung, den Herr Bruce S. 341 und 345 so geradezu verwirft, habe ich in der medicinischen Bibliothek I. B. S. 484 u. f. zusammengestellt.

Manche beyläufige Uebereilungen des Herrn Bruce wie S. 341. „Daß es alle Bewohner des Erdbo„dens für unanständig hielten, die Zeugungstheile blos „zu stellen ꝛc.“ sind gar zu auffallend, um erst noch eine Widerlegung zu bedürfen.

S. 346.

S. 346 u. f. Beschneidung der Mädchen.

Von dieser ganzen Operation scheint mir der Verf. eine unrichtige Vorstellung zu haben, wenn er meynt, daß man dabey die Clitoris selbst amputire. Ganz irrig ist es wenigstens, daß dieß, wie er S. 347 sagt, auch bey den Aegyptern der Fall sey. Denn bey diesen (— und so viel ich aus den wenigen Datis bey zuverlässigen Reisebeschreibern schliessen kann, auch bey den andern Völkern, die der Verfasser nennt —) wird zuverlässig bloß die Vorhaut über jenem Theil beschnitten. — Die deutlichste Vorstellung davon giebt die merkwürdige Abbildung dieser Theile an einem achtzehnjährigen beschnittnen Mädchen, die der Maler Baurenfeind, Herrn Niebuhrs Reisegefährte, bey Kahira nach der Natur, aber, wie letzterer hinzusetzt, mit zitternder Hand, zu verfertigen, die in ihrer Art einzige Gelegenheit gehabt; und die ich mit des Herrn Justizraths Erlaubniß in meiner Schrift de generis humani varietate nativa Tab. II. Fig. 4. bekannt gemacht habe.

Noch muß ich hierbey erwähnen, daß von den Bogen des englischen Originals, wo von diesem Gegenstand gehandelt wird, in den verschiednen Exemplaren zweyerley Abdrücke existiren, in deren einem hin und wieder (— sogar auch da, wo von den ungewöhnlich gebauten Stieren die Rede ist —) zum Besten sehr delicater Leser, die hier etwas indecent finden möchten, einiges ausgelassen und dagegen die Note beygefügt ist:

„any naturaliſt, wiſhing for more particular in-
„formation, may conſult the french copy.“

Unsre Uebersetzung ist hingegen geradezu nach dem indecenten Abdrucke verfertigt.

Zu S. 504 u. f.

Marygold ist kein chrysanthemum, sondern Calendula, Ringelblume.

Nook soll vermuthlich die Polymnia abyssinica seyn, in dem vom jüngern Linné herausgegebnen Supplementum plantar. systematis vegetabilium pag. 383 sq.

S. 519. 7 Z. v. E. statt Geyer und S. 520. Z. 13 statt Habichte, ließ an beyden Stellen Weyhen (Falco milvus), denn das bedeutet eigentlich das englische *Kite*.

S. 583. 7 Z. v. E. l. — und durch die Knollen Denitch genannt,

Und in der folgenden Z. l. — Letztre ist dieselbe, welche ꝛc.

S. 597 u. f. Die Quellen des Nils!

Nun so haben wir denn unsern Reisenden zum grossen Ziel seiner langen Wallfahrt begleitet, wo er glaubt zu sehen, was seiner Meinung nach noch kein Auge eines Europäers gesehen habe; und da zu stehen, wo noch kein Fußtritt eines europäischen Wandrers hingekommen sey.

Man verzeihet ihm ganz gerne den Taumel, worein er in dieser Voraussetzung geräth und die Ausgelassenheit, womit er sich dabey gebehrdet.

Aber das hindert nicht, daß sich nicht einem Sachkundigen, prüfenden und vergleichenden Leser dabey ein Dilemma aufdrängt, wodurch der laute Jubel unsers triumphirenden Helden um ein grosses herabgestimmt wird und sein ewiges nec contigit ulli Hoc vidisse caput

das

das sogar auf der nicht sehr bescheidnen Titelvignette paradirt, ein sonderbares Ansehn erhält.

Es kommt nämlich hier alles auf eine kritische Vergleichung von Herrn Bruce Nachrichten und Karten mit denen von den Jesuitischen Missionaren in Habessinien an, zumal mit der Erzählung des Pater Páz, der A. 1618 den 21ten April eben so wohl die Quellen des Nils besehen haben wollte, als unser Verfasser den 4ten Nov. 1770. Hier entsteht also ein sehr entscheidendes entweder — oder!

Entweder Pater Páz und Ritter Bruce stimmen in ihren Angaben von den Nilquellen mit einander überein; — ja so gehört die Ehre der Entdeckung nicht dem letztern sondern dem erstern.

Oder aber sie differiren, so daß man sieht, sie haben nicht die gleichen Quellen besucht; — nun so fragt sichs, wessen Relation hat dann die mehrste Autorität für sich? die von Páz, der sie in Gesellschaft des Landesherrn, des Königs Socinios und seines Heeres besucht hat; oder die von Bruce, der einen Kerl zum Wegweiser hatte, den er selbst als den Ränkevollsten abgefeimtesten Lügner schildert!

Ich denke die Beantwortung dieser letztern Frage würde so einstimmig und so ungünstig für unsern Reisebeschreiber ausgefallen seyn, daß wer ihm wohl will, froh seyn wird daß sie gar nicht aufgeworfen zu werden braucht; da man offenbar sieht, daß seine Angabe von den Nilquellen mit des Pater Páz seiner in der Hauptsache aufs unverkennbarste übereinstimmt. Am kürzesten kann sich davon ein jeder überzeugen, der Gelegenheit hat die beyden Hauptkarten der Jesuiten von Habessinien und den Quellen des Nils, nämlich die Portugiesische, die auch in des ältern Thevenot classi-

scher Sammlung von Reisebeschreibungen befindlich ist, und dann die grosse vom Pater Eschinard*) mit Herrn Bruce seinen zu vergleichen. Jene beyde differiren zwar selbst in einigen Stücken von einander, wie z. B. in der Lage des Sees Dembea, die auf der letztern mehr nach der Breite, auf der erstern hingegen richtiger nach der Länge gezogen ist; in der Hauptsache aber, worauf es hier ankommt, treffen sie sowohl unter einander als auch mit denen im gegenwärtigen Werke ganz überein.

Nun so wären wir denn mit den Quellen desjenigen Flusses, der ohnfern der Mondberge entspringt, und neuerlich allgemein für den Anfang des wahren Nils angenommen worden, ziemlich ins Reine. Aber freylich so wie dieser Fluß selbst unter mehr als einem Namen bekannt ist, so sind anderseits auch bey den Alten mehrere Flüsse, die nachher in den Hauptstrom des Nils zusammen fließen, mit dem Namen Nil belegt worden, so nennt z. B. Ptolemäus den weissen Fluß (Maleg auf den bisherigen Karten; auf Herrn Bruce seiner Bahar el Abiad.) der sich oberhalb Gerri mit demjenigen vereinigt, von dessen Quellen hier die Rede ist, ebenfalls Nil ꝛc.

S. 626. Peter Heyling von Lübeck.

Von diesem merkwürdigen Manne s. des Hallischen Prof. Michaelis (Vaters unsers seeligen geh. Justizr.) sonder-

*) Sie hat die Aufschrift: Imperii Abassini tabula geographica ex oculatis relationibus Patrum Soc. Iesu aliorumque inter se comparatis et ad trutinam regulae geographicae examinatis, reiectis iis quae concordi eorumdem historiae, quae mater est geographiae, repugnabant: a FRANCISCO ESCHINARDO S. Iesu.

sonderbaren Lebenslauf Peter Heylings und dessen Reise nach Ethiopien ꝛc. aus Ludolfs edirten Schriften und andern noch nicht gedruckten Documentis herausgegeben. Halle. 1724. 8.

S. 629. Nordens Reisebeschreibung.

Das Urtheil, das hier unser rüstiger und redseliger Reisebeschreiber so ganz unbefangen über dieselbe fällt, ist eine wahre psychologische Merkwürdigkeit. „Sie „hat — sagt er — unstreitig ihre Verdienste, ist „aber voll von Zänkereyen und Schlägereyen mit „Bootsleuten und Lastträgern, die sehr wohl wegblei„ben konnten, da sie keinen Unterricht geben. ꝛc.“

S. 640. Höhe der Nilquellen.

Zwey englische Meilen über der Meeresfläche, das sind = 1652 Toisen. Das wäre 591 Toisen höher als das Hospitium auf dem St. Gotthard!

S. 650 u. f. und IV. B. S. 542 u. f. Lage der Insel Meroe.

Die Meynung des Herrn Bruce, daß die sogenannte Insel Meroe die Landstrecke zwischen dem Zusammenfluß des Nils und Tacazze oder Atbara sey, ist nichts weniger als neu, sondern schon im Anfang dieses Jahrhunderts vom ältern Delisle ausführlich und mit Widerlegung der andern Vermuthungen, die auch unser Verfasser hier verwirft, vorgetragen worden. Man s. dess. Conjectures sur la position de l'isle de Meroe, in den Mém. de l'acad. des sc. de Paris a. 1708. S. 365 u. f. der Quartausgabe.

S. 659. Der weisse Bär.

Diese αρκτους των Θρακιων λευκας beym Pausanias (pag. 634) scheint Herr Bruce auf den Nordischen Eisbär zu deuten; aber an den ist hier nicht zu denken, sondern es ist die weisse Spielart des gemeinen Landbären gemeynt, die bey weitem nicht blos in die strengsten nordlichen Regionen des Schnees verbannt ist.

S. 670 u. f. Ueber die Meynung, daß Aegypten durch Nilschlamm entstanden.

Sie ist bey weitem nicht allgemein, wie doch Herr Bruce hier sagt. Nicht einmal vom Delta ist so was allgemein geglaubt, sondern längst von manchen Reisenden wie z. B. vom Prof. Heymann ausdrücklich widerlegt worden.

Zum vierten Band.

S. 2. Goldgelbe Füchse.

Der lupus aureus, wofür sie Herr Bruce hielt, (— Oppians λυκος χρυσεος —) ist nichts anders als der gemeine Schakal, canis aureus LINN. Büffons *Adive*.

S. 28. Gomari (das Nilpferd)

Das bekannte Thier hat seinen gewöhnlichen Namen *hippopotamus*, Nilpferd ꝛc. nicht von der Form des Kopfs, die Tellez in seiner Beschreibung und Ludolf in seiner Abbildung ganz unrecht Pferdeartig machen: sondern von einiger Aehnlichkeit seiner Stimme mit dem Wiehern des Pferdes. — So haben mehrere fremde Thiere ihren Namen von der Aehnlichkeit ihrer

Stimme

Stimme mit eines bekanntern Thiers seiner erhalten: wie z. B. das Stachelschwein, der Indianische Rabe u. a. m.

Aber wie Herr Bruce sagen kann, der Kopf des Hippopotamus scheine ihm mehr ähnliches von einem Schweine als von einem Pferde zu haben, begreife ich auch nicht.

S. 107 und 199: Die ungeheuren Ochsenhörner.

Die Nachricht von dieser sonderbaren Krankheit des Habessinischen Hornviehes ist sehr intressant und meines Wissens neu. Aber darin irret Herr Bruce wenn er meynt, daß eine Abbildung des fabelhaften fleischfressenden Ochsen, dem man ehedem diese ungeheuren Hörner zugeschrieben, in einem der ersten Bände der philosophical Transactions zu finden sey. Wenigstens habe ich so eben die zehn ersten Bände vergebens darnach durchblättert.

S. 324: Die Hörner der Giraffe.

In manchen Punkten verschieden, und wies scheint im ganzen. Noch genauer beschreibt sie Vaillant in seiner Afrikanischen Reise S. 395 u. f. der Quartausg: „La Girafe;“ sagt er, „n'a ni bois ni cornes; mais „entre ses deux oreilles, à l'extremité supérieure de „la tête, s'élèvent perpendiculairement et parallèle„ment deux parties du crâne qui, sans aucune solution „de continuité, s'alongent de huit à neuf pouces, se „terminent par un arrondissement convexe et bordé „d'un rang de poils droits et fermes qui le dépassent „de plusieurs lignes.“ —

„Les cornes étant adhérentes et faisant partie du „crâne, ne peuvent jamais tomber; elles ne sont

„point ſolides comme le bois du Cerf, ni d'une ma„tiere analogue à la corne du Boeuf; moins encore „ſont-elles compoſées de poils réunis, comme le „ſuppoſe Buffon; c'est ſimplement une ſubſtance „oſſeuſe, calcaire et diviſée par une infinité de pores, „comme le ſont tous les os; elles ſont recouvertes, „dans toute leur longueur, d'un poil court et rude „qui ne reſſemble en rien au duvet velouté du refait „des Chevreuils ou des Cerfs.“

S. 329 u. f. Groſſe Hitze zu Ras el Feel, (— der Statthalterſchaft unſers Reiſenden. —)

Daß die hier und an vielen andern Stellen dieſes Werks angezeigten Grade der Hitze (— bis an 120 Grad Fahrenh. —) in einem ſo hoch liegenden Lande, als Habeſſinien, ſo oft die mittlere Hitze in Senegambien (— gegen 90° —) und ſelbſt die gewöhnliche Wärme des menſchlichen Körpers (— 96° oder etwas drüber —) ſo weit überſteigen, muß jeden nachdenkenden Leſer befremden.

Hingegen dient die mehrmalen dabey gemachte Anmerkung, daß die Empfindung von Hitze mit den hohen Graden derſelben, wie ſie das Thermometer gezeigt, in keinem Verhältniß geſtanden, zu einer ſehr richtigen Beſtätigung des längſt bemerkten Unterſchieds zwiſchen calor ad ſenſum und calor ad thermometrum. Wenn man im Winter geraume Zeit in der Kälte geweſen, und durch und durch friert, ſo ſteht dennoch oft das Thermometer, wenn man die Kugel davon in den Mund oder unter die Achſeln hält, um etliche Grade höher als wenn man nachher denſelben Verſuch wiederholt, nachdem man einige Stunden lang im geheizten Zimmer geweſen, ganz durchwärmt ſcheint, ſchwitzt ꝛc. —

Ueber-

Ueberdem erregen oft zufällige Umstände in der Mischung und Bewegung der Luft, Winde ꝛc. allerhand Empfindungen von Wärme oder Kälte auf den menschlichen Körper, die hingegen aufs Thermometer gar nicht wirken.

S. 342 u. f. Lebendige See-schnecken mitten im festen Lande.

Ich kann weder errathen, was das für turbines seyn sollen, noch wie die Theorie des Verfassers über ihre dasige Entstehung zusammenhängt.

S. 343. Ariel.

Vermuthlich Antilope pygarga. — s. Herrn Hofr. Schrebers Säugthiere tab. CCLXXIII.

S. 344. 486. 535. 560. 584. und 586. Der Simoom.

Vergleiche damit die vom seligen Michaelis gesammleten Nachrichten in den Fragen an die nach Arabien reisenden ꝛc. S. 44 u. f. auch Ives's Reisen nach Indien und Persien im II. B. S. 81 u. f. Und Oedmanns Sammlung aus der Naturkunde zur Bibelerklärung IV St.

S. 432 — 503. Sennaar.

Einer der intressantsten Theile des ganzen Werks, da man von diesem Reiche in Vergleich zu dem, was doch schon von Habessinien bekannt war, fast so gut wie nichts wußte.

S. 452. Z. 10 und 11. muß es heissen — und etwas dünner als der kleine Finger — (statt so lang wie der kleine Finger.)

S. 485. Ueber die Verschiedenheit der Climate unter ein und eben derselben geographischen Breite.

Die Erinnerung ist sehr gegründet, daß die hohe oder niedre Lage einer Gegend über der Meeresfläche ein ganz andres Clima verursachen kann, als man nach der blossen Vorstellung von der geographischen Breite derselben vermuthet haben würde. Sumatra z. B. liegt unter der Linie und doch ist es im innern hochliegenden Theile des Landes so kalt, daß die Einwohner des Morgens Feuer anmachen müssen, und die Cocosbäume nur mit Mühe fortgebracht werden.

Auch hat man bekanntlich diese Erfahrung schon längst zur Lösung des sonderbaren Zweifels gebraucht, warum es doch nicht überall unter der Linie Negern gebe?

S. 486. Z. 19. Lies — als das Steigen von 5° — (statt als der Stand von 5°.)

S. 488. Inoculation der Pocken in Sennaar.

Daß sie in diesem rohen Lande und zwar gar seit undenklichen Jahren bekannt und üblich ist, muß um so mehr befremden, da sie wie es scheint in Habessinien unbekannt geblieben (vergl. im III. B. S. 22. 69. 177 ꝛc.)

S. 489. Z. 6. 7. vom Ende muß es heißen: — daß reiche Herren, sowohl Türken als Mohren, dieselben

ben (nemlich die schwarzen Sclavinnen aus Sennaar ꝛc.) während der heißen Sommermonate den Mädchen aus Arabien, Circassien und Georgien vorziehen.

Man vergleiche in eben diesem Bande, S. 471. und im II. B. S. 552.

S. 528. Shek Adelans Gewicht, wenn er zu Pferde saß.

Die 26 Steine nach Reutergewicht machen 364 Pf. (— s. im III. B. S. 103. —) Auf ein Hannöversches Cavalleriepferd rechnet man ohngefähr vier Centner.

S. 596. unten und 597 oben lies: — denn alle Mittage und Abende zeichnete ich meine, des Tags gemachte Reise nur aus dem gröbsten auf, weil ich beständig einen Kompaß mit einer Nadel von einem fünfzolligen Halbmesser mittelst einer um den Hals laufenden Schnur in der Tasche trug.

S. 599. unten. Die Wasserbehältnisse beym Kameel.

Es ist im Grunde nur ein Anhang am ersten Magen (am sogenannten Pansen), den aber Hr. Daubenton für einen eignen besondern Magen annimmt, und folglich dem Kameel nicht, wie den übrigen wiederkäuenden Thieren mit gespaltenen Klauen, vier, sondern fünf Mägen, zuschreibt. (— s. die histoire naturelle T. XI. Tab. 11. N. Tab. 12. N. Tab. 13. G. H. und Tab. 16. —) Er traf in der That in diesem Behälter und dann auch in den grossen Zellen des eigentlichen Pansen, noch zehn Tage nach dem Tode eines Kameels, das doch 50 Stundwegs auf dem Wagen gefahren worden war, noch zwey bis drey Pinten klares, trinkbares Wasser an.

S. 623. Z. 6. vom Ende, lies: — um ihn vor dem Seitenstechen, und einem abermaligen Irrthum wegen des Monats Ramadan zu bewahren.

Vergl. im I. B. S. 173 u. f.

Zum fünften Band.

S. 8. Wenn Egypten aus Nilschlamm entstanden seyn sollte, so müßte man auch neu erzeugte Pflanzengattungen daselbst erwarten. —

Mein Gott, was für ein Räsonnement! — Nichts ist alltäglicher, als daß man an Seeküsten ꝛc. dem Meere Land abgewinnt. Erst ohnlängst erhielt deswegen ein Prediger in Essex eine goldne Denkmünze von der londner Gesellschaft der Künste und Manufacturen. Aber welcher Naturforscher in der Welt würde nun auf diesem neuen Fleck Landes auch eine neue organisirte Schöpfung erwarten!

S. 10. Unverweslichkeit der Sarcophagen aus Sycomorholz.

Allerdings mag das nicht sowohl ein ausschließlicher Vorzug dieser Holzart, als eine Folge der trocknen Atmosphäre in den Aegyptischen Mumienkellern seyn. Und doch habe ich auch an dergleichen Sarcophagen morsche Stellen gefunden. Hingegen habe ich von dem harzichten Virnis, womit Hr. Bruce beynah alle Mumienkasten überzogen gesehn zu haben versichert, wenigstens an dreyen, die ich, seit ich diese Stelle gelesen, absichtlich deshalb untersucht, nicht eine Spur bemerken können.

S. 12 u. f. Die Papierpflanze. (Cyperus papyrus).

Daß man sich, wie unser Verfasser S. 12. meynt, noch darum streite, was dieß eigentlich für eine Pflanze sey, hoffe ich nicht. Bey den Naturforschern wenigstens war es längst entschieden.

Die genauste botanische Beschreibung dieses Schilfs findet sich in Hrn. CHR. FR. ROTTBÖLL *descr. novar. plantar.* Lib. I. Hafn. 1773. fol. pag. 32 sq.

Ueber das antiquarische und technologische ist des Grafen Caylus Abhandlung im 26sten B. der *Mém. de l' acad. des inscriptions* S. 267 u. f. allgemein bekannt.

Von Versuchen aus einer Art Cyperus, die sich, wie Herr Bruce S. 22 u. f. (doch zweifelhaft) sagt, am Thrasymenischen See finde, ist mir nichts bekannt. Aber wohl von denen, die der Cavaliere Saverio Landolina, Neffe des Fürsten Biscari und Corresp. der hiesigen königlichen Societät, mit dem Papyrschilf, das bey Syracus wächst, angestellt hat. Ein Brief, den Herr Hofr. Heyne darüber von ihm erhielt, war selbst auf dieses von ihm verfertigte Schilf-Papier geschrieben, und ist vom Herrn Hofr. auf die Universitäts-bibliothek gegeben worden.

Das academische Museum besitzt die Pflanze und ihre Theile durch die Güte des Hrn. Doct. Bartels, der der königlichen Societät, deren Assessor er ist, einen Aufsatz über die Bereitung dieses Schilfpapiers vorgelegt hat, davon in den hiesigen Gelehrt. Anz. 1787. 127. Stück, Nachricht gegeben worden.

Was Herr Bruce damit meynt, wenn er nach S. 25. nicht glaubt, daß ausser dem Manuscript auf

Papyrus, das er besitzt, noch ein einziges vorhanden sey, verstehe ich in der That nicht! Ich selbst habe zwey Handschriften auf solches Schilfpapier in Händen gehabt, und untersucht: eine in der Klosterbibliothek zu St. Gallen, zwey homiliae Sti. Isidori; die andre auf der öffentlichen Bibliothek in Genf, einige sermones Sti. Augustini, (letztere ist beschrieben in Herrn Senebiers *catalogue raisonné des Manuscripts dans la bibliothéque de Geneve.* 1779. 8. pag. 69.

S. 28 u. f. Der Balsambaum. (Amyris opobalsamum, LINN. oder Balsamea meccanensis, GLEDITSCH.)

Alles was über den botanischen Charakter dieser Staude bis auf Forskål und Gleditsch bekannt worden, so wie das was ihren Gebrauch betrifft, hat unser sel. Murray im IV. B. seines apparatus medicaminum, S. 32 u. f. kernicht zusammengefaßt, daher ich aus einem so allgemein bekannten, überall zu habenden Buche nichts abschreiben mag.

Der hohe Werth, worin dieser berühmte Balsam ehedem stand, ist doch jetzt auch in den Morgenländern selbst gar sehr gefallen. Hr. Doct. Lust machte mir, da er vor einigen Jahren hier durch kam, ein Geschenk mit einer Quantität ächten dergleichen Balsams in einer gegoßnen bleyernen platt-viereckigten Flasche, worin er in der Türkey zu Kauf gebracht wird, und die wohl gegen ein Viertelpfund halten mochte, und doch daselbst nur mit vier Zechinen bezahlt wird.

S. 47 u. f. Ensete.

Aller Bedenklichkeiten des Hrn. Bruce ohngeachtet, scheint mir doch immer dieses merkwürdige wichtige

Gewächs

Gewächs eine Gattung aus dem Musa-Geschlechte zu seyn. Lobo hat schon das Wesentlichste vom Gebrauch desselben angeführt, und ihm verzeiht man freylich, wenn er von demselben sagt: nous n'en avons point qui en approche, ni qu'on lui puisse comparer.

S. 52 u. f. Roll-quall.

Doch wohl ohne Zweifel eine Euphorbia.

S. 55 u. f. Rack.

Scheint mir Forskåls Cissus arborea am nächsten zu kommen. s. Dess. Flor. aegyptiaco-arab. pag. 32.

S. 57 u. f. Gir-gir.

Gehört wohl ins Geschlecht Andropogon.

S. 62 u. f. Gagurdi.

Dem Total-Habitus nach wohl eine Protea.

S. 74 u. f. Kuara.

Diese Gattung des Erythrina-Geschlechts kommt den beyden bekannten Gattungen desselben, corallodendron und picta am nächsten.

S. 77 u. f. Wooginoos. (Brucea antidysenterica).

Die S. 80. erwähnte, nach einem Exemplare aus Kew verfertigte schöne Zeichnung findet sich in des jüngern Joh. Fr. Miller zu London grossen Heften von ausgemalten Kupfern merkwürdiger ausländischer Thiere und Gewächse, im V. H. Tab. 25.

Vergl. auch das Mémoire sur un nouveau genre de plante nommé *Brucea* par M. le Chav. *de la Marck*

in den Mémoir. de l'acad. des scienc. de Paris 1784. S. 342 u. f. —

Der bekannte Englische Reisende Herr Smeathman hat eine andre Gattung dieses Geschlechts aus der Sierra Leona mitgebracht, die sich besonders dadurch auszeichnet, daß sie ihre Blüthen an Rispen trägt und daher den Trivialnamen — paniculata erhalten hat.

S. 81 u. f. Cusso.

Dieses Gewächs wüßte ich nach Hrn. Bruces Beschreibung und Abbildung auf kein mir bekanntes Geschlecht zu referiren.

Die systematische Benennung, die ihm unser Verf. gegeben (Banksia abyssinica) wird geändert werden müssen, da nun ein andres Geschlecht von prachtvollen Bäumen auf Neu-Holland, den ehrwürdigen und ihm bey dieser seiner Südländischen Heimath um so angemeßnern Namen Banksia erhalten hat.

S. 84 u. f. Teff.

Diese berühmte und für Habessinien so äußerst wichtige Grasart ist offenbar die poa abyssinica, die der Herr Bergr. von Jacquin im II. B. der miscell. Austriae. S. 364 beschrieben und im I. B. der Icon. plantar. rarior. tab. 17 abgebildet hat. Daß sie Poncet mit der Dora (Holcus sorghum) verwechselt, habe ich schon oben erinnert.

Der Herr Doct. Zuccagni erkannte zwar das Teff schon ganz richtig für eine Poa, irrte sich aber in der Gattung, da er sie mit der tenella vermengte. s. dess. Dissertazione concernente l'Istoria di una pianta panizzabile dell' Abissinia, conosciuta da quei popoli

sotto

sotto il nome di *Tef*, Florenz 1774. 8. worin er das, was die ältern Schriftsteller über Habessinien davon gesagt, gut zusammengetragen hat.

Von der Bouza, dem aus dem Teffbrod bereiteten Biere s. Herrn Rect. Lorsbach über eine mißverstandne Stelle des arabischen Geschichtschreibers Ebn Chalican. Marburg, 1790. 8. S. 22 u. f.

Das vom Teff verschiedne Tocusso-Gras aber (S. 87) getraue ich mir nach den dürftigen Angaben unsers Verfassers nicht zu bestimmen.

S. 92 u. f. Das zweyhörnichte Rhinocer Pl. 25.

Ich habe schon in der Vorrede zum I. B. die unbegreifliche Vergehung unsers Herrn Bruce berührt, da er die seit fast vierzig Jahren allgemein bekannte Büffonsche Abbildung des asiatischen Rhinoceros mit einem Horn, fast Strich für Strich copirt, ihm nur ein doppeltes Horn statt des einfachen auf die Nase setzt, und es so seinen Lesern als eine nach dem Leben in Afrika gemachte Zeichnung des zweyhörnichten Rhinocers, und oben drein als die erste, die nur überhaupt bis jetzt von diesem Thier erschienen sey, aufheften will!

Wären nun nur diese beyderley Rhinocer bis auf die Zahl der Hörner im übrigen Bau und Habitus einander gleich, so möchte Herr Bruce seinen Kunstkniff für sich verantworten, er würde dadurch doch nicht so, wie nun der Fall ist, bey unkundigen Lesern eine ganz irrige Vorstellung veranlaßt haben. So aber, da wie jeder Naturkenner weiß, diese beyden Gattungen des Nashorngeschlechts in ihrer ganzen Bildung so ganz auffallend von einander differiren, so wird dadurch die

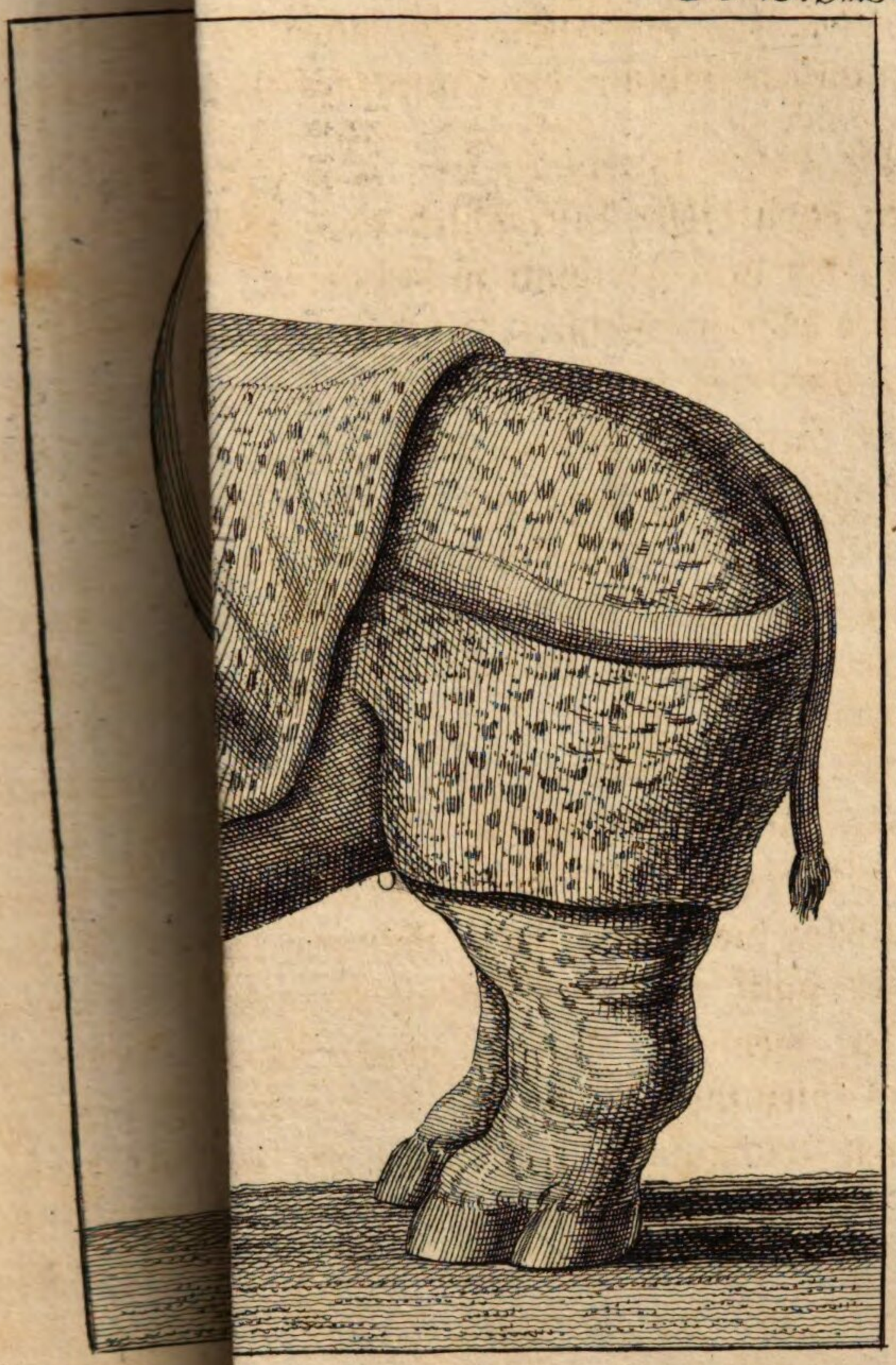
Pro-

Procedur des Verfassers von allen Seiten um desto verdächtiger und um desto unverantwortlicher.

Um daher diejenigen von unsern deutschen Lesern, denen etwa dieser Unterschied noch nicht bekannt seyn sollte, vor dem Irrthum zu bewahren, worein sie Herr Bruce führen möchte, hat die Verlagshandlung auf mein Anrathen für eine ächte Zeichnung des zweyhörnichten Rhinocers gesorgt (— Pl. 45 —) die sie in Mannheim nach dem im dasigen Naturaliencabinet befindlichen gut ausgestopften Exemplar, das ich vor einigen Jahren daselbst genau besehen, verfertigen lassen. Es ist ein Weibchen, das jetzt nach dem Austrocknen ꝛc. 3 Fuß 8 Zoll hoch, und 7 Fuß 8 Zoll lang ist. Das vordre Horn ist 16 Zoll, das hintre 5 Zoll hoch. Es lohnte sich um so mehr der Mühe unsern Lesern eine getreue, nach der Natur verfertigte Abbildung dieses den alten Römern längst bekannten, nachher ganz in Vergessenheit gerathenen, und nun erst seit wenigen Jahren wieder recht untersuchten Thiers mitzutheilen, da alle bisher davon bekanntgemachten Zeichnungen z. B. im I. B. von Herrn Pennant's history of quadrupeds, im VI. B. das Supplement zum Büffon, in Herrn Sparmanns Reisebeschreibung u. s. w. sämmtlich doch gar zu weit von der Natur abwichen.

Nur vom Kopf dieses berühmten Geschöpfs existirte bisher eine vortreffliche Abbildung in des sel. Camper Naturgeschichte des Orangutang und des Afrikanischen Nashorns ꝛc. (wovon jetzt zu Düsseldorf eine deutsche Uebersetzung mit nachgelaßnen Zusätzen des Verfassers herausgekommen) tab. V. welches Werk zugleich die vollständigsten Nachrichten über beyde Gattungen des Nashorngeschlechts, und den grossen zwischen denselben vorwaltenden specifischen Unterschied, enthält.

Eben



Eben dieser mein unvergeßlicher Freund hat auch noch kurz vor seinem Tode eine herrliche 19½ Zoll hohe und über 11 Zoll breite Kupferplatte nach seinen meisterhaften Zeichnungen von Herrn R. Vinkeles stechen lassen, worauf er die Schedel dieser beyden Gattungen von Rhinocern, sowohl im Profil als von vorn abgebildet hat.

Man sieht hier auf den ersten Blick den auffallenden Unterschied in der ganzen Schedelform dieser beyderley Thiere, zumal aber im Gebiß, da das Afrikanische zweyhörnichte Rhinoceros gar keine Schneidezähne hat, sondern seine zahlreichen grossen Backenzähne bis vorn an die Schnauze reichen: hingegen bey der Asiatischen Gattung mit einem Horn oben vier breite und unten eben soviel pfriemenförmige Vorderzähne befindlich sind, und in beyden Kiefern zwischen diesen und den weit davon abstehenden Backenzähnen ein grosser leerer Zwischenraum ist, fast wie bey Eichhörnchen, Mäusen ꝛc. — so daß von Zoologen, die etwa das Linneische System der Säugthiere noch heutiges Tages bequem finden, diese beyden Gattungen, die ihrem ganzen übrigen Habitus nach gewiß von aller Welt in ein und eben dasselbe Geschlecht gesetzt werden würden, alsdann nicht nur in zwey Geschlechter, sondern gar in zwey verschiedne Ordnungen (— das Asiatische nämlich zu den von Linné sogenannten Gliribus, das Afrikanische hingegen unter seine bruta —) von einander gerissen werden müßten!

So viel bey Gelegenheit der von unserm Herrn Bruce so keck und dreist adoptirten Büffonschen Zeichnung.

Nur noch ein paar Worte zu seinem Text darüber.

Es ist eine Unwahrheit wenn er S. 93 sagt: Albr. Dürer habe seine bekannte Abbildung des Rhinocers mit einem Horn nach dem Leben versertigt. Das Thier war bekanntlich in Lissabon, wohin dieser unsterbliche grosse Künstler nie einen Fuß gesetzt hatte, sondern er verfertigte seinen von Seiten der Kunst immer unübertrefflichen Holzschnitt nach einer von daher geschickten Zeichnung; und soviel auch an derselben auszusetzen ist, so ähnelt sie doch wenigstens dem Thier, das sie vorstellen soll, nämlich dem Rhinoceros unicornis ganz ohne Vergleich weit mehr, als die, so sich Hr. Bruce hier angemaaßt hat, dem bicornis.

Hierauf führt er nun die neuen Abbildungen des einhörnichten Rhinocers an, kennt aber gerade die drey einzig-vortrefflichen gar nicht, die zweye vom Wandelaar nämlich und die dritte von Johann El. Ridinger. Jene in Albini tabulis musculorum und diese auf einem besondern Blatte, das ohne Widerrede unsers grossen Thiermahlers Meisterstück ist.

S. 95. Hält er den Reem im Buch Hiob für das zweyhörnichte Rhinocer. — Zu dieser kritischen Untersuchung kann ich nur soviel sagen, daß ich für meine Person überhaupt im Buch Hiob, soweit ich mir dasselbe aus unsern besten Uebersetzungen und Commentatoren habe bekannt machen können, bey weitem nicht die exacten zoologischen Kenntnisse, weder gefunden noch auch erwartet und vermißt habe, die neuerlich daran gepriesen werden wollen; daher ich denn freylich auch im Reem eben nicht das afrikanische Nashorn erkannt haben würde. Indessen hat Herr Bruce nun unsern seligen Michaelis hierin auf seiner Seite, der bekanntlich in seinem Briefe an Camper der Meynung beygetreten ist, daß Reem dieses Nashorn sey, so wie

auch

auch leztrer die Schwierigkeiten, die der sel. Schultens dagegen machte, aus der Natur selbst widerlegt hat.

In Chambers's Cyclopädie wird der bekannten Münzen von Domitian in klein Erz gedacht, auf welchen das zweyhörnichte Rhinocer ganz gut vorgestellt ist. Das befremdet unsern Herrn Bruce „weil," wie er S. 99 ganz dreiste versichert, „auf allen bisher „bekannt gemachten Münzen nur ein Horn zu sehen „sey." — Durch solche sogar abentheurliche Behauptungen giebt der gute Mann um so mehr Blöse, weil er offenbar dadurch verräth, daß ihm, so sehr er auch den belesenen Gelehrten affectirt, doch gar oft das, was über die Gegenstände, wovon er spricht, schon gearbeitet worden, ganz wildfremd ist. So hier mit jenen Münzen von Domitian. — Numismatische Werke habe ich gar nicht erst lange darüber nachschlagen mögen: habe aber drey andre vor mir liegen, worin diese Münzen von Naturforschern genau abgebildet worden, und wovon doch wenigstens zweye dem Herrn Bruce nicht hätten sollen unbekannt bleiben. Zwey verschiedne Münzen der Art stehen nämlich bey Camper im gedachten Werke (wovon die Holländische Ausgabe schon 1782 erschienen ist): eine in Pennant's history of quadrupeds v. 1781 und schon weit früher, nämlich an. 1749, hat Sloane eine solche Münze aus seiner eignen Sammlung in den philosophical Transactions bekannt gemacht.

Die Aussage der Agageers S. 101 von Rhinocern mit drey Hörnern ist nicht unwahrscheinlich. Man hat allerdings dergleichen. Herr Pallas z. B. beschreibt ein solches dreyfaches Horn im XIII. Bd. der nov. commentar. acad. Petropolit. wovon das vordre 18 Zoll, das mittlere 12 und das hintre 8 Zoll hoch war.

S. 115 u. f. Die Hyäne Pl. 26.

Herr Pennant hat in seinen beyden Werken über die vierfüssigen Säugthiere, in der Synopsis und History, ein Thier unter dem Namen spotted Hyaena beschrieben und abgebildet, das er in London lebendig zu sehen Gelegenheit gehabt, das er mit dem, wovon Herr Bruce Nachricht giebt, für einerley hält, und dem nachher unser seliger Erxleben im Systema animalium den Namen Canis *crocuta* beygelegt hat.

Allein man darf blos hier Bruces Beschreibung und Abbildung mit denen bey Pennant vergleichen, um auf den ersten Blick zu sehen, daß es zwey ganz verschiedne Gattungen des Hundegeschlechts sind, die ungleich mehr von einander differiren, als etwa der Tiger vom Panterthier im Katzengeschlecht.

Jene crocuta hat ein gefleckes Fell, eine kaum merkliche Rückenmähne, einen grossen Kopf, kleine Ohren, kürzern Schwanz ꝛc.

Hier unsre Hyäne hingegen ist gestreift, hat eine so starke Mähne, kleinen Kopf, grosse Ohren, längern Schwanz ꝛc.

Kurz, ich würde Herrn Bruces Thier wenigstens weit eher für eine grosse Spielart der gemeinen Hyäne halten, die ich selbst oft lebendig gesehen, und wovon der ältere Ridinger die vortrefflichste Abbildung gegeben, als für canis crocuta.

Was das aber für Hyänen seyn sollen, die nach Herrn Bruces Meynung (im III. B. S. 171) aus Amerika gebracht werden, kann ich nicht errathen!

S. 126 versichert Herr Bruce aus Erfahrung „daß „seine Habessinische Hyäne in einer Nacht vor Tages „Anbruch einen jungen Esel, eine Ziege, und einen „Fuchs so rein aufgezehrt habe, daß nichts als einige „Esels-

„Eselsknochen übrig geblieben.“ —— Wenn man das Volumen dieser Mahlzeit ein wenig zusammencalculirt, so bleibt, man mag auch noch so viel auf die schnellere Digestion der reissenden Thiere rechnen, diese Erzählung gewiß doch eine, ich will nur sagen der allerprodigiösesten, im ganzen Werke!

S. 128 u. f. Jerboa.

Ganz genau paßt Hrn. Bruce's Beschreibung zwar auf keine der bekannten Gattungen des Jaculus-Geschlechts, nach den mehresten datis scheint es die bekannte Jerboa, der Springhase, Erdhase, die sogenannte zweybeinichte Bergmaus ꝛc. zu seyn.

Die Münzen von Cyrene, deren der Verfasser S. 130 u. f. gedenkt, s. nebst einer guten Abbildung des Thieres selbst, in Hayn's thesaurus Britannicus, Vol. II. pag. 124.

S. 135 u. f. Fennec.

Dieß ist Viverra aurita, Büffon's *animal anonyme*.

Ich habe dieses sonderbare Thier schon in der dritten Ausgabe des Handbuchs der Naturgeschichte ins Viverra-Geschlecht gesetzt, wohin es mir schon damals seinem ganzen habitus nach weit eher zu gehören schien, als ins Hunde-Geschlecht, wohin es Herr Pennant rechnete. Jetzt sehe ich mit Vergnügen, daß auch selbst das Gebiß desselben, die Zahl der Backzähne ꝛc. ganz wie bey andern Gattungen des Viverrengeschlechtes ist. Auch zählten schon die alten Araber das Thier zu den Wieseln, womit bekanntlich ehedem die viverrae verbunden wurden.

S. 145 u. f. Ashkoko.

Ist cavia capensis, der sogenannte Klipdachs.

S. 159 u. f. Nißerwerk. Pl. 31.

„Ich wage es“ — sagt Herr Bruce. — „diesen „Vogel seiner Farbe wegen den Gold-Adler zu nen„nen.“ Das hätte er mögen bleiben lassen, denn sein Vogel ist, wie ich mich überzeugt halte, gar kein Adler, sondern ein Geyer, nämlich der bekannte **Lämmergeyer, Bartgeyer** oder **Goldgeyer**, Vultur barbatus. Die Abbildung, (— ohnerachtet sie übrigens eine der schlechtesten unter allen ist, mit so ganz stümperhaft verzeichneten Flügeln ꝛc.—) Beschreibung, Grösse, selbst der Habessinische Name **Vater Langbart**, stimmt damit überein. **Gold-Adler** hingegen ist der längst adoptirte gewöhnliche Name eines Thiers aus einem ganz andern Geschlechte, nämlich des Falco *chrysaëtos*.

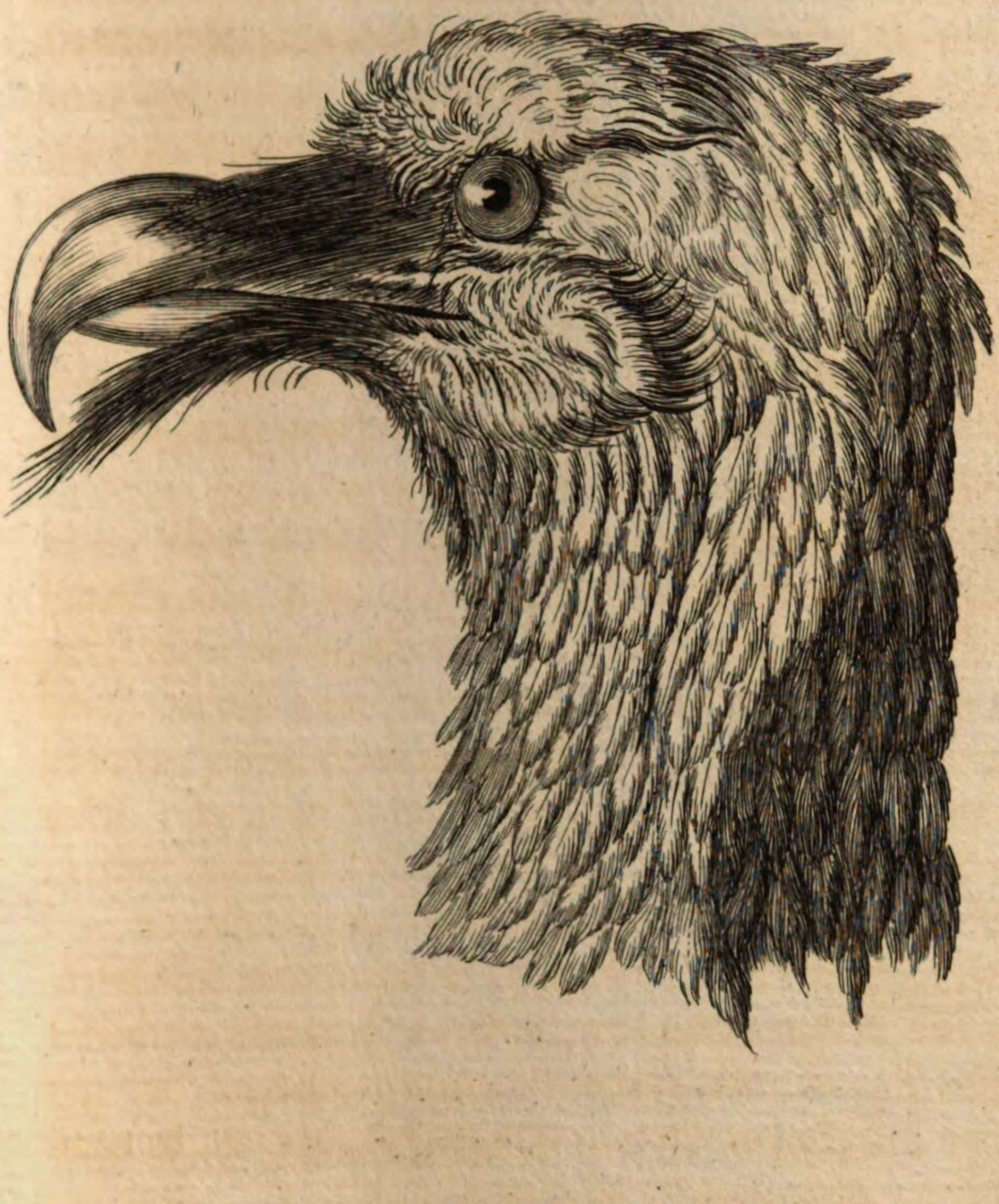
Jenen, den Lämmer- oder Gold-Geyer habe ich in der Schweiz mehrmalen gesehen, und auch selbst Kopf und Fänge davon mitgebracht, und ins academische Museum gegeben. An diesem Exemplar war der Scheitel kahl, so wie bey dem, das Hr. Br. beschreibt; aber bey beyden scheint das ein zufälliger Verlust zu seyn. Bey den übrigen; die ich gesehen, war er so befiedert, wie in der Abbildung, die ich davon hier beyfüge (— Pl. 46. —) die wie ich hoffe, den Lesern um so willkommner seyn wird, da in den bisher bekannt gemachten Zeichnungen dieses famösen Thiers, ein Hauptcharakter, nämlich der gewölbte **Rücken vorn am Oberschnabel**, nicht deutlich genug ausgedruckt worden.

Daß viele unsrer neuern besten Naturforscher, z. B. **Büffon, Fortis**, u. a. auch **Bomare, Molina** ꝛc. diesen Geyer ganz irrig mit dem Condor des westlichen Südamerica für einerley halten, habe ich schon im Handbuch der Naturgeschichte erinnert.

S. 163 u. f. Nißer Tokoon.

Unter den mir bekannten Raubvögeln kommt der Falco coronatus hier diesem noch am nächsten und doch weicht

die



Vultur barbatus.

Aus dem Göttingischen Museum.

die Beschreibung und Abbildung, die Edwards davon giebt, (die einzige die ich kenne,) viel zu sehr davon ab, als daß ich beyde für einerley Gattung halten sollte.

S. 167 u. f. Rachamah.

Der berühmte Vultur percnopterus.

S. 172 u. f. Erkoom, Abba Gumba.

Ist wohl Buuros abyssinicus.

S. 175 u. f. Abou Hannes. Tantalus ibis.

S. 181 u. f. Njoroc.

Was das für ein Geschöpf seyn soll mag der Himmel wissen. — Ein Vogel mit zwey Zähen vorn und einer hinten! („He has two toes before and one behind“ pag. 180. des Orig.) und den macht Hr. Bruce zu einem Kukuck.

Von Hrn. Sparrmann's Cuculus indicator ist er in der ganzen Gestalt, Farbe, Zeichnung durchaus verschieden.

S. 185 u. f. Sheregrig.

Ist Coracias abyssinica. — Und in so fern hat Hr. Br. recht, wenn er diesen Vogel zur Mandelkrähe rechnet, die allerdings in das gleiche Geschlecht gehört. Aber sein doppelter Zusatz, daß „dieser Vogel auf lateinisch „Merops heiße“ und „daß die beyden langen Schwanz„federn andeuten, er sey ein Bienenfresser,“ ist freylich ein wenig arg.

S. 190 u. f. Tsaltsalya oder die Fliege. Pl. 39.

Ich kann wohl sagen, daß mich in dem ganzen Buche nichts unwilliger gemacht hat als hier dieser Artikel. Durch alle fünf Bände hindurch verfolgt Hr. Br. seine Leser mit seiner sogenannten Fliege, erzählt Wunderdinge von ihr, die sie zu einem der merkwürdigsten Geschöpfe auf Gottes Erdboden machen, und — täuscht nun

nun hier am Ende die natürliche Erwartung des Lesers, doch zu erfahren, was das nun für ein Thier ist, wovon er so hundertmal mit einem so wichtigen Tone gesprochen, auf die allerkläglichste Weise. — denn, nun lernt man nichts weiter, als was man ohnehin vermuthen konnte, daß das eine Bremsen-Gattung, ein Oestrus seyn mag. Statt einer characteristischen Abbildung, die hier, besser als alle Beschreibung, mit einemmal alles klar gemacht hätte, giebt uns der grosse Zeichner, der seine Figuren the best drawings in natural history nennt, ever yet published; und der Büffons u. a. Abbildungen von Thieren mit der tiefsten Verachtung herabwürdigt, ein Ding, von dem man nur blos so viel sagen kann, daß es, nach aller Analogie zu schließen, kein Wesen in der weiten Schöpfung giebt, das solch einem Monstrum gleichen kann! mit solch einem Kopf, solchen Füßen ꝛc. ꝛc. ꝛc. — und das nennt er S. 193. eine sehr genaue Zeichnung.

Nun und der Text zu dieser sehr genauen Zeichnung! der enthält doch in der That Stellen, wo der Leser seinen Augen kaum trauen kann. Wie z. B. S. 192 u. f. der ganze Absatz von den Pharaonischen Plagen, und der Prophezeyung des Jesaias. Kaum kann man sich doch da der Täuschung erwehren, daß man nicht entweder einen Habessinischen Abbuna, oder den Landsmann des Hr. Br. Joh. Duns scholastischen Andenkens, zu hören glaubt!

S. 200. Die gehörnte Schlange. Coluber cerastes.

S. 213. Der Binny.

Der Cyprinus bynni bey Forskål in der Descriptio animalium, quae in itin. orient. observavit. p. 71. ist sehr von diesem verschieden.

S. 217 u. f. Caretta. Testudo imbricata.

Anmer-

Anmerkungen

zu

James Bruce's Reisen

von

Th. Chr. Tychsen.

I.

Allgemeine Bemerkungen

über Bruce's Manier als Geschichtforscher.

Die Brucische Reisebeschreibung hat eine Aufmerksamkeit erregt und ist mit einem Interesse aufgenommen worden, das wenigen Werken dieser Gattung zu Theil wird. Man hat sie um die Wette in Uebersetzungen, Auszügen und Zeitschriften aller Art mitgetheilt, und mit eben so grosser Begierde gelesen. Nur war das nachmalige Urtheil der Leser sehr getheilt, und indem einige die vielen neuen Nachrichten, Aussichten und Aufklärungen des Alterthums bewunderten, legten andre, die das Ganze gelesen hatten, es großentheils mit solchem Unglauben aus der Hand, daß sie es mehr für einen Reiseroman, als für eine Reisegeschichte hielten. Ja man ist so weit gegangen, daß man bezweifelt hat, ob Bruce je in Abyssinien gewesen sey, ein Verdacht, der sich durch den Augenschein widerlegt. Der erste Eindruck ist selten dem richtigen Urtheil günstig, zumal bey einem Werke von so mannichfaltigem und ungleichartigem Inhalt. Jetzt da der Schimmer der Neuheit verschwunden ist, läßt sich über das Ganze oder wenigstens über einzelne Punkte eine genauere Prüfung anstellen. Die folgenden Bemerkungen, die sich hauptsächlich auf den antiquarischen Theil einschrän-

ken, haben die Absicht, einen Beytrag dazu zu liefern, und die Sicherheit des künftigen Gebrauchs desselben zu befördern.

Allerdings enthält das Brucische Werk eine Menge schätzbarer Nachrichten für Geographie und Naturgeschichte, für Sitten und Völkerkunde, und für die Geschichte und Verfassung von Abyssinien, und ist in so fern ein wichtiger Beytrag zur Kenntniß eines Erdtheils, der noch immer halb zu der terra incognita unsrer Erdkugel gehört. Aber die Manier, in der Herr Bruce gearbeitet hat, ist nicht ganz die, die man an den guten Reisebeschreibern lobt. Von dem Reisenden, der nicht bloß unterhalten, sondern auch nützen will, verlangt man, daß er sorgfältig beobachte und getreu mittheile, was er gesehen und erfahren hat. Er muß die strengste Achtung für Wahrheit haben, überall seine Quellen bestimmt angeben, das, was er selbst beobachtet, von Berichten und Erzählungen der Eingebornen unterscheiden, und hinreichende Kenntniß der Sprache besitzen, um diese richtig zu verstehen. Er muß nicht so wohl durch sich selbst, seine Person und seine Schicksale, als durch die Wichtigkeit und Wahrheit seiner Bemerkungen zu interessiren suchen, und eben so wenig durch neue und kühne Ideen, als durch alte Gelehrsamkeit glänzen wollen. Die eigentliche historische Verarbeitung seiner Nachrichten überläßt er billig dem Gelehrten von Profession, der theils mehr Unpartheylichkeit gegen einzelne Beobachtungen, theils mehr ausgebreitete und kritische Kenntniß der alten Sprachen und Geschichte hat, als man bey den meisten Reisenden voraussetzen kann. Will der Reisende selbst dieses Geschäft übernehmen, so läuft er leicht Gefahr, irgend eine Hypothese, vielleicht gar eine einseitige, die ihm seine Kenntnisse und Wahrnehmungen darboten, aufzufassen, und dieser zu Liebe seine eigenen Data zu verstellen;

stellen; zumal wenn, wie bey Herr Bruce der Fall ist, die Reisebeschreibung fast 20 Jahre nach vollendeter Reise ausgearbeitet wird. In diesem Zwischenraum muß eine Menge von Bemerkungen, die nicht alle im Tagebuch verzeichnet werden konnten, ihm selbst dunkel und ungewiß vorschweben, wie jeder, der fremde Länder besucht hat, aus Erfahrung weiß. Wenn nun der Verfasser einen gewissen Grad von Egoismus mit der Begierde neue Aussichten zu öfnen verbindet, so wird er oft in den Fall kommen zu zeugen, wo er vermuthen sollte; zu entscheiden, wo er keine Data hat; selbst zu glauben, daß er etwas gesehen habe, das er nicht sah. Er wird seine Vorgänger herabsetzen, Behauptungen wagen, die mit erwiesenen Factis nicht zusammenstimmen, und sich in Widersprüche mit sich selbst verwickeln. Und so täuscht er sich und seine Leser und schwächt den Glauben selbst an seine wahren Beobachtungen.

Als Reisender überhaupt verdient Herr Bruce alle Achtung. Er unternahm seine Reise mit gehöriger Vorbereitung, beobachtete viel und genau, wenn auch nicht immer mit philosophischem vorurtheilsfreyem Blick. Er hielt sich lange genug unter Arabern und Abyssiniern auf, um die Sprache, für den Umgang wenigstens, zu lernen. Zwar möchte man oft wünschen, daß er ordentlicher erzählte, sorgfältiger seine Quellen genannt hätte, wo er sich auf Ueberlieferungen und Sagen und auf den jetzigen Zustand von Nationen, die er nicht besuchte, bezieht; daß er seine Leser weniger von sich selbst, von seinen Thaten, Geschicklichkeiten und unbedeutenden Gesprächen unterhielte. Allein man muß auch hier so billig seyn, einiges auf die Umstände, unter welchen der Verfasser schrieb (Einl. S. 61. 62) und die Ungeübtheit im Schreiben zu rechnen, die in dem ganzen Werke sichtbar ist; und was die Eitelkeit betrift, auch diese liesse sich entschuldigen, wenn sie auf

die Wahrheit der Erzählung keinen Einfluß gehabt hat, denn es muß allerdings angenehm seyn auf eine solche Reihe überwundener Gefahren zurückzuschauen, und sie in der Beschreibung gleichsam zum zweytenmal zu überstehen. Wenn man aber den Verfasser als Gelehrten und Geschichtforscher betrachtet, so ändert sich die Sache sehr. Herr Bruce hat mehr, als irgend ein andrer Reisender, das Geschäft des Geschichtschreibers mit dem des Beobachters verbunden, und eine Geschichte nicht nur des Abyssinischen Reichs, sondern aller Völker aufgestellt, die von jeher Abyssinien bewohnt und bevölkert haben. An Scharfsinn, Kühnheit und sinnreicher Verbindung von historischen Datis fehlt es ihm nicht; auch zeigt er mehr Kenntniß des Alterthums, als man von einem Manne seines Standes zu erwarten berechtigt ist. Aber seine Kenntnisse sind nicht genau, nicht durch richtige Auslegung und historische Kritik geläutert und bewährt. Ueberall findet man die alten Schriftsteller, selbst die biblischen, die seine Hauptquellen sind, so unrichtig angeführt, daß sie oft kein Wort von dem, oder ganz etwas anders enthalten, als der Verfasser daraus beweisen wollte, und es scheint, daß sie ihm mehr aus dunkler Erinnerung und fremden Anführungen bekannt, als aus eigener Einsicht gegenwärtig waren. Ich würde ihm solche verunglückte Citationen gar nicht anrechnen, wenn nicht darauf mehrentheils historische Folgerungen gebaut würden. So heißt es z. B. Band I. S. 445. Josua habe die Einwohner von Palästina unter Sägen gelegt, daher sie mit schleuniger Flucht nach Aethiopien wanderten. — Aber die Geschichte erzählt dieß von David. Band II. 441. wird Rahel (Sarah) Abrahams Weib genannt, und ihr Götzendienst kurz nach der Erbauung von Theben gesetzt, von dem doch niemand weiß, wann es gebaut ist. III. 345. läßt er Simson von den Israeliten

liten, die eben in Palästina eindringen, abschicken, um die Vorhäute der erschlagenen Philister mitzubringen; eine seltsame Verwirrung der Zeiten — und nun setzt er hinzu: Herodot melde, daß sich die Philister bereits 1000 Jahre vorher beschneiden liessen, woran Herodot (II. 104) nicht gedacht hat, der gar keine Zeit bestimmt, und nicht von Philistern, sondern von Juden spricht. Die Erklärungen biblischer Stellen und Betrachtungen darüber, in welchen sich der Verfasser sehr gefällt, sind oft sehr sonderbar und man glaubt einen Theologen des vorigen Jahrhunderts zu hören. Man lese nur z. B. sein Räsonnement über den Ursprung der Beschneidung III. 343. über das Bluteſſen III. 297. und über 1. Mos. 15. B. I. 337.

Nicht anders ist der Fall bey der Profangeschichte; überall zeigt sich Mangel an Kenntniß und Genauigkeit. Die schwebenden Gärten bey Theben I. 180 kommen weder bey Plin. XXVI. 14. noch sonst vor, und sind wohl bloß aus Verwechslung mit den berühmten babylonischen Gärten entstanden. Den Isogius, Sohn des Xerxes, III. 267 kennt weder Herodot noch Ctesias, so wenig als den Dropastus III. 270. — Daß die Elephantengerippe in Cypern I. 74. aus den Zeiten vor der Fluth herkommen sollten, ist ein seltsamer Gedanke. Herr Bruce scheint nicht daran gedacht zu haben, daß unter den griechischen Königen leicht Elephanten dahin kommen konnten. I. 424. soll Herodot B. II. 29. berichten, daß die Cuschiten in Meroe frühzeitig mit glücklichem Erfolg ihre astronomischen Studien fortsetzten, und Josephus, daß sie Meroeten genannt wurden. Aber Herodot sagt davon keine Sylbe, und Josephus (Ant. Iud. II, 103. Haverc. denn eine andre Stelle kann schwerlich gemeynet seyn) weiß auch von Meroeten nichts. Wie konnten sie auch diesen Namen haben, da der Name Meroe erst von Cambyses herkam, wie

Josephus

Josephus und der Verfasser selbst ausdrücklich anführen? l. 555. spricht er von dem runden Thurm zu Mecca, da doch schon der Name Caaba auf einen viereckten führt. l. 56. haben sich die Juden in Arabien nicht nur nach der Erscheinung Muhammeds, sondern bis nach der Hegira behauptet, als wenn zwischen beyden Epochen ein Unterschied wäre, der hier in Betracht käme. Der Jude Hybar (im Englischen steht eben so) ist ohne Sinn. Es sollen die Juden in der Stadt Cheibar seyn. Ali, Muhemeds Stiefsohn (Sohn seines Onkels) hieß nicht Hyder Ali, oder Ali der Löwe, sondern Assad Allah, der Löwe Gottes. l. 82. wo Br. von Chalifen vor Salidan spricht, wird man nicht gleich errathen, daß von den fatemitischen Chalifen vor Saladin die Rede sey. Die Ableitung des Namens Preste Ian oder Prete Ianni aus dem Aethiopischen beruht bloß auf Unkunde der Geschichte. Der Name war ja längst in Europa bekannt, ehe ein West-Europäer Aethiopien betreten hatte, und es ist längst ausgemacht, daß damit der Chan einer christlichen tatarischen Horde bezeichnet wurde. Bey der ganzen Untersuchung über die ältesten Bewohner von Abyssinien, findet man selten die Hauptschriftsteller für alte Geographie dieser Gegenden, Herodot, Eratosthenes, Strabo, Plinius angeführt, sondern meist nur einzelne biblische Stellen sehr willkürlich erklärt. Selbst vom Menschenhandel werden bloß biblische Stellen citirt, (l. 438.) und noch dazu Babylon in der Apocalypse vom alten Babylon am Euphrat verstanden. Historische Kritik darf man bey dem Verfasser gar nicht erwarten. Die ganze Erzählung vom Sesostris und seinem grossen Seezuge, die, wenn sie wirklich historische Begebenheiten zum Grunde hat, und nicht vielmehr aus einer mißverstandenen Hieroglyphe zuerst entstand, offenbar aus Uebertreibungen und Vermischung mit den Thaten anderer Könige

erwach-

erwachsen ist, behandelt er wie eine wirkliche Geschichte, selbst das 120 Ellen lange Schiff nicht ausgenommen. I. 415. — und bey den Hirten-Dynastien ist eine solche Verwirrung von Zeiten, Namen und Begebenheiten, daß man deutlich sieht, mit wie wenig Kenntniß und Genauigkeit er diese ganze Ausführung unternahm.

Mit der Geschichtkenntniß des Verf. steht seine Sprachkunde in gleichem Verhältniß. Einem schottischen Edelmann wird man es nicht zumuthen, daß er Griechisch und Hebräisch verstehe, und es ihm gern verzeihen, wenn er (I. 146.) Philae, in Oberägypten durch enge Durchfahrt erklärt, weil er an πυλαι dachte, oder (V. 201. der Engl. Ausg.) den hebräischen Namen des Ceraştes Tseboa schreibt, und von den Farben und Flecken desselben herleitet, aus Verwechslung mit صبغ Färben, da es doch zu صغر gehört, und wahrscheinlich gerade das griechische κεραστης bedeutet. Man wird ihn gern (III. 304.) Cicisbeo aus dem hebräischen Schus chis beiim erläutern lassen, obgleich ein solcher Name in der ganzen hebräischen Sprache, mir wenigstens, nicht bekannt ist. Aber wenn er (I. 451.) den Kritiker macht, und עֲרֻב durch Conuenae und zugleich durch abgesonderte Nationen erklärt; wenn er über die griechische Uebersetzung einen Triumph anstimmt, daß sie כוּשׁ (Cuſh) durch αιθιοψ ausdrückt, das sie durch Neger oder Mohren hätte übersetzen sollen, da doch αιθιοψ stets Mohren und Schwarze überhaupt bezeichnet; wenn er endlich mit dem entscheidendsten Ton (I. 470.) sagt, daß von allen hebräischen Wörtern die Stammwörter im Aethiopischen sich finden, so muß man über die Selbstgenügsamkeit des Verfaſſ. lächeln. Arabisch konnte der Verfaſſ. während seines Aufenthalts in Algier, und auf seinen weiten Reisen wohl so sich zu eigen machen, daß er (I. 82.) zu

Alexan-

Alexandria für einen Beduinen galt, und da er seit 19 Sept. 1769 — 26 Dec. 1771. in Aethiopien war, (I. 405. III. 19.) auch das äthiopische; obgleich es sehr viel Talent für Sprachen verräth, daß er schon zu Masuah, gleich bey seiner Ankunft, die Landessprache, einen Dialect des Geez oder der Schriftsprache, verstand. Allein wie er die eigentliche Schriftsprache, die zwar in Tigre' gesprochen wird, aber doch von der alten Form und Aussprache sich merklich entfernt haben muß, in solchem Grade gelernt habe, daß er die Annalen richtig zu verstehen im Stande war, davon findet sich keine Nachricht. Gleichwohl hängt davon die Glaubwürdigkeit seiner abyssinischen Geschichte ab. Einige Proben von arabischer Sprachkenntniß des Verf. erregen dafür nicht das günstigste Vorurtheil. Mehrere in der Reise angeführte arabische Wörter sind entweder durch die Aussprache so entstellt, daß man sie zum Theil nicht errathen kann, oder auch unrichtig erklärt. Jenes läßt sich freylich dadurch entschuldigen, daß er die gemeine Aussprache ausdrückte, obgleich ein Mann, der das Arabische aus dem Coran gelernt hatte (III. 531.), seinen nicht gereisten Lesern wohl den Dienst hätte erzeigen können, etwas deutlicher zu schreiben; aber das leztere ist sehr auffallend, und wenn man nicht sehr auf die Sorglosigkeit des Verfass. in Kleinigkeiten rechnet, so möchte man fast zweifeln, ob er die Sprache grammatisch verstehe. Ich will einige Proben hersetzen. — I. 137. wird die Benennung des Löwenthalers Abu Kelb, durch **Vaterhund** erklärt, und S. 242. Abu Kersch durch **Vaterbauch**. Aber ersteres heißt **Hundsthaler** (dem die Figur vielleicht eben so ähnlich ist, als einem Löwen) und letzteres ابو قرش der **Starke, Wohlbeleibte**, nach der gewöhnlichen Umschreibung mit Abu. S. 207. übersetzt er

den

den bekannten Gruß, Salam alicum etc. Friede sey mit uns, und Friede ist unter uns. Es heißt aber, Friede sey über euch. Der Frühlingswind Hamseen (Chamsin خمسين) heißt nicht so, (S. 154.) weil man erwartet, daß er die Pfingstfeyertage über wehen werde, sondern weil er gewöhnlich nach dem Aprilregen 50 Tage hindurch wehet. (Assemani. Catal. della Bibl. Naniana. I. p. 38.) S. 268. hatte der Heilige wohl nicht den Namen Meimun, weil er einem Affen glich, (Vergl. Bruce selbst II. 318.); ميمون heißt ja auch der Glückliche. Becka (I. 555.) heißt im Arabischen nicht ein Haus, und daß Muhammed die Stadt Mecka genannt habe, ist unerweislich. S. 252. setzt er die Worte aus dem arabischen Billet her, mit dem Geständniß, daß er die Beschreibung nicht verstehe; und doch ist nichts leichter. Es heißt: ذكر طاب عن حرثان اعجمي ein guter Säbel aus einer persischen Fabrik. Das Wort حرثان fehlt zwar in den Wörterbüchern, aber die Bedeutung ist aus dem Hebräischen, und der des حرث beym Giggei (negotia exercuit) sicher genug. — II. S. 98. Caaba heißt nicht „Hure im ärgsten Verstande;“ كاعبة heißt sonst ein Frauenzimmer mit vollem Busen, und wahrscheinlich Jungfrau überhaupt. Die Erklärung Medinat Tabu, (II. 448.) Stadt unsers Vaters, oder der Verwunderung (441.) ist mir unfaßlich. Es scheint, wenn der Verf. richtig hörte, bloß verdorbene Aussprache von Thebae zu seyn. Aber andre schreiben Medinat habu, und der Verf. dachte vielleicht an حاب formidauit. Assouan (S. 212.) ist wohl gewiß der alte einheimische Name Syene; daß Araber es durch erleuchtet erklären, ist unglaublich, da weder اسن noch سوي eine ähnliche Bedeutung haben. Syene, ⲥⲓⲛ ⲉⲛⲉϩ hieß im Aegyptischen

oder

oder Coptischen Finis mundi oder terrae. — S. 283. soll Dschebel Attakah nicht, wie Shaw übersetzt, Berg der Befreyung, sondern der Ankunft heissen, von der Ankunft des Pharao! Aber عتاقه heißt gewiß Befreyung und Bruce scheint es mit اتى verwechselt zu haben. — Mehrere Beyspiele dieser Art werden unten vorkommen; die angeführten zeigen genugsam, wie wenig man sich auf die Genauigkeit des Verfass. in diesem Punct verlassen kann. Wenn der Verf. in einer Sprache, die er fertig redete, und aus Büchern gelernt hatte, so sorglos verfährt, wie kann man seinen Erklärungen von äthiopischen und andern fremden Wörtern, wo wir keine andre Gewährsmänner befragen können, trauen. In der That, ein Schriftsteller, der so wenig genaue Kenntniß in alter Geschichte und Sprachen verräth, hatte zu historischen Hypothesen, welche er beyde zu Hülfe nehmen muß, keinen Beruf.

Gleichwohl hat nicht leicht ein neuerer Schriftsteller die Liebe zu historischen Hypothesen weiter getrieben als Herr Bruce im II. Buch. Seine Lieblingssätze, die durch die ganze Abhandlung verwebt sind, sind der grosse Handel zwischen Indien und Afrika, und Vorderasien; die cultivirten Neger oder Cuschiten, die ehemals Abyssinien und die Goldländer als Troglodyten bewohnten, und durch eine sonderbare Revolution des Schicksals jetzt, wie der Verf. sagt, in viehische Dummheit herabgesunken sind; ferner die Hirten, die die grossen Waarenführer zwischen Indien und jenen Negern waren, Aegypten verheerten, und noch jetzt in ihren alten Sitzen wohnen; endlich die Fliege und der Hund Anubis, die ihn überall zu verfolgen scheinen. So wie der Verf. die erste Gründung von Städten I. 425. und die Züge arabischer Horden aus der Fliege erklärt, so sieht er fast in jedem Postament für Statuen einen

Hund,

Hund III. 130. IV. 542. und selbst die Stadt Sire hat von ihm den Namen I. 424.

Hätte der Verf. diese Ideen als Vermuthungen aufgestellt, wie es bey Begebenheiten, auf welchen die Nacht von Jahrtausenden ruht, billig ist; hätte er sie, wie mit seinen Beobachtungen, so mit den sichern Nachrichten des Alterthums in Verbindung zu setzen gesucht; so würde man ihm für seine Bemühung Dank wissen. Aber da er einmal die Idee gefaßt hatte, eine Lücke in der Weltgeschichte auszufüllen (I 64.), so behandelt er diese Hypothesen als Geschichte, und spricht bald entscheidend, wo er blos vermuthen sollte, bald führt er Zeugnisse alter Schriftsteller, die von ganz andern Dingen reden, zu Gunsten seiner Hypothesen an. Z. B. Band I. 437. sollen nach 1 Mos. (37, 25.) Ismaelitische Kaufleute, vom Süd-Ende Arabiens nach Palästina und Syrien hin, Myrrhen, Gewürz und Pfeffer führen. Aber in der Stelle steht nichts von Myrrhen oder Pfeffer. Sie führen lauter palästinische Producte, und ziehen gerade umgekehrt aus Palästina nach Aegypten. Daß sie ihre Waaren für Silber verkauften, beruht wohl auf Misverstand von V. 28. andre Beyspiele sind schon oben angeführt. Der Harfenspieler, von dem I. 185. ausführlich gehandelt wird, ist ein offenbares απιστον. Nie hat man im ganzen Aegyptischen Alterthum etwas ähnliches entdeckt. Ein Venuskopf, völlig mit griechischem Umriß, oben auf einer Harfe, und unten eine ganz griechische Sphinx, mit weiblicher Brust! Auch das Instrument, und die Stellung und Kleidung des Spielenden können nach allen Zeugnissen, Denkmalen und Beschreibungen von Aegyptischer Kunst, unmöglich Aegyptisch seyn. Vorausgesetzt also, daß Br. beym Fackelschein in der Höhle nicht etwas ganz anders sah, als er und sein Schreiber zeichneten, (und dies anzunehmen erlaubt die Versicherung von

Zuverläßigkeit der Zeichnung wohl nicht) so ist offenbar das Werk von griechischer Arbeit. Gleichwohl behauptet er I. 187. 442. zuversichtlich, es sey zu Sesostris Zeit verfertigt, und zur Zeit des Salomo S. 188. Daß nach I. 447. in allen kleinen Staaten von Palästina, nach der Bibel, verschiedene Sprachen geredet wurden, ist ganz ohne Grund behauptet, so wie S. 252, daß Gerar von den Acacienbäumen den Namen habe. In welcher Sprache heißen diese Gerar? und woher weiß Br. daß dieser District bloß Acacien trug? Wie kühn sind nicht folgende Behauptungen I. 429. „Man „sagt, die euschitischen Hirten erfanden die Schrift.“ Wer sagt das? Bloß Br. versichert es S. 447. ferner I. 517.: „Heiden, Araber und Mohren erzählen die „Reise der Königin von Saba auf eben die Weise, wie „die heilige Schrift.“ Welche Heiden fragte doch Br. welche Araber? Die arab. Schriftsteller erzählen sie doch merklich anders, und am Ende ist die Bibel doch die einzige Quelle dieser und ähnlicher Erzählungen. Eben so ist I. 523. „daß die Abkömmlinge Salomons „stets in Abyssinien geherrscht haben, behaupteten die „Abyssinier immer, als sie noch Juden waren,“ (woher weiß man das? Giebt es denn in ganz Abyssinien ein Buch, das über die Einführung des Christenthums hinaufgeht?) „und sie haben das Zeugniß aller Natio„nen auf ihrer Seite,“ (aber die Araber und Christen, die diese Königin aus Arabien kommen lassen, müssen dieß leugnen). — Ich übergehe hier die Stellen von Erfindung der Schrift, und der Veränderung, die Moses damit vorgenommen haben soll, die eben so deutliche Beweise der Unkunde des Verf. als der Zuversicht sind, mit der er seine Vermuthungen als erwiesene Thatsachen vorträgt. Eben so übergehe ich die unrichtigen Anführungen neuerer Schriftsteller, denen der Verfasser oft Meinungen beylegt, die sie nicht

behauptet

behauptet haben, um sie zu widerlegen und herabzusetzen.

Eine andre natürliche Folge der Begierde, neue Aufklärung in die alte Geschichte der Völker zu bringen, ist, daß er nicht mit sich selbst zusammenstimmt, wie immer der Fall derer ist, die sich an die Geschichte der dunkeln Jahrhunderte wagen, die über die Geschichte hinaus liegen. Nach I. 188. sind Sesostris und Salomo Zeitgenossen, (vermuthlich nach Newtons Hypothese, der ihn für den Sisack hält) aber I. 414. rückt er ihn über die Semiramis hinauf, gegen alle Angaben des Alterthums. — I. 429. sind es die Cuschiten (Neger), die bey ihrer sitzenden Lebensart die Schrift erfinden. Hingegen S. 447. sind die Erfinder cuschitische Hirten, und III. 248. die Hirten von Habab oder Agaazi. — I. 238. hat das rothe Meer seinen Namen von den rothen Porphyrbergen, an der Küste von Cosseir. S. 287. ist Br. fest der Meynung, daß es von der Herrschaft der Idumäer, das Meer Edom, oder rothe Meer benannt sey. — I. 518. muß die Königin von Saba oder Azab eine Aethiopierin, oder cuschitische Hirtin seyn; denn diese hatten Königinnen, und haben sie noch; S. 426 folg. sind die Azabo oder Sabäer Neger und Troglodyten von Aethiopiern und Arabern verschieden. S. 517. — S. 424. wird Axum von den Negern erbaut (vergl. III. 128.). S. 428 folg. ist es die Hauptstadt der waffentragenden Hirten, der Suah oder Waarenführer. Wenn sich dieses nicht widerspricht, so ist es wenigstens dunkel und unbestimmt ausgedrückt. III. 288. sind Aegypter und Aethiopier ein Volk. S. 298. sind die Abyssinier nach Sauls Zeit aus Palästina gekommen. Die Stelle III. 316. daß die Abyssinier 200. Jahr nach dem Nicänischen Concilium (325. nach Chr.) noch nicht Christen waren, ist wohl bloß ein Schreibfehler für 20.

weil es sonst offenbar irrig, und ein Widerspruch gegen I. 535. seyn würde. — Auch die übrigens schöne Charte von Abyssinien stimmt mit der Beschreibung des Verf. III. 250 folg. in manchen Stücken gar nicht überein. Begemder soll nordöstlich von Tigre liegen, auf der Charte aber liegt es südwestlich. Amhara hat auch in der Beschreibung eine ganz andre Lage, als auf der Charte. Die Provinz Samen finde ich gar nicht. Kuara soll südlich von Dembea liegen, und liegt westlich; der weiße Strom soll (III. 663.) 5 Grad von der Linie entspringen; auf der Charte findet man ihn erst beym 8 Grad ꝛc. Der Leser weiß also nicht, ob er die Zeichnung, oder die Beschreibung des Verf. für richtiger haiten soll.

Endlich kommt zu diesen Fehlern noch der Mangel an Ordnung, Deutlichkeit und Bestimmtheit hinzu, der in keinem Theil des Brucischen Werks beschwerlicher ist, als in diesem. Ueberall unterbricht er sich durch fremde Sachen, durch Erklärung biblischer Stellen, und verunglückte Kritiken über die alten Uebersetzer. So oft sich der Verf. auf die Chronik von Axum und auf Ueberlieferungen beruft, so wenig beschreibt er beyde genauer, und setzt den Leser gar nicht in den Stand, über den Werth dieser Quellen zu urtheilen. Die verschiedenen Nationen, die Aethiopien sollen bevölkert haben, sind sehr unzulänglich characterisirt, und von ihren Sprachen, die hier dem Geschichtforscher so wichtig wären, und wovon Hr. Br. so leicht etwas umständlicheres hätte sagen können, findet man nichts befriedigendes: denn die wenigen Zeilen von Uebersetzung des Hohenliedes sind zu einer Sprachvergleichung wenig oder gar nicht zu gebrauchen. Kurz Hr. Br. hat in dem ganzen Abschnitt die Beobachtung seinen Hypothesen untergeordnet, und ist in alle die Fehler der Hypothesenschöpfer gerathen, die oben angegeben sind.

Das

Das Resultat dieser Bemerkungen soll nicht seyn, den Werth und die Glaubwürdigkeit der brucischen Reise verdächtig zu machen; diese gebe ich gern zu, obgleich die Eitelkeit und die fruchtbare Einbildungskraft des Verfassers manches verschönert und ausgemahlt haben mag, wovon Hr. Justizrath Niebuhr *) unter andern ein auffallendes Beyspiel angeführt hat, daß Br. 1768. mit Ali Bey über den Krieg der Russen und Türken sprach, und letzterer schon die Verbrennung der türkischen Flotte wußte, ehe der Krieg erklärt war. Meine Absicht war bloß, seinen Character als Antiquar und Geschichtforscher ins Licht zu setzen, und die Leser zu warnen, die Brucische Geschichte des Indischen Handels und der Bevölkerung von Habessinien, nicht als Geschichte, sondern als sinnreiche Vermuthung zu betrachten, die weder mit der nöthigen Kenntniß, noch mit gehöriger Genauigkeit ausgeführt ist. In dieser darf man dem Verfasser nicht weiter trauen, als die Data und Voraussetzungen zuverläßig sind, auf die er sie baut; und wie wenig die meisten derselben haltbar und richtig sind, wird aus den folgenden Bemerkungen noch deutlicher erhellen.

*) Im N. deutschen Museum. 1791. 6. St.

II.

Anmerkungen zum zweyten Buch.

Ueber den africanischen und indischen Handel in den frühesten Zeiten. Die Bevölkerung von Abyssinien und Atbara u. s. f.

Erstes Kapitel.

Die Geschichte des Handels und der Bevölkerung von Abyssinien, die Hr. Br. in diesen Kapiteln geliefert, hat in der That so viel blendendes, daß es wenig Leser geben wird, die nicht neue Aussichten in die alte Geschichte von Africa bekommen zu haben glaubten. Man glaubt sich in eine neue Welt versetzt, und scheint sich auf einmal mit Br. den Reichthum und die Macht der alten Staaten erklären zu können. Aber bey näherer Ansicht verschwindet die Täuschung, und man sieht sich um keinen Schritt weiter gebracht, als wir schon waren. Fast durchgehends hat der Verfasser entweder irrige Data zum Grunde gelegt, oder aus richtigen Angaben mehr gefolgert, als darin enthalten war.

S. 412. Der große Ueberfluß von Gold und Silber in Palästina beruht auf keinem historischen Grunde, sondern wohl bloß auf Misverstand der Erzählung von dem goldnen Geräthe des mosaischen Heiligthums, die doch größtentheils nur mit Gold überzogen waren. Auch kam das Gold dazu nicht aus Palästina, sondern aus Aegypten. Eher hätte der Verfasser hier die Menge von Gold und Silber, die in den von Cambyses zerstörten Tempeln zu Theben gewesen seyn soll, (Diodor. B. I. 45.) anführen können.

S. 413. Daß Sesostris vor der Assyrischen Semiramis gelebt habe, widerspricht aller gewöhnlichen Zeitrechnung. Vielleicht gründete er es auf die Stelle

des

des Herodot B. I. 184. wo aber entweder eine spätere babylonische Semiramis zu verstehen, oder, wie mehrere glauben, ein Fehler im Text des Herodot anzunehmen ist, da er selbst den Ninus B. I. 7. viel höher hinaufrückt. Die Eroberung Indiens vom Sesostris erklärte schon Eratosthenes (beym Strabo XV. 1007.) für eine Fabel, und die Ueberwindung der Hirten ist eben so unrichtig; denn diese wird dem Thummosis oder Misphragmithosis beygelegt. Alles also was Br. darauf baut, ist ohne Grund.

S. 420. Aus welchem Grunde der Verfasser den Aegyptern Seiden- und Baumwollenmanufacturen abspricht, ist nicht einzusehen. Weber hatten sie doch, und ihre Priester trugen Baumwolle. (Herodot II. 35. Plin XIX. 1.) Auch hatten die Künstler des mosaischen Zeltes ihre Kunst in Aegypten gelernt. Ob der Balsam in Aegypten einheimisch ist, zweifle ich sehr. Nach andern Nachrichten ist er aus Arabien dahin verpflanzt.

S. 421. Wenn die Africaner Hirten, Jäger und Fischer waren, so ist nicht wohl begreiflich, wozu sie die Waaren des Luxus aus Indien brauchten. Und wer waren denn diese Bewohner von Africa, die vor der Ankunft des Cusch, des Enkels von Noah (S. 422.) schon das Land bevölkert hatten? Vielleicht die Hirten, die Abkömmlinge von Phut, der nach des Verfassers Voraussetzungen, der mosaischen Völkertafel zufolge, Bruder des Cusch war. Seine Familie muß sich also sehr schnell in Africa vermehrt haben!

S. 422. Die Sage der Abyssinier von der Einwanderung des Cusch hätte Bruce genauer bestimmen müssen, ob sie mündlich oder schriftlich ist. Der Abyssinische Abba Gregorius hatte von einem Cusch nie gehört

hört *), und die jetzigen Abyssinier, die nach Hrn. Br. System keine Cuschiten sind, können auch schwerlich eine solche Sage haben. Josephus, den der Verf. nicht anführt, sagt zwar **), daß die Aethiopier sich selbst Chusäer nannten, und von allen Asiaten so genannt würden; allein das erstere hat eben so wenig Autorität, als mehrere andere Behauptungen des Josephus in diesem Kapitel, da sonst nirgends dieser Name vorkommt. Die ganze Sage von Abstammung der Aethiopier von Cusch scheint aus der Bibel geschöpft zu seyn; Br. kehrt es also um, wenn er sagt, daß Juden und Christen sie von den Abyssiniern angenommen haben. Auch die Erzählung von dem Schrecken wegen der Sündfluth ꝛc. hat wenig das Ansehen einer afrikanischen Volkssage, sondern scheint vielmehr vom Verfasser aus den tropischen Regen und den künstlichen Felshölen geschlossen zu seyn. Nach der Bibel waren die ältesten Sitze der Cuschiten in Mesopotamien, 1 Mos. X. 9. und es mögen Jahrhunderte verflossen seyn, ehe ein Haufe den Weg nach Aethiopien fand. Wie ist es auch denkbar, daß ein Haufe Menschen aus dem fruchtbaren Aegypten durch eine ungeheure Wüste ziehen sollte, um sich in einem unbekannten Lande niederzulassen? Und woher hatten sie Werkzeuge solche Hölen zu verfertigen? Da nach B. I. 573. unter dem König Lalibala im 12. Jahrh. eine Menge Kirchen in Felsen gehauen wurden, warum soll man die übrigen Hölen in die Zeiten unmittelbar nach der Fluth setzen und ihre Entstehung beynahe zum Wunder machen? Hölen sind für jene Gegenden, wo man schon viele natürliche Hölen vorfand, die bequemsten und sichersten Wohnungen, uud man braucht kein

*) Ludolf. Hist. Aeth. L. I. 6. 2.

**) Antiqu. I. 6, 2.

kein Schrecken vor der Sündfluth anzunehmen, um ihre Entstehung zu erklären. Es ist also Uebertreibung S. 423. es sey unbezweifelte Thatsache, daß die Cuschiten diese Felsenwohnungen machten; nur das Daseyn derselben bleibt unbezweifelt.

S. 424. Auch in dieser angeblichen Ueberlieferung ist wenigstens der Zusatz: um Abrahams Zeit, nicht alt. Der Verf. scheint selbst nicht viel darauf zu rechnen, da er S. 428. Axum zur Hauptstadt der Hirten macht. Daß das Folgende, von den astronomischen Studien der Cuschiten, grundlos sey, ist schon oben erinnert. Vielleicht beruht es auf dem, was Diodor III. 1, von den Aethiopiern zu Meroe sagt, was aber auch nicht für historische Nachricht gelten kann, am wenigsten in so frühe Zeiten gehört. Vergl. Hrn. Hofr. Heyne Programm Iacobi Bruce de primar. aetatt. commerciis narratio. Gott. 1790. fol.

Man muß es Hrn. Br. glauben, daß Seir diese Bedeutung habe, obgleich er den Namen der Nation nicht bestimmt; denn mehrere Stämme sind Troglodyten. Weder im Amharischen noch im Geez heißt Sire ein Hund; nur in der Sprache der Galla, wo er Sarati heißt, (nach Ludolf Hist. Aeth. I. 15.) ist einige Aehnlichkeit. Ist die Sache richtig, so ist es freylich möglich, daß die Stadt Sire und der Strom, der bey Erscheinung des Hundssterns anschwellt, von dem letztern den Namen habe. Aber was für einen Strom versteht Hr. Br.? Nach der Karte wäre es der Tacazze, der auch S. 447. Siris heißt; hingegen III. 652 heißt der Nil so, und das versichern auch die Alten. Haben beyde Ströme diesen Namen?

S. 426. Daß die Hölen bey Theben noch insgesammt bewohnt sind, hat der Verf. nicht erzählt; denn

Räuber, die sich in Grabhölen aufhalten (I. 181), kann man wohl nicht Hölenbewohner nennen. Auch Pocock sagt von bewohnten Hölen nichts. Die noch immer fortdauernde Furcht vor der Sündfluth läßt sich übrigens mit den schon erbauten Städten nicht recht zusammenreimen.

Zweytes Kapitel S. 426 folg.

Ich will meine Erinnerungen zu diesem Kapitel von der Bevölkerung von Saba in folgende Sätze zusammenfassen.

1) Es ist durch nichts erwiesen, daß das Land am arabischen Meerbusen S. 426 von jeher Saba oder Azabo hieß. Azeb oder nach Br. Schreibart Azabo, heißt freylich im äthiopischen Süden, und die Königin von Saba heißt in der äthiop. Uebersetzung Matth. 12, 42. Negeschte Azeb, aber das ist bloß wörtliche Uebersetzung des Βασιλισσα νοτου. nicht Name eines bestimmten Landes in Afrika, und gar nicht mit dem hebräischen Saba einerley. Azeb ist, hebräisch geschrieben, עזב und von שבא oder סבא gänzlich verschieden. Letzteres wird im äthiopischen mit den nämlichen Buchstaben ሳ ∩ geschrieben.

2) Die astronomischen Studien der Cuschiten (S. 429) sind, wie schon oben erinnert worden, eine leere Hypothese; ausserdem spricht der Verf. so undeutlich, daß man nicht recht weiß, welche Kolonie die Redacteurs der Beobachtungen waren. Es scheint aber, daß es die Hölenbewohner seyn sollen. Es ist natürlich, daß etwas gebildete Völker auf den Gang der Gestirne aufmerksam sind, weil ihnen dieser statt des Kalenders dient; aber ist es irgend der Geschichte und dem Gang der Kultur analog, daß troglodytische Neger in

den

den Regenmonaten astronomische Observationen in Ordnung bringen, die in einer andern Neger-Kolonie gemacht sind? Und wer sagt, daß der mittlere Theil der Cuschiten die Buchstaben und Zahlzeichen erfand? Kein andrer als Br. selbst, der sich mehrmals solche Behauptungen erlaubt, und hier wohl seine Hypothese über die Hieroglyphen und das Alterthum seines Tot durch ein angebliches Zeugniß bestätigen wollte.

3) Woher die Hirten, die hier plötzlich auftreten, (S. 429) gekommen sind, erfährt man nicht, wenn es nicht etwa die oben (S. 421) angeführten Bewohner von Afrika seyn sollen; genug es sind die Phut der hebräischen Schriftsteller. Aber nichts kann willkürlicher und inconsistenter seyn, als diese Hypothese. Phut und Cusch, um mit dem Verf. nach seinen Grundsätzen zu reden, waren Brüder; gleichwohl sind die Abkömmlinge des erstern braun, langhaarig, von europäischer Gestalt; die Cuschiten hingegen wollhaarige Neger (S. 432)! Nirgends werden auch die Sitze der Phut nach Habesch verlegt; vielmehr scheinen sie zum westlichen Afrika zu gehören, wo Plinius eines Stroms gedenkt (B. V. 1), den die Eingebornen Fut nannten, und Josephus (Ant. I. 6) beruft sich auf griechische Schriftsteller, bey welchen eine Landschaft Φυτη in Mauritanien vorkam. Es ist freylich gewiß, daß mehrere Hirtenvölker in Afrika wohnten und noch wohnen, die Hykfos, Nubier, αιθιοπες νομαδες beym Herodot, und Araber, deren schon Juba beym Plinius (VI. 24) gedenkt; aber daß alle diese einerley Volk sind, daß alle vom Verf. angeführte Stämme zu den Phut gehören, ist ungereimt, gesetzt auch daß die Namen sämmtlich Hirten bedeuteten. Welche ist denn die Grundsprache, in der sie das bedeuten? Breber oder Berberi ist doch nichts anders als barbari, welches bey den Alten nie

ein bestimmtes Volk bedeutet. Die Araber nennen die afrikanischen Völker, die weder Negern noch Araber sind, Brebern; aber sie leiten sie von den Cananitern ab. Der Verfasser scheint hier die Küste barbarica der alten Geographen, die Aethiopien gegen Osten begränzt, und die Arabischen Brebern zu verwechseln, und schafft nun aus beyden seine Waarenführenden Hirten. Habab heißt nach des Verf. eigener Erklärung, nicht Hirten, sondern eine Schlange S. 443. und Zilla scheint צלע zu seyn, ein Name der Brebern in Marockos. s. Höst von Marockos und Fes. S. 136.

Wenn So oder Suah wirklich Hirten bedeutet (S. 432), so hätte Br. wenigstens sagen sollen, in welcher Sprache? Hyksos ist gar nicht äthiopisch, sondern ägyptisch, und es ist gar kein Grund, daraus eine besondre Classe von Hirten zu machen. Noch weniger gehörte Agag hieher, da Br. selbst sagt, daß es Name eines arabischen Hirtenkönigs war. Es ist also falsch, daß davon der Plural Agagi heisse und mit dem äthiopischen Agaazi einerley sey. Letzteres ist von גער, oder גאר, ein ganz anderes Wort. Auch ist es unrichtig, daß Ludolf es durch verbannte Männer erklärt; er übersetzt es (Hist. Aeth. l. 1. 4) durch freye Männer und vergleicht es mit Franken; und da die Aethiopier sich noch so nennen, so kann man dieser Erklärung trauen.

5) Die Fliege (S. 432) bleibt dem Naturhistoriker überlassen; ich bemerke bloß, daß beym Jesaias von dieser Fliege nicht die Rede seyn kann. Ende der Wasser Aegyptens, ist ja nicht Anfang, sondern Ausfluß, und der Dichter spricht nicht von dem Unglück, das den Hirten in Habesch durch die Fliegen, sondern das den Juden durch die Aegypter begegnen soll.

6) Die falsche Anführung der mosaischen Stelle (S. 440) ist schon gerügt, so wie die Etymologien von Medinat Tabu. Nicht Sesostris, sondern Osiris oder Busiris wird als Erbauer von Theben genannt. Welche Geschichte behauptet wohl, daß er die Stadt nach seinem Vater genannt habe? Ein hebräisches Wort Tabu, das Verwunderung bedeutet, kenne ich nicht; No Ammon oder Ammon No ist nicht alte Sprache, sondern auf Hebräisch das nämliche was διοσπολις.

7) Die Ursachen der Feindschaft zwischen den Negern und Hirten (S. 441) sind sehr sonderbar. Wenn die letztern aus dem Waarenführen ihre einzige Beschäftigung machten und dadurch groß und mächtig wurden, (S. 4 0) so mußten sie ja die Erhaltung der Städte und der Künste wünschen, und es ist unbegreiflich, wie die Zerstörung von beyden ihre Lieblingssache seyn (S. 470.) und sie selbst solche Barbaren bleiben konnten. Eben so sonderbar ist es, daß Br. den Cuschiten eine reine, speculative Religion beylegt (S. 441). Das müssen doch ganz andre Neger gewesen seyn, als es jetzt giebt, und als ihre Nachkommen sind (S. 432); Astronomen, die in verschiedenen Gegenden correspondirende Beobachtungen anstellten, (S. 465.) und reine Deisten! — Aber diese ganze Geschichte ist gegen alle Analogie, und hebt sich dadurch selbst auf. Zugleich verwirrt sich der Verfasser, indem er S. 441. Sabäer erstlich im religiösen Sinn braucht, und bald darauf als Volksnamen für Azabo oder Cuschiten.

8) Die Kriege der Hirten und Aegyptier, oder nach Hrn. Br. der Cuschiten, sind hier S. 442 und 473. gegen alle Zeitrechnung erzählt. Kein Geschichtschreiber legt dem Sesostris die Vertilgung der Hirtendynastie von Salatis bey. Bey der Eroberung unter Sabaco, scheint Br. Hesekias mit Hoseas, König

von

von Israel zu verwechseln, und daß diese Aethiopier Hirten waren, ist bloß aus dem Namen geschlossen. Was Br. den dritten Einfall der Hirten nennt, ist mit dem ersten einerley, und gehört in viel frühere Zeit. Alles also was Br. darüber S. 443. sagt, fällt weg. Daß sie noch in ihren alten Wohnsitzen sich aufhalten, hätte Br. deutlicher zeigen sollen. Die grosse Anzahl der Hirten ist offenbare Uebertreibung. — Daß Habab in der Geezsprache eine Schlange bedeute, finde ich nicht, und in der Chronik von Axum kommt schwerlich dieser Ausdruck vor, wie ich bald zeigen werde. Im Arabischen heißt حُباب (Hobab) eine Schlange; aber wahrscheinlich heißen die Berge حُبَب series dentium, wegen ihrer regelmäßig fortgehenden Spitzen. Wie der Verfasser sich auf den Josephus berufen kann, daß in Tigre eine Schlange regiert habe, begreiffe ich nicht, da im ganzen Josephus nichts ähnliches vorkommt. Vermuthlich ist das Citatum, wie mehrere andre, ein Mißgriff. — Scaliger und Ludolf haben das Wort Habesch richtig verstanden, und letzterer erklärt es gerade wie Br. durch conuenae.

9) Die Beschreibung von der Einwanderung der Cananiter nach Aethiopien (S. 444 folg.) ist völlig unhistorisch und chimärisch, und der Verfasser hat hier sich selbst übertroffen. Was er aus der Chronik von Axum so umständlich anführt, verräth durch seinen Inhalt, daß es nicht alte einheimische Ueberlieferung, sondern Muthmaßung des christlichen Mönchs ist, der, wie wir unten sehen werden, ziemlich lange nach dem dritten Jahrhundert die Chronik abfaßte. Die 5500 Jahre sind die Bestimmung des Julius Africanus, und die übrigen Zahlen sind eben so willkührlich. Aber das schlimmste ist, daß man nicht weiß, was eigentlich in der

Chronik

Chronik steht, und was von Br. hineinerklärt und zugesetzt ist. Warum setzte er doch nicht die ganze Stelle her? was hier um desto nöthiger gewesen wäre, da aus dem, was er anführt, deutlich erhellt, daß er die Chronik nicht verstand. Der Hauptausdruck Oure midre ist ohne Zweifel eben das, was Ludolf *) aus des Abba Gregorius Erzählung als alte Sage anführt, Arwe Medr. das heißt aber nicht verwüstetes Land, sondern eine Schlange, die die Sage für den ersten König des Landes angiebt; die nämliche Fabel, die Br. kurz vorher angeführt hatte. Die Bedeutung ist ungezweifelt; es heißt eigentlich bestia terrae, und steht selbst in der äthiopischen Version 1 Mos. 3, 1. für Schlange. Br. scheint seine Erklärung aus der Stelle des Jesaias, die er anführt, hineingetragen zu haben. Auch das *Angaba* heißt nicht Niederlassung, sondern ist nach Gregors Erklärung eine mythische Person, die den Arwe getödtet haben soll. Gregor hat hier wohl als geborner Abyssinier mehr Autorität als Br. der bloß darauf ausgeht, seine Hypothesen durchzusetzen, und in der Hofnung, daß man ihm aufs Wort glaube, sich mehr solcher Behauptungen und Citationen erlaubt. So ist gleich die folgende Anführung aus dem Pausanias, daß unter der Regierung des Cecops (Cecrops) in Aethiopien eine Ueberschwemmung gewesen sey, wahrscheinlich blosse Erdichtung. Ich finde weder beym Pausanias, noch sonst irgendwo etwas davon. Vermuthlich hatte der Verf. eine dunkle Erinnerung, daß im Syncellus **) und Eusebius oder Hieronymus in den Chroniken eine grosse Dürre in Aethiopien zur Zeit der deucalionischen Ueberschwemmung vorkommt, und

*) Hist. Aeth. II. C. 2. 13. Lexic. Aeth. p. 343.

**) Chronogr. p. 157.

und schuf daraus eine Ueberschwemmung in Aethiopien; und doch ist aus diesem Figment vermuthlich die ganze Nachricht von Ueberschwemmung in die Chronik von Axum hineingetragen! Scheint es nicht, als wenn dem Verf. wie seinen Cuschiten, das Schrecken der Sündfluth noch im Andenken war? Schwerlich sagt auch die Chronik, daß die Cananiter Freunde der Agaazi waren, da sich dieses lediglich auf Br. Hypothese von den Waarenführenden Hirten bezieht; und ich zweifle sehr, ob die Abyssinier von der Ueberlieferung etwas wissen, daß alle diese Völker (S. 445) aus Palästina kamen, weil alles übrige hier auf Mißverstand und falsche Citate gebaut ist. Der Schluß S. 446. wird wohl niemanden überzeugen: weil nach Procopius Cananiter nach der Nordküste von Afrika flohen, so sey es weit wahrscheinlicher, daß sie nach Aethiopien gegangen seyn. Vermuthlich hat Hr. Br. die ganze Idee von Cananitern in Aethiopien aus dem abgeleitet, was die Araber von den Brebern sagen, und dieses auf seine Habesch übergetragen.

So grundlos die ganze Hypothese ist, so unzusammenhängend und unhaltbar ist sie in Rücksicht der einzelnen Völkerschaften, die Br. zu diesen angeblichen Cananitern rechnet. Daß sie noch Holzfäller und Wasserträger sind, ein seltsamer Ausdruck, der dem Verf. aus der Geschichte der Gibeoniten vorschwebte, ist gegen die Geschichte und gegen Br. eigene Nachrichten. Die Agows kommen in späterer Zeit als ein mächtiger, kriegrischer Stamm vor *) und Bruce nennt sie selbst (IV. 232) ein blutdürstiges, grausames Volk. Die Amharer sind, nach seiner eigenen Versicherung, (III. 253) die tapfersten und schönsten Männer in Abyssinien.

Wie

*) Ludolf Hist. Aeth. III. 11. 55.

Wie können auch diese Cananiter seyn, da ihre Sprache nur ein Dialect von Geez ist, und die Härte der Aussprache eher einen afrikanischen als palästinischen Zusatz verräth. Höchst unwahrscheinlich ist es auch, daß eingewanderte Cananiter den Nil und Tacazze verehren, ohne Spuren ihrer alten Religion zu haben; und wie man aus dieser Localreligion auf die Abstammung aus Canaan schliessen kann (S. 448), ist unbegreiflich. Aber es lohnt nicht die Mühe, länger bey solchen Träumen zu verweilen. Den Widerspruch, daß nach S. 448. reiner Sabäischer Gottesdienst die einzige Religion dieser Gegenden war, und oben S. 441. die Verschiedenheit der Religion Hauptursache der Kriege ist, mag ich kaum rügen; so wie den ungereimten Gedanken, daß die Galla wohl mit den Galliern verwandt seyn könnten.

Ueberhaupt ist zu bedauern, daß Hr. Br. von den verschiedenen Nationen, die Abyssinien bewohnen, so äusserst unbefriedigende Nachrichten giebt. Anstatt daß er jede nach ihren körperlichen Eigenheiten, Sitten, Sprache, Lebensart, Verfassung, Religion hätte beschreiben sollen, was er in der Folge bey den Galla und Schangalla so schön geleistet hat, verzeichnet er sie bloß nach einer leeren Hypothese; anstatt daß er, wenn er ja in die alte Geschichte zurückgehen wollte, hätte nachforschen müssen, ob nicht von den Völkern, die die alten Schriftsteller in Aethiopien angeben, besonders von den Sabriten, oder den Asmach des Herodot, die unter Psammetich aus Aegypten nach Aethiopien wanderten, und noch spät als ein verschiedener Stamm kenntlich waren, irgendwo Spuren anzutreffen seyen, führt er Kananiter nach Aethiopien, die nie jemand dort gesucht hat. Die ganze Untersuchung über die Bevölkerung von Abyssinien ist jetzt weder für Geschichte

noch Völkerkunde brauchbar. Man sieht nicht einmal, was für ein Volk denn eigentlich das herrschende ist. Die Cuschiten sind (434) in viehische Dummheit herabgesunken, und die Abyssinier sind keine Neger. Die Habesch sind Holzfäller und Wasserträger, dienen den Königen der Agaazi, und haben nie geherrscht. Nun sollte man denken, die Hirten, oder Agaazi sind das Hauptvolk, zumal da in Tigre noch ihre Sprache lebt (S. 443); aber nach II. 298. sind die Reste der Hirten, die Aegypten erobert hatten, ein ganz andres Volk, wohnen in Meroe (I. 443. wohnen sie auf den Bergen Habab am rothen Meer) und sind Vasallen von Abyssinien. Doch III. 298. sind die Abyssinier ursprünglich Juden, allein vorher, S. 288. waren sie mit den alten Aegyptern einerley Volk. So verwirrt sich der Verfasser in seinen Hypothesen, und hebt durch eine Behauptung die andre auf, daß das Ganze zusammenfällt.

10) Daß die Sprachproben (S. 450) nicht glücklich gewählt, und nicht brauchbar sind, ist schon oben erinnert. Die Geez-Uebersetzung vom hohen Lied steht schon in der Waltonschen Polyglotte, was Hr. Br. nicht zu wissen scheint. Daß die Priester jeder Nation die Uebersetzungen für Hr. Br. verfertigt, ist nicht so genau zu nehmen. Die Galla haben keine Priester, und die Nilpriester übersetzten wohl nicht das hohe Lied. Aber es waren Mönche in Gondar, die für Hr. Br. übersetzten, Vergl. S. 539. und wenn auch diese die verschiedenen Sprachen kannten, so war doch ihre gewöhnliche Sprache amharisch, und man ist also nicht einmal der Reinheit der Uebersetzungen versichert. Ohnehin verliert schon jede Sprache durch Uebersetzung von ihrem Eigenthümlichen, und ein so kurzes Stück giebt keinen Begriff von dem Character der Sprache. Besser hätte der Verfasser gethan, wenn er, wie Höst

und

und andre eine Reihe von Wörtern, die jede Sprache haben muß, gesammlet hätte. Jetzt sieht man bloß daraus, daß die Sprachen verschieden sind.

Ueber die folgenden Betrachtungen S. 451 folg. ist es unnöthig, etwas hinzuzusetzen. Alles ist schief, mißverstanden und verwirrt. Man sehe nur S. 453. unten, wo der griechische Uebersetzer nicht αἰθίοψ hätte setzen sollen, sondern ein äthiopischer Hirt! Hier sind die Cuschiten Waarenführer; sonst waren es die Agaazi.

Drittes Kapitel.

S. 457. Die zwey Arten von Schrift, die in Aegypten üblich gewesen seyn sollen, sind bloße willkührliche Voraussetzungen. Was ist doch Saitischer Charakter? Daß Buchstabenschrift aus Hieroglyphenschrift entstanden sey, kann, glaube ich, nur der behaupten, der die Natur und Absicht beyder Schriftarten nicht hinlänglich untersucht hat. Aus Gedankenbildern und Zeichen können nie Tonzeichen oder Buchstaben werden, wie ich anderswo zu beweisen gesucht habe. *)

S. 458. Hr. Br. kommt hier auf einen seiner Lieblingsgegenstände, den Hund, aber die ganze Stelle ist voll Mißverständnisse. Was er den Diodor sagen läßt, finde ich nirgends; und daß Osiris und Siris ganz verschiedne Dinge sind, hat Jablonski hinlänglich gezeigt. Wenn Siris wirklich Hund bedeutet, (siehe oben zu S. 424.) so mag freylich in Aethiopien der Name des Nil die angegebene Ableitung haben, alles

*) In der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst. VI. St. S. 35 f.

aber, was von Aegypten gesagt wird, ist unrichtig. Anubis war nie Sirius, und seltsam ist es, wenn Hr. Br. zu glauben scheint, daß das latrator auf das Bellen oder Warnen des Hundssterns sich beziehe, und eine ägyptische oder äthiopische Benennung des Anubis sey; da es beym Virgil *), aus dem ihm der Ausdruck vorschwebte, bloß für canis steht. Irrig ist es ferner, daß der Aufgang des Hundssterns die sich nähernde Zeit der Ueberschwemmung anzeige, man mag nun den heliakischen oder cosmischen Aufgang verstehen. Der Sirius geht in Aegypten erst im Julius auf, und das merkliche Steigen des Nils ist in der Mitte des Junius. Wundern muß man sich, daß Br. jetzt zu Arum keine andre Hieroglyphe gefunden hat, als die des Hundssterns. Band III. 130. sah er nur zwey kenntliche. Am Ende scheint es gar, als wenn er Figuren von Hunden gesehen hat, da er Ueberbleibsel von Figuren dieses Thiers nennt. So ist doch nichts ungereimter, als Hundsfiguren für Bilder des Anubis zu halten, der in Aegypten nie als Hund, sondern als eine menschliche Figur mit einem Hundskopf gebildet ward. In der That weiß man nicht, was Hr. Br. gesehen hat.

S. 459. Der Schluß: Weil man sich in Theben vorzüglich auf die Theorie des Hundssterns legte, so ist die Sternkunde dort nicht erfunden, ist mir nicht verständlich. Die Observation vom Sirius steht nicht im griechischen Ptolemäus, sondern ist späterer Zusatz der lateinischen Version, und wahrscheinlich vom Procyon zu verstehen. **) Damit fällt das Folgende weg, was Hr. Br. darauf gründet. Alles, was von der Sonnenuhr des Osymandyas, den ägyptischen astronomischen Ephe-

*) Aen. VII.

**) S. *Pfaff* de Ortibus et Occasibus siderum. p. 74.

Ephemeriden, die in den Hieroglyphen enthalten seyn sollen, den Büchern des Hermes ꝛc. gesagt wird, sind Träume, die sich nicht einmal angenehm lesen lassen. Man hat schon längst bemerkt, daß die Zahl der Hieroglyphen-Figuren nicht gar groß sey, aber seltsam wäre es, daraus zu schließen, daß sie lauter Kalenderbeobachtungen enthalten (S. 461.), da die verschiedene Verbindung, wie bey der Buchstabenschrift, eine große Verschiedenheit der Bedeutung hervorbringen mußte. Die Erklärung des TOT in der Sprache von Sire und der crux ansata ist sinnreich genug. Man muß nur nicht glauben, daß Hr. Br. lateinische Buchstaben verstehe; er meynt das äthiopische T der siebenten Ordnung, das oben ein o über sich hat. Nur was ist Sprache von Sire? das müßte ja Geez seyn, da es in Tigre liegt, und da finde ich kein solches Wort, wenn der Verfasser nicht an ተሰሐ (toseha) miscuit dachte. Allein Θευθ oder Θωυθ ist ägyptisch, und hat eine ganz andere Bedeutung. Auch schrieben die Aegypter nicht äthiopisch, und die crux ansata führen mehrere Götter und Priesterbilder, die keine Tots sind. Die Figur, die Br. aus Axum gebracht hat, führt nicht einmal ein solches Kreutz. Aber die ganze Figur, die diesen neuen sonderbaren Commentar veranlaßte, ist gar nichts neues. Es ist offenbar ein Harpocrates, dessen Locke Hr. Br. für eine Mütze oder Isis Kopfputz hielt. Die nämliche Vorstellung findet man in mehrern Kabinettern, und hat sie mehrmals erklärt, am wahrscheinlichsten vielleicht Hr. Zoega in den Numi Aegyptii Imperat. oder Bibl. der alten Litteratur und Kunst. VII. St. S. 71.

Was über die Entstehung der Buchstabenschrift in Aethiopien, und die Veränderungen, die Moses mit diesem äthiopischen Alphabet vorgenommen haben soll,

S. 466 folg. gesagt wird, ist so grundlos und willkührlich, daß es ein Mißtrauen gegen die Einsichten kundiger Leser verrathen würde, wenn ich ein so ganz mislungenes Räsonnement berichtigen wollte. Es ist bloßes Figment, daß Moses die Gesetztafeln mit der gewöhnlichen Schrift der äthiopischen Kaufleute schreiben sollte, daher alles, was darauf gebaut wird, von selbst wegfällt.

S. 471. Die Erklärung der Aehnlichkeit des Aethiopischen und des Arabischen aus der Nachbarschaft beyder Länder, ist sehr unzulänglich. So müßten ja in Aethiopien alle Völker einerley Sprache reden! Aber der Verfasser konnte nach seiner Hypothese die Verwandschaft der Abyssinier und Araber nicht zugeben, und mußte daher diese unnatürliche Erklärungsart annehmen. In der Folge (S. 509.) hält er gleichwohl, seiner Hypothese uneingedenk, beyde für Ein Volk. — Daß das Amharische in der Aussprache harmonischer klinge als Geez, stimmt nicht mit der Versicherung des grossen Kenners Hiob Ludolf überein, der jenes linguam asperrimam pronunciatu nennt, Comment. ad Histor. Aeth. p. 208.

Viertes Kapitel. S. 473 folg.

Hr. Br. hat in diesem Kapitel mehr Scharfsinn, Fleiß und Ordnung bewiesen, als in den meisten übrigen, so daß man es, wenn er auch nicht recht haben sollte, wenigstens, als eine sinnreich ausgeführte Hypothese, mit Vergnügen liest. Ich überlasse es den Naturforschern zu untersuchen, in wie fern die Angaben zuverläßig sind, die Hr. Br. von dem regelmäßigen Strich der Monsuns auf dem rothen Meer und dem indischen Ocean beybringt, und schränke mich auf das ein, was in das Gebiet des Philologen gehört.

Einige

Einige minder erhebliche Unrichtigkeiten will ich nur kurz berühren. Von dem Irrthum in den Einfällen der Hirten ist schon oben gesprochen; warum durch diese die Wissenschaften mehr gelitten haben sollten, als durch Assyrer und Babylonier, ist nicht einzusehen, und der Geschichte nicht gemäß. Lange nach Sesostris und selbst nach Sabaco (denn der dritte Einfall ist nicht geschehen,) blühten in Aegypten Wissenschaften und wurden große Werke ausgeführt. Ueberhaupt verlor Aegypten unter persischer und griechischer Oberherrschaft mehr von seiner eigenthümlichen Kultur, als unter allen vorigen Revolutionen. — Ob man die Babylonier des Nebucadnezar, eigentlich Chaldäer, wohl ein polizirtes Volk nennen könne, zweifle ich. Die Wanderung der Künste und Wissenschaften nach Edom, (S. 474.) ist eine bloße unwahrscheinliche Vermuthung. Auch war Edom keine Stadt, sondern ein Reich; daß sie die reichste Stadt der Welt war, fällt also weg. Von Davids Handel nach Ophir wissen wir nichts historisches, und was die 800 Millionen Pf. Sterl. betrifft, so hat man darüber längst bessere Berechnungen.

Aber was die Hauptsache ist, Hr. Br. nimmt ganz ohne Grund an, daß die Schiffe, die Salomo nach Ophir schickte, drey Jahre, nicht mehr und nicht weniger, zu ihrer Fahrt brauchten. Davon weiß die biblische Erzählung nichts. 2 Kön. IX. 26. steht nur, daß Salomo ein Schiff nach Ophir geschickt habe, und Kap. X. 11. scheint auch Hiram ein Schiff zu haben, das nach Ophir gieng. Hingegen von den Tharschischfahrern heißt es Kap. X. 22. daß sie einmal in drey Jahren die Reise machten. Waren nun beyde Reisen verschieden, und die Tharschischfahrer Schiffe, die nach Tharschisch giengen, verschieden von den Ophir-

Ophirschiffen; so trifft der ganze Beweis aus den Monsuns, um die Lage von Ophir zu bestimmen, gar nicht zu, denn es wird nicht bestimmt, wie viel Zeit auf die ophirische Reise gieng. Man könnte sogar läugnen, daß von wiederholter Reise die Rede sey. Tharschisch kann dann sehr wohl Tartessus seyn; wenigstens ist unläugbar, daß es ein Ort am mittelländischen Meer war. Silber war in Spanien in Ueberfluß, und daß Gold dort nie gegraben wurde (S. 480.) ist gegen die Zeugnisse des Alterthums. Die übrigen Waaren, Elfenbein und Affen und תֻּכִּיִּים konnten in eine Handelsstadt der afrikanischen Küste leicht durch den Handel hingebracht werden. — Aber gesetzt, daß von einer und derselben Fahrt die Rede sey, und daß Salomons Ophir-Schiffe von dem Tharschisch-Schiff nicht verschieden war, so steht ja nirgends: „daß die Zeit vom Abgang der Schiffe bis zur Wiederkunft gerade drey Jahre, zu keiner Zeit mehr oder weniger betrug“ (S. 479); sondern nur, daß sie Einmal in drey Jahren die Reise machten. Jenes würde schon an sich unnatürlich seyn. Da der damalige Handel Tauschhandel war, so erforderte es eine beträchtliche Zeit, die Waaren herbeyzuschaffen und abzusetzen, und man weiß, daß die alten Kaufleute sich oft Jahre lang des Handels wegen an einem Orte aufhielten. Folglich läßt sich auf keine Weise aus dem Strich der Monsuns, die Lage von Ophir und Tharschisch bestimmen.

Aber es sind noch andre Schwürigkeiten, die die Hypothese des Verf. drücken und die dafür angeführten Gründe schwächen. Ob ein Ort Tharschisch auf der östlichen Küste von Afrika gewesen sey, bleibt mir noch immer zweifelhaft, ungeachtet der Gründe, die ein neuerer Schriftsteller *), mit ungleich mehr Kenntniß und

*) Hr. Prof. Hensler in seinen Bemerkungen über Stellen in den Psalmen, Hamburg 791. 8. S. 348 folg.

und Gelehrsamkeit als Hr. Br. dafür beygebracht hat. Hr. Br. beruft sich auf ein Tharschisch, das in den Abyssinischen Annalen vorkommt; allein in der Stelle selbst Band II. 36 ist die Lage durch nichts bestimmt, und da es zu den kleinen Staaten der Araber auf der nordöstlichen Spitze von Afrika gehört, so ist unwahrscheinlich, daß es so weit südlich lag. Hr. Br. behauptet also zu viel, wenn er vorgiebt, es sey in eben der Gegend gelegen, wo er es hinsetzt. Ich zweifle überhaupt, ob aus der biblischen Erzählung eine Seefahrt der Salomonischen Schiffe nach Tharschisch, es sey gelegen wo es wolle, mit Recht gefolgert werden könne; doch dies auszuführen, ist hier nicht der Ort.

Ophir mag immer auf der Afrikanischen Küste gewesen seyn, obgleich man es eben so gut nach Arabien versetzen könnte; denn daß es, wie Macdonald (in den Asiatic Researches T. I. n. 17.) glaubt, in Sumatra gewesen seyn sollte, wo noch Ofir ein Goldberg heißt, ist doch wegen der Entfernung unwahrscheinlich. Aber Sofala, wohin es der Verf. setzt, scheint schwerlich das salomonische Ophir zu seyn. Ist es wahrscheinlich, daß Juden und Tyrier schon damals, eine Seefahrt nach einem Lande zu unternehmen wagten, das um 48 Grade von Ezion Geber entfernt war, zumal wenn sie, wie der Verf. annimmt, die Reise ohne Segel machten? Diese südlichen Gegenden waren den Edomitern und Hebräern vermuthlich eben so wenig bekannt, als Jahrhunderte später den Griechen. Die grosse Unwahrscheinlichkeit, daß ein so entferntes Land damals zum Reiche der Königin von Azab gehört habe (S. 517) will ich nicht rügen. Zwar beruft sich der Verf. auf eine durchgängige Sage in Sofala, daß die Bergwerke, wovon noch Spuren seyn sollen, der Königin von Saba gehörten, und daß sie zu der Zeit gebauet wurden (S. 481);

aber diese Sage hat ganz das Gepräge der kühnen Behauptungen, die der Verf. mehrmals wagt. Woher weiß Hr. Br. von dieser Sage, da er nie in Sofala war? und ist es irgend glaublich, daß die Kaffern von der Königin zu Saba und dem Handel, der auf dem rothen Meer zu ihrer Zeit geführt wurde, etwas wissen? Auf diese Sage läßt sich also wohl wenig bauen. Die alten Spuren von Goldgruben bey Ahura und die Silbergruben bey Chicoua, die Dos Santos sah, sind nicht nothwendig aus Salomos Zeit, sondern lassen sich weit natürlicher erklären, so wie die Ruinen steinerner Gebäude. Die Araber und Perser handelten im 10ten Jahrh. N. C. stark nach Sofala, wie Masudi, der 947. sein Werk endigte, versichert.*) Wie viel wahrscheinlicher ist es, daß jene Gruben und Gebäude aus dieser Zeit sind, als aus dem entfernten Zeitalter Salomos!

Daß die Stelle aus dem Eupolemus, auf den sich der Verf. beruft S. 481 gar nichts beweise, zumal da der Verf. sie ganz willkürlich erklärt, bedarf kaum einer Erinnerung.

Was die Namen betrift, auf die Hr. Br. so viel baut (S. 448 folg.) so ist freylich richtig, daß Moka ⲫⲫⲏ ein Gefängniß bedeutet; allein erstlich weiß niemand von drey Mocka's; das unter dem 30° der Breite fehlt auf Br. eigner Karte und müste auch, nach dieser Angabe, über Ezion Geber hinausliegen. Und dann ist ja das arabische Mochha eine neue Stadt, erst im 13 oder 14 Jahrh. nach Christo angelegt. s. Niebuhrs Reisen Th. I. S. 435 und d'Ohsson Tableau general de l'empire Othoman. T. II. p. 123. Wie sollte

*) Notices et extraits des MSS. de la bibl. du Roi. T. I. p. 20 der deutschen Uebersetzung.

sollte auch die arabische Stadt einen äthiopischen Namen bekommen haben, da, nach Br. eigenem System, die Schiffer nicht Aethiopier waren? Ob der Name Gardefan äthiopisch ist, kann ich nicht entscheiden; im arabischen wäre es vielleicht ادفان جريبة oder حرف canalis oder promontorium sepultorum. In welcher Sprache *dyen* oder dirae die Hölle bedeute, ist mir völlig unbekannt. Die lebhafte Phantasie des Verf. und die Liebe für seine Entdeckung hat an diesem ganzen Abschnitt zu starken Antheil, als daß man auf die Etymologien sich verlassen könnte.

S. 491. ist wieder eine Stelle, die gegen die Treue des Beschreibers Zweifel erregen kann. Oben S. 368 sahe der Verf. Azab nicht, sondern fragte bloß wo es liege; hier beschreibt er umständlich die Ruinen; welches ist nun richtig? wahrscheinlich das erstere. Nach Ludolf *) giebt es von Azab keine Ueberbleibsel. Sind wirklich Wasserleitungen ꝛc. da, so können sie ja aus den Zeiten der Ptolemäer seyn, und dann fällt das Wunderbare weg.

Fünftes Kapitel. S. 492 folg.

Dieses Kapitel ist größtentheils Roman, da der Verf. allen Eroberern des Alterthums Handlungsabsichten unterlegt. Durch die Berichtigung einzelner irriger Behauptungen, daß er z. B. Nebucadnezar zu einem Perser macht, den Aegyptern ausschliessend den Goldhandel beylegt S. 469. Cyrus an der indischen Küste Krieg führen läßt, da doch die Massageten am Oxus sassen, daß er in den Zug des Cambyses vieles hineincommentirt, wozu im Herodot kein Grund ist ꝛc. würde für das Ganze nichts gewonnen werden. Wir haben

*) Comm. ad Hist. Aeth. L. I. 20, 10.

haben jetzt ein ungleich besseres Werk über den Indischen Handel, das mit Kenntniß und historischer Kritik ausgeführt ist, und worauf ich die Leser verweisen kann. *) Ich verweile bloß bey der Meynung des Verf. über die Macrobii, die er für Schangalla hält, welches in der sonst schönen Stelle, B. II. 554. weitläuftiger ausgeführt wird. Es scheint doch willkürlich zu seyn, daß er die Macrobier nördlich von Fazuclo setzt, da in der Geschichte nichts vorkommt, woraus man auf die Gegend schliessen kann, wo die Macrobier wohnten. Die Beschreibung beym Herodot (III. 20) daß sie die größten und schönsten Männer waren, scheint eher auf die Nationen zu passen, die Hr. Br. Hirten nennt; und die Erklärung von dem Bogen dünkt mir zu künstlich zu seyn.

Sechstes Kapitel. S. 516. folg. Königin von Saba.

Hr. Br. scheint selbst nicht zu wissen, wofür er die Königin von Saba halten solle. Man vergleiche doch folgende Sätze. Sie war Königin von Azab (also der Cuschitischen Neger S. 426) eine Aethiopierin oder cuschitische Hirtin S. 518. Saba war ein Staat für sich, und die Sabäer ein von Arabern und Aethiopiern verschiedenes Volk, und sind es bis vor nicht langer Zeit geblieben S. 517. (wann wurden sie denn ein Volk?) Abyssinier und Homeriten sind einerley Volk (S. 509). Die Hirten haben Königinnen und haben sie noch S. 518. Dies zielt vermuthlich auf die Königinnen der Hirten zu Mandera (II. 298), die aber, nach des Verf. System Nachkommen der Agaazi sind. — Dies

*) Robertson disquisition on the Knowledge the Ancients had of India.

Dies läßt sich gar nicht vereinigen. Die Stelle aus dem Claudian (S. 517) beweißt nichts für die Königinn von Azab, denn Sabaei sind bey den Römern immer Araber und Barbaria ist nicht ein bestimmtes Land der Hirten, sondern barbarorum überhaupt.

Daß die Homeriten Könige haben, beweißt nicht (S. 518), daß sie nicht aus Arabien kommen konnten. In mehrern Dynastien ist die Königsfolge durch eine Königin unterbrochen, z. B. Semiramis, Nitocris, Philistis ꝛc. und die Stelle des Claudian und die Tradition der Araber ist hier Beweises genug.

Die ganze Sage der Abyssinier von der Königin Makeda und der Abstammung der Könige von Salomo hat viel apocryphisches, zumal so wie sie Hr. Br. vorträgt. Erstlich ist es blosse Vermuthung des Verf. nicht abyssinische Erzählung, daß sie hinreiste um zu sehen, wohin die vielen Schätze kämen, die aus ihrem Lande ausgeführt wurden. Ferner sind die Quellen der ganzen Sage jung. Am Ende kommt alles auf die Chronik von Axum zurück, die gewiß nach Einführung des Christenthums geschrieben ist; denn sie erzählt die Geschichte von dem Schatzmeister der Candace ganz wie in der Apostelgeschichte*) und leitet davon die ersten Anfänge des Christenthums in Abyssinien her. So wie der Verfasser der Chronik diesen Eunuch nach Abyssinien versetzt, so kann er es auch mit der Königin von Saba gethan haben. Endlich sind die Umstände der Reise fabelhaft, die Salbung des Menileks im Tempel, wovon die jüdischen Annalisten sicher nicht geschwiegen hätten, die zwölf ältesten aus den zwölf Stämmen, und die Wegführung der Bundeslade,**) welche Ungereimtheit

*) Ludolf. Hist. Aeth. III. c. 2.

**) Ludolf. II. 3.

heit Hr. Br. weislich übergeht. Dieses Alles, und die Deutung des 45 Psalms auf die Makeda, führt auf die Vermuthung, daß die ganze Sage aus der biblischen Erzählung von der Königin von Saba, das man mit Azab verglich, nach Einführung des Christenthums geschöpft sey, weil es den Abyssiniern rühmlich schien, eine so merkwürdige Person zur Stammmutter ihrer Könige zu haben. Oder man kann annehmen, daß, da Sabäer auf beyden Seiten des rothen Meeres wohnten, wie schon die Mosaische Völkertafel anzudeuten scheint (1 Mos. X. 7. 28) und Abyssinier und Sabäer verwandte Völker sind, die vielleicht damals, wie späterhin mehrmals, unter einer Regentin standen, daß sich dadurch die Sage bey beyden Völkern erhalten habe, die dann freylich in Abyssinien, nach Annahme des Christenthums von Schriftstellern ausgeschmückt und von den Königen aus Politik adoptirt wurde. Selbst die Umschrift des königlichen Wapens ist aus Offenbar. V. 5. Liesse sich erweisen, daß die Abyssinier, ehe sie Christen wurden, das Judenthum angenommen hatten, was Ludolf läugnet, so könnte die Sage schon zu dieser Zeit entstanden seyn. Für die Abstammung der Könige von Salomo und die frühe Verbreitung der Juden und des Judenthums in Abyssinien, wäre ein starker Grund der Name David, den Menilek, der Sohn der Königin von Saba, geführt haben soll. Allein schwerlich ist dieser alt und ächt; denn in allen folgenden Königsnamen (S. 524) ist von jüdischer Abstammung und Religion keine Spur. Dieser Name scheint also zu der spätern Ausschmückung der Sage zu gehören, und wenn auch die Königin von Saba ein Gastgeschenk vom Salomo mit zurückbrachte, wie die Thalestris vom Alexander, so muß doch die historische Kritik die Abstammung der abyssinischen Könige, die Geschichte des Menilek u. s. f. für blosse spätere Sage erklä-

erklären, zumal da das Verzeichniß der Könige durch seine ganze Beschaffenheit zeigt, daß es von jenen Zeiten keine Geschichte gab.

Von der Einrichtung der Hofämter nach dem Muster der Israelitischen, deren der Patriarch Mendez (beym Ludolf Hist. Aeth. II. 3. 23) gedenkt, scheint Br. nichts bemerkt zu haben, ausser was er von den Umbares sagt, S. 521. Von diesen scheint also das zu gelten, was Gregor Ludolfen versicherte, daß die Aemter in den alten Familien fortdauern. Uebrigens hätte Hr. Br. billig die Quelle nennen sollen, aus der er sein Verzeichniß der Könige nahm. Vermuthlich ist es (S. 127) nicht aus der Chronik von Axum. Ob die Nachricht von Verlegung der Residenz nach Tigre (S. 127) daraus genommen sey, erfährt man nicht.

Falascha S. 528 folg.

Die Existenz der Juden in Aethiopien, als eines Volks, das noch seine eigene Verfassung behauptet, ist eine so merkwürdige historische Erscheinung, daß zu bedauern ist, daß er keine bessere Nachrichten von ihrer Geschichte erfahren konnte. Was er von ihnen selbst erfuhr, ist blosse mündliche Sage, die am Ende wohl nichts anders ist, als die obige abyssinische, die die Juden, bey dem gänzlichen Mangel schriftlicher Nachrichten und Denkmale, von den Christen, ihren Nachbaren, angenommen haben. Aus der ganzen Aussage läßt sich daher wenig machen; nur folgendes scheint mir historisch zu seyn: 1) Sie haben keine hebräischen Bücher, sondern bloß die äthiopische Uebersetzung *) des ganzen A. T. die sie mit allen apocryphischen Büchern von den Christen

*) Daraus ist Ludolf. Hist. Aeth. I. 14, 44. zu berichtigen.

sten nahmen. Wenn sie behaupten, das Buch Henoch sey das erste, das sie bekommen haben, so heißt das wohl nicht, daß sie vor diesem keine Bücher gehabt, sondern daß es das älteste unter allen sey, weil sie es für eine Schrift des Henoch selbst halten. 2) Sie reden eine Sprache, die nicht hebräisch ist; und die, so viel ich aus der Probe herausbringen kann, auch keine merkliche Verwandschaft mit dem hebräischen verräth, weder chaldäisch noch arabisch seyn kann. 3) Sie haben beständig, wenigstens seit dem zehnten Jahrhundert, ihre eigne Verfassung gehabt, und behaupten sie noch. 4) Sie wohnen nicht in einer Gegend von Abyssinien, sondern östlich und westlich, in Samen, Dembea und Kuara. (III. 250. vergl. B. II. 229.*) wohnten aber anfänglich an der Küste des rothen Meeres. (S. 529)

Aus diesen Datis schliesse ich, daß sie durch ganz andre Umstände und in viel späterer Zeit nach Abyssinien gekommen sind. Die Juden breiteten sich in den Zeiten nach der letzten Zerstörung Jerusalems, und schon vorher, überall aus, vorzüglich nach Arabien, bis Jemen hin, wo sie im sechsten Jahrhundert mächtig und herrschend waren. Wie leicht konnte vom glücklichen Arabien aus eine Colonie von Juden nach Abyssinien kommen, da beyde Länder durch den Handel in steter Verbindung standen! Auf diese Vermuthung führt,

*) Ludolf setzt noch hinzu, Hist. Aeth. I. 14. 45. alii extra regni fines occidentem versus, inter ipsos Cafros iuxta Nilum se receperunt, qui Aethiopibus Falasjan, *exules* dicuntur. Die Caffern am Nil sind undeutlich. Wäre das letztere wahr, daß die Juden ausser Abyssinien Falaschian heissen, so mögte man fragen, wie die übrigen heissen, und wie sie sich selbst nennen? Vielleicht Israeliten? Vergl. Ludolf. Hist. Aeth. II. 3, 34.

führt, theils die Sage, daß sie anfangs an der Küste wohnten, theils der Umstand, daß sie alle Bücher des A. T. haben und gebrauchen. Dies zeigt offenbar, daß sie zu einer Zeit aus Palästina auswanderten, wo der jüdische Canon schon geschlossen war; denn wie wäre es gedenkbar, daß Juden, die, wie die Sage vorgiebt, unter Salomo auswanderten, die spätern Schriften als heilige Bücher annehmen sollten, von deren Verfassern sie nie gehört hatten? Vielleicht kamen auch noch aus Aegypten, wo sie ehedem so zahlreich waren, und das vor der Herrschaft der Türken stets mit Abyssinien in Verkehr stand, Juden nach Abyssinien. Genug die Juden waren schon früh in Atbara oder Meroe und Abyssinien, und in beyden Ländern ward ihre Religion nicht nur geduldet, sondern machte wie in Adiabena und Arabien, selbst unter den Fürsten und Grossen, Proselyten, wie die Geschichte von dem Schatzmeister der Candace, und die jüdischen Namen der Abyssinischen Könige nach Chr. Geb. Tzion, Caleb, Abreha S. 546. nicht undeutlich zeigen. Man kann sogar annehmen, daß die jüdische Religion die herrschende bey dem größten Theil der Nation war, wie wir es von den Homeriten im sechsten Jahrhundert historisch wissen. Nach diesen Voraussetzungen läßt sich nun die Allgemeinheit der Beschneidung unter den Abyssiniern und ihre Sage, daß sie ehedem Juden gewesen, natürlich erklären, selbst die Einführung des Christenthums wird begreiflicher. Vielleicht sind auch unter den Falascha viele, die von Abkunft nicht sowohl Juden als Abyssinier sind, die bey der Einführung des Christenthums bey der alten Religion beharreten.

Ob die Falascha jemals hebräische Handschriften der Bibel gehabt haben, ist ungewiß: denn auf die Aussage S. 532. läßt sich nichts bauen. Unwahr-

scheinlich ist es, daß alle Abschriften sollten verloren seyn, da ihre Felsenwohnungen nie erobert wurden. Vielmehr, da sie das Buch Henoch und alle übrigen apocryphischen Bücher haben, die ursprünglich griechisch geschrieben sind; da sie die Geezübersetzung brauchen, die ohne Zweifel aus der griechischen Version der Siebenzig gemacht ist, so muß man schliessen, daß sie entweder ursprünglich an die griechische Version und den alexandrinischen Canon gewohnt waren, oder daß sie ihre heiligen Bücher von Juden bekamen, die welche griechische Uebersetzung nebst den apocryphischen Büchern hatten und brauchten; denn von den Christen würden sie schwerlich die Uebersetzung der letztern Schriften aufgenommen haben, wenn sie ihnen nicht vorher schon bekannt waren. So dünkt mich wird alles begreiflich, übrigens kann es gleichgültig seyn, ob die Juden zuerst von den Christen oder die Christen von den Juden die äthiopische Version des A. T. bekamen. Wenn sich auf die Sage S. 545. daß Frumentius bey seiner ersten Ankunft den König über dem Lesen der Psalme antraf, etwas bauen liesse, so würde man sich für das letztere erklären müssen. Die Schwürigkeit, die sich Hr. Br. S. 535. macht, fällt von selbst weg. Durch eine genauere Untersuchung der Sprache der Falascha liesse sich wahrscheinlich für ihre Geschichte noch einiges Licht gewinnen.

Siebentes Kapitel. S. 538 folg.

Die Nachricht von den Büchern der Abyssinier ist sehr mangelhaft. Einiges läßt sich aus Ludolfs Hist. Aeth. III. 4. IV. 2. ergänzen, der auch die biblischen Bücher der Ordnung nach angiebt. Aber von den historischen Büchern sagt Hr. Br. gar nichts; nichts von der Chronik von Axum, aus der er so oft schöpfte,

nichts von den Reichsannalen und andern historischen Schriften, deren es in Abyssinien doch wohl geben muß. Br. beruft sich selbst auf einheimische Schriftsteller, wie wir unten sehen werden, und **Ludolf** Hist. Aeth. II. 3, 30. führt ein Buch gloria regum an, und eine historia iudaica (III. 4, 46.), die vielleicht etwas zur Geschichte der Juden in Abyssinien enthält. Es ist Schade, daß Hr. Br. sich nicht darnach erkundigt, und überhaupt vor seiner Reise sich mit **Ludolfs** vortrefflichem Werk nicht bekannt gemacht hat.

Bey dem Verzeichniß der Könige S. 546. ist die Ueberschrift gar nicht passend. Es sollte heissen **Könige von Abyssinien nach Christi Geburt.** Auch ist durch ein Druckversehen die Ordnung undeutlich geworden. Die Columnen zur rechten auf beyden Blattseiten 546. 547. müssen untereinander gesetzt werden, so, daß Agedar ꝛc. auf Saif Arad folgt, und auf Jan Asfeha, Jan Segued ꝛc.

Achtes Kapitel. S. 554 folg.

Hr. Br. hat hier manche fremde Sachen eingemischt und eine unnöthige Weitläuftigkeit in die Erzählung gebracht. Der Osiris zu Taief S. 556. ist wohl die Alilat der Tacasiten (Abulfedae Annal. Moslem. T. I. p. 174.). Daß nur ein Koreischit schreiben konnte, (S. 564.) ist grundlos und gegen die Erzählung der Araber, die mehrere Schreiber Muhammeds nennen. Wenn die Abyssinischen Annalen dem Abreha und Azbeha den Elephantenkrieg zuschreiben, so begehen sie einen offenbaren Fehler, und es bedurfte keines weitläuftigen Beweises, daß diese Begebenheit in viel spätere Zeit gehöre. Masudi setzt den Elephantenkrieg ins Jahr 832. nach Alexander, 520. N. C. (Notices et Extr. des MSS. p. 37. T. I.) und andere arabische

Schriftsteller kommen damit nahe überein. Sind nun diese Jahrbücher die oft genannte Chronik von Axum, wie man daraus schliessen muß, daß Br. keine andre Annalen bisher genannt hat (Vergl. S. 520.) und erst den zweyten Band Uebersetzung der Annalen nennt, so ist klar, daß diese eine beträchtliche Zeit nach diesem Kriege geschrieben seyn müsse, weil der Verfasser den Caleb Azbeha mit Abreha und Azbeha verwechselte; und dann sieht man leicht, wie wenig Auctorität diese Chronik habe, wenn von alten Begebenheiten die Rede ist.

Uebrigens hat Hr. Br. nicht wohl gethan, daß er hier nicht sowohl aus abyssinischen, als arabischen Schriftstellern, die er nicht einmal deutlich angiebt, geschöpft hat, und daher, seine Betrachtungen abgerechnet, meist bekannte Sachen vorträgt. Man weiß itzt nicht, was die Abyssinier von dieser berühmten Begebenheit für Sagen haben, und das war es doch, was man von Hrn. Br. zu erfahren erwartete. — Der Schluß S. 561. daß Jemen damals dem griechischen Kaiser gehörte, ist übereilt, und gegen die Geschichte. Für die ganze Geschichte sind die Hauptstellen beym Hamza von Isphahan und Nuweiri in Schultens Hist. Ioctanidarum p. 36. 80 folg. und in Assemanns Bibl. Orient. T. I. S. 359 folg. Vergl. Walchs Comment. de Homeritis Arabiae felicis Sec. VI. Welches Werk des Sojuthi S. 566. gemeint sey, wage ich aus der sonderbaren Beschreibung nicht zu bestimmen. Vielleicht das pratum floridum bey Casiri Cod. 241.

Ueberhaupt muß man bedauern, daß der Verfasser, wie schon ein einsichtsvoller Recensent in der Jenaischen Allg. Litt. Zeitung bemerkt hat, hier und in der ganzen folgenden Geschichte von Abyssinien, so wenig kritisch verfahren ist und seine Leser so gar nicht in den Stand gesetzt hat, über den historischen Werth derselben zu

urtheilen.

urtheilen. Die Hauptpflicht des Geschichtschreibers, seine Quellen bestimmt zu nennen und ihren Inhalt und Werth zu prüfen, hat er ganz vernachläßigt, und der Leser findet blosse unbestimmte Anführungen von Schriften, die er nicht kennt, und deren Inhalt, Werth und Alter ihm völlig unbekannt bleibt. Folgende Abyssinische Schriften findet man genannt. 1) die Chronik von Axum I. 444. 527. das älteste Geschichtbuch des Landes. Aus dieser schöpfte er die älteste Geschichte, und scheint auch diese zuweilen zu verstehen, wenn er sich auf Ueberlieferungen beruft z. B. I. 445. Aber den eigentlichen Text der Chronik hat Br. nirgend angeführt, nirgend nur gesagt, wie viel sie enthält. 2) Annalen von Abyssinien, aus welchen der Verf. die Geschichte nach Wiedereinsetzung der Linie Salomons ausgezogen zu haben versichert. Einl. S. 65. Diese scheinen nach II. 588. sehr zuverlässig zu seyn, da sie ohne Einfluß des Königs geschrieben, und nach dessen Tode vom Senat revidirt werden. Aber nach III. 468. giebt doch der Senat Vorschriften über die Art der Abfassung, und wenn die II. 232. erwähnten Register des Reichs mit den Annalen oder Jahrbüchern einerley sind, so giebt auch zuweilen der König selbst darüber Befehle. In ein paar Stellen I. 520. 554. führt Hr. Br. Annalen an, die von diesen Jahrbüchern verschieden zu seyn scheinen, weil sie alte Geschichte enthalten, und der Verf. nur die spätere, seit dem 13ten Jahrhundert aus den Reichsannalen geschöpft hat. Hier scheint also die Chronik von Axum zu verstehen zu seyn. Noch erhielt er 3) von dem Fürsten von Schoa ein Buch mit Lebensbeschreibungen von den ersten Königen, die in Schoa lebten (IV. 110.) in groß Quart, vermuthlich nur die Abschrift. Aber er hat daraus nichts historisches mitgetheilt, bloß die Namen der Fürsten I. 577. Ausser diesen schriftlichen Quellen beruft er sich 4)

auf Ueberlieferungen und Sagen der Abyssinier I. 422. 424. Sagen der Kaffern 481. und der Juden und 2) auf alte Schriftsteller, ungewiß welche I. 547. 573. auf Arabische Geschichtschreiber, 558. und auf die (mündliche oder schriftliche?) Zeugnisse anderer. II. 600. In dem Leben des Bacuffa hatte er bloß solche Quellen (II. 588.), weil niemand die Gefahr, Historiograph dieses Königes zu seyn, selbst nach seinem Tode übernehmen wollte. Die Geschichte des Amda Sion kann auch nach II. 57. nicht von einem gleichzeitigen königl. Annalisten seyn.

Dies ist alles, was ich von den Quellen finde, die Hr. Br. bey seiner Geschichte gebraucht hat. Von der Beschaffenheit derselben giebt er nirgends Nachricht. Von keiner erfährt man, wo sie anfangen und aufhören, wie viel sie enthalten, wann und von wem sie geschrieben sind, ob von gleichzeitigen Verfassern, oder von spätern Sammlern, wovon doch der historische Werth derselben abhängt. Bey den Lebensbeschreibungen der Fürsten von Schoa heißt es blos, (IV. 110.) der Verfasser lebte fast gleichzeitig mit der Geschichte, die er beschreibt; eine Bestimmung, die nichts bestimmt, da diese Dynastie 300. Jahre in Schoa herrschte. Wenn also Icon Amlak schon darin vorkommt, so wäre der Verfasser wenigstens 300 Jahre jünger, als die ersten Begebenheiten des Buchs. Von der Chronik von Axum sagt er weder wie alt sie sey, noch wie weit sie gehe, und von wem sie verfaßt sey; ob, wie die jetzigen Annalen, von königlichen Historiographen, oder von wem sonst? Hr. Br. scheint sie also gar nicht kritisch geprüft zu haben und braucht sie doch wie ein historisches Buch. Allein da sie die Geschichte vom Schatzmeister der Candace ganz nach der Apostelgeschichte erzählt und ihn zum Abyssinier macht, so ist

sie

sie offenbar nach Einführung des Christenthums geschrieben, und wenn die oben angeführten Stellen 554. 520. aus ihr genommen sind, so muß sie beträchtlich später seyn als das sechste Jahrhundert; folglich ist die ganze alte Geschichte von Abyssinien nicht Geschichte, sondern spät verzeichnete Sage. Wie Hr. Br. diese Chronik erhielt, wo sie jetzt ist u. s. f. wird gar nicht gesagt. Auch von den Reichsannalen sagt er nicht, wie früh sie angehen? Man muß nur aus der Versicherung Einl. S. 65. und der Ueberschrift II. 1. schliessen, daß sie mit Icon Amlak anfangen; und daß Hr. Br. sie bis auf die neuesten Begebenheiten brauchte, sieht man aus III. 46. Wie Hr. Br. eine so merkwürdige Urkunde erhielt, ob er das Original selbst gesehen, und wie es beschaffen war, davon findet sich nichts. Eben so wenig führt er seine Gewährsmänner an, wo er sich auf Ueberlieferungen beruft.

Ob Herr Bruce von seinen Quellen mit gewissenhafter Treue und Genauigkeit Gebrauch gemacht habe, kann man billig bezweifeln. Er selbst giebt davon gar keine Rechenschaft. Wie wenig genau er die Chronik von Axum anführt, so, daß man nirgend unterscheiden kann, was Worte der alten Urkunde sind, und wie sehr er überall seine Hypothesen und Meinungen in die alte Geschichte einträgt, ist schon oben hinlänglich gezeigt worden. Man kann sogar nach den angeführten Proben zweifeln, ob Hr. Br. der Sprache genug mächtig war, das Original hinlänglich zu verstehen. Nicht viel anders ist der Fall bey der neuern Geschichte. Ungeachtet die Ueberschrift des II. Bandes eine Uebersetzung der abyssinischen Annalen ankündigt, so hat doch der Verfasser so viele fremde Sachen eingemischt, die offenbar nicht in der Urkunde stehen können, daß man auch hier in Absicht

der Quellen einzelner Nachrichten ungewiß bleibt, und nicht die eigentliche Abyssinische Erzählung herausfinden kann. Das Geständniß des Verfassers (II. 57.), daß er die Erzählung in die Form einer Geschichte Englands gebracht habe, erweckt für seine historische Treue nicht das günstigste Vorurtheil.

Uebrigens darf man die Glaubwürdigkeit der neuern Abyssinischen Geschichte des Herrn Bruce im Ganzen nicht bezweifeln, und sein Auszug aus den Jahrbüchern wird zum Theil durch einen gleichzeitigen Arabischen Schriftsteller, Macrizi, bestätigt, den Herr Bruce gewiß weder gekannt noch gebraucht hat.*) Dieser schrieb im Jahr 1435. zu Mecca eine Nachricht von Abyssinien aus den Berichten von Kaufleuten, die im Lande gewesen waren, und nennt die Könige vom Jahre 1409. Heg. 812. an, fast ganz wie Hr. Bruce. Ich setze bloß die Namen zur Vergleichung her.

David Ben Saif Arad, starb Heg. 812. 1409.

Theodorus, Sohn des David, starb bald.

Isak, Sohn des David; hieß auch Ibrahim. st. 1429.

Andares, oder Andreas, Sohn des vorige, reg. 4 Monat.

Hasbana, Sohn des David Ben Saif Arad st. 1430 nach wenigen Tagen.

Salmun, Sohn des Isak, starb bald. In einem Jahre regierten 4 Könige. Im J. 839. N. C. 435. brach

*) S. Macrizi Historia Regum Islamiticorum in Abyssinia — ed. F. Theod. Rinck. Lugd. Bat. 1790. 4.

brach eine grosse Pest aus, die ganz Abyssinien entvölkerte, und an der selbst der König starb. — Alles stimmt hier mit Hr. Br. Angaben zusammen, nur der Salomon ist bey Br. nicht genannt, wahrscheinlich wegen seiner kurzen Regierung. Die grosse Pest erklärt zugleich die kurzen Regierungen und die Lücke in den Annalen. Vielleicht ist anstatt 839. zu lesen 837 (1433.) da sich ٣٣ und ٣٩ so leicht verwechseln lassen; und so wird alles noch zusammenhängender.

III.

Anmerkungen zu einzelnen Stellen.

Band I. S. 23. Welled Sidi Boogannim ist ولد سيد ابوغنين

S. 85. Bogaz scheint بُغَّس (Bodschas) zu seyn. Die Bedeutung: schmale Einfahrt, ist mir nicht bekannt. Sonst heißt es regnigt.

S. 103. Afrite vermuthlich افريت (Afrit, oder Afrijet) nicht eigentlich der Teufel, sondern ein fabelhaftes Ungeheuer, das von Salomo besiegt worden seyn soll, und ihm zu Gebot stand.

S. 105. Naybe, nicht regierender Herr, sondern Statthalter نايب (Naieb).

Calisch sollte Chalidsch heißen خليج

S. 107. Canjah, vielleicht قُنْبَة, Eigenthum, vielleicht eigenes Fahrzeug.

S. 110. Deiretin ديرتين zwey Klöster.

S. 115. Metrahemny ist verderbte Aussprache von Miciet Raheni.

S. 132. Caphar el Hayat كفر الحبّاط Dorf des Schneiders.

S. 133. Nizelet embarek نزلة مبارك (Nizelet mubarek). Die Araber sprechen oft das م zu Anfang mit einem ا prosthetic. aus, besonders in Marokos. Den Namen

Namen, den Shaw der Insel beylegt, erklärt der Verfasser richtig. Es ist جزيرة بركة.

S. 135. 249. Fi arduc muß wohl seyn في عرضك (Ich bin) in deinem Gebiet.

S. 138. Dagjour halte ich für ديجور (Daidschur) terra pulueris, daß es Pyramide von Thon bedeute. Falsche Pyramide würde دجّال (dadschal) heissen.

S. 140. Gooto ist sehr unkenntlich. Vielleicht wäre es خاتة (Ghata) oder خوت (Ghaut) von خات, auf den Raub herabstürzen. Also der herabstürzende, wenn dies zu den Sitten des Vogels paßt. Auch der Adler heißt daher خاتبة (Ghatija.)

S. 143. Cachef, vermuthlich كاشف Entdecker, Aufseher.

S. 146. Miniet heißt nicht: enge Durchfahrt, sondern Wunsch, Verlangen, und scheint Uebersetzung von *Philae* seyn zu sollen.

S. 154. Da der Verfasser den heißen Wind am 20. December empfand, so ist Hamseen, oder wie es eigentlich heißen sollte, Chamsin, wohl nicht der rechte Name. Dies heißt eigentlich der warme Wind, der in Aegypten im Frühling weht.

S. 179. Das Urtheil des Verfassers über die Hieroglyphen ist ohne Sachkenntniß gefällt. Die Hieroglyphen sollen eben so wenig Buchstaben als Worte ausdrücken, sondern Gedanken und Sätze. Ob Hr. Br. wirklich äthiopische Buchstaben auf einer Mumie gesehen habe, zweifle ich sehr; es ist nach seinem System, daß Aethiopisch die erste Schrift sey.

S. 187. Von dem Harfenspieler wird unten mehr vorkommen. Die Harfe selbst könnte wohl ein altes africanisches Instrument seyn; denn Matthews in der Reise nach Sierra Leona beschreibt eine Davidsharfe, die unter den Negern gewöhnlich ist. Aber so, wie sie hier gezeichnet ist, kann sie nimmermehr altägyptisch, und von Negern gemahlt seyn. Hr. Br. hat entweder falsch gesehen, oder falsch gezeichnet.

S. 195. Aehnliche Figuren von Reutern erwähnt auch Sadiki in der Beschreibung von Aegypten C. 15. (Notices et Extraits des MSS. T. I. S. 163 folg.)

S. 209. Die Beschreibung von der cufischen Grabschrift hat viel auffallendes. Ich möchte zweifeln, ob Hr. Br. das Cufische habe lesen können, wenigstens wird keiner, der diese Schrift kennt, sie für leichter erklären, als die neue arabische, oder sie mit der samaritanischen ähnlich finden. Gewiß irrig ist es, daß die beyden Ansaris von dem Heere (denn Herrn ist ein Druckfehler) des Haled Ibn el Walid waren. Nicht Khaled hat, so viel wir von der Geschichte wissen, Aegypten erobert, sondern Amru Ibn el As, im Jahr 641. Khaled commandirte indessen in Syrien, wo er im folgenden Jahre starb. Abulfeda Annal. Moslem. T. I. p. 246 seq. Auch weiß die Geschichte nichts von der Zerstörung der Stadt durch die Araber, und Wiederherstellung durch die Hirten von Beja; wohl aber umgekehrt, daß sie von den Nubiern, oder wie Br. sie nennt, den Hirten von Beja im J. 956. zerstört sey. s. Herbelot I. 276.

S. 257. Wenn der Berg Jibbel Siberget (Dschebel Seberdsched) heißt, so ist das offenbar nicht Sprache der Hirten, sondern Arabisch, جبل زبرجد, denn

denn das erstere Wort ist rein arabisch. Sebetdsched und Zumrud زُمُرُّد (Sumurud) sind beyde wohl aus dem griechischen σμαραγδος detorquirt. M und B wird im Arabischen oft verwechselt, so, daß Seberged und Semerged einerley sind.

S. 349. Die Vergleichung von Tehama und Tema ist bloß nach dem Klange gemacht, und Hr. Br. vermischt aus Mangel an genauer Sprachkenntniß ganz verschiedene Wörter. Tema ist תימא, Tehama, تهامة, von تهم, und Taami wird تهوم seyn sollen, das niedrige Gegenden bedeutet.

S. 368. Die Worte Gerar, Saiel, Saut scheinen hier alle drey die Acacie zu bezeichnen. Erstere sind mir als Name eines Baums unbekannt, das letztere ist سنط, Sent, der bekannte arab. Name der Acacie. Das folgende ist eine Probe der seltsamen unverständlichen Schreibart des Verfassers bey ausländischen Worten. Es muß wohl seyn أي هُوَ سايل (Ä howa Saiel) Ja das ist Saiel. Aber vielleicht verstanden Br. und der Araber sich nicht recht. سايل ist wahrscheinlich von سال fragen, und der Araber wollte sagen: Ja darnach fragten Sie!

Band III. S. 129. Aehnliche Aufsätze beschreibt Abdollatif, der zu Anfang des 13 Jahrhunderts schrieb, von den Obelisken zu Ain Schems, (s. Compendium Memorabilium Aegypti Cap. IV. p. 108. der Londner Ausg.) Da, so viel ich weiß, kein alter Schriftsteller dieser Opferschaalen auf den Obelisken gedenkt, so müssen es wohl später angebrachte Zierrathen seyn.

S. 131. Das Haupt Christi mit der Dornenkrone, vom heil. Lucas gemahlt, ist offenbar ein Geschenk, das die Jesuiten den Abyssiniern hinterlassen haben, und Hr. Br. hätte dies billig bemerken sollen. Von der Legende, die den Evangelisten Lucas zum Maler macht, und die erst nach dem eilften Jahrhundert durch Verwechslung mit dem Maler Luca Santo entstanden ist, wußten die Abyssinier gewiß vor Ankunft der Portugiesen nichts.

S. 134. Ob Lobo so geschrieben habe, wie ihn der Verfasser hier reden läßt, zweifle ich sehr. Seilaa ist nach der Beschreibung des Macrizi (Hist. Regum Islamiticorum in Abyssinia ed. Rinck. L. B. 1790. 4.) p. 9. (oder 10. der lat. Version) keine Insel, sondern eine Halbinsel, von der die ganze Küste der Araber den Namen hat.

S. 343. Der Beweis, wodurch der Verfasser die Beschneidung aus der Ebne Mamre ableiten, und zu einer ursprünglich jüdischen Erfindung (!) machen will, ist sehr baufällig, und auf willkührliche und falsche Voraussetzungen gebaut. Woher weiß der Verfasser, daß die Einwohner von Amhara erst nach der Ermordung der Prinzen die Beschneidung eingeführt haben? Daß sich nie ein Jafat zum Judenthum, und nur wenige zum Christenthum bekehrt haben? Wer sind die Cuschiten, die nach S. 345. an Africa gränzen, und die Beschneidung hatten? Es mag seyn, daß sich die Galla und Schangalla nicht beschneiden; aber es ist unläugbar, daß mehrere Völkerschaften die Beschneidung hatten, und noch haben, ohne sie von den Juden anzunehmen. Die Troglodyten z. B. die Homeriten in Jemen, die Einwohner von Madagaskar und Socotra. S. Ludolf Commentar. ad hist. Aethiop. S. 268 folg. Und daß die Negern in Guinea, die

Einwoh-

Einwohner von Amboina und selbst von Otahiti sich beschneiden, ist aus neuern Reisebeschreibern bekannt. Vergl. Hr. Hofr. Meiners Grundriß der Geschichte aller Religionen. S. 128 folg.

S. 350. den äthiopischen Namen der Schalttage schreibt Hr. Br. sehr unverständlich. Nach Ludolf Hist. Aeth. III. 6. heißen sie pagumene. Ob die Monatsnamen nicht zum Theil ägyptischen Ursprungs sind, überlasse ich andern zu untersuchen. Zwischen Mascaram und den ägyptischen Mesori, Hedar und Athyr ꝛc. scheint doch einige Aehnlichkeit zu seyn. Die Namen selbst findet man beym Ludolf Comment. ad Histor. Aeth. p. 389 folg.

S. 652. Die Erklärungen von den verschiedenen Namen des Nil in Aethiopien, sind zum Theil sehr auffallend und neu, nur fürchte ich, daß man den Etymologien des Verfassers nicht ganz trauen könne, weil er so oft in Sprachvergleichungen Mangel an grammatischer Genauigkeit verräth. Da es Namen aus unbekannten Sprachen, der Agows, Gongas ꝛc. sind, so scheint es vermessen zu seyn, darüber Zweifel zu erregen; ich kann mich indessen nicht enthalten, folgendes zu bemerken: 1) Der Name Gzeir ist wohl einerley mit Gzier B. IV. 274. und dann ist es nicht Agowsprache sondern Geez, oder Schriftäthiopisch, und heißt dominus bonus ኣግዚ ኀር Agzi-her, durch die Aussprache zusammengezogen in Gzier, (Ludolf Lex. Aeth. S. 352.). Wenn Abawi Agowsprache wäre, so kann es freylich ein Casus dieses Namens seyn; da aber אב . اَبِ rein semitisch ist, so scheint auch dieß *ab* äthiopisch, und die Endigung *awi* kein Casus zu seyn, denn alle diese Sprachen haben keinen solchen Casus. Ludolf hat es auch nicht, wie

der

der Verfasser vorgiebt, für einen Casus gehalten, (Comm. ad Hist. Aeth. p. 118.) sondern für eine Endung, und in der zweyten Ausgabe des äthiopischen Lexicons, (S. 352.) eine viel wahrscheinlichere Erklärung gegeben, daß es vielleicht von ابّاب (Abab) ingens fluxus herkomme. Daß das abay Geez sey und einen plötzlich anlaufenden Strom bedeute, wußte Ludolf nicht. Auch widerspricht sich der Verfasser, da er das Wort erst für Agow, dann für Amhara ausgiebt. Das übrige, was der Verfasser über Ludolfs Entdeckung sagt, sind leere Worte, und daß er die übrigen Namen nicht schreiben könne, erinnert an Herodots geheimnißvolle Mine, wo er von ägyptischen Göttern spricht.

2) Daß Nil blau bedeute, ist wohl bloß aus dem arabischen Namen ٱلْأَزْرَق (Azorkeh, oder, wie Hr. Br. auf der Karte schreibt, Bahar el azergue, بحر الأزرق Bahr el azrak.) geschlossen. Schwerlich ist der Name Nil in der Bedeutung blau alt und einheimisch. Nil نيل heißt im Persischen, wovon es ins Arabische übergegangen ist, die Indigopflanze, und daher auch blau. Wenn aber auch letzteres die erste Bedeutung war, so scheint es allemal ein neuarabisches Wort zu seyn, das mit dem alten Namen des Stroms bey Griechen und Römern nur zufällige Aehnlichkeit hat. Die Griechen hörten den Namen nicht in Sennaar, sondern in Aegypten, und Jablonski hat eine viel wahrscheinlichere, ägyptische Etymologie davon gegeben, Pantheon Aeg. II. p. 156. — Bey der Erklärung von Dahli und Kowaß, wachender Hund, fürchte ich, daß die Lieblingsidee des Verfassers von dem latrator Anubis als Hundsstern, die anderswo gerügt ist, ihn geleitet habe.

3) S.

3) S. 654. ist ganz verwirrt und unverständlich. Esdras soll Siris durch Shihor übersetzt haben, und doch ist die Stelle, die er anführt, aus dem Jeremias! Wie hätte sich doch Esdras in Beja nach der Bedeutung von Siris erkundigen sollen? — Daß Siris, oder, wie es oben Band I. 424. geschrieben wird, Seir einen Hund, und also auch Hundsstern bedeute, muß man einstweilen Hrn. Br. glauben; aber bahar el Nil ist kein alter Name, sondern arabisch. Was über Triton gesagt wird, beruht auf gar keinem historischen Grunde.

4) Die Etymologie von αιγυπτος aus dem Aethiopischen ist so schön und treffend, daß ich wünschte, sie nicht bezweifeln zu dürfen. Aber der äthiopische Name von Aegypten heißt, wenigstens in der Bibelübersetzung ⅂⅃⅄ Gebz welches von dem Ɣ Gypt des Verf. nicht verschieden zu seyn scheint, nur daß bey dem letztern ein ⅄ prostheticum ist. Ein Aegyptier heißt Gebzawi, nicht Gypt. (s. Ludolf Lex. Aeth. 533. Der Verfasser scheint an das arabische قبط (Kipt) gedacht zu haben.) Alle diese Worte sind nun nichts anders, als das griechische αιγυπτος, dem, nach der spätern Aussprache, das Ɣgypt noch näher kommt, und αιγυπτιος. Beyde sind von den Abyssiniern aus der Bibelübersetzung in ihre Sprache aufgenommen, wie Itiopia aus Αιθιοπια (s. Ludolf Hist. Aeth. I. 1); folglich fällt diese Erklärung weg, da das Wort griechischen Ursprungs ist. Wollte man sagen, Ɣ Gypt sey ein andres Wort, so nahmen ja die Griechen den Namen Aegyptus nicht aus Aethiopien, und die Erklärung Land der Gruben paßt doch nicht; denn αιγυπτος war anfangs Name des Nilstroms. Weder das Wort Ɣ Gypt, noch die Bedeutung war Ludolfen bekannt, und was das Agar hier heissen solle, verstehe ich gar nicht. Daß der Nil Kronides heisse, ist wohl bloß

ein Misgriff des Verfassers der sich dunkel erinnerte, daß Homer ihn διοπετης ποταμος nennt. Vom Geon s. Ludolf Comm. ad Hist. Aeth. p. 119.

S. 670. Ungeachtet der Ausführlichkeit, mit der Hr. Br. zu beweisen gesucht hat, daß der Boden von Aegypten durch die Nilüberschwemmungen nicht erhöhet werde, zweifle ich doch, ob die Sache für abgethan gehalten werden könne. Hr. Br. ist in manchen Stellen unverständlich und verwirrt, z. B. wenn er S. 675. 681. sagt, der Regent könne kein andres Maas am Nilmesser einführen und doch S. 687. Omar ein neues Maas einführen läßt. Auch ist S. 689. undeutlich, da er bald Peeks zu 24. bald zu 22. Zoll anzunehmen scheint. Man muß aber S. 701. oben damit vergleichen. Mehrere Stellen der Alten über diese Frage sind gesammlet bey Larcher in der Histoire d'Herodote traduite du Grec. Anm. zu B. II. §. 5. und eine Hauptstelle ist in Sadiki oder Schemseddin Geschichte von Aegypten (in den Notices et Extr. des MSS. T. I. p. 271.) Dieser, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts in Aegypten schrieb, sagt ausdrücklich, daß ehedem 16 Draa (Ellen) eine gute Erndte gaben, daß aber zu seiner Zeit, gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, die Ueberschwemmung nicht hinreichte, wenn das Wasser nicht bis 23 Ellen stieg. Zu Abdallatifs Zeit, um 1300. gaben noch 16 Ellen aquam sultanicam. Ich wünschte, daß ein Meßverständiger diese Angaben mit dem, was Hr. Br. darüber sagt, vergliche, und füge zum bessern Verständniß desselben einige Erinnerungen hinzu.

Das Zeugniß aus den arabischen Handschriften S. 674. *) beweißt nichts, weil Hr. Br. nicht die Verfasser und das Zeitalter, wovon sie reden, angiebt, also die 34. oder, wie es S. 708. heißt 30 J. ganz unbestimmt sind. Der pecus S. 675. ist seltsam

geschrieben

geschrieben für πηχυς. Wafa Allah (so sollte es heissen) ist وفي الله promissis stetit deus; für alla Jibbel sollte ella stehen, من جبل الي جبل (Von einem Berg zum andern.) — Wenn Hr. Br. keine andre Autorität hat, daß der Eigenthümer den Samen liefere, (S. 681.) als die aus dem Moses, so ist die Sache sehr zweifelhaft; denn dort ist von einem ungewöhnlichen Fall die Rede. Daß die Priester dem Herodot über den Nil nichts sagen wollten (S. 683.), sagt Herodot nicht, auch nicht, daß sich der Boden in 100 Jahr um 1 Fuß erhöhe, (S. 671.) Märis sollte überall Moeris heissen. Daß Omar (S. 686) die Residenz nach Medina verlegte, ist irrig; schon Mohammed und Abubeker residirten da. Amru war Statthalter Omars nicht, wie der Ausdruck zu sagen scheint, nach Omar. Die Schilderung von dem Zustand Aegyptens unter den Ptolemäern, (S. 693.) ist unhistorisch. Gerade in diese Zeit gehören die 20000 Städte (S. 687.). S. 700. muß heissen: seit dem 245ten Jahre der Heg. wie es auch im Englischen steht. Die arabischen Zahlwörter S. 690. sind واحد عن ثمان und واحد عن اربع تسع تسع. Meery ist die türkische und persische Abkürzung مبري für امبري regius. S. 701. scheint Han el Mohaderat zu seyn خان المحذرة taberna custodita. Seide ist Said صعيد Oberägypten.

Band IV. S. 350. Imgellalib ist ohne Zweifel عين الايب (Ain elalib) Brunn der Versammelten.

S. 355. Fidele فضّال (Feddál) der Vortreffliche.

S. 361. Kaiya كايا ein türkisches und persisches Wort, das sonst Kiaia geschrieben wird.

S. 376. Magrib مغرب heißt sonst Westen, Abendland.

S. 394. Hagiuge ist wohl ein Druckfehler für Hagiuge. *Hakim y Eref* muß seyn حكيم يعرف Hakim ieref oder iaref, wie S. 401. richtig steht; aber dort heißt es wohl: der Weise (Gott) weiß es.

S. 401. El asser العشر eigentlich zehn Uhr, von Sonnenaufgang an gerechnet; welches mit 4 Uhr Nachmittag zusammenfällt.

Meloun Ibn Sheitan معلون ابن شيطان oder ملون reprehensione dignus, von لام.

S. 435. Tybe طيبة gut!

S. 452. Kifhalek Howaya كيف حالك هوي heißt nicht, wie befindet ihr euch Kaufmann, sondern mein Lieber.

S. 458. Hr. Br. macht hier wieder eine Verwirrung, wie es ihm in der Geschichte mehrmals geht. Araber und Saracenen sind einerley. Daß unter Omars Chalifat, im 7. Jahrhundert, Araber Nubien und Beja überschwemmet haben, sagt die Geschichte nicht, und die ganze Stelle hat keinen historischen Grund. Salidan soll Salahdin seyn. —

Woher Hr. Br. die Nachricht habe, daß die Araber in Nubien Koreischiten sind, erfährt man nicht. Vermuthlich ist sie eben so wenig gegründet, als die folgenden Erklärungen der arabischen Namen. Jahaleen جاهلين sind nicht unmittelbar von Mohamed bekehrte, sondern eigentlich unwissende, die die wahre Religion Mohameds nicht kennen. Wahrscheinlich ist dieser Name den alten, vor Mohamed eingewanderten

Stäm-

Stämmen beygelegt, weil sie noch Heiden waren, als sich seit Omar die Mohammedanischen Araber in Africa verbreiteten; wenn sie nicht bloß wegen ihrer Roheit von den Städtebewohnern so genannt werden. — Die übrigen Etymologien sind noch sonderbarer. Rabat ab ist wohl رِبَّاط Ribbat ab, das als Name eines der fünf verbündeten Stämme vorkommt, die die Araber رِبَاب nennen, (s. Golius S. 925.) von deren einem dieser Stamm sich ableiten mag. Macabrab, das Grab ist unser Vater, ist ungereimt, und nicht einmal sprachrichtig, denn مَقَابِر heißt eigentlich die Todtenäcker. Wahrscheinlich ist es ein nom. propr. مُكْبَر adultus, von كبر, wie unten S. 549. Mirifab معرف اب von عرف. Die Zusammensetzung mit اب ist freylich etwas eigenthümliches. Vielleicht ist es aber nicht أَبٌ der Vater, sondern أَبٌ von أَبَّ, pascuum, und dann würde es heißen, Weideplatz der Rabat, Macabr ꝛc. und die Gegend bezeichnen, wo die Stämme sich gewöhnlich aufhalten. — Welled Ageeb (Adschib) ولد عجيب heißt eigentlich: Sohn des Bewundernswürdigen.

S. 462. Junge, das hier Herr oder Sieger bedeuten soll, übersetzte der Verfasser S. 397. durch Sclave. Welches ist nun richtig?

S. 463. Sid el Coom ist سيد القوم.

S. 470. Achmer احمر (Ahmer) heißt nicht der weiße, sondern der rothe oder braune; und so mußte er auch seyn, da er von einem Neger mit einer Araberin erzeugt war. Daß der Vater Rabat hieß, stimmt

nicht mit S. 467 zusammen, wo Baady el Achmer ein Sohn des Dunsa ist.

S. 475. Matamore مُطْمُورَة

S. 477. Jibbel Moia ist wohl جبل مُوَيَّة

Segud dürfte vielleicht سُكُوت Berg der Stille seyn.

S. 488. Tishreree el tschidderee تَشْتَرِي الجَدَرِي eigentlich: sie kaufte die Blattern.

S. 489. Tibbar تِبْر Tibr, aurum natiuum, ἄπυρον.

S. 514. El-tie التيه (die Wüste) hieß wohl eigentlich die kahle Ebne umher.

S. 521. Hajar Serrareek wird wohl حجر سُرَّاف Hadschar Sürrak seyn.

S. 523. Von Kebsh kann keine Form Cubbabeesh herkommen. Es scheint von einem sonst nicht bekannten Particip. كابس der plur. fract. zu seyn كَوَابِش Kawabish, vielleicht Schafhirten.

S. 527. El Fudda, was Br. nicht zu erklären weiß, ist wohl الفَذّ vnica, singularis. Von فَدَّ superbe incessit, das sich sonst sehr gut schickte, läßt sich die Form nicht ableiten. — Von der Fabel von Abstammung der nubischen Pferde weiß man in Arabien nichts. In der Schlacht bey Bedr waren in Mohameds Armee nur drey Pferde. Abulfeda Annal. T. I. p. 80.

S. 532. Sittina ist سِتّدُتُنا durch die Aussprache zusammengezogen in سِتّنا

S. 536. Kif Halek كيف حالك heißt nicht: wer seyd ihr! sondern: wie befindet ihr euch.

S. 539. Hybeer ist von خُبر (Chabar) wissen, daher خَبير (Chabir) erfahren, verständig.

S. 542. Hr. Br. vermuthet richtig, daß Turgos mit πυργος einerley sey. Da aber dieses griechisch ist, auch nicht Sternwarte bedeutet, so sehe ich nicht, wie er daraus auf die Wiege der Astronomie schliessen kann, eben so wenig, wie er aus zerbrochnen Postamenten sehen kann, daß sie zu Figuren von Hunden bestimmt waren.

S. 566. Umdoom ist vielleicht der regelmäßige Plural von عمود (Amud) die Säule, عمدون; Hr. Br. schreibt oft m am Ende für ن. Ist dieses, so wäre es vielleicht nicht Name des Orts, sondern die Araber nannten die Sandhügel Umdun, Säulen.

S. 572. Kaled oder Chaled (Kabed ist ein Druckfehler) hat nie in Afrika commandirt, sondern in Irak und Syrien, und starb bald nach der Eroberung Aegyptens durch Amru. Er ist also gewiß an den grausamen Grundsätzen der Jahalin unschuldig.

S. 589. Umarack ist أُمّ الرّق Mutter d. i. Gegend der Rakbäume.

S. 591. Umgwar ist entweder von مغوث (Mogawwat omgawwat) von غوث in der Bedeutung

von غبث pluit, also locus complutus, rigatus pluuia oder es ist أمّ غواث mater auxilii, praebens auxilium.

S. 604. Abou Farege heißt nicht Vater Fürsichtig! Es ist ابو فرجه (Abu Fardsche) oder ابو فرج auctor consolationis, Tröster, Erfreuer.

S. 618. Kaffr Meloun Ibn Kelb ist wohl كفر معلون ابن كلب Offenbarer Kafr! Hundssohn oder مُلون verwünscht. Vergl. S. 401.

S. 634. Ibn Cahaba (so steht im Engl. — Cababa ist Druckfehler) ابن قحبه.

Band V. S. 124. engl. Herodot. IV. 192. nennt nicht γαλαι δικροδες sondern μυες δυπροδες

Rahama. Der Name des Vogels ist im arabischen رخم Racham oder Rachama رخمة, dies heißt aber nicht bunt, wie Br. will. Er meynt wohl ارخم oder ارخما Archam, oder rachman, das von Schafen und Pferden mit weissem Kopf, reliquo corpore nigro, gebraucht wird. (Nach Br. ist es umgekehrt, mit schwarzem Kopf). Aber das ist wohl blosse Verwechslung mit ارقم, رقم Arkam, rakam, bunt, gesprenkelt.

Verbesserungen zur Uebersetzung.

Band I. S. 65. fand ich einen Umstand, und ich denke, nur den einen,
S. 128. unten für hören l. stören.
S. 156. Z. 2. für und OstGawa l. oder Ostg.
S. 238. für 6° l. 26°.
S. 433. für Stammhirten l. einen Stamm Hirten.
S. 450. Pl. 10. F. für Gatat l. Gafat.
S. 571. oben l. daß sie versuchte die christliche Religion zu stürzen und zugleich statt der Linie Salomons den Thron zu besteigen, (the succession in the line of Salomo).

Band III. S. 60. für Scheifan l. Scheitan.
S. 129. oben für: als die übrigen, noch stehenden l. der noch steht.
S. 132. Er wollte kein Schulmann seyn: l. er machte keinen Anspruch auf Gelehrsamkeit (did not pretend to be a scholar).
S. 239. unten: l. ausser daß er betrunken gewesen; *than* that etc.
S. 639. l. um der würdigsten (Nation) zu Theil zu werden; as a *detur dignissimo*.

Band IV. S. 247. Mitte l. Sohn des K. Yasous, Sohns des Bacuffa.
S. 552. oben l. nachdem es am Feuer mehr gedörrt als geröstet worden, wird es hernach ꝛc.
S. 558. unten l. am Fuß des Berges del Aned.

Register.

Wenn keine römische Ziffer vorhersteht, so zeigt es den ersten Band an.

A.

Ababde', Araber, 198 f.
Abba Gumba V, 172. 291.
Aboukeer, Ruinen 86.
Abreha, Krieg mit den Arabern, 554.
Abu Hannes, Vogel, V, 175. Ibis bey den Alten 176 V, 291.
Abuna, Gesetz ihn von Cairo zu bringen, II, 2. 3. Nachrichten von ihm, II. 579. III, 315 ff.
Abyssinien, Eintheilung in Provinzen, III. 246. Verzeichniß der Könige, 524. (s. auch Saba.) Einführung der jüdischen Religion, 521. Salomons Linie kommt auf den Thron, 577. Regenten derselben, II, 1. Die Krone ist erblich, III. 260. s. auch Könige von Abyssinien. Todesstrafen, schinden, steinigen, Augen ausstechen ꝛc. III. 284. Die Körper der Hingerichteten bleiben unbegraben liegen und werden ein Raub der Hyänen, 286. Die Abyssinier fechten nie bey der Nacht, 287. Sie essen mit keinem Fremden, 290. Ausschweifungen der Weiber, 290. Blutige Nachrichten vom rohen Fleisch noch lebender Thiere, 294. Beschreibung derselben, 300. In keinem Lande giebt es so viele Kirchen, 311. Bauart und Anlage, 312. Mönche und ihre Weihung, 316. Lebensart, 317. Religionsgrundsätze, III, 318. ff. Das öftere Taufen findet nicht statt, 322 ff. Ob sie die Transsubstantiation glauben ist ungewiß, 336. 337. Zerkratzen die Schläfe bey einem nahen Todesfall, 349. Uebliche Zeitrechnung, 351. Ist sehr unbestimmt und falsch, 351-356. Tychsen Anmerkungen über Bruce's Hypothesen von der Bevölkerung und dem Handel von Abyssinien, V, 310. Deren Unzuverläßigkeit, V, 321. Bruce verfährt in der Geschichte von Abyssinien so wenig kritisch, V, 340. Schriften, die er gebraucht, V, 341.

Abyssinier, Gebräuche, III, 260. f. Heyrathen, 304. Taufe 322 f. Austheilung des heil. Abendmals., 332. 333. Religion, 311. Kriegsmacht, III, 307. Abtheilung der königl. Haustruppen, II, 657. Beschneidung, III, 339 - 346. Excision des weibl. Geschlechts, 339. Bücher, 538. V, 339. Bekehrung zum Christenthum durch Frumentin, I, 551. III, 318. Mahlzeiten von rohem Fleisch, III, 260. V, 264. s. auch Gebräuche.
Acacie, (die wahre) bringt das arabische Gummi und ist die einzige Nahrung der Kameele in den Wüsten, 152.
Achmim, Stadt, 157 ff. Kloster und Missionsanstalt, II. 457.
Adel, Königreich, II, 13.
Adelan, sein Charakter, IV, 442. schöne Kavallerie, IV. 441.
Adler, (Gold) V, 159. schwarzer, V, 163.
Adowa, Stadt, III, 117. Tuchfabrik; die Waare dient statt Geldes, III. 123.
Aegypten s. Egypten.
Agageers, wer sie sind, IV. 301.
Agows, Eintheilung dieser Nation, 147. Ihre Gewerbe, Sitten und Charakter, III. 723. ff. Sprache der Damot Agow und der Tscheratz Agow, 450. Pl. 10. d. und e. Ihre Provinz, III, 255. 256. Oberhaupt, IV, 100.
Alata, Dorf und Cataract des Nils, III, 421.
Alexander der große, will die Nilquellen entdecken, 500. III. 606 ff.
Alexandria, Stadt, 77-85.
Algier, Bruce ist Consul daselbst, 7.
Ali Bey, Nachrichten von ihm, 94.
Alvarez, Nachricht von seinem Journal, sein Bericht von der Abyssinischen Taufe, III. 325. ist falsch, 331. wird von Bruce zu strenge beurtheilt, V, 255.
Amda Sion, greift Adelan, II, 14. schlägt die Mohren, 16. und die Könige von Haden und Fatigar, 20. 21. und den König von Adel, 30. bringt die Armee zum Schweigen, 39. schlägt die Rebellen.
Amhara, eine Abtheilung von Abyssinien, III, 245. Proben der Sprache, 450. Pl. 10. b. eine eigne Provinz, III, 251. 253.
Amlac, Icon, kommt wieder zur Krone, II, 2.
Amyris, Balsambaum, V, 280.
Arabien, Clima und Produkte, 419. 421.
Ariel, eine Antilope, IV, 343.

Arkeeko, Stadt, III. 4. 64.
Arooſſi, ein Gebiet, III, 560 f. und Fluß, Ebendaſ.
Aſhkoko, Thier, V. 145. und Iſraels Schaaf, 149. Vermuthlich der Saphan der Bibel. 149. Beſtimmung, 209.
Aſhmounein, prächtige Ruinen, 150.
Aſſouan ſ. Syene.
Axum, Hauptſtadt von Tigre', III, 128-132. Wann und durch wen ſie erbaut worden. I, 424. Chronik, I 444. Obelisk, II, 477. III, 129.
Azab } ſ. Saba
Azaba }

B.

Baalbec ſ. Balbec.
Baaſa, eine Art von Shangalla, IV, 309.
Babelmandeb, Nachricht von dieſer Straße, 361. heißt bey den Schiffern Babs. Urſprung des Namens, 490.
Bacuffa, Charakter, II. 587. ſeine Geſchichte iſt unvollkommen, 589. beſondre Begebenheiten ſeines Lebens, 590 ff. 597. Tod, 599.
Baeda Mariam verbannt ſeine Brüder nach Geſchen, II, 79. Mönchsſtreitigkeiten, 81. ſein Charakter, 88.
Bär (weiſſer) IV, 659. V, 272.
Baharnagaſh, was er iſt, 528. ſeine Vorrechte, III, 247.
Baherein, warum ſo viele Perlen daher kommen, V, 228.
Balbec, Ruinen, 55.
Baleſſan oder Balſambaum, 307. V, 28. Beſchreibung davon, V. 38. Sein urſprünglicher Ort, V, 28. Schickſale des Balſams, 29. Balſam von Gilead, 31. Dreyerley Produkte des Baums, 33. Beſchaffenheit des Balſams, 37. iſt Amyris Opobalſ. V, 280.
Balſam ſ. Baleſſan.
Banja, Schlacht dabey, III. 372.
Bankeſia Abyſſinica ſ. Cuſſo.
Bauhinia acuminata ſ. Karek.
Begemder, eine Abyſſiniſche Provinz, III, 251 f.
Beja, was für ein Land es iſt, 431.
Belowée, ein Stamm der Hirten, III, 3.
Bengazi, Stadt, 36 und 45.
Beni Koreiſh, Mahomets Horde, V, 32.
Berge, Beſchaffenheit der Abyſſiniſchen, III, 125.
Bermudes, Patriarch von Abyſſinien, II, 166 f. Unterwirft das Reich dem Röm. Stuhl, 168. Verſchafft dem

Reiche Hülfe, 176. Heftiges Betragen, 192. Verläßt das Reich, 195. 202.
Beschneidung der Knaben, III, 339=45. und V, 266. der Mädgen s. Excision. Ob erstere ursprünglich eine jüdische Erfindung, V, 350.
Bet Abba Garina, Kloster, III, 122.
Betcoom, Land der Shangalla, II, 448.
Beyla, der Shek von, nimmt den Verfasser freundschaftlich auf, IV, 414. Beschreibung der Gegend, 418.
Binny, Fisch, V, 212. Besondere Art des Fanges, 214. Bestimmung, 292.
Bisan, Kloster, II, 147.
Bisharеen, Araber, 199.
Blattern, (Kinder) wann sie eingeführt worden, 558. werden in Sennaar gekauft, IV, 488. Alter derselben, V, 253.
Blumenbach, Anmerkungen zu Bruce, V, 233.
Bona, Stadt, 19.
Bruce, Nachrichten von ihm. Vorrede S. 14. Anmerkungen über seine Reisen überhaupt von Tychsen, V, 295.
Brucea Abyss. Wooginoos.
Buchstaben, Ursprung derselben, 466. Gott gab sie Mosen nicht, 467. Moses änderte sie, 469. Anmerkungen darüber, V, 306. Bruces Hypothesen sind grundlos.

C.

Caba, was es ist, 555.
Cäsar, wünscht die Nilquellen zu kennen, III, 611.
Cairo, dasige Regierung, 91 ff. Lage, 105. Begebenheiten des Verf. daselbst, IV, 624 ff s. auch Vergleich.
Calishe s. Wasserleitungen und V, 346.
Cambyses, seine Expedition nach Afrika, II, 495.
Camera obscura, die vom Verf. gebrauchte, 8.
Candace, Königin, 548.
Canja, Beschreibung und Abbildung des Fahrzeuges, 107 ff. V, 346.
Caretta oder Seeschildkröte, V, 217. 292.
Carnac, dasige Ruinen, 194.
Carthago, Ruinen davon, 20.
Cerastes, gehörnte Schlange, V, 200 ihr Gift, 205. Bau der Zähne, 208. 292.
Chendi, Stadt, III, 646. IV, 532.
Chiggre, Thal, IV, 562.
Christoph, Vater, edles Betragen, 100. Verschafft dem Verf. Briefe nach Abyssinien, ebend.

Claudius, glücklicher Anfang seiner Regierung, II, 171. 173. schlägt die Mohren, 176. 187. Händel mit den Portugiesen, 194. bleibt im Treffen mit Nur, 202.
Conchylien, Menge derselben in der Wüste, V, 227.
Constantina, Stadt, 25.
Cossair, Beschreibung davon, 241. altes und neues, 245.
Covillan, Peter, sein Charakter, II. 102. wird nach Abyssinien geschickt, 105 ff.
Cufische Charaktere, 209.
Cushiten, ein Abyssin. Volk, 422 f. V, 301. 304. Wohnungen, I, 423. breiten sich in den Thälern aus, I, 429. Händel, ebend. Lebensart 433. Fernere Anmerkungen über sie, V, 311. 312. 313. 317.
Cusso oder Bankesia, Pflanze, V, 81. 282.
Cypern, einige Nachrichten von dieser Insel, 71.
Cyrus, seine Expedition, II, 494.

D.

Dahalac, eine Insel, 395. Perlenfischerey, 400.
Damot, ein Felsen, Gefängniß der Prinzen, III, 106. Ermordungen daselbst, 571.
Damot, abyssinische Provinz, III, 255.
Dancali, Königreich, II, 80. 81. Salzhandel, ebend.
Dar Fowr, Königreich, II, 629.
Darius, seine Expedition, II, 499.
Daveina, ein Hirtenstamm, II, 623.
David III. schlägt die Mohren, II, 138. wird von den Mohren geschlagen, 159. 160. Elende Umstände, 160. Tapferkeit, 164.
David IV. beruft die Geistlichkeit zusammen, II, 571. richtet die katholischen Geistlichen hin, II. 573. beruft die Geistlichkeit noch einmal zusammen, 580. wird von ihnen verächtlich begegnet, 581. bestraft sie, 582, wird vergiftet, 583.
Defan, Vorgebürge, 489.
Deireken, Klöster, 110.
Dek, Insel, III. 386.
Dembea, Provinz, II, 261. III, 256.
Dendera, Ruinen daselbst, 161.
Denghel, (Sertza) schlägt die Mohren, II, 227 und die Türken, 231. Sein Tod und Charakter, 233.
Derdera, Ort, III, 399.
Dingleber, königl. Sitz und Paß, III, 463.

Dixan, Stadt in Abyssinien, III, 85.
Dobarwa, Stadt, III, 6.
Dobas, ein Volk, 82.
Dobenah, allgemeiner Name verschiedner Stämme der Shangalla, 446. II, 540.
Dora, Getreideart, wird verschiedentlich bestimmt, 376. 397. III, 504. V, 253.
Dreeda, Statthalterschaft, III, 251.
Dugga, Ruinen dabey, 22.

E.

Edfu, Stadt mit Ruinen, 197.
Edjow, eine Nation der Galla, II, 218.
Edom, keine Stadt sondern ein Reich, V, 327.
Egypten ist nicht durch den Nil entstanden, III, 670. s. Nil und Nilschlamm. Schicksal der Künste und Wissenschaften, 473, ff. Etymologie des Worts, V, 353.
Egyptier, ihre Gewohnheiten, III, 288.
Egyptischer Smaragd, was er ist, V, 248.
Einhorn, es giebt kein eigentliches, V, 113.
El Adda, Eydechse, V, 195. nicht giftig, 198.
El Aice, Statthalterschaft in Sennaar, IV, 482.
El Gemme, Ruinen, 33.
Elephanten, Krieg, 554. Jagd derselben, IV, 302. sind keine Feinde des Rhinoceros, IV, 304. V, 102. Wie die großen Zähne vom Kopfe abgesondert werden, IV, 308. lebt von Bäumen, V, 103.
Elephantiasis, schreckliche Krankheit, III, 41. u. V, 262.
Emfras, Stadt, III, 377. Lage, 385. V, 43. Handel, ebend.
Enderta, Stück von Abyssinien, III, 479.
Englische Kaufleute s. Vergleich.
Enoch, sein Buch, 534. 542.
Ensete, Pflanze, V, 47. trägt nicht eßbare Feigen, 48. nähere Beschreibung der Pflanze, 49 f. der Stiel ist ein sehr gesundes und gewöhnliches Nahrungsmittel, 50 f. ist ein Attribut der Isis, 51. ist aus dem Musageschlecht, V, 280.
Ergett y Dimmo, Pflanze, V, 45.
Ergett el Krone, Pflanze, V, 46.
Erkoom oder Abba Gumba, ein Vogel, V, 172. Bestimmung, 291.
Esther, Ozoro, ihre Grausamkeit gegen die Mörder von Mariam Barea, II, 692. 709.
Etesische Winde, 477.

Ethiopien, übler Gebrauch des Namens, macht die Bibel unverständlich, 451 ff. Die Einwandrung der Cananiter nach Ethiopien ist unhistorisch, V, 318.
Eudoxus, seine erste und 2te Reise, 511. umsegelt Afrika, 512.
Excision bey den Abyssinischen Mädgen, III. 346. Anmerkungen darüber, V, 267.

F.

Facilidas kluges Betragen. II, 406. Schlägt den Rebellen Serra Christos, 408. verjagt die Jesuiten, 398. Tod und Charakter, 413.
Fagitta, Schlacht dabey, II, 708.
Falasha oder Juden, ihre Sprache, 450. Probe davon, 450. Pl. 10. c. Nachrichten von ihnen 528. stammen aus Jerusalem, 529. Ihre fernern Schicksale, 530 Ihr altes Testament ist in der Geezsprache, 531. Schwierigkeiten bey ihren Nachrichten, 534 ff. werden zum Theil vertilgt, II, 288. was von den Falasha zu halten, V, 335. f. 40.
Farbe der Völker s. Gestalt.
Farek oder Bauhinia acuminata, V, 65.
Farenteit, Gordius oder Vena Medinensis, III, 38. u. V, 261.
Fasil Waragna, Statthalter von Damot, II, 663. Streit mit dem Ras Michael, 681. 689. wird geschlagen bey Fagitta, 697. bey Limjur, 461. Friede mit dem Könige, 464. Der Verf. besucht ihn in seinem Lager, III, 509. erhält die Erlaubniß die Nilquellen zu besuchen, 587. Listiges Betragen gegen den Socinios, IV, 35. erklärt sich für Tecla Haimanout, 43.
Fatima, Königin ergiebt sich den Abyssiniern, kluges Betragen gegen den Socinios, II, 298
Fazuclo ein Theil von Semaar, IV, 483.
Feigenbaum, Pharaonischer, (Sycomore) V, 9. dessen Nutzen, ebendas. ist nicht unverweslich, ebend. 10. 278.
Fennec, ein Thier, V, 135. Beschreibung, 144. Bestimmung, 289.
Feriana, Nachricht davon, 32.
Fiarduc, was dieses Wort bedeutet, 295. V, 347.
Fidele, Schek von Teawa, sein Charakter, betrügerisches Betragen, IV, 358-412.
Fische, die in einem warmen mineralischen Wasser leben, 32 u. V, 240. Giftige, V, 256.
Fit-Aurari, was dieser Posten erfordert, III, 598.

Fleisch,

Fleisch, (rohes) wird von den Abyssiniern gegessen, III, 142. schreckl. Mahlzeiten davon, 294, 304 ff.
Fliege, die, Tsaltsalya, Zimba oder Cynomjia, 434. ihre merkwürdigen Würkungen, 434 ff. Jesaias gedenkt ihrer, 436. wird bezweifelt, V, 316. Fernere Nachrichten davon, V, 190 und Anmerkungen, 301.
Foggora, Abyssin. Provinz, III, 251.
Foosht, Insel, 375.
Fremona, Jesuitenkloster, III, 125.
Frat, vermeinter Fluß, 263.
Frumentius bekehrt Abyssinien zum Christenthum, 551.
Fursbout, Stadt, 171 ff. IV, 623.
Füchse, (goldgelbe) II, 2. sind Schakals, V. 272.
Funge, Nation der, II, 293. ihr sklavischer Charakter, IV, 462. siehe auch Shillook; Bedeutung des Worts, V, 357.

G.

Gafats Nachrichten von ihnen, 449. Proben ihrer Sprache, 450. Platte 10 f. ihr Land, III, 256.
Gaguedi, Pflanze, V, 62. vermuthl. eine Protea 281.
Galla, Nachrichten von dieser Nation, 448. stimmen mit andrer ihren überein, V. 256. Probe ihrer Sprache, 450. Platte 10. g. sind Hirten, II, 215. erobern viele Provinzen, ebendas. umgeben Abyssinien 216. Boren Galla und Bertuma Galla, ebendas. 7 Stämme wählen einen König, 217. Sitten, 219. Vielweiberey, 221. Speisen, 223.
Gama (Christ.) de, sein edles Betragen, II, 184. Tod, 185
Ganjar, Land dieser Schwarzen, III, 257. IV, 331.
Gawa, Ruinen, 155.
Gebräuche, welche die Abyssinier mit alten Nationen gemein haben, III, 266.
Geesa, Stamm der Shangalla, II, 434.
Geesh, eine Provinz, die dem Verfasser abgetreten wird, III, 527. ein Berg mit den Nilquellen, 563.
Geez, ist die Sprache der Hirten und die einzige geschriebene, 447. Proben derselben, 450. a. fernere Nachrichten davon, 470 f.
Geeza, dortige Pyramide, 105. ist nicht das alte Memphis, 118.
Geld, dessen Stelle vertritt Steinsalz, II. 81. auch baumwollenes Tuch, III. 123, 152. Nadeln, Antimonium ꝛc. III, 152.
Gerri, Stadt, II. 467. 520. Residenz eines arabischen Fürsten, IV, 460.
Geshe el Aube, s. Gir-gir.

Geshen, ein Berg und Gefängniß der Prinzen, II, 6. Sie werden ermordet, II, 167.
Gestalt und Farbe der Völker in und um Abyssinien, V, 257.
Getreidegruben in Sennaar, IV, 475.
Geyer oder vielmehr Weyhen, Falco milvus, III, 519. V, 268.
Gibbertis, Nachrichten von ihnen, II, 8.
Gingiro, Königreich, II, 314 f.
Giraffen, ihre Hörner sind hohl und am Knochen befestigt, IV, 324. V, 273.
Girba, eine Art von Schlauch, IV, 337.
Girge, Stadt, 160.
Gir-Gir oder Geshe el Aube, ein Gras, V, 57. vermuthlich ein Andropogon, 281.
Gojam, Abyssinische Provinz, III, 254.
Goldadler s. Nisserwerk.
Goldkörner } s. Tibbar.
Goldstaub }
Gomari, Nilpferde, woher der Name, V, 272.
Gondar, Hauptstadt Abyssiniens, Nachrichten davon in der Vorrede, S. 14. Beschreibung, III, 378. Königl. Pallast, 379.
Googue, Dorf und Gegend, IV, 21.
Gooto, Vogel, 140. 196. V, 347.
Gouto, Provinz, III. 559. die Einwohner sind die alten Eingebornen, ebendas.
Guangoul, Beschreibung von ihm, IV, 100.
Gummi, Arabisches und Senegallisches, 52. u. II, 99. scheint an diesen beyden Stellen verwechselt zu werden, V, 245.
Guragne, ihre Art zu stehlen, IV, 151. andre Nachrichten von dieser Nation, IV, 238. V, 257.
Gusho, Verschwörung gegen Michael, III, 373. marschirt nach Gondar, 481. wird bey Serbraxos geschlagen, IV, 148. bietet Frieden an, 149. den der König ausschlägt, 150. Unterredung mit Bruce, 209. belagert Gondar, 235. zwingt Michaels Armee sich zu ergeben, 237. wird Ras, 247. flieht von Gondar, 251. wird gefangen, 253. und wieder losgelassen, 266.

H.

Habab, ein Theil von Abyssinien, III, 248.
Habesh, Bedeutung des Wortes, 444. 451.
Habessinien s. Abyssinien.

Habichte lies Weihen, III, 520. V, 268.
Hadawi, Sitz des Baharnagash, III, 95.
Halfaia, großer Ort, IV, 517 f.
Halouan, Insel des Nils, 132.
Handel, indischer, auf dem rothen Meere, 401. der älteste indische, 411. V, 304. 309. Tychsens Anmerkungen darüber, V. 310.
Hannes II, König, ermordet, II, 700
Hannos periplus erklärt, II, 545. u. vertheidigt, ebend.
Harfenspieler s. Theben.
Hazorta, eine Nation, III, 72.
Heinrich, König von Portugall, Eifer für Beförderung der Wissenschaften, II, 95. versucht um Afrika zu segeln, III, 95 ff.
Henna s. Schminke.
Herbagi, Residenz eines Arabischen Fürsten, IV. 460. 509.
Herodot, Erklärung einer Stelle darin, II, 555. Seine Nachrichten vom Wachsen des Nils und Erhöhung des Bodens sind falsch, III, 674.
Hieroglyphen sind auf Observationen des Hundssterns und des Nils gegründet, 458, 461. Abgeschmackte Meinung davon, 460. vier Arten derselben, 178. zu Theben erfunden, 459. sind astronomische Beobachtungen, 460. wird widerlegt, V, 325. Bruce beurtheilt sie irrig, V, 347.
Hirten, Nachrichten von diesem Volke, 430 ff. 437. Ihre verschiedenen Namen, ebend. Wohnungen, 430. Beschäftigungen, 431. sie erobern Egypten, 442. Klassen bey den Alten, 432. Ihre Wanderungen mit den Heerden, 436, Anmerkungen über sie, V, 315.
Hitze, Wirkungen derselben, III, 33. große in Ras el Feel, IV, 329. V, 274.
Hor-Cacamot, elender Ort, IV, 327 ff.
Horn auf dem Kopfe gewisser Officiers, III, 218.
Howadat, Araber, 111 f.
Hund, die erste Hieroglyphe, 458. Unrichtigkeiten geprüft, V, 323.
Hundsstern, s. Sirius.
Hyäne, Beschreibung derselben, V, 119. ihre Geschichte ist sehr verwirrt, V, 115 f. verschiedne Benennungen, 117. Es giebt zwey Arten, 118. 122. Feindschaft zwischen Hyänen und Hunden. 127. fernere Anmerkungen über dieses Thier, V, 288.
Hybeer, oder Führer, was er ist, IV, 539. Erklärung des Worts, V, 359.

J.

Jacob, (König) Schlacht bey Debra Zait, II, 256.
Jaffateen-Inseln, 270.
Jagd der abyssinischen Könige, II, 533.
Jahaleen, arabische Horde, IV, 458.
Janni nimmt den Verfasser freundschaftlich auf, III, 119.
Ibaba, ansehnliche Stadt, IV, 5.
Ibis, was es für ein Vogel bey den Alten war, V, 176.
Jemma, Schönheit des Flusses, IV, 12.
Jerboa, Thier, V, 128. und bestimmt, 289.
Jibbel Zumrud, Smaragdenberg, 257.
Jidda, Beschreibung des Orts, 313. merkwürdige Art den Handel zu treiben, 326. Lage, 327. 341.
Indien, ostindisches, Clima und Produkte, 417 ff. Ursprung des ostindischen Handels, 411. schwankender Zustand desselben, 492. bekommt durch die Perser einen Stoß, 494 ff. hebt sich unter den Ptolemäern, 502. hört zur Römer Zeit auf, 515 f.
Joas ist den Galla günstig, II, 652. Niederlage seiner Armee, 671. sucht Michaels Schutz, 672. zerfällt mit ihm, 676. will ihn umbringen, 698. wird aber von Michaeln umgebracht, 699. Entdeckung, wer ihn ermordet, III, 488. wird ausgegraben, und ordentlich begraben, 489 — 491.
Iscander bekriegt Adel, II, 113. ermordet von Za Saluce, 116.
Israeliten, ihr wahrscheinlicher Weg aus Egypten, 280 — 287.
Israels Schaf. s. Asbroko.
Itchegue', was darunter zu verstehen, II, 581.
Itreghé, was sie ist, und ihre Macht, 551.
Juden. s. Falasha, verfolgen die Christen in Arabien, 559. werden geschlagen, 560.
Judenfels, 570. 531.
Judith ermordet die königliche Familie, 571. bringt die abyssinische Krone auf ihre Nachkommen. Ebendas.

K.

Kabylen, was sie sind, V, 239.
Kameele, Bemerkungen darüber, 434 f. ungeheurer Aufwand derselben, IV, 446. 509. ist die gewöhnliche Speise der Araber in Nubien, 509. ihre Wasserbehältnisse, 599. V, 277.
Kantuffa, Strauch, beschrieben V, 59.

Karoota, Statthalterschaft, III. 251.
Kemmont, eine Sekte der Falasha, IV, 278.
Kennouss, ein Volk, 202. 211.
Kinderblattern, Kinderpocken. s. Blattern.
Kisser, Ruinen, 30.
Könige von Abyssinien, ihre Krone, II, 267. III, 218. 261. Kopfputz, 219. Triumph, ebendas. Audienz, 229. geben Audienz mit verdecktem Gesicht, III, 262. noch andre sie betreffende Dinge, III, 262 ff. ihr Gottesdienst, III, 263. Beywohnung der Rathsversammlungen, 264. 269. Adoration der Könige, 267. Unter des Königs Fenstern wird beständig von Klagenden geschrieen, 270. Kleidung des Königs, 273. Sein Stuhl, 275. Feyerliche Jagden, 277. der König setzt nie einen Fuß auf die Erde, 279.
Kolla, niedriges Land, II, 14. Beschreibung, II, 536. 537. IV, 330.
Kollquall Baum, V, 52. wird zum Gerben gebraucht, 54. Eine Euphorbia, 281.
Konfodah, Stadt und Hafen, 344 — 347.
Koran, Nachrichten davon, 566.
Kordofan, ein Theil von Sennaar, IV, 483.
Koscam, des Verfassers dasige Verrichtungen, III, 200 ff. Beschreibung des Pallasts der Könige, IV, 275.
Krokodille werden in Sennaar gegessen, IV, 431.
Krone, abyssinische, II. 267. III, 261.
Kuara, eine abyssinische Provinz, III, 257.
Kuarabaum, V, 74. eine Erithrina, 281.

L.

Lalibala, sein Versuch, den Lauf des Nils zu ändern, II, 573.
Lamalmon, der höchste Berg in Abyssinien, III, 178. Reise darüber, 482 ff.
Lasta, eine abyssinische Provinz, III, 251.
Latrator Anubis, 458.
Lebeda, Ruinen, 36.
Limjour, Schlacht dabey, III, 461.
Lobo, gerügte Irrthümer seines Werks, III, 133—141.
Löwenfleisch wird gegessen, 23 — 25. und bestätigt, V, 239.
Loheia, Stadt, 353. 371. grosser Hafen, 373.
Lotus, Gewächs der Alten. Einleit. 35. was darunter gemeynt ist, V, 241.
Luchs, gestiefelter, V, 152.
Luxor, Ruinen daselbst, 194.

M.

Macrobii, altes Volk, 496. II, 554. IV, 471.
Maffudi, sein Charakter, II, 114. wird von Naod geschlagen, 121. ermordet, 138.
Mahomet giebt vor ein Prophet zu seyn, 563.
Mahomet Bey Abou Dahab, erlaubt den Engländern nach Suez zu handeln, IV, 635 — 651.
Maitsha, Eintheilung, IV, 24. Nachrichten von dieser Provinz, III. 255. Bauart, 546.
Mantolles, Kloster, III, 130.
Mariam Barea ergreift der Iteghe' Parthey, II, 667. schlägt die Gallas, 671. wird von Michael geschlagen, 686. und auf königlichen Befehl ermordet, 687.
Marmorberge, 227 ff. 237. Bemerkungen darüber, 239.
Masuah Insel und Hafen, III. 1. Krankheiten daselbst, III, 34. Handel, III, 2. 55. Musik, 52. Bauart, 53.
Mazaga, schwarze Erde, II, 14. 542. grosser District in Abyssinien, III, 357.
Medrashem, Gräber der Numidischen Könige, 26.
Meer (rothes) s. rothes Meer.
Memphis, Untersuchungen über dessen Lage, 118 ff.
Menas, (König) siegt über den Gegenkönig Tascar, II, 206. verfolgt die Portugiesen, 207. siegt über die Türken, 208.
Mendez, (Alph) der Patriarch kommt nach Abyssinien II, 347. heftiges Betragen, 350. 355. wird aus Abyssinien verbannt, 400.
Menilek, Salomons Sohn, 520. III, 131.
Meroe, wann es gebaut worden, 425. eine Insel, und ihre Lage, III, 646. Strabo's Nachrichten davon, IV, 547. Noch mehr über die Lage, IV, 543. V, 271 und 299.
Metrahenny, das alte Memphis, 118 ff.
Michael Suhul, (der Ras) erste Nachrichten von ihm, III, 215. Audienz, 225. Statthalter von Tigre, will dem Könige nicht gehorchen, II, 641. wird gefangen, 642. setzt sich beym Könige in Gunst, 644. bekommt seine Statthalterschaft wieder, 646. marschirt nach Gondar, 674. stellt die Ordnung daselbst wieder her, 675. zieht gegen Mariam Barea, 678 und schlägt ihn, 685. Bruch mit dem Könige, 693. ermordet den König, 699. und auch Hannes, II, 701. schlägt den Fasil, 704. erster Besuch des Verfassers bey ihm, III, 215. sein Charakter, 225. Verschwörung gegen ihn, 373. Er muß Gondar verlassen, 472. Grausamkeit bey der Rückkehr, IV, 73. unpolitisches Betragen,

Betragen, 112. Er schlägt Gusho und Powussen bey Serbraxos, 147. zieht sich nach Gondar zurück, 225. wird gefangen, 240.
Miteas, s. Milmesser.
Mocha, Bedeutung des Namens, 357. dreyerley Oerter, 488. Zweifel dagegen, V, 330.
Mönche, zwey Sekten derselben in Abyssinien, II, 578. Ihre Weyhung, III, 316. Lebensart, 317.
Mohannan, das alte Memphis, 116 ff.
Mondsberge, montes lunae bey den Alten, III, 582. nicht weit von den Nilquellen, 581.
Monfalout, Stadt, 153.
Monsoon, wie er zu erklären, 478. 415. Die Schifffarth auf dem rothen Meere hieng ehemals davon ab, 478.
Montes lunae, s. Mondsberge.
Moroc, Beschreibung dieses Vogels, V, 181. ist nicht zu bestimmen, 291.
Madgid, ermordet die königliche Familie auf dem Berge Wechne, IV, 167.
Muscheln, s. Conchylien und Perlen.
Myrrhen, *Sassa* und *Opocalpasum* ist einerley, V, 39—44. eigentlicher Ort desselben, V, 43. Beschreibung des Baums, 44.

N.

Nagashi, wer so hieß, 528. 562.
Naod, abyssinischer König, II, 118.
Narea, Königreich, II, 308. Einwohner, 309.
Naybe von Masuah, seine Würde, III, 319. Vergleich mit Abyssinien. Fernere Nachrichten, 248. Bedeutung des Worts, V, 346.
Nearchus segelt von Indien nach dem persischen Meerbusen, 501. kommt ins rothe Meer. Ebendas.
Neardie, arabische Horde. Einleit. 27. Rothe Haare und blaue Augen, V, 239.
Nebucadnezar, Streit wegen seiner Canonisation, III, 366.
Nero, versucht die Nilquellen zu entdecken, III, 612.
Niger, Ursache seines Steigens, III, 719. Ist kein Arm des Nils. Ebendas.
Nigritien. s. Sudan.
Nil, Beschreibung des Katarakts oberhalb Syene, 211. Entdeckung seiner Quellen, III, 596. V, 268. Versuche der Alten deswegen, 602. Beschreibung der Quellen, 630. 635 ff.

Lauf des Flusses, 640 ff. verschiedene Namen, 652. Erklärung derselben, zum Theil sehr neu, V, 351. falsche Ursachen seiner Ueberschwemmung, 656 ff. wahre Ursache, 662 — 666. 691 ff. Ob es möglich sey seinen Lauf zu verändern, 573. III, 710. Grosser Wasserfall, III, 421 Merkwürdiger Uebergang darüber, III, 447. Wird noch göttlich verehrt, 564. 631. Erster Wasserfall des Nils, 571. Versuche der Neuern, die Quellen zu entdecken, 613 — 630. Merkwürdige Umstände bey der Ueberschwemmung des Nils, 667. Egypten ist nicht durch den Nil entstanden, 670. Versuche mit seinem Sediment, 672. Falsche Meynung Herodots, 674 ff. und aller Neuern 675 ff. Er lauft nicht halb gegen Norden und halb gegen Süden, 717. Der Niger ist sein Arm nicht, 718. Gottesdienstliche Gebräuche bey den Nilquellen, 727. Hunde saufen aus dem Nil ruhig, und nicht im Laufen (ut canis e Nilo) 156. und V, 246. Bruce sahe die Nilquellen vermuthlich nicht zuerst, V, 268. Höhe der Nilquellen, V, 271. Ob Nil blau bedeutet, V, 352.

Nilpferde. s. Gomari.

Nilschlamm, irrige Meynung davon 75. 76. Widerlegung, 670 ff. V, 272. falsches Raisonnement darüber, V, 8. 278. Fernere Bemerkungen von Tychsen, V, 354.

Nilmesser, oder Mikeas, III, 678 ff. seine Eintheilung und Abmessung, II, 687. Omar ändert ihn, 687. Abbildung des Mikeas. Ebend.

Nisser Tokoon, schwarzer Adler, V, 163. 290.

Nisserwerk, oder Goldadler, V, 159. wahre Benennung, 290.

Nordens Reisen, Bemerkungen darüber, III, 629.

Nubier, ihr Charakter, und andere Nachrichten, IV, 423 — 426. Religion, 424. sie nehmen den Verfasser gut auf, 427 ff. sind Soldaten des Mek von Sennaar. 423 — 425.

Nucta, was es ist, III, 713. Ein Thau von merkwürdigen Eigenschaften, 714.

O.

Obelisken, ihre Menge und Einrichtung, 216 f. ungeheurer, 237. zu Axum, II. 477.

Ochsen, sonderbare Krankheit, die ihnen ausserordentliche Hörner giebt, IV, 107. V, 273.

Omar, erobert Egypten, 569. ändert den Nilmesser, III, 687.

Ophir, Nachricht von den ehemaligen Reisen dahin, 479. 482. Plan der Fahrt. Ebendas. Es waren die Goldgruben zu Sofala, 480. Zweifel über Bruce's Hypothese, V, 326 ff.
Opobalsamum, V, 36.
Osiris, ist nicht die Sonne sondern der Hundsstern, 458.
Ostindien. s. Indien.
Gustas, bemächtigt sich des Throns, II, 530. begünstigt die katholische Religion, 562. liebt die Architektur, 561. wird abgesetzt, 567.

P.

Paez (Peter), kommt nach Abyssinien, II, 241. bekehrt den Za Denghel, 242. bauet ein Kloster zu Gorgora, 262. bekehrt den Socinios, 264. Tod und Charakter, 340. Er entdeckte die Nilquellen nicht. III, 614—625.
Palästina, verschiedne daraus entflohene Völker, lassen sich in Afrika nieder, 445.
Palmyra, dasige Ruinen, 54.
Papier. s. Papyrus.
Papyrus, Schiffe davon, 416. Beschreibung der Papierpflanze. V, 13. Gebrauch, 15—18. Buch davon, 20. Verfertigung des Papiers, Ebend. ist Cyperus papyrus, V, 279.
Passatwinde, was sie sind, 477.
Paucken, ihr Gebrauch in Abyssinien, II, 594.
Penim, Peninim, in der Bibel, eine Perle, V, 223.
Perlen, was für Muscheln welche bey sich führen, V. 222 allerley Anmerkungen darüber. Wo die schönsten sind, V, 227. sind immer in alten verdrehten und ungestalten Muscheln, 230.
Perlenfischerey, Schicksale im arabischen Meerbusen, 400—403.
Perlenmutter, zierliche Arbeiten daraus, V, 231. was für Muscheln solche liefern. Ebendas.
Pferde, edler Stamm derselben, IV, 525. V, 242.
Pharaons Feigenbaum, V, 9.
Pharaos-Henne, V, 167.
Pharaos Wurm, wie er schadet, III, 38.
Polygamie, Ursprung derselben, s. Vielweiberey.
Poncet, wird nach Abyssinien geschickt, II, 462. Nachricht von seinen Reisen, 463. Vertheidigung seines Tagebuchs, 468. 474. 477. fernere Vertheidigung, 486—492.
Portugal, Versuche Ostindien zu entdecken, II, 92. schickt Gesandte nach Abyssinien, II, 106 und 150. bekommt auch

wieder Gesandte, II, 129. schickt David III. Verstärkungen, 141. die nichts ausrichten, 157.
Psylli, Schlangen schadeten ihnen nicht, V, 211.
Ptolemäus, I ermuntert den Ostindischen Handel, II, 502.
Ptolemäus, II. prächtiger Aufzug, II, 503. fällt in Abyssinien ein, 507. zieht einen grossen Kanal, 505.
Ptolemäus, III erobert Ethiopien, II, 508.
Ptolometa, Ruinen, 38.
Purpurschnecke, sonderbare Meynung des Bruce, 56. u. V, 243.
Pyramiden, egyptische, 105. von Thon, 111. falsche, 138. Anmerkungen darüber, V, 243.

R.

Rachama, oder Pharaos-Henne, Beschreibung davon, und Nachrichten, V, 167—171. Fabeln davon, V, 168. darf in Cairo nicht getödtet werden, 172. systematische Bestimmung, 291. Bedeutung des Worts, V, 360.
Rackbaum, V, 55. Cissus arborea, 281.
Räder, (persische) zur Wässerung, 150.
Ras el Feel, abyssinische Provinz, wovon der Verfasser Statthalter wird, III, 258. 358—364. IV, 328—330.
Ras Michael, s. Michael Suhul.
Ras Sem, Nachricht davon, 37.
Rashid, s. Rosette.
Reem im Hiob ist vermuthlich der Rhinocer, V, 286.
Rhinoceros, Jagd desselben, IV, 308. V, 301. Beschreibung, V, 92. sind keine Feinde der Elephanten, IV, 304. V, 102. mit einem und mit zwey Hörnern, sind nicht auf verschiedene Welttheile eingeschränkt, V, 92—99. Ist vermuthlich der Reem in der Bibel, 95—98. Das Horn dient zu Bechern und Dolchgriffen, 99. 100. leben von Bäumen, und wie? 102 f. Schnelligkeit, 105. schützt sich gegen die Fliege, 107. läßt sich nicht zahm machen, 111. Fernere Anmerkungen über ein- und zweyhörnigte, V, 283. s. auch Reem.
Rhoda, Ruinen daselbst, 146.
Rindfleisch, rohes, ein Lieblingsgericht der Abyssinier, III, 142 f. 294, IV, 100. V, 264.
Rosette oder Rashid, Stadt, 88 f.
Rothes Meer, woher die Benennung, 238, 287. kein einziger Fluß aus Abyssinien fällt hinein, 264. grosser Handel ehemals auf demselben, 273. Anmerkungen über die Fahrt darauf

darauf, 272 ff. 317 f. Höhe desselben, 279. Durchgang der Kinder Israel, 280 — 287.
Roule, (M. le Noir) wird als Gesandter nach Abyssinien geschickt, II, 495 — 497. unbehutsames Betragen zu Sennaar, 500 ff. wird ermordet, 502.

S.

Saba, Azaba wird bevölkert, 426. Ruinen der Stadt, 491. Ist ein besondrer Staat, 517.
Saba, Königin von, besucht Jerusalem, 517 ff. erzeugt mit Salomon einen Sohn Menilek, 520. gründet die abyssinische Monarchie, 521. bestimmt die Thronfolge, 522. ihre Nachfolger sitzen noch auf dem Thron, 523. Alle Nachrichten von ihr und Bruce's Hypothesen sind grossem Zweifel unterworfen, V, 332. so wie die Abstammung der Könige von Salomo, V, 333.
Sabäer, Nation, 517. weibl. Regenten. Ebend. Sabismus, oder Sabäische Religion, 519.
Salama Abba, sein Charakter, III, 199. wird verurtheilt und hingerichtet, IV, 78.
Salz (Stein) wird statt Geldes gebraucht, II, 84.
Salomons (des Königs) Schifffahrten nach Ophir, 479 ff. Anmerkungen darüber, V, 327. und nach Tarschisch V, 328. Seine Linie in Shoa kommt auf den abyssinischen Thron, I, 577. Ist mit nichts als mit ungewissen Traditionen zu beweisen, V, 333.
Samen, abyssinische Provinz, III, 250.
Sandsäulen, von Flugsand, prächtige Beschreibung, IV, 556-558.
Saphan der Bibel s. Ashkoko.
Sassa Pflanze. s. Myrrhen.
Scarabaeus Thebaicus, ist der Sacer. V, 246.
Schaalthiere, die sich in der Wüste finden, IV, 342. V, 275.
Schlange, gehörnte, s. *Cerastes*. Beschwören der Schlangen ist eine Fabel, V, 210. den Einwohnern in Nubien thun sie nichts, 211. Sie verwahren sich durch Kräuter, oder sind von Natur dafür gesichert, und Beweise davon. Ebend.
Schminke, oder Henna, 354. was es für eine Pflanze ist, V, 252.
Schnecken; s. Schaalthiere.
See-Schildkröte, s. *Caretta*.
Sennaar, Ankunft in diesem Reiche und Stadt, IV, 431. Charakter des Königs, 433. seine Gemalinnen, 451 f. sein ver-

verrätherisches Betragen, 456. Liste der Könige, 466. Regierung, 482. Kriegsmacht, 483. Klima und Krankheiten, 471. 485—487. Pallast des Königs und Audienz, 432 f. 438. die Araber müssen ihm zinsen, 446. ungeheurer Aufwand von Kameelen, 447. die Brüder des Königs werden allemal ermordet, 469. Beschreibung der Stadt, 473. schöne Lage, 478. Kleidung, 479. Nahrungsmittel, 480. Sennaar hat drey Statthalterschaften, 482. Handel, 489.

Serbraxos, erste Schlacht dabey, IV, 340. zwote Schlacht, 166. dritte Schlacht, 204. Lage des Orts, 156.

Sesostris verbessert Egypten, III, 414 ff. unrichtige Nachrichten des Bruce von ihm, V, 300.

Shaamy und Taamy, kolossalische Statuen, 177.

Shalaka Welled Amlac, Nachrichten von ihm, IV, 2. Aufnahme des Verf. bey ihm, 6.

Shaw, Doct. sein Irrthum wegen Egypten, III, 675 ff. 682.

Shangalla, eine Art von Cushiten, 432. zwey Stämme derselben, II, 433. IV, 330. ihre Lebensart, II, 539. und andre Nachrichten, 540. Wohnungen, 543. Vielweiberey, 547. Sitten, 550—560. Fernere Anmerkungen von ihnen, V, 260.

Sheregrig, Beschreibung davon, V, 185. 291.

Shibo, Neger-Nation, III, 69.

Shillook, Neger-Nation, IV, 461. heißt jetzt Junge.

Shoa, Königreich, III, 253. Regenten desselben, 546. von der Linie Salomons, 577. die Residenz bleibt in Shoa, II, 2. der Prinz von Shoa, IV, 98.

Sibt, Hafen, 350.

Sid el Coom, was er ist; sonderbares Amt, IV, 463.

Sidon, Stadt, 71.

Siegeszeichen, sonderbare in Abyssinien, III, 346.

Simoom, Beschreibung dieses heißen und giftigen Windes. IV, 344. 560. 584. 586. V, 275.

Siout, Stadt, 153.

Siré, Stadt, 424. III, 151 ff.

Siré, abyssinische Provinz, III, 130. 151. 250.

Sirius, Hundsstern, Statuen desselben, 424. III, 130. ist der Osiris, 458. Bemerkungen der Alten, III, 604. wird verehrt, 605. ungegründete Hypothesen davon, V, 323 ff.

Sittina, Königin, IV, 535.

Sklavenhandel, dessen Ursprung, 438. Anmerkungen darüber, 429. II, 549.

Smaragden, Anmerkungen darüber, 259.

Smaragdberg, 257.
Socinios, s. Welketa Girgis.
Socinios Anspruch auf die Krone, II, 248. schlägt seinen Nebenbuhler, 256. und die Galla, 271 u. 73. Krönung zu Axum, 274. Zug gegen Sennaar, 296. bezwingt die Königin der Hirten, 298. wird katholisch, 264. bekennt es öffentlich, 340 364. schränkt die Macht der Katholiken ein, 355. 371. erlaubt den Abyssiniern ihre völlige Religionsübung, 384. 392. Tod und Charakter, 393.
Sofala, das alte Ophir, 480. reiche Berge, 428.
Spaitla, Ruinen, 29.
Sparmanns Reisen, werden getadelt, V, 184.
Sprachen, Proben verschiedener in Abyssinien, 450.
Springhase, V, 289.
Sudan oder Nigritien, IV, 489.
Suez, Vorschrift dahin zu segeln, 272.
Subul, s. Michael Subul.
Sycomore, s. Feigenbaum, Pharaonischer.
Syene oder Assouan, 205 — 220. Eratosthenes mißt einen Meridianbogen, 213. Des Verfass. Begebenheiten daselbst. IV, 605.

T.

Taamy. s. Shaamy.
Tabarca, Insel, Einleit. 19.
Tacazze, Fluß, III, 155. seine verschiedenen Benennungen, ebend. u. ff. warum er Siris heißt, I, 424.
Taranta Berg, einer der höchsten, III, 65. 76. 82. Anmerkungen über seine Höhe, V, 263.
Tarshish, der Ort wo es lag, wird bestimmt, 485. Zweifel dagegen, V, 328.
Taufe, abyssinische, wird nicht wiederholt, III 127. Alvarez Nachricht davon, III, 325. war keine eigentliche Taufe, 324 f. 330. ist eine Erdichtung, 331.
Tcherkin, Berg und Ort, IV, 297. 315.
Teawa, Beschreibung davon, Hauptort in Atbara, IV, 353.
Tecla Haimanout I. schreibt zu Gunsten des du Roule, II, 510. wird ermordet, 522.
Tecla Haimanout II. Charakter, II, 702. des Verf. Unterredung mit ihm, III, 229. Grausamkeit, IV, 66. Gefährl. Lage bey Serbraxos, 173. wird von allen Rebellen gehuldigt, 245.
Teff, Getreideart, die trefl. Brod giebt, V, 84. eine Art Poa, 282

Terfowey, Brunnen, IV, 567. Gefährl. Lage des Verfassers, 569 ff. Berg, I, 237.
Tezzoute, Ruinen, 27.
Theben, Erbauung der Stadt, 440 ff. wird von den Hirten zerstört, 442 f. Ruinen, 178. 180. Gräber, 182. zwey daselbst gefundene Harfenspieler, 184. 100 ff. Thore sind eine Fabel, I, 192. so wie die schwebenden Gärten, V, 299. Anmerkungen darüber, V, 305. ist falsch gezeichnet, V, 348.
Tibbar oder Goldkörner, II, 555. IV, 489.
Tisiles läßt die Königsmörder hinrichten, II, 326. stirbt, 530.
Tigre', eine Abtheilung von Abyssinien, III, 246. eine besondere Provinz, 249. ist reich, ebend.
Tipasa, merkwürdige Ruinen, 25.
Tor, Dorf, 278.
Tot, was es ist, 462 f. Erklärung eines, 464. Zweifel dagegen, V, 325.
Towash Mahomet IV. 494. wird in der Wüste ermordet IV, 589. Nachrichten von ihm, 613.
Troglodyten, ihre Niederlassung und was sie sind, 423 f. ihre Progressen, 427.
Tsaltsalya s. Fliege.
Tuch, vertritt die Stelle des Geldes, III, 123.
Tucca s. Dugga.
Tunis, Stadt, 20.
Tychsen Anmerkungen zum Bruce, V, 293.
Tzana, See, Beschreibung, III, 385.

V.

Vena medinensis s. Farenteit.
Vergleich, den der Verfasser mit dem Bey zu Cairo schließt, zum Besten der Englischen Kaufleute, IV, 635 — 651.
Vielweiberey oder Polygamie, selten um Jidda, 328. merkwürdige Bemerkungen darüber, 329 — 338. ist der Bevölkerung in manchen Ländern nicht nachtheilig, 333 ff. bey den Shangalla, 547. fernere Anmerk. darüber, V, 250.

W.

Waalia, eine Art von Tauben, V, 188.
Waalia, eine Sammlung von Dörfern, IV, 286.
Wainadega, Schlacht dabey, III, 536
Waito, heidnisches Volk, III, 401.
Walaka Abyssinische Provinz, III, 253.

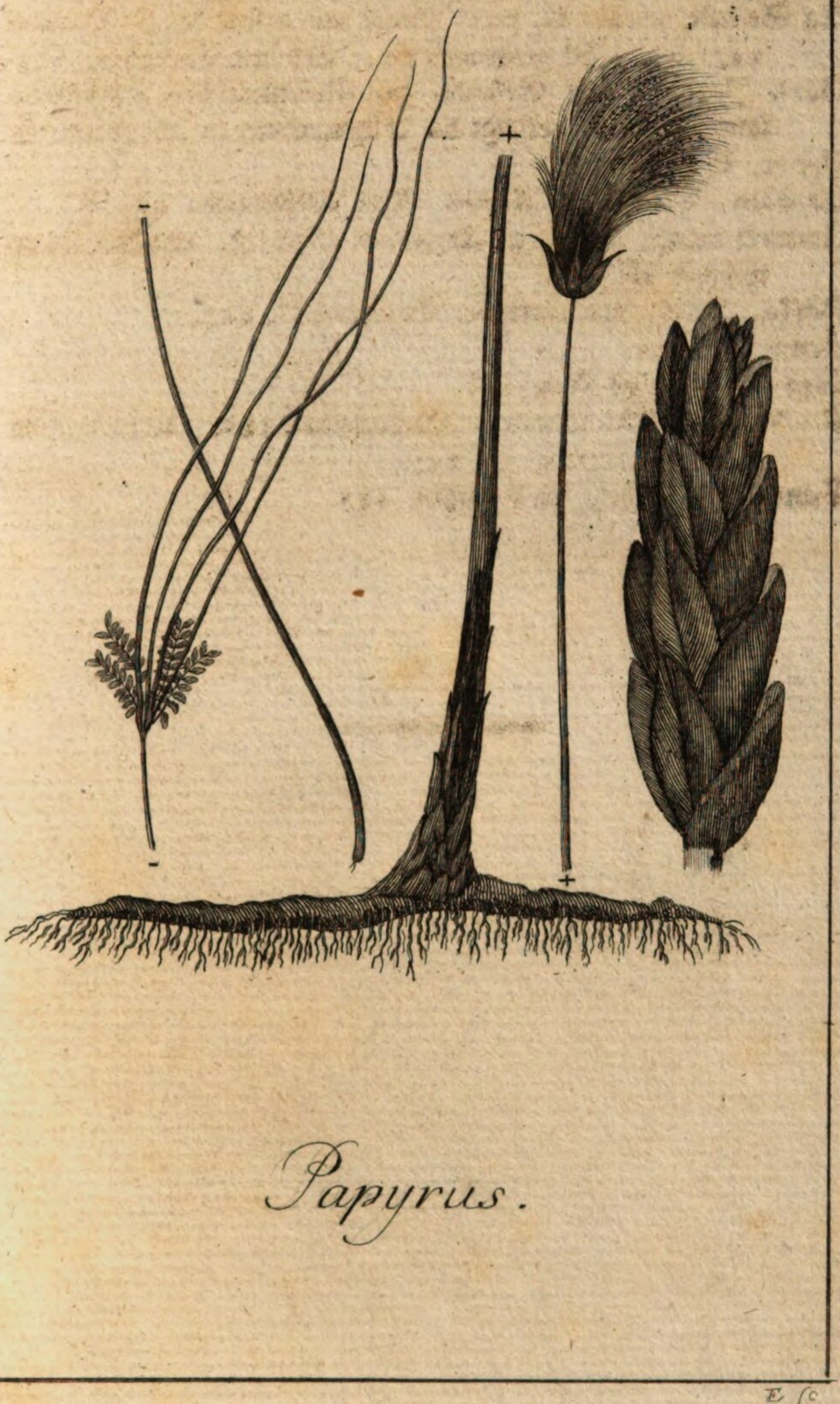
Waldubba, ein Strich Landes in Abyssinien III, 176 Mönche daselbst: ebendas.
Walkayt Provinz II, 601.
Walkuffa, Pflanze V, 75.
Wanzey Baum V, 63.
Wasserleitungen oder Calische in Egypten 79.
Wechne' Berg, Verbannungsort, der Königl. Familie II, 411.
Yasous I, Betragen gegen die Verbannten. 423.
Welled Sidi Boogannin, arabische Horde. Einleit. 23. und V, 239.
Welleta Girgis oder Socinios wird König III, 487. des Verf. Unterredung mit ihm. IV, 47. flieht aus Gondar 52.
Wind, heisser s. Simoom.
Witterungs-Beobachtungen und Tabellen über Gondar. IV, 655 — 734.
Woggora Provinz III, 189. 194. Dorf. 192.
Wolken, merkwürdiger Zug derselben. 73.
Woodage Asahel, sein Charakter. III, 419. entdeckt Fasils Plan. IV, 32.
Wooginoos oder Brucea Pflanze, V, 77. 281.
Wüste der Thebaide. 223.

Y.

Yambo Stadt. 297. 308.
Yasine, seine Zuneigung zum Verf. 380.
Yasous I. od. der grosse, Zug nach Wechne' II, 425. Zänkereyen der Geistlichkeit. 435. schlägt die Galla 446. Französischer Gesandschaft von Poncet. 462. und du Roule, 495. sein Sohn rebellirt gegen ihn. 506. Tod und Charakter, 509.
Yasous II, Rebellion zu Anfang seiner Regierung II, 607. schlägt die Araber, 623. und 629. liebt das Bauen 626. greift Sennaar an, 628. wird geschlagen, und verliert seine Armee 631. ist gegen den Naybe zu Masuah aufgebracht. 635. 639. fordert den Ras Michael nach Gondar. 641. nimmt ihn gefangen. 642. Zweyter Zug gegen Sennaar. 648. Tod. 650. Verheyrathung. 651.
Yasous Amha Prinz von Shoa IV, 94. verschaft dem Verf. die Jahrbücher von Shoa. 98. 110. seine Nachricht von den Nationen in der Nähe von Shoa 98.
Yasous Kefla entdeckt Fasils Stratagem III, 451. Marschirt nach Delakus und geht über den Nil. 455.
Yemen das glückselige Arabien war ehemals Abyssinien unterworfen. 561. Geldsorten und Maas. 370.

Z.

Za Dengbel kommt wieder auf den Thron II, 239. wird katholisch. 242. erstochen. 247.
Za Selasse rebellirt II, 245. schlägt und erlegt den Za Denghel 247. wird selbst geschlagen 264. Tod und Charakter. 265.
Zara Jacob schickt Gesandte zur Florentinischen Kirchenversammlung 66. verfolgt die Götzenanbeter in Abyssinien 68.
Zeber, II, 313.
Zeegam, Stamm der Agows. Ihre Wohnungen 443. ff
Zeitrechnung, wie sie in Abyssinien üblich ist, und ihre Ungewißheit. III, 350.
Zeyla, Insel, mit türkischer Besatzung II, 127.
Zimb s. Fliege.
Zippora, Moses Frau 451.
Zuckerrohr Pflanzungen in Oberegypten. 141. Ursprüngliche Heymath desselben. V, 245.
Zumrud, Zibbel, Reise dahin. 255.



Papyrus.

E sc

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Baleſſan.

Endner ſc

Staatsbibliothek Regensburg

Balessan.

E. sc.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Sassa No. 1.

Eindner sc

Bischöfl. Bibliothek
Regensburg

Sassa № 2.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ergett Dimo.

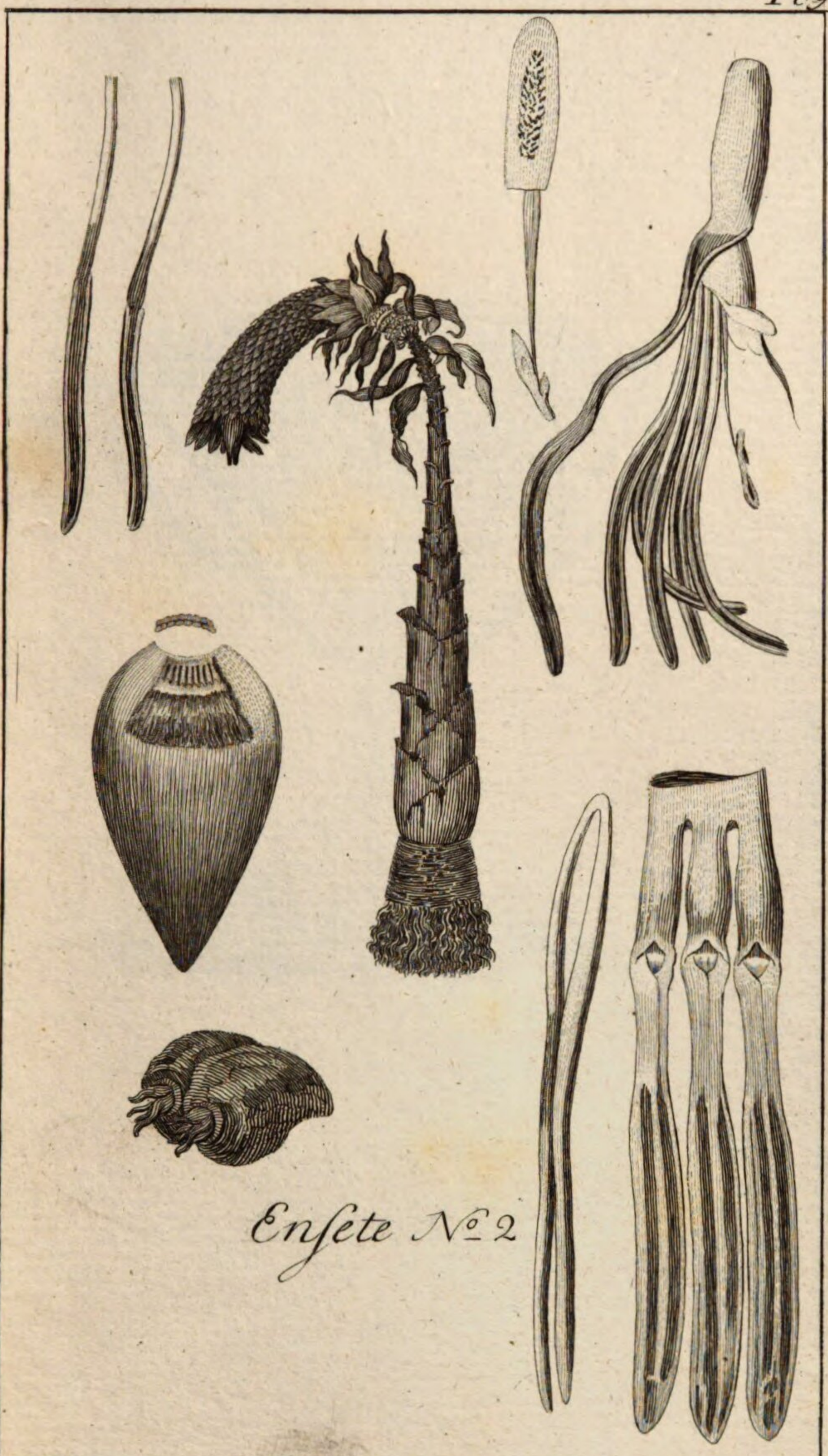
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ergetzel Krone.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ensete N°1.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

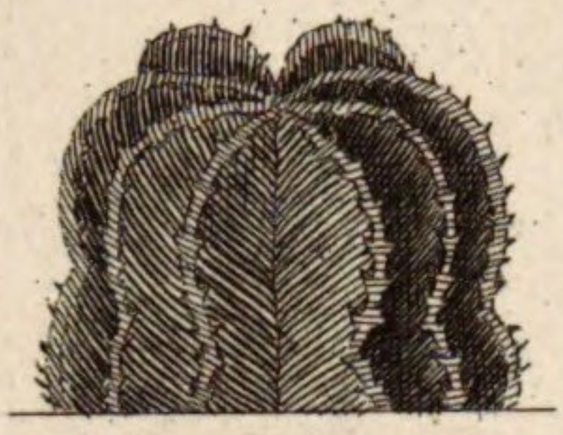


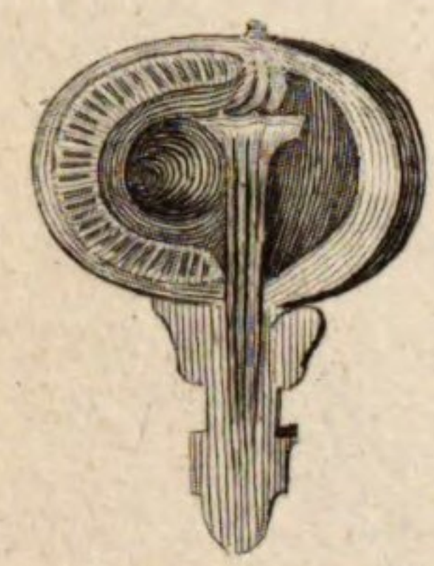
Enfete N° 2

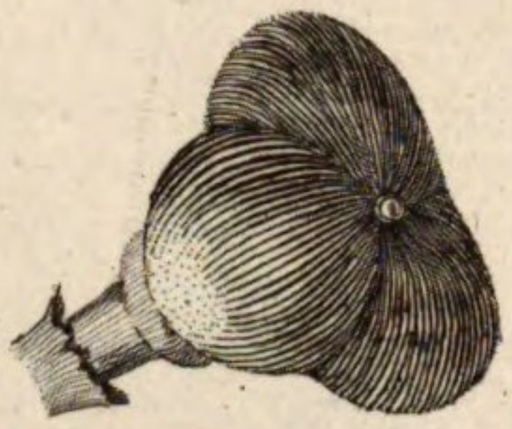
Staatl. Bibliothek
Regensburg

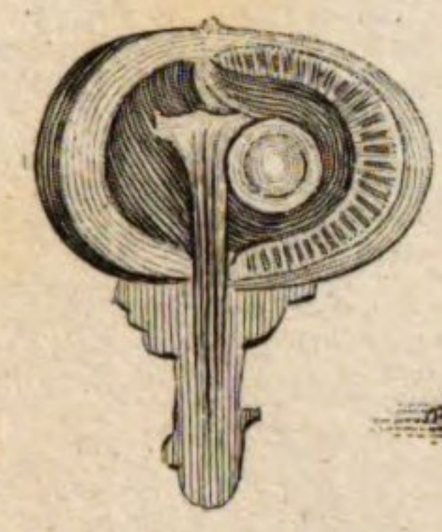
Koll-quall. № 1

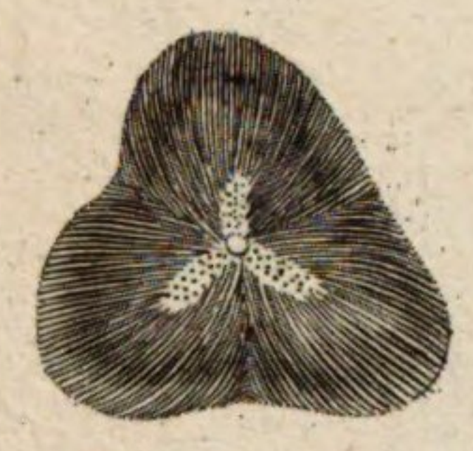
Staatl. Bibliothek
Regensburg

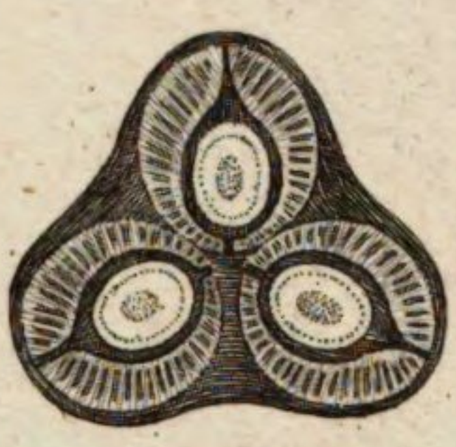












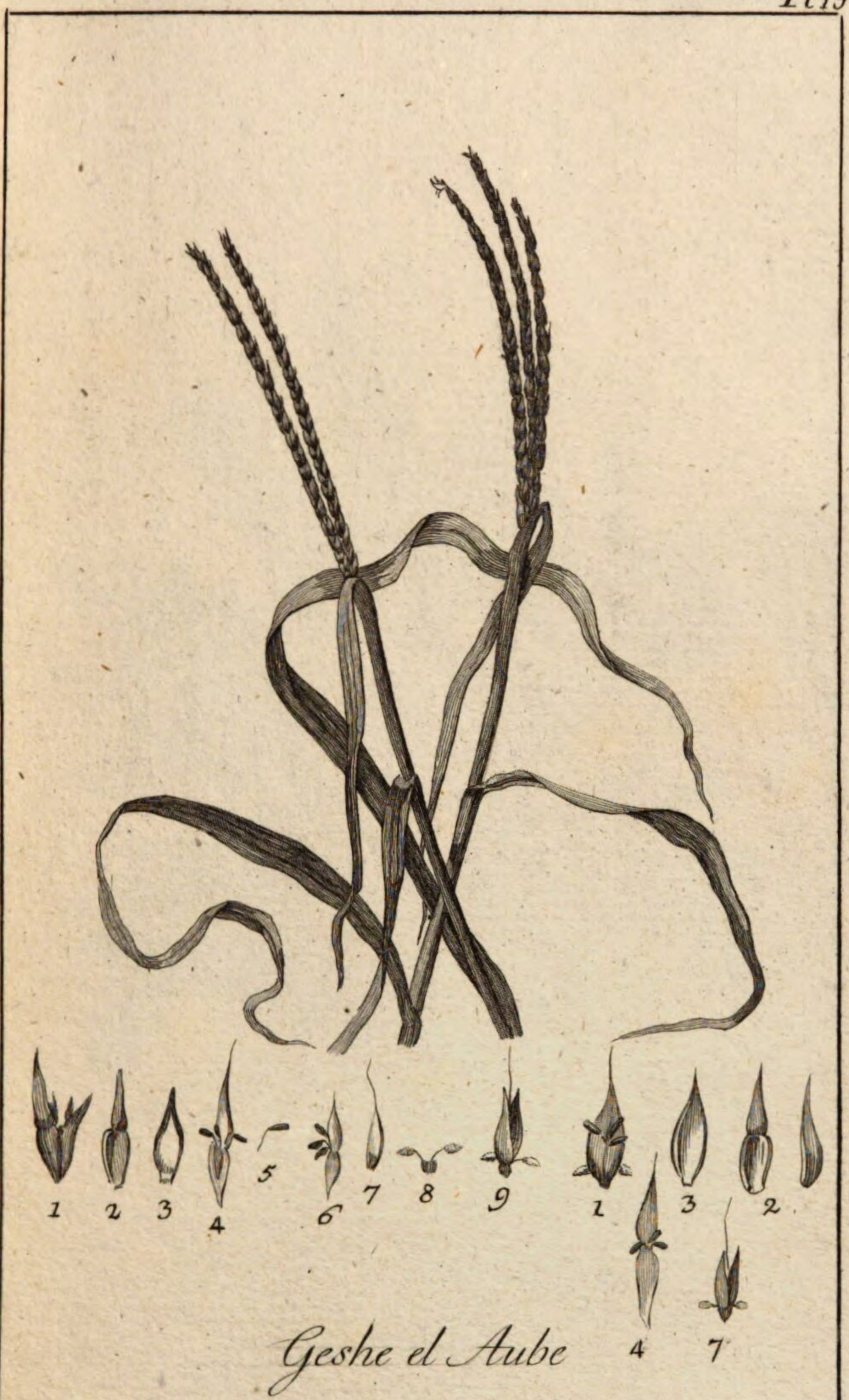
Kall-quall № 2

Stadtl. Bibliothek
Regensburg

Pl. 12

Rack.

Staatl. Bibliothek
Regensburg



Geshe el Aube

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Kantuffa

Staatl. Bibliothek
Regensburg

[illegible]

Gagnedi N°1.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Gaguedi № 2.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Pl 17

Wanzey.

E. Sc

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Kuara.

e fc

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Walkuffa

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Wooginoos.

Brucea Antidysenterica.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

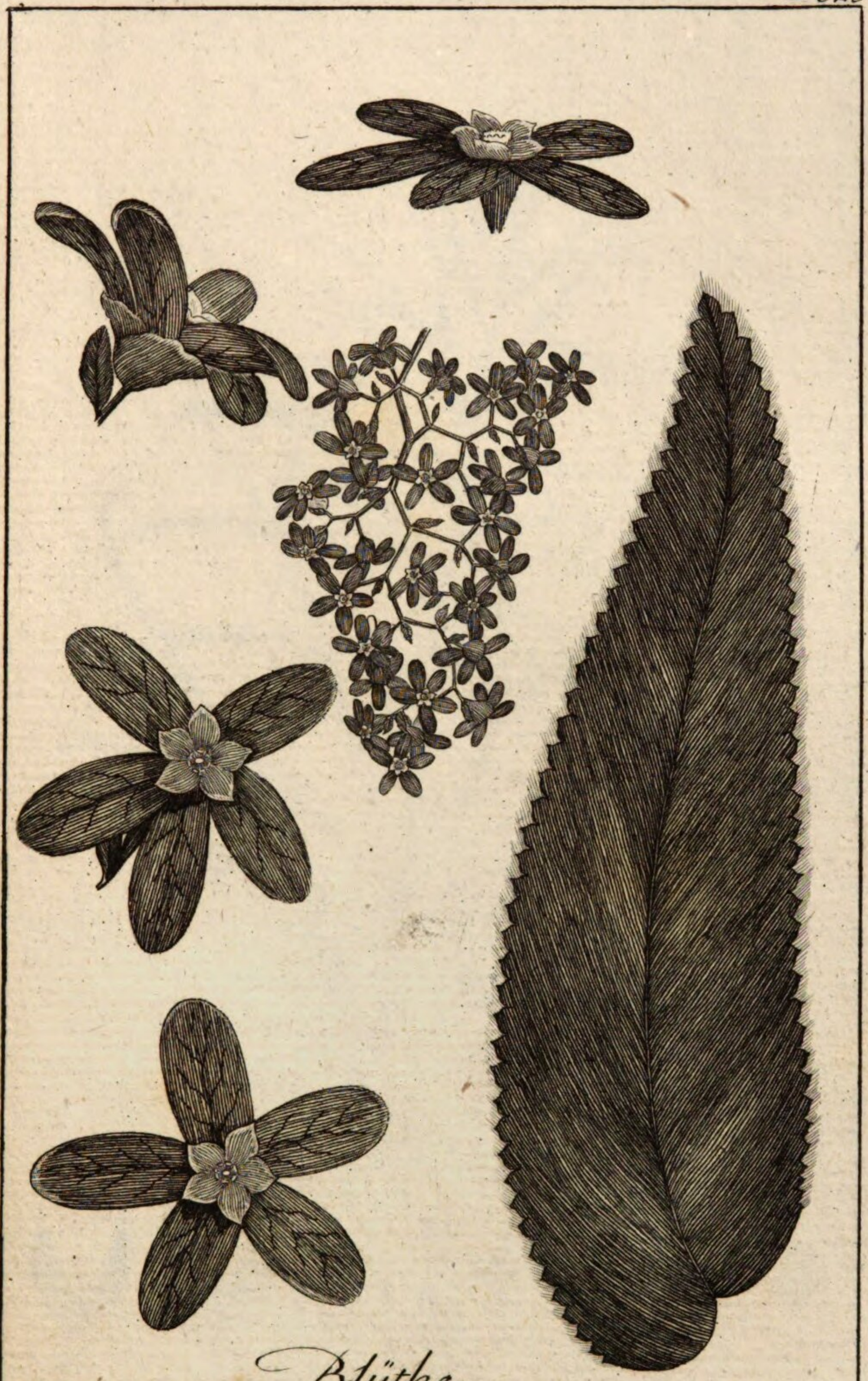
Busso

Banksia Abÿssinica.

No. 1.

del sc

Staatl. Bibliothek
Regensburg



Blüthe
Der Banksia Abyssinica
No: 2.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Comunidad Valenciana
Biblioteca

Pl 24

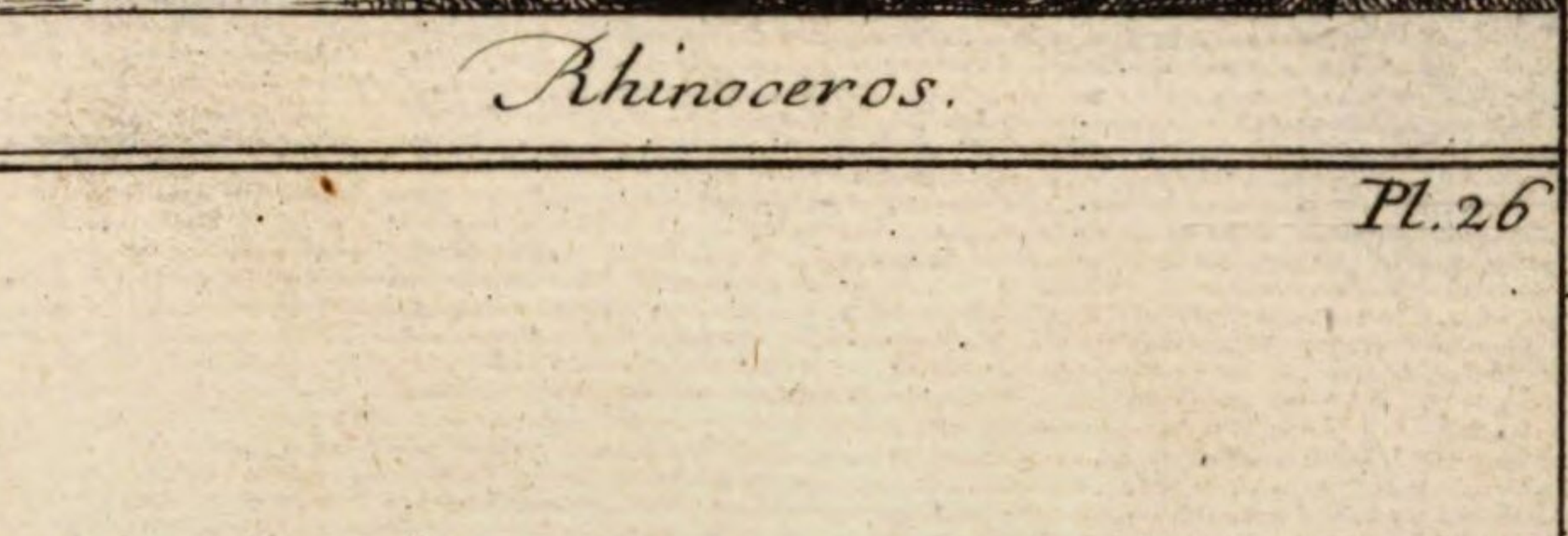
Jeff.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Pl. 25.

Rhinoceros.

Pl. 26



Hÿæna.

Stadtl. Bibliothek
Regensburg

Pl.27.

Jerboa.

Pl.28.

Fennec.

Städtl. Bibliothek
Regensburg

Pl. 29.

Ashkoko

Pl. 30

Luchs.

Bischöfl. Bibliothek
Regensburg

Pl. 31.

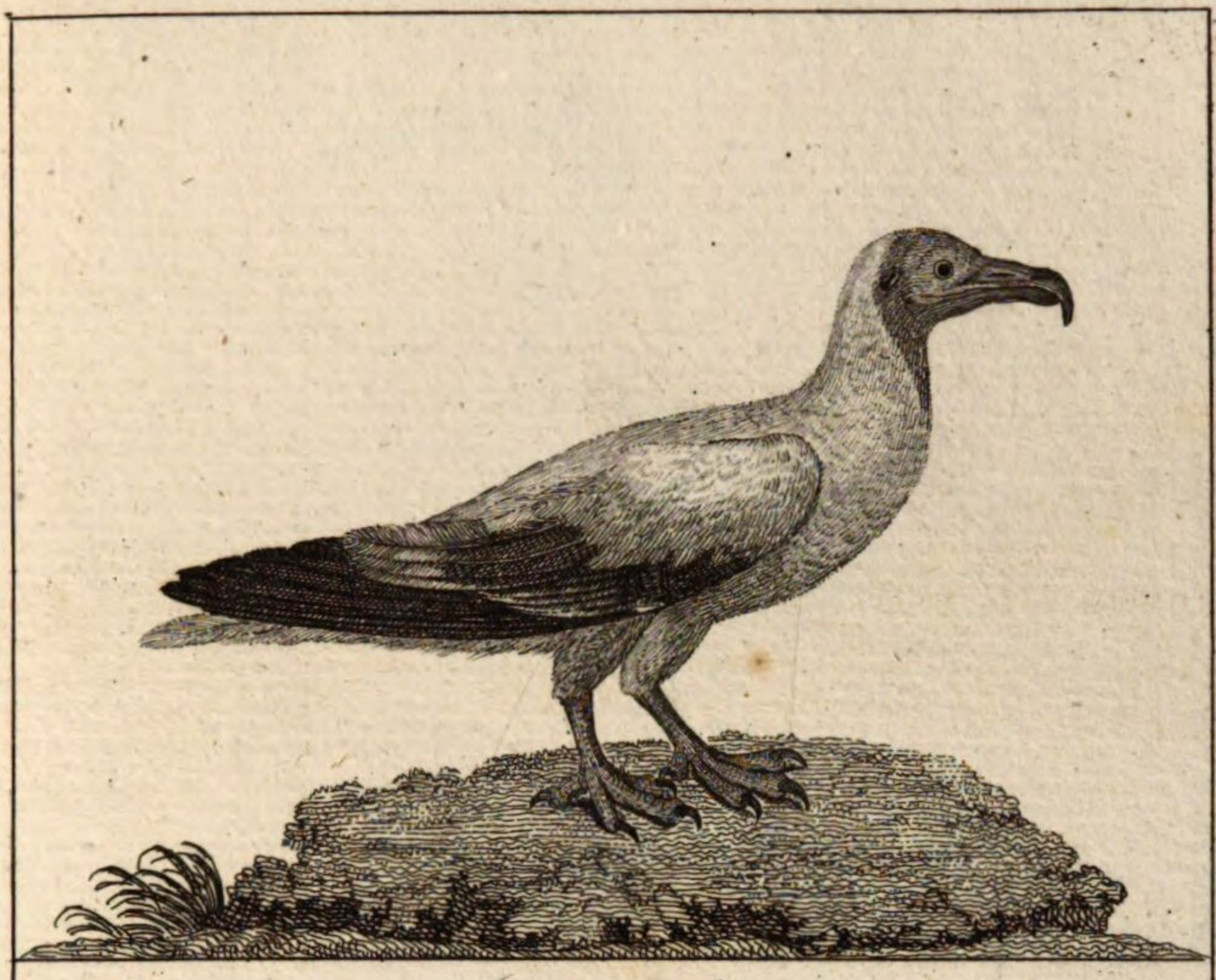
Nisser Werk

Pl. 32.

Nisser Tokoor.

Bibliothek
Regensburg

Pl. 33.



Rachamah

Pl. 34.

Abba Gumba

Er sc

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Pl. 35.

Abou Hannes

Pl. 36.

Bienen Guckuck.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Pl. 37.

Sheregrig.

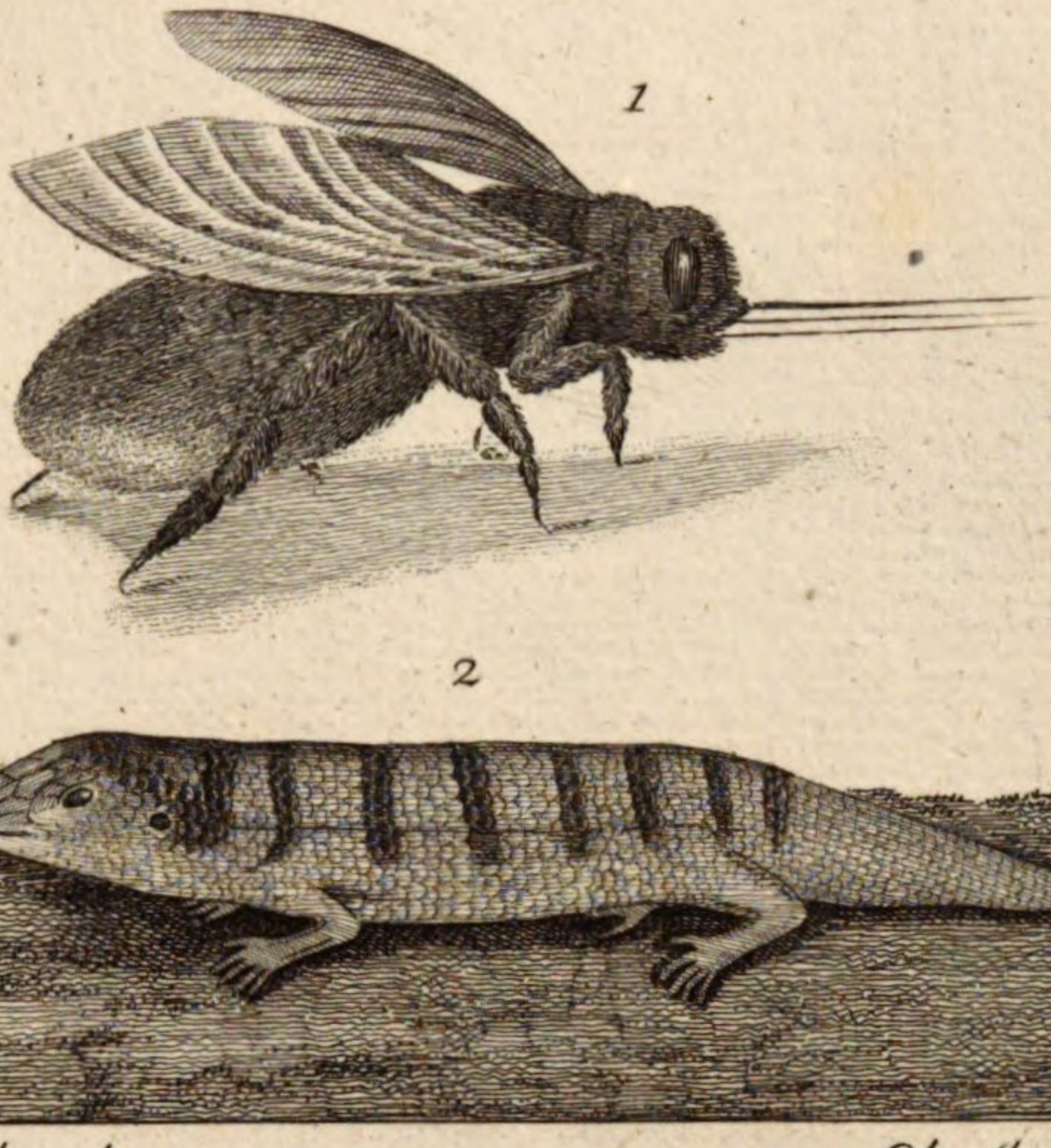
Pl. 38.

Waalia.

E. So

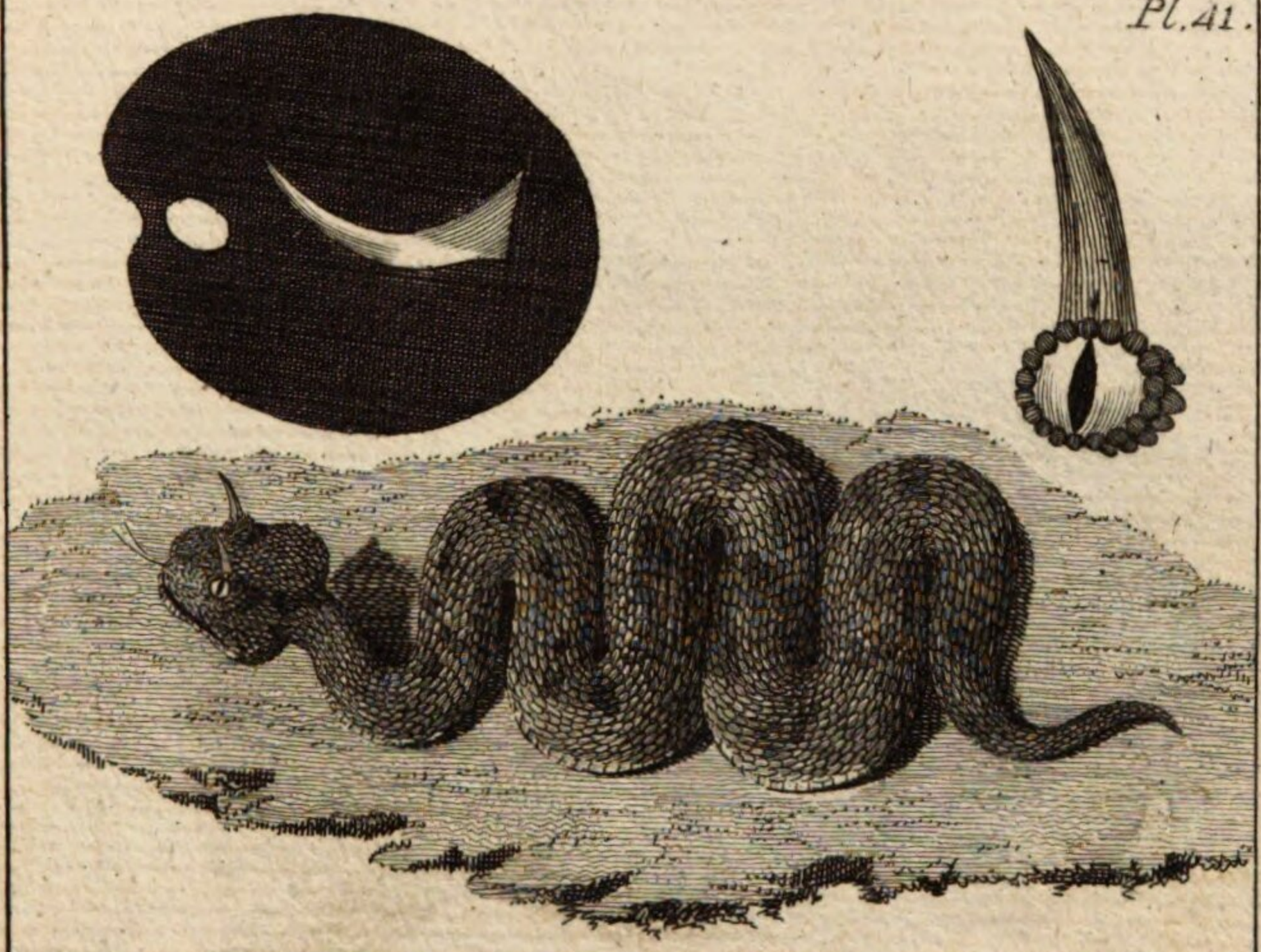
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Pl. 39-40.



1. Tsaltsalya. 2. El Adda.

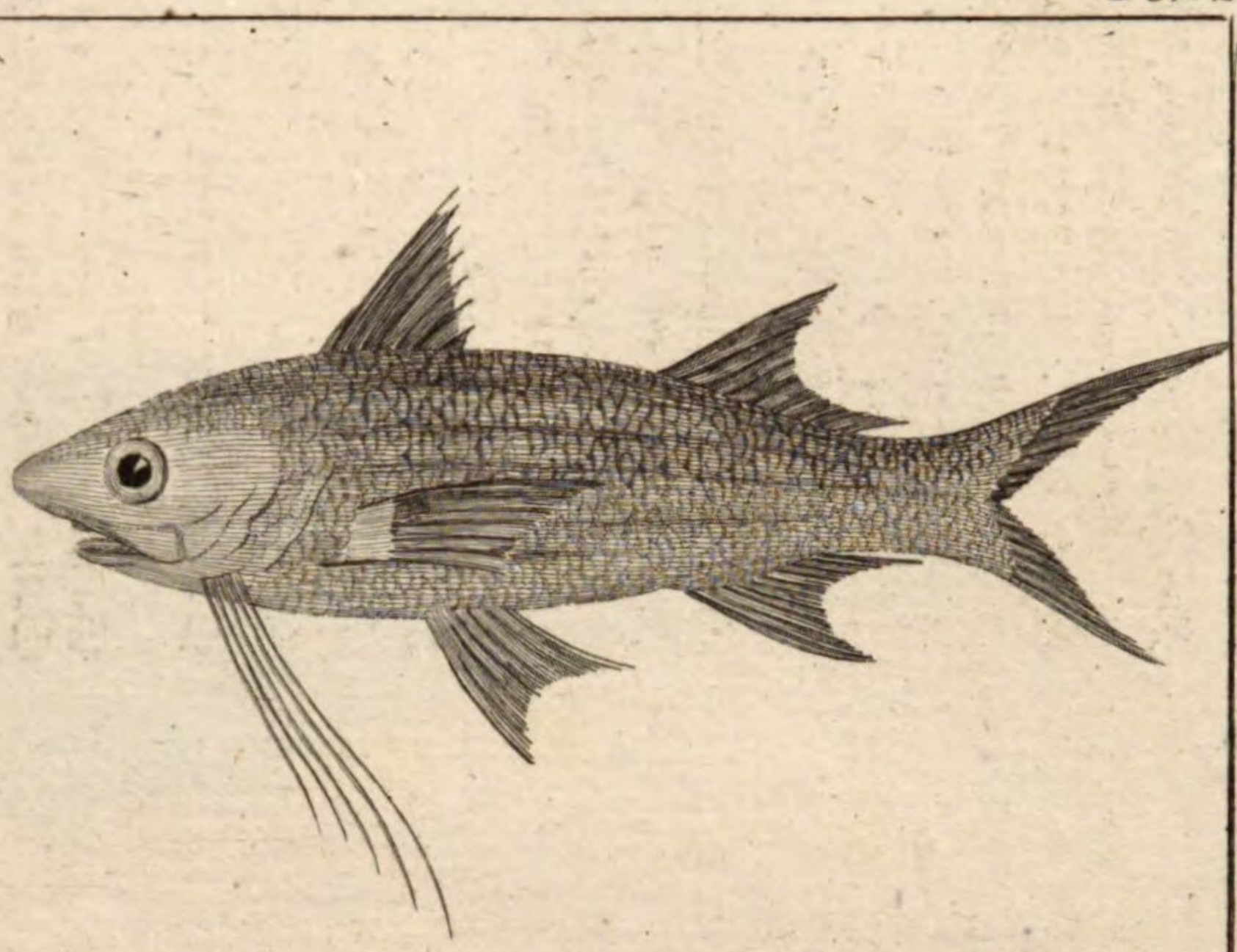
Pl. 41.



Gehörnte Schlange.

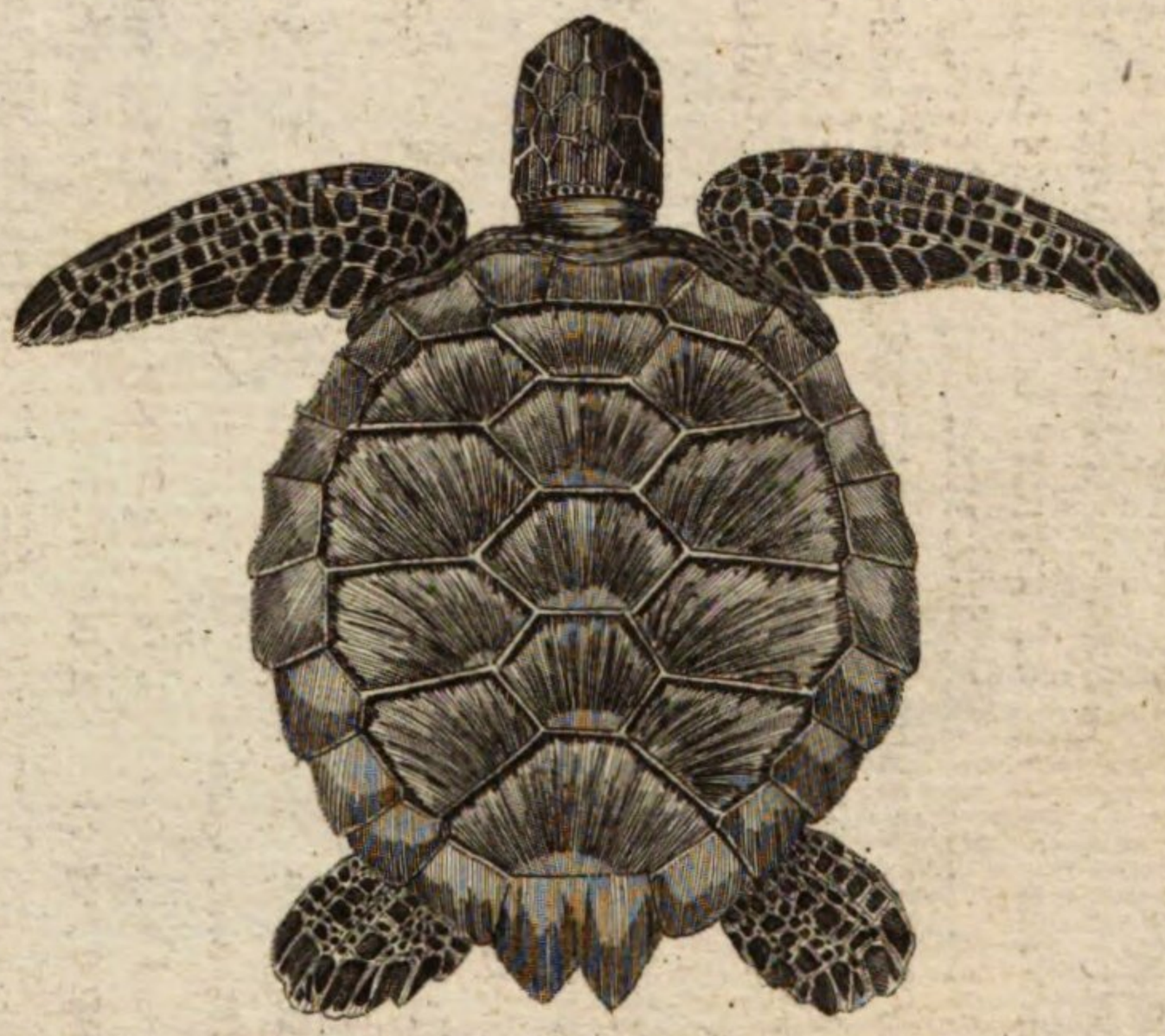
Staatl. Bibliothek
Regensburg

Pl. 42.



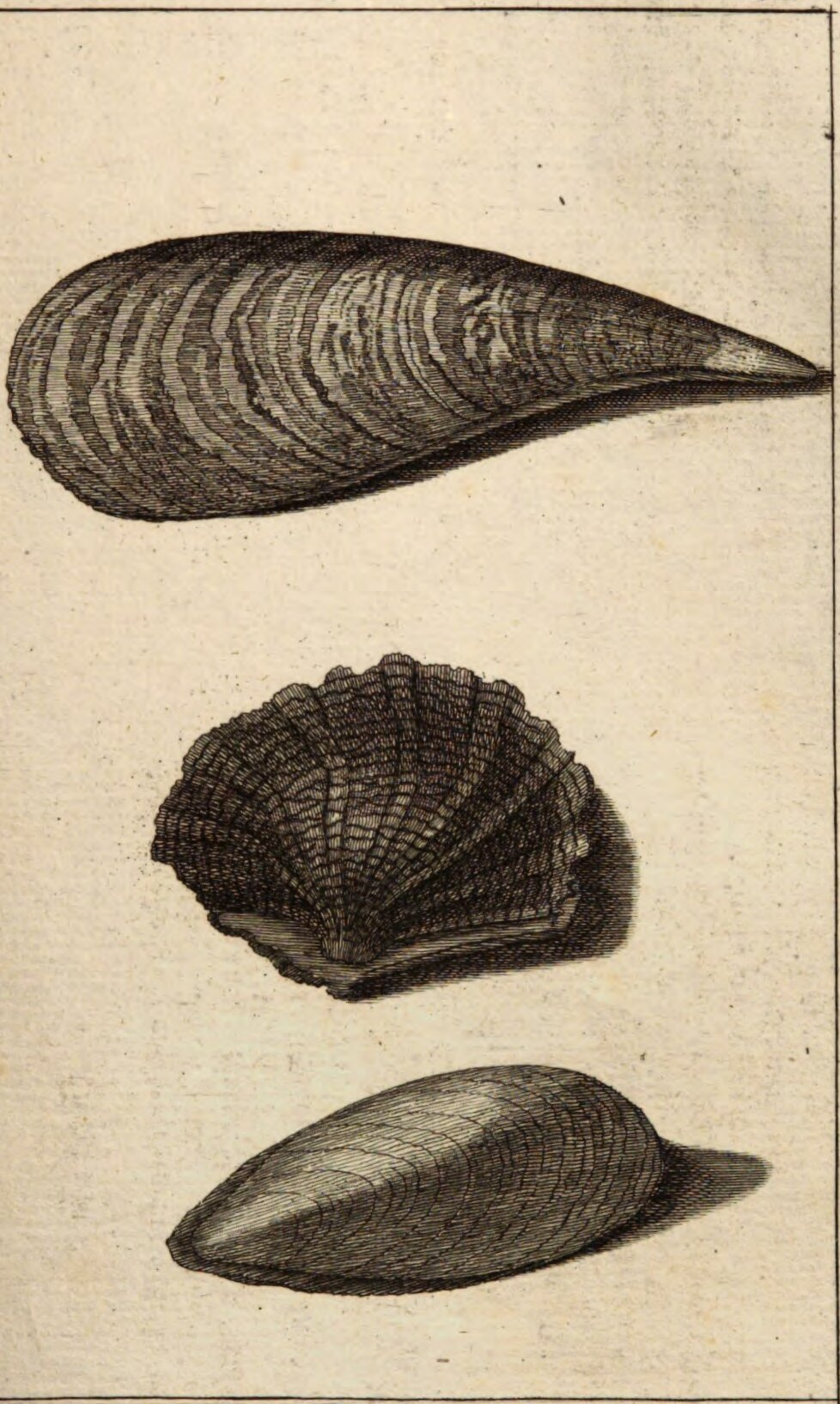
Binnij.

Pl 43



Schildkröte

Staatl. Bibliothek
Regensburg



Perlen-Muscheln.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruce, James, 1730-1794 / Volkmann, Johann Jacob, 1732-1803 [Übersetzer] / Blumenbach, Johann Friedrich, 1752-1840 [Verfasser einer Einleitung] [Verfasser von ergänzendem Text]
Reisen zur Entdeckung der Quellen des Nils in den Jahren 1768, 1769, 1770, 1771, 1772 und 1773

Bd.: 5

Leipzig 1791

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.689(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095739-7
VD18 90267117